erm.
4.

59.
P. o. germ. 1114 k Rabener

Gottlieb Wilhelm Rabener's

sämmtliche Werke.

Mit einem Vorwort

und der

Lebensbeschreibung des Verfassers

neu herausgegeben

von

Ernst Ortlepp.

Zweiter Band.

Stuttgart:

J. Scheible's Buchhandlung.

1839.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Versuch
eines
deutschen Wörterbuchs.

Da einige Gelehrte unter uns so muthig sind, und es wagen, ihrer deutschen Muttersprache sich nicht weiter zu schämen; so werde ich es verantworten können, daß ich mir vorgenommen habe, durch gegenwärtigen Versuch den Plan zu einem vollständigen deutschen Wörterbuche zu entwerfen.

Ich habe gefunden, daß viele deutsche Wörter so unbestimmt sind, daß oftmals derjenige, der sie braucht, etwas ganz Anderes dabei denkt, als er eigentlich denken sollte; und derjenige, der sie hört, wird, wo nicht gar betrogen, doch leicht irr gemacht. Es wird daher unumgänglich nöthig sein, daß die Gelehrten sich mit vereinten Kräften bemühen, die wahrhaften Bedeutungen der Wörter festzustellen. Der Vortheil, den wir im gemeinen Leben davon haben werden, ist unaussprechlich. Wir werden einander besser und mit völliger Zuverlässigkeit verstehen;

alle Zweideutigkeiten werden sich verlieren, und Mancher, den man jetzt aus Mißbrauch einen gepriesenen Mäcenas genannt hat, wird künftig hören, daß er ein Dummkopf sei.

Ich ersuche meine Landsleute um ihren Beitrag zu diesem Wörterbuche. Für mich allein ist dieses Werk viel zu groß und wichtig. Vielleicht bin ich zu offenherzig, daß ich dieses Bekenntniß von mir selbst thue. Bei denen, welche glauben, derjenige sei noch kein rechter Gelehrter, der nicht wenigstens sechs Folianten ediren könne; bei diesen werde ich mich durch meine Bescheidenheit in schlechte Hochachtung setzen. Aber es sei darum! Kommt nur mein Wörterbuch zu Stande; so wird es sich alsdann schon zeigen, ob diese arbeitsamen Kreaturen noch ferner Gelehrte genannt werden können, ohne der Sprache Gewalt anzuthun.

Von der Einrichtung dieses Wörterbuchs habe ich nicht nöthig, etwas weiter zu erinnern. Aus den Proben, welche ich davon liefere, wird man meine Absicht deutlicher sehen können. Ich verlange darin etwas mehr, als eine grammatische Abhandlung. Meinethalben mag man es ein Reallexicon nennen. Ich bin es zufrieden. Glaubt man, daß ich bei einigen Artikeln zu weitläuftig gewesen sei, und Sachen ausgeführt habe, welche die Absicht und die Grenzen eines Wörterbuchs überschreiten; so will ich diesen Vorwurf doch lieber leiden, als etwas ausstreichen. Ich will hundert Artikel im Bayle aufweisen, wo man deutlich sieht, daß der Titel der Anmerkungen wegen da steht und dennoch bleibt es Bayle's Wörterbuch.

Ich habe weiter nichts zu erinnern, als daß ich

mein Vorhaben den Gelehrten nochmals aufs Beste empfehle, damit ich dieses wichtige Werk durch ihre Beihilfe, sobald als möglich, zu Stande bringen könne.

Compliment.

Gehört unter die nichtsbedeutenden Wörter. Einem ein Compliment machen, ist eine gleichgültige Bewegung eines Theils des Körpers, oder auch eine Krümmung des Rückens und Bewegung des einen Fußes; und ordentlicher Weise hat weder Verstand noch Wille einigen Antheil daran.

Ein Gegencompliment ist also eine höfliche Versicherung des Andern, daß er den Rücken auch beugen könne, ohne etwas dabei zu denken. Aus der Krümme des Rückens kann man urtheilen, wie vornehm diejenigen sind, welche einander begegnen, und dieses ist auch beinah der einzige Nutzen, welchen die Complimente haben. Ein Mensch ohne Geld, er mag so klug und geschickt sein, als er will, kann sich nicht tief genug bücken, denn er ist der geringste unter allen seinen Mitbürgern. Ein begüterter Mann aber, den der Himmel bloß dazu erschaffen hat, daß er so lange ißt und trinkt, bis er stirbt, der hat das Recht, nur mit den Lippen ein wenig zu wackeln, wenn ihm jener begegnet. Gestern sah ich einen alten ehrwürdigen Bürger, welcher in seiner Jugend das Vaterland vertheidigt, bei zunehmendem Alter sich von seinem Handwerk ehrlich genährt, dem Landesherrn seit vierzig Jahren Steuern und Gaben richtig abgetragen, dem gemeinen Wesen sechs Kinder wohl erzogen, und bei allen seinen Nachbarn den Ruhm eines redlichen

Mannes hatte. Dieser machte einem jungen und begüterten Rathsherrn ein zwar altväterisches, doch sehr tiefes Compliment. Der junge Rathsherr beugte seinen ehrenfesten Nacken nur ein klein wenig und überließ seinem Bedienten die Mühe, den Hut abzunehmen. Hieraus sieht man die Verhältnisse der Complimente eines Armen gegen einen Reichen sehr deutlich. Ich aber sah bei dieser Gelegenheit noch dieses daraus, daß der junge begüterte Rathsherr ein Narr war. Dieses mag genug sein von den Complimenten, so weit sie die mechanische Stellung des Körpers betreffen.

Die Formulare sind gewöhnlich, wenn wir sprechen: Ich bitte, dem Herrn mein Compliment zu machen; und: Machen Sie dem Herrn wieder mein Compliment! Was aber dieses eigentlich heiße, das läßt sich im Deutschen gar nicht erklären, weil es selbst im französischen Grundtexte nicht das Geringste bedeutet.

Ohne Complimente, mein Herr, ich bitte gehorsamst, ohne alle Complimente; wir sind ja gute Freunde. Wenn ich dieses nach dem rechten Sprachgebrauche übersetzen sollte; so könnte es ungefähr also lauten: »Ich würde Sie für den gröbsten Menschen »von der Welt halten, wenn Sie glaubten, daß wir »wirklich so gute Freunde wären, daß Sie nicht »nöthig hätten, mir so viel Complimente zu machen.«

Unterthäniger Diener; ganz unterthäniger Diener; unterthänigster Diener; ich verharre Eure Hochedel. gehorsamst ergebenster ꝛc. ich verbleibe mit aller geziemenden Devotion ꝛc. ich werde Zeitlebens nicht ermangeln zu sein Deroselben ꝛc. Dieses sind lauter Complimente, und bedeuten unter Leuten, welche nach

der wahren Methode der heutigen Welt artig und galant sind, nichts.

Wenn dergleichen Leute solche Formeln unter ihre Briefe setzen; so denken sie dabei eben so wenig, als mein Schneider bei den Worten: **Laus Deo!** oder ein Kaufmann, welcher in der Zahlwoche Bankerott machen will, und zum Anfange der Messe unter seine Wechsel schreibt: Leiste gute Zahlung und nehme Gott zu Hilfe!

Eidschwur.

In den alten Zeiten kam dieses Wort nicht oft vor, und daher geschah es auch, daß unsre ungesitteten Vorfahren, die einfältigen Deutschen, glaubten, ein Eidschwur sei etwas sehr Wichtiges. Heut zu Tage hat man dieses schon besser eingesehen, und je häufiger dieses Wort, sowohl vor Gericht als im gemeinen Leben vorkommt, desto weniger will es sagen.

Einen Eid ablegen, ist bei Leuten, die etwas weiter denken, als der gemeine Pöbel, gemeiniglich nichts Anderes, als eine gewisse Ceremonie, bei der man aufrecht steht, die Finger in die Höhe reckt, den Hut unter dem Arme hält und etwas verspricht oder betheuert, das man nicht länger hält, als bis man den Hut wieder aufsetzt. Mit einem Worte: es ist ein Compliment, das man Gott macht. Was aber ein Compliment sei, davon siehe Compliment.

Etwas eidlich versichern, heißt an vielen Orten so viel, als eine Lüge recht wahrscheinlich machen.

Van Höken, in seinem allezeit fertigen Juristen, nennt den Eid **herbam betonicam**, und versichert,

einem den Eid deferiren, sei nichts Anderes, als seinem klagenden Clienten die Sache muthwillig verspielen; und die Formel, sich mit einem Eide reinigen, heiße so viel, als den Prozeß gewinnen, denn zu einem Reinigungseide gehöre weiter nichts, als drei gesunde Finger und ein Mann ohne Gewissen. Jene hätten fast alle Menschen und dieses die wenigsten. Und wenn auch ja jemand von den Vorurtheilen der Jugend eingenommen wäre und ein sogenanntes Gewissen hätte, so würde es doch nirgends an solchen Advocaten fehlen, welche ihn eines Bessern belehren, und ihm für ein billiges Geld aus seinem Irrthum helfen könnten.

Gott straf' mich! oder: Der Teufel zerreiße mich! ist bei Matrosen und Musketirern eine Art eines galanten Scherzes, und in Pommern lernte ich einen jungen Officier kennen, der schwor auch so; doch schwor er niemals geringer, als wenigstens bei tausend Teufeln, weil er von altem Adel war.

Ich will nicht zu Gott kommen! Ich bin des Teufels mit Leib und Seele! ist das gewöhnliche Sprüchwort eines gewissen Narren, welcher gar zu gern aussehen möchte, wie ein Freigeist. Er würde es in der That sehr übel nehmen, wenn man ihn mit andern kleinen Geistern vermengen und von ihm sagen wollte, daß er einen Himmel oder eine Hölle glaubte; und dennoch schwört er alle Augenblicke mit der witzigsten Miene von der Welt, bei Gott und allen Teufeln. Mir kommt dieses eben so kräftig vor, als wenn unser Münzjude Jesus Maria! rufen wollte.

Seinen Eid brechen, will nicht viel sagen, und wird diese Redensart nicht sehr gebraucht. Auf

der Kanzel hört man sie noch manchmal; aber eben daher kommt es, daß sie so geschwind vergessen wird, als die Predigt selbst. In der That bedeutet es auch mehr nicht, als die Ehe brechen, und um deßwillen ist ein Ehebrecher und ein Meineidiger an verschiedenen Orten, besonders in großen Städten, so viel als ein Mann, der zu leben weiß. Diese Bedeutung fängt auch schon an, in kleinen Orten bekannt zu werden: denn unsere Deutschen werden alle Tage witziger, und in Kurzem werden wir es den Franzosen beinah gleich thun.

Ewig.

Ist ein Wort, welches ein Jeder nach seinem Gutbefinden und so braucht, wie er es für seine Umstände am zuträglichsten hält. Eine ewige Treue zuschwören, wird gemeiniglich bei Neuverlobten vier Wochen vor der Hochzeit gehört; allein diese Ewigkeit dauert auch gemeiniglich nicht länger, als höchstens vier Wochen darnach, und im letztverwichnen Herbste habe ich einen jungen Ehemann gekannt, dessen ewige Treue nicht völlig vier und zwanzig Stunden gewährt hat.

Ewig lieben, ist noch vergänglicher und eigentlich nur eine poetische Figur. Zuweilen findet man dergleichen noch unter unverheiratheten Personen, und es kommt hierbei auf das Frauenzimmer sehr viel an, wie lange eine dergleichen ewige Liebe dauern soll. Denn man will Exempel wissen, daß eine solche verliebte Ewigkeit auf einmal aus gewesen sei, sobald ein Frauenzimmer aufgehört habe, unempfindlich zu sein und angefangen, eine ewige Gegenliebe zu fühlen.

Wie es mit der Liebe ist, so ist es oftmals mit der Freundschaft auch. Ich erinnere mich, daß ich in einer Gesellschaft, wo sehr stark getrunken ward, an einem Abend drei ewige Freundschaften überlebt habe. Wenn es hoch kommt, so hält eine dergleichen ewige Freundschaft nicht länger wider, als der Rausch, welcher Schuld daran ist: denn **cessante caussa, cessat effectus.** (Wenn die Ursache aufhört, hört auch die Wirkung auf.)

Einen ewigen Frieden schließen, ist ein Gallicismus, bedeutet in der französischen Sprache so viel, als bei uns ein Waffenstillstand, und mit einem Worte, einen Frieden, welcher nicht länger dauert, als man seinen Vortheil dabei sieht.

Sich verewigen, ist unter einigen Gelehrten eine gewisse Bewegung der rechten Hand, von der linken zur rechten Seite, welche ohne Zuthun der Seele und des Verstandes etwas auf weißes Papier schreibt, und es dem Drucker übergibt. Die Schlüssel zur Ewigkeit also hat der Setzer, und sie bestehen aus gewissen bleiernen Buchstaben, welche mit schwarzer Farbe bestrichen, und auf ein weißes Papier gedruckt werden.

Nach der Ewigkeit streben, (siehe Unsterblichkeit) besteht in einer gewissen Krankheit, welche nicht sowohl dem Patienten selbst, als vielmehr Andern, beschwerlich ist. Gemeiniglich überfällt sie junge Leute, und verliert sich bei zunehmendem Alter; doch geschieht es zuweilen, daß auch alte Männer damit behaftet sind, und alsdann ist sie nicht allein desto gefährlicher, sondern auch allen denen ganz unerträglich, welche einem solchen Patienten nicht ausweichen können. Starke und scharfe Mittel da-

wider sind nicht zu rathen, weil alsdann der Paroxysmus nur stärker und heftiger wird, und hierin haben dergleichen Kranke sehr viel Aehnliches mit wahnwitzigen Personen, welchen man auch nicht widersprechen darf, ohne ihr verderbtes Gehirn noch mehr zu erhitzen. Das beste Mittel dawider soll dieses sein, wenn man, so oft sich eine dergleichen preßhafte Person in der menschlichen Gesellschaft blicken läßt, dennoch, ungeachtet des großen Geräusches, das mit dergleichen Krankheit verknüpft ist, nicht thut, als ob man sie hörte, oder sähe, oder das Geringste von ihnen wüßte, auch ihren Namen bei keiner Gelegenheit nennt, mit einem Worte, weder Gutes noch Böses von ihnen spricht. Das Recept mag nicht unrecht sein. Ueber die eigentlichen Ursachen dieser Krankheit sind die Arzneiverständigen untereinander noch sehr streitig. Einige halten sie wegen der wunderlichen Geberden, die der Kranke dabei macht, und weil sie, wie andre epidemische Krankheiten, zu gewisser Zeit und oft wiederkommt, für eine Art der fallenden Sucht, zumal, da sie angemerkt haben, daß sie dadurch gehemmt werde, wenn man den Patienten den rechten Daum ausbricht, wie es bei der fallenden Sucht gebräuchlich ist. Andre glauben, sie komme von einer verderblichen Galle her. Galen hält sie für nichts Anderes, als für einen heftigen Magenkrampf, und der selige Herr geheime Rath Hoffmann in Halle nennt sie das Autorfieber, im dritten Kapitel seiner Abhandlung von gelehrten Seuchen.

Ehrwürdig.

Hier will ich nur von dem figürlichen Verstande dieses Worts reden; denn was es im eigentlichen Verstande heißt, solches ist bekannt genug, und ich trage gegen Alles, was im eigentlichen Verstande ehrwürdig ist, zu viel Ehrfurcht, als daß ich es wagen sollte, dessen Bedeutung in meinem Wörterbuche festzustellen. Im figürlichen Verstande also heißt ehrwürdig so viel, als schwarz, und ein ehrwürdiger Mann so viel, als ein Mann in einem schwarzen Rocke. Ich gründe diese Erklärung auf die Erfahrung. Denn unter diesen Männern in schwarzen Röcken sind viele, an denen man nicht das geringste Ehrwürdige findet, als das schwarze Kleid. Ich könnte sie mit Namen nennen; aber es ist überflüssig, denn ich weiß gewiß, sie werden sich bei Lesung dieses Artikels selber nennen, und ihren Namen durch einen Eifer verrathen, der in ihrer Sprache Amtseifer, und in unsrer Sprache das böse Gewissen heißt. Meine Leser dürfen also nur auf diejenigen schwarzen Männer Achtung geben, welche den Verfasser dieses Wörterbuchs in die Ketzerrolle setzen, und sie können sich alsdann darauf verlassen, daß eben diese, und keine Andern, diejenigen ehrwürdigen Männer im figürlichen Verstande sind, welche ich meine, und welche man gewiß für Laien ansehen würde, wenn sie nicht schwarz gekleidet gingen.

Wenn ich also diese Erklärung des Worts ehrwürdig voraussetze; so werde ich dadurch Gelegenheit haben, meine deutsche Muttersprache merklich zu bereichern. Ein Mann in einem schwarzen Rocke,

welcher den Armen aus christlichem Erbarmen Geld gegen acht und höchstens zwölf Prozent vorstreckt, welcher einer nothleidenden Wittwe zu Erhaltung ihrer unerzogenen Kinder mitleidig beispringt, und auf ein Pfand, das zweimal so viel werth ist, einige Thaler leiht, unter der billigen Bedingung, daß binnen Jahresfrist das Pfand eingelöst werden, oder verfallen sein soll; dieser Mann wird künftig ein ehrwürdiger Wucherer heißen; denn ginge er nicht schwarz gekleidet, so wäre er kein ehrwürdiger, sondern ein gemeiner Wucherer, und nach den Gesetzen unsers Landes zu bestrafen. Ehrwürdige junge Herren würde man wohl in Deutschland nicht gesucht haben; aber ich kenne einen, welchen man gewiß für einen verkleideten Marquis halten sollte, so natürlich weiß er die Rolle eines jungen Herrn unter seinem schwarzen Rocke zu spielen. Ein ganz neuer Beweis, daß man tändeln, eitel thun, und lächerlich sein kann, ohne einen Stock, eine Schnupftabaksdose, und Manschetten zu haben!

Ein ehrwürdiger Rausch, ist ein ganz neues Wort, aber eine sehr alte Sache, und ich will wohl wetten, daß man vielmals nicht unterscheiden sollte, welcher von beiden Berauschten der Schultheiß im Dorfe, oder Pastor loci wäre, wenn Ihro Wohlehrwürdigen nicht schwarz gingen.

Sich ein ehrwürdiges Ansehen geben, heißt bei dieser Art Leuten so viel, als eine große Unterkehle und einen steifen Nacken machen, und ein ehrwürdiges Amt bekleiden, so viel, als den Beruf haben, Fehler öffentlich zu verdammen, welche man zu Hause selbst begeht, und welche von Andern nicht getadelt werden dürfen, wenn sie nicht Gefahr lau-

fen wollen, daß ihnen der Weg zum Glücke und zum Himmel verrennt werde.

Dieses mag von den ehrwürdigen Männern im figürlichen Verstande, oder von solchen Männern genug sein, welche man ihrer ungezogenen Aufführung wegen im gemeinen Wesen nicht dulden würde, wenn sie nicht schwarze Röcke trügen. Wie wenig also diese Anmerkungen diejenigen treffen, welche wegen ihrer tugendhaften und erbaulichen Aufführung die größte Ehrfurcht und den Namen eines ehrwürdigen Mannes im eigentlichen Verstande verdienen; solches werden alle Vernünftige, aber nur die nicht einsehen, welche auf einmal lächerlich und verächtlich werden würden, wenn man ihnen ihre schwarze Kleidung und das Amt nähme, in welches sie sich geschlichen haben. Noch eine Redensart fällt mir ein. Ein ehrwürdiges Amt suchen, heißt in einigen Parochien so viel, als des gnädigen Herrn Kammermädchen heirathen.

Gelehrt.

Das Wort gelehrt hat mit dem Worte tugendhaft beinah ein gleiches Schicksal. Alle Leute wollen tugendhaft, Alle, die studirt haben, wollen gelehrt sein; aber, im Vertrauen zu sagen, sind es die Wenigsten. Freilich liegt dieser Fehler nicht an denen, welche sich den Titel eines Gelehrten anmaßen, sondern nur an etlichen eigensinnigen Köpfen, welche uns bereden wollen, es sei noch ein sehr großer Unterschied zwischen einem Gelehrten und zwischen einem Manne, der keine Profession oder kein Handwerk treibt, der in seiner Jugend die niedern

Schulen frequentirt, auf höhern Schulen absolvirt, und endlich promovirt hat. Diese närrischen Richter vergehen sich so weit, daß sie nicht einmal alle diejenigen für Gelehrte wollen gelten lassen, welche Bücher geschrieben haben. Was bleibt aber alsdann übrig? Sollten etwa nur diejenigen den Namen eines Gelehrten verdienen, welche sich den Wissenschaften mit ganzem Ernste widmen, die guten Schriften der Alten und Neuern mit Aufmerksamkeit lesen, die höhern Wahrheiten durch eignes Nachdenken untersuchen, sich bemühen, ihnen noch weiter nachzuforschen, auf das bloße Wort ihres Lehrers nicht treuherzig glauben, von der Gründlichkeit eines jeden Satzes sich selbst überführen wollen, Sachen, die in der Welt nichts nütze sind, als höchstens eine kritische Neugier zu befriedigen, für Kleinigkeiten halten, und sich auf solche Wissenschaften legen, welche der menschlichen Gesellschaft wahren Nutzen bringen, und welche diese Wissenschaften auch wirklich zum Nutzen Anderer anzuwenden suchen? Nur diese sollen den Namen eines Gelehrten verdienen? Das ist beinah zu viel! Wenn das gelten soll, so stehe ich nicht dafür, daß ein Gelehrtenlexicon, welches jetzt in zwei Foliobänden kaum Platz hat, sich nicht binnen kurzer Zeit in einen mäßigen Octavband verwandeln wird. Es fehlt wahrlich weiter nichts, als daß man noch von einem Gelehrten fordert, daß er bescheiden, ohne Eigenliebe, und eben so tugendhaft, als philosophisch sei. Verlangt man noch dieses; was für ein kleines Häuflein wird aus unsrer großen gelehrten Welt werden? Ich wünschte mir nicht, dieses Unglück zu erleben! Viel tausend Menschen würde man auf

solche Art um ihre gelehrten Titel und Aemter bringen. Und da sie, außer ihrer gelehrten Miene, sonst nichts verstehen, wodurch sie sich nähren könnten, wie viele Bettler, wie viel müßiges Volk würden wir ins Land kriegen! Selbst in meiner Familie würden wenigstens sechs bis acht Männer mit Weib und Kind verhungern müssen! Ich wünsche es nicht, ich sage es noch einmal. Weil man aber doch nicht alle Fälle wissen kann; so will ich gegen diese meine werthen Angehörigen immer im voraus liebreich sein, damit ich sie nicht hernach ernähren darf; ich will meinen Lesern sagen, worin die Gelehrsamkeit von einigen unter ihnen besteht, wenn sich etwa Jemand finden wollte, der sie zu gebrauchen wüßte.

Den ersten Platz verdient mein Oheim, der gelehrte Herr Professor Titus Manlius Vermicularis. Es geht nunmehr in das drei und fünfzigste Jahr, daß er mit unermüdetem Eifer, Tag und Nacht, mit Zusetzung seiner eignen Gesundheit, bloß aus Liebe zum gemeinen Besten, und der Nachwelt zur Warnung, Donatschnitzer gesammelt hat; und zwar, welches wohl zu merken ist, aus den besten lateinischen Schriften der gelehrten Männer unsrer Zeit. Der ehrliche Mann sollte mich sehr dauern, wenn man seine erbaulichen Bemühungen für eine ungelehrte Arbeit ansehen wollte. Ich kann es hoch und theuer versichern, er thut dem gemeinen Wesen mit seiner Gelehrsamkeit nicht den geringsten Schaden, und ich habe unter allen seinen Schriften nicht eine einzige gesehen, worin etwas wider Gott und den Staat gestanden hätte. Wie würde sich mein belesener Herr Oheim wundern, wenn über die Gründlichkeit seiner Wissenschaften ein so grausames Urtheil

gehen sollte! Er läßt sich darauf todtschlagen, daß er ein Gelehrter ist! So oft er Jemanden auf seine grammatischen Wahrheiten tractirt: so oft heißt es immer über das andere Wort: Prout nos docti loquimur! (Wie wir Gelehrten reden.) Denn das ist wohl zu merken, was er redet, das klingt wie lateinisch, und mit niemand spricht er deutsch, als mit seiner Magd und mit seinem Hausknecht, denn diese gehören zum Pöbel. Der gute Vetter! wenn er noch lange lebt; so bin ich nicht für seinen gelehrten Ruhm Bürge. Ich denke aber, er soll bald sterben. Denn das Unglück hat ihm ein lateinisches Programm zugeführt, in welchem er so viele himmelschreiende Schnitzer wider die Reinigkeit der alten römischen Sprache entdeckte, daß ihm gleich bei Lesung der ersten Seite alle Sinne vergingen. Er ermannte sich doch, und las weiter; aber den Augenblick kriegte er den Krampf in Händen und Füßen, er keuchte, und im Gesichte ward er ganz schwarz. Es ist noch wenig Hoffnung zu seiner Besserung da. Wenn das Ding so fortgeht: so wird er noch an diesem ketzerischen Programm elendiglich ersticken müssen. Der gelehrte Mann!

Der Hochedle, Veste, Rechtshochgelahrte, Herr D. Valentin Vanno, ist mein Vetter, und auch ein Gelehrter, denn er ist Doktor! Das will ich zwar ihm gar nicht nachgesagt haben, daß er das Geringste von der Rechtsgelehrsamkeit versteht; aber er ist doch Doktor. Sein seliger Herr Großvater, ein Mann, der am Verstande nicht gestorben ist, war der gelehrte Doktor Pancratius Vanno. Seinen Herrn Vater habe ich noch wohl gekannt! Das

war ein ganzer Mann! Er hatte eine so gelehrte Unterkehle, als zehn Andere seines gleichen nicht hatten, und darum mußte er auch Doktor werden. Ihre Hochedlen, unser Herr Vanno, hieß schon der kleine Doktor, als er noch in der Kappe herumlief; und es ist gut, daß er es nach der Zeit im rechten Ernste geworden ist; er würde sonst gewiß noch bis auf die heutige Stunde nichts sein. Er hat einen einzigen Sohn, einen allerliebsten Knaben! Das ist der leibhaftige Papa! Er ist kaum fünfzehn Jahre alt, und kann schon lateinisch lesen. Dieser muß auch Doktor werden, und in Kurzem wird er es sein! Die wackern Männer! Es steckt dieser gelehrten Familie recht im Geblüt, daß sie alle Doktor sein müssen. Und dennoch ist es mir sehr leid um sie, ob sie es in zehn Jahren noch werden wagen dürfen, sich Gelehrte zu nennen. Spricht man ihnen alsdann mit der Gelehrsamkeit auch den Doktortitel ab, so werden sie die betrübteste Figur von der Welt vorstellen. Wie sehr würde ich meinen Lesern verbunden sein, wenn sie sich alsdann dieser verunglückten Familie annehmen wollten!

Meiner Schwester Sohn, George Knut, ist ein so grundgelehrter Mann, daß er die alten römischen Münzen weit besser kennt, als die Batzen. Wenn ihm ein alter verschimmelter Nummus in die Hände fällt; so sieht er so lustig und freundlich aus, als Harpax kaum aussehen kann, wenn er feinsilbrige Zweidrittheile einwechselt. Nur unlängst ist er in eine sehr heftige Erbitterung mit einem andern auch eben so gelehrten Manne gerathen. Sie schimpften einander in Schriften dergestalt, daß die Leser ganz

zweifelhaft wurden, welcher unter beiden eigentlich der größte Narr wäre. Die ganze Mordgeschichte veranlaßte eine Gemma. Mein Vetter sagte, sie stellte die Venerem victricem [1]) vor; sein Widersacher aber behauptete, sie bedeutete die Venerem armatam [2]) der Lacedämonier. Auf beiden Seiten ward die Heftigkeit zum Höchsten getrieben. Und wie unglücklich hätte nicht auch die gelehrte Welt werden können, wenn diese wichtige Wahrheit unausgemacht geblieben wäre! Venus war es gewiß; darin waren diese große Männer einig. Ob es aber die vistrix oder armata sein sollte, das war noch ungewiß. Sie gingen in ihrem Eifer so weit, daß eine ordentliche Zerrüttung unter ihrer Familie entstand. Selbst die Weiber dieser beiden Gelehrten grüßten einander nicht mehr. Sie wußten zwar gar nicht, worauf der Streit ankam; aber dennoch schimpften sie einander so muthig, als ihre Männer kaum thun konnten. Endlich ward das Ding gar zu arg. Die andern Gelehrten schlugen sich ins Mittel. Man untersuchte die Sache. Es blieb Venus victrix! Wie froh war mein Vetter! Er ließ die ganzen Streitschriften zusammendrucken, und war so listig, daß er auf das Titelblatt die Worte setzen ließ:

. . . Quid me galeata lacessis?
Vincere si possum nuda, quid arma tenens? [3])

Ueber diesen Sieg ward er und seine ganze Familie

---

[1]) Die siegreiche Venus.
[2]) Die bewaffnete Venus.
[3]) Was reizest du mich in dem Helme?
Siegt schon die Nackte, was wird erst die Bewaffnete thun?

so muthig, daß sogar seine Köchin allen Leuten erzählt, was ihr Herr Knut für ein gelehrter Mann ist! Aber mir ist doch nicht wohl dabei zu Muthe. Ich fürchte immer, er werde einer von den Ersten sein, welchen man die Gelehrsamkeit abspricht, und ich kann es meinen Lesern beinah nicht zumuthen, daß sie ihn künftig ernähren sollen; denn er ist über seine Antiquitäten ganz verwirrt geworden, und sieht so zerstreut im Gesichte aus, daß es recht gefährlich ist, in der Nähe mit ihm zu reden.

Johann Ulrich Matz ist mein sehr naher Vetter; aber er schämt sich meiner und seiner ganzen Freundschaft: denn er behauptet, trotz allen Genealogisten, daß sein Vater ein Hurkind von dem Cardinal Mazarin gewesen sei. Wer so liebreich sein, und ihn überführen will, daß er ehrlicher Geburt, und sein Großvater ein guter ehrbarer Schneider gewesen, der wird sein Todfeind. Der Küster kam sehr schlimm an, als er ihm dieses aus dem Kirchenbuche beweisen wollte. »Das hat ein Schelm geschrieben!« rufte er, und holte den Mabillon, damit er sehen sollte, daß sein Kirchenbuch nicht die geringste Beschaffenheit hätte, welche zu einem öffentlichen Dokumente oder Diploma erfordert würde. Gegenwärtig ist er mit den politischen Affairen außerordentlich beschäftigt. Er ist sehr französisch gesinnt; aber in Italien wird ihm doch das Haus Bourbon beinah zu mächtig, denn jenseits der Alpen hält er das Gleichgewicht. Er lacht recht in die Faust, wenn er in Gesellschaften von dem Prätendenten sprechen hört; denn das läßt er sich nicht ausreden, daß der Prätendent durch seine schlauen Anschläge bis nach Edinburgh gekommen ist. Weiter aber darf er durch-

aus nicht, oder er macht Friede in Schlesien, denn er hat die Absicht gar nicht, den König von England ganz zu ruiniren. Mit Rußland ist er gar nicht zufrieden, und ich habe ihn seit etlichen Tagen so tiefsinnig herumgehen sehen, daß ich befürchte, es dürfte mit nächstem eine große Meuterei wider die Czaarin auf seiner Studirstube ausbrechen. Denn das kann ich der Welt zum Troste sagen, daß sich seine politische Gelehrsamkeit nicht weiter erstreckt, als die vier Wände seiner Studirstube gehen. Bei alledem aber schreibt er doch sehr viel Staatssachen, und sogar politische Monatschriften; doch werden sie, dem Himmel sei Dank! nicht gedruckt. Er behält sie alle im Concepte, und sagt: Dieses sei ein heimlicher Schatz, welchen er seinen Kindern sammle. Jetzt arbeitet er an einer Deduction, worin er die gerechten Ansprüche des Königs von Frankreich an das orientalische Kaiserthum ausführt. Er hat es dem Cardinal Tencin dedicirt, aber auch nur im Manuscripte, und nennt es in der Ueberschrift, wie leicht zu glauben ist, eine gründlichgelehrte Deduction. Sollte dieser gründlichgelehrte Mann nicht noch in diesem Jahre, wie ich doch fast hoffe, ins Tollhaus gesperrt werden; so werde ich ihn doch, wenn er künftig in Verfall seiner Gelehrsamkeit gerathen sollte, nach Frankreich zu bringen suchen, daß er alsdann in seinem vermeinten Vaterlande durch ein neues Projekt zur Universalmonarchie seinen Bissen Brod ehrlich verdienen kann.

Ich weiß nicht, ob ich unter die Anzahl meiner gelehrten Freunde den Herrn M. Hieronymus Stephan rechnen darf. Er hat wirklich studirt, und ich habe ihn mit meinen Augen zu Leipzig in dem

Degen gehen gesehen; sein Vater hat mir auch die Rechnung gewiesen, nach der er ihm in drei Jahren mehr als zweitausend Thaler auf der Universität zu unterhalten gekostet hat. Ja, was noch mehr ist, er steht mit seinem ganzen Tauf- und Zunamen in dem jetztlebenden gelehrten Deutschland. Man wird doch nicht etwa mehr verlangen wollen, den Titel eines Gelehrten zu behaupten? Gelernt hat er nichts, nicht das Geringste! Das kann ich die ganze Welt als ein ehrlicher Mann versichern. In Leipzig heirathete er eine Jungemagd; denn sie wollte gern einen Herrn Magister haben, und er eine Frau. Noch zur Zeit nähren sie sich ganz gut mit einander, und so lange sie noch jung ist und gut aussieht, so lange hat es keine Noth; es mag mit dem Gelehrten im Uebrigen gehen, wie es will. Sollte sie aber alt oder häßlich werden; so läge freilich die ganze Nahrung auf einmal, und ich wollte sehr bitten, daß sich meine Leser des guten Mannes annähmen. Er ist in der That noch zu gebrauchen. Zu einem Informator sollte er sich, meines Erachtens, vortrefflich schicken. Er versteht nichts; es ist wahr! Aber er wird auch die Kinder um ein Spottgeld informiren. Und da heut zu Tage die Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder so beschaffen ist, daß man nicht eben darauf sieht, wie geschickt der Informator, sondern nur, wie wohlfeil er ist; so zweifle ich nicht einen Augenblick mehr an seinem guten Fortkommen. Geduld hat er auch, wie ein Hahnrei; und das hat er seinem lieben Weibe zu danken; eine nothwendige Tugend, die ein Mensch haben muß, welcher in vornehmen Familien Kinder unterweisen will. Er ist so geduldig, man kann mir sicher

glauben; so geduldig ist er, daß er sogar mit der Frau im Hause gut wird auskommen können; und wer weiß denn, wie hoch der ehrliche Mann vielleicht noch sein Glück treibt, wenn er sich gewöhnen kann, der Amme und der Köchin mit gebührender Ehrfurcht zu begegnen? Kurz, ich mag das Ding betrachten, wie ich will, an diesem Vetter erlebe ich gewiß noch die meiste Freude, und ich habe mir schon ein gewisses Haus in unsrer Stadt ausersehen, wohin sich zu einem Informator kein Mensch besser schickt, als mein guter Vetter Stephan.

Dieses sind die Abbildungen einiger meiner Verwandten, und ich wollte wohl wünschen, daß sich Liebhaber zu ihren Künsten fänden. Nun kann man einen ungefähren Ueberschlag machen, wie viel unnütze Gelehrte in Deutschland sein müssen, da allein in meiner Familie, welche doch die stärkste nicht ist, so Viele sind, denen der Titel eines wahrhaften Gelehrten streitig gemacht werden kann.

Da ich bisher untersucht habe, was eigentlich ein Gelehrter sei; so muß ich noch ein paar Bedeutungen des Wortes gelehrt anführen. Nichts ist gewöhnlicher, als daß man von Büchern das Urtheil fällen hört: Es ist ein gelehrtes Werk! Aber die Begriffe, die ein Jeder dabei hat, sind sehr unterschieden. Was der Philosoph gelehrt nennt, das kommt dem Rechtsgelehrten pedantisch vor, und ich habe einen finstern Mathematiker gesehen, welcher in seinem Leben zum erstenmale lachte, as er hörte, daß man eine witzige Monatschrift unter die gelehrten Bücher rechnen wollte. Mit einem Worte, es geht mit der Gelehrsamkeit, wie mit der Religion. Ein Jeder hält nur die seinige für die wahre; alle andere Religionsverwandte aber für Ketzer.

Gelehrter Hochmuth: dieses Wort ist von einer so weitläuftigen Bedeutung, daß es eine absonderliche Abhandlung erfordert, welche wenigstens so viele Bände einnehmen dürfte, als die europäische Fama.

Gelehrter Wind, hiervon siehe mit Mehrerm die meisten Vorreden.

Gelehrtes Frauenzimmer, ist ein Problem.

Menschenfeind.

Unter diesem Namen verstehen einige Sittenlehrer gemeiniglich diejenigen verdrüßlichen und mürrischen Leute, welche mit ihrem Schöpfer hadern, daß er sie zu Menschen gemacht hat, und welche niemals mißvergnügter sind, als wenn sie sich in Gesellschaft anderer Menschen befinden. Ich will nicht untersuchen, wie weit diese Sittenlehrer Recht haben. Ich glaube aber, daß noch eine andere Bedeutung des Wortes Menschenfeind Statt haben kann.

Ich setze, und zwar vermöge der Erfahrung, zum voraus, daß gemeiniglich der Mensch nichts Anderes ist, als ein Thier, welches nur sich für vollkommen, alle andere menschliche Thiere aber, die um dasselbe herum sind, für fehlerhaft und lächerlich hält; welches diejenigen Pflichten gegen Andere niemals ausübt, die es doch von Andern verlangt; welches glaubt, daß Alles, was erschaffen ist, nur seinetwegen erschaffen ist, welches sich Mühe gibt, dasjenige zu scheinen, was es nicht ist; welches sehr mühselig lebt, um elend zu sterben; welches thöricht ist, weil es das Vermögen hat, vernünftig zu sein; und welches nicht leiden kann, daß man ihm alle diese Wahrheiten vorsagt. Wer so verwegen ist, dieses zu thun, der ist sein Feind.

Menschenfeinde also sind Leute, welche die Wahrheit sagen. Ein häßliches Laster, wodurch man die glückselige Einbildung andrer Leute stört, und zugleich sein eignes Glück hindert.

Ein Menschenfeind würde ich sein, wenn ich sagen wollte, daß Neran, unter dem Vorwande seiner obrigkeitlichen Pflicht, Ungerechtigkeiten ausübte, die Bürger um ihre Nahrung brächte, mit dem Schweiße gedrückter Unterthanen wucherte, die Seufzer der Wittwen wider sich reizte, und das Vermögen verlassener Mündel an sich risse; daß diese noch in fünfzig Jahren mit Thränen ihren Kindern die Räubereien des Nerans erzählen, und noch im Alter sein Andenken verfluchen würden. Alles dieses thut Neran; es ist wahr. Ich aber hüte mich wohl, dem Neran dieses vorzuhalten, denn ich mag keines Menschen Feind sein. Einen Vater des Vaterlandes, einen Priester der Gerechtigkeit, den großen Neran nenne ich ihn, so oft ich zu ihm komme; dieses aber geschieht alle Mittage um zwölf Uhr, und ich befinde mich wohl dabei. Wie Neran ist, so sind noch viele Andere, und ich würde von den größten Palästen anfangen, und bis in die Hütten des geringsten Landmanns gehen können, wenn ich nöthig hätte, durch mehrere Exempel zu beweisen, daß man ein Menschenfeind würde, sobald man die Wahrheit sagt.

Und wie froh wäre ich, wenn meine Lehren einigen Eindruck bei den boshaften, gefährlichen, unbedachtsamen, verstockten, ich weiß beinah nicht, wie ich sie arg genug schimpfen soll! mit einem Wort, bei den verhaßten Satirenschreibern fänden, welche einen rechten Beruf daraus machen, Erbfeinde der Menschen zu sein, und welche so unbesonnen

sind, zu glauben, daß man Tartüffen einen Heuchler, und einen Narren einen Narren nennen dürfe! So lange die weltliche Obrigkeit nicht Anstalt macht, diese Menschenfeinde auszurotten, so lange wird ein Betrüger nicht eine Stunde sicher sein können, den angemaßten Titel eines ehrlichen Mannes zu behaupten, und, was das Erschrecklichste ist, sogar Leute, welche sich durch den Bannstrahl, den sie in ihren drohenden Händen führen, beim Pöbel ansehnlich und furchtbar machen, werden dennoch diesen verwegenen Menschenfeinden nicht fürchterlich genug aussehen. Ich kann nicht ohne Zittern daran gedenken, wenn ich mir vorstelle, daß vielleicht morgen derjenige lächerlich sein wird, den man heute für ehrwürdig gehalten hat.

Unter diesen satirischen Menschenfeinden halte ich diejenigen für die unerträglichsten, welche mit lachendem Munde das Thörichte an den Menschen entdecken. Nichts erbittert mehr, als eine solche Wahrheit, die man uns mit einer spöttischen Miene sagt; denn oftmals sind wir hierin den Affen gleich, welche nie grimmiger werden, als wenn man sie spottend nachahmt, und die Zähne blöckt.

Zum ewigen Ruhme unsers schönen Geschlechts muß ich erinnern, daß Alles, was ich bisher gesagt habe, von ihm nicht zu verstehen ist. Nichts auf der Welt ist ihm angenehmer, als eine ungeheuchelte Wahrheit, und bei ihm ist nur der ein Menschenfeind, welcher schmeichelt. Brigitte ist abergläubisch, neidisch und verläumdet ihren Nächsten; Flavia ist verbuhlt, und überläßt ihre Gunst an den Meistbietenden; Cälie ist so hochmüthig, daß sie ihrer reichen Nachbarin im Stande nicht im Geringsten nachgeben

würde, und sollte sie mit ihrem Manne auch Bettelbrod essen müssen. Dennoch habe ich das Herz, alles dieses Brigitten, Flavien und Cälien trocken unter die Augen zu sagen, ohne von ihnen ein Menschenfeind genannt zu werden. Sie werden sich schämen, sie werden sich bessern, sie werden mir für meine Wahrheiten unendlich'en Dank sagen. So merklich sind die Vorzüge, welche solches Frauenzimmer vor uns eingebildeten Männern hat, welches wir doch aus einem lächerlichen Stolze nur schwaches Werkzeug nennen.

Pflicht.

Pflicht, Amtspflicht, theure Pflicht, Pflicht und Gewissen, sind bei unterschiedenen Leuten, die in öffentlichen Geschäften stehen, eine gewisse Art Formeln, welche zu den Curialien gehören. In der That haben sie weiter nichts zu bedeuten, als was die übrigen Curialien bedeuten; inzwischen aber sind sie doch so unentbehrlich, als diese, und gehören mit zur Legalität.

Einen in Pflicht nehmen, wird also bei dergleichen Leuten so viel heißen, als einem ein Amt geben, worin er, unter dem Vorwande seiner aufhabenden Pflicht, dasjenige ausüben kann, was ein Unverpflichteter zu thun nicht wagen darf, ohne seine Leidenschaften zu verrathen. Weil in gewissen Gegenden sowohl geistliche, als weltliche Aemter, nicht anders, als durch viele Geschenke und aufzuwendende Unkosten erlangt werden, so ist es gar wohl zu verstehen, was die geleistete theure Pflicht heißt; und alsdann wird der Ausdruck, seine Pflicht

sorgfältig zu erfüllen suchen, nichts Anderes sagen, als wenn ich spreche: sich sorgfältig bemühen, auf alle mögliche Art von Andern so viel wieder zu erpressen, als das Amt gekostet hat.

Es läuft wider meine Pflicht, wird ein gewissenhafter Richter sprechen, wenn ihm der Beklagte Geschenke anbietet. Ein vernünftiger Beklagter aber wird es gar leicht begreifen, daß des gewissenhaften Richters seine Frau Liebste nicht in Pflichten steht und sich daher mit seinen Geschenken zu dieser wenden, wenn er anders von ihrem Manne ein pflichtmäßiges Urthel verlangt. Ich habe einen Schösser gekannt, welcher das Expensbuch beständig vor sich liegen hatte, und daher von sich selbst rühmte, daß er seine Pflicht niemals aus den Augen ließe, denn er glaubte, nur um deßwillen sei er ein verpflichteter Schösser, daß er seinen Bauern liquidiren könne. Ex officio arbeiten, würde ein Schulmann vielleicht durch: pflichtmäßig arbeiten, übersetzen. Aber das wäre ein erschrecklicher Schnitzer wider den juristischen Donat. Wer es gründlicher lernen will, was es bedeutet, den will ich an einen gewissen Amtmann weisen. Wenn dieser über die nahrlosen Zeiten und den Verfall der Sporteln klagt; so spricht er allemal: »Ein ehr»licher Mann kann es fast nicht mehr ausstehen. »Lauter Arbeit ex officio! Bald Armensachen! »Bald Bericht wegen brandbeschädigter Unterthanen! »Bald wegen herrschaftlicher Sachen! Alles ex officio!« Sachen also, davon in der Taxordnung nichts steht, sind Sachen ex officio, und freilich sind dergleichen Arbeiten bis in den Tod verhaßt.

Verstand.

Weil ich hier nicht Willens bin, eine philosophische Abhandlung zu schreiben; so wird man mir nicht zumuthen, von demjenigen Begriff etwas zu gedenken, welchen man sich auf dem Katheder von dem Worte Verstand macht.

Ich schreibe nicht für Pedanten, sondern für die große Welt, und in der großen Welt heißt Verstand so viel, als Reichthum.

Ein Mensch ohne Verstand, ist nichts Anderes, als ein Armer. Er kann ehrlich, er kann gelehrt, er kann witzig, mit einem Worte, er kann der artigste und nützlichste Mann in der Stadt sein, das hilft ihm Alles nichts; der Verstand fehlt ihm, denn er hat kein Geld.

Es ist nicht für einen Dreier Verstand darin! spricht mein Wirth, wenn er ein vernünftiges Gedicht liest. Warum? Mein Wirth ist ein Wechsler, welcher in der Welt nichts gelernt hat, als addiren, und er glaubt, wenn er die schönste Ode auf die Börse trüge, so würde er doch nicht einen Dreier dafür bekommen.

Das Mädchen hat Verstand! sagt ein Liebhaber, der nur aufs Geld sieht, wenn gleich sein Mädchen nichts thut, als daß es Kaffee trinkt, Lomber spielt, Knötchen macht, zum Fenster hinaus sieht, und wenn es hoch kommt, über das Nachtzeug ihrer Nachbarin spottet. In Gesellschaften, wo sie Keins von diesem Allen thun kann, ist sie nicht im Stande, etwas weiter zu sagen, als ein trocknes Ja und Nein; und spielte sie nicht mit ihrem Fächer, so würde man sie für eine schöne Statue

ansehen. Aber das thut Alles nichts; für ihren Liebhaber hat sie doch viel Verstand, denn ihre Mutter hat ihr ein sehr schönes Vermögen hinterlassen.

Der Mensch hat einen sehr guten natürlichen Verstand, heißt soviel: Er hat von seinen Aeltern eine reiche Erbschaft überkommen und nicht nöthig gehabt, selbst Geld zu verdienen.

Was also dieses heißt: Er wuchert mit seinem Verstande, das darf ich Niemanden erklären; es versteht sich von selbst.

Ich bin der Dümmste eben nicht, denn ich habe auch etwas weniges von Vermögen und dieses hat mir Gelegenheit gegeben, durch eine dreißigjährige Erfahrung die verschiedenen Grade des Verstandes kennen zu lernen. Nach gegenwärtigem Cours kann ich von dem Verstande meiner Landsleute ungefähr folgenden Tarif machen:

1000 Thaler, nicht ganz ohne Verstand;
6000 Thaler, ein ziemlicher Verstand;
12,000 Thaler, ein feiner Verstand;
30,000 Thaler, ein großer Verstand;
50,000 Thaler, ein durchdringender Verstand;
100,000 Thaler, ein englischer Verstand;

und auf solche Weise steigt es mit jeden tausend Thalern.

Ich habe den Sohn eines reichen Kaufmanns gekannt, welcher kaum so klug war, als sein Reitpferd. Er besaß aber 400,000 Thaler und um deßwillen versicherte mich mein Correspondent, daß er in ganz Mecklenburg beinah der Verständigste wäre.

Der Kerl hat seinen Verstand verloren! wird man also von einem bankerotten Kaufmanne sagen,

und ich kenne einige davon, welche dieser Vorwurf weit mehr schmerzt, als wenn man sagen wollte, sie hätten ihren ehrlichen Namen verloren. Dieses ist noch der einzige Trost für dergleichen Männer, daß ihre Weiber, welche durch ihre üble Wirthschaft und durch ihren unsinnigen Staat an diesem Verluste gemeiniglich die meiste Ursache haben, dennoch ihren eingebrachten Verstand, daß ich mich kunstmäßig ausdrücke, oder deutlich zu reden, ihr eigenes Vermögen, und daher noch allemal so viel übrig behalten, als nöthig ist, sich und ihren unverständigen Mann auf das Bequemste zu ernähren.

Beitrag
zum
deutschen Wörterbuche.

Als ich es wagte, der gelehrten Welt meinen Versuch eines deutschen Wörterbuchs mitzutheilen; so bat ich mir zugleich den Beitrag meiner Landsleute zu diesem wichtigen und weitläuftigen Werke aus. Ich bin so glücklich gewesen, daß an mich verschiedene Artikel eingesandt worden sind, und mein Vergnügen darüber ist so groß, daß ich nicht einen Augenblick länger anstehen kann, ein Paar davon bekannt zu machen, welche völlig nach derjenigen Anlage ausgearbeitet sind, die ich mir zu meinem Wörterbuche gemacht hatte. Ich hoffe, es werden diese neuen Proben noch Andere aufmuntern, ihrem Beispiele zu folgen, um mich durch ihre geschickte Beihülfe in den Stand zu setzen, daß ich noch vor dem Schlusse des jetzigen Jahres solches unter die Presse bringen kann. Den Herren E** und Gl** statte ich zugleich für diese ihre Bemühungen den verbindlichsten Dank ab. Ich wollte wohl wünschen, daß ich ihre völligen Namen und den Ort ihres

Aufenthalts erfahren möchte, damit ich Gelegenheit haben könnte, ihnen einige kleine Zweifel zu eröffnen, welche mir wegen der übrigen von ihnen eingesandten Wörter beigefallen sind. Dem Herrn Kr** muß ich sagen, daß er die Absicht, welche ich bei unserem Wörterbuche habe, nicht recht eingesehen haben mag. Dergleichen Artikel, wie er eingesendet hat, scheinen in ein Wörterbuch zu gehören, das nur für eine einzige Familie geschrieben ist. In dem Hause, worin er wohnt, mag er ein sehr aufgeweckter und schalkhafter Kopf seyn, welcher seine ganze Familie und vielleicht auf Kosten Anderer, zu lachen macht. Nur befürchte ich, sein Witz geht nicht weiter, als bis an die Hausthür. In andern Häusern wird ihn ohne Beihülfe eines Scholiasten Niemand verstehen. Dergleichen Familienscherze sind gute Quodlibete, welche nur eine geschlossene Gesellschaft einsieht und belacht. Andern ehrlichen Leuten darf man es nicht wohl zumuthen, daß sie solche lesen sollten.

Verschiedene meiner Correspondenten haben verlangt, ich möchte ihnen einige Wörter vorschlagen, deren Bedeutung sie untersuchen könnten. Ich will etliche davon hersetzen, deren Bedeutung mir am zweideutigsten und am unbestimmtesten zu sein scheint. Die verschiedenen Redensarten, bei welchen sie gebraucht werden, verursachen wegen dieser Ungewißheit eine solche Verwirrung im gemeinen Leben, daß ein jeder patriotisch Gesinnte nicht einen Augenblick zaudern sollte, eine gewisse Bedeutung davon festzustellen. Ich erwarte diesen Beitrag mit dem größten Verlangen. Den Nutzen davon haben sie und ihre Kinder zu genießen. Hier sind die Wörter selbst:

Andacht.	Bezaubert.
Artig.	Demuth.
Ehrgeiz.	Körnigt.
Eifersucht.	Kunstrichter.
Freiheit.	Rangstreit.
Geschmack.	Scherzhaft.
Gesundheittrinken.	Sparsamkeit.
Gleichgültig.	Unparteiisch.
Großmuth.	Unschuld.
Ich.	Witz.

Dieses mag genug sein. Es gibt noch unzählig viel andere Wörter, welche wenigstens so wichtig, als diese, sind, und deren Wahl und Ausführung ich meinen geschickten Landsleuten überlasse. Die Briefe sind an den Verleger zu senden, und ihre Namen sollen verschwiegen werden, wenn sie es verlangen.

Deutsch.

Ist ein Schimpfwort. Die Franzosen sprechen: Er hat den Fehler, daß er ein Deutscher ist. Denn, wie bei vielen Franzosen der Verstand überhaupt sehr sonderbar ist; so haben sie gefunden, daß alle die, welche diesseits des Rheines geboren sind, weder witzig, noch tapfer, und also gute ehrliche Menschengesichter, mit einem Worte, Deutsche sind.

Es klingt Alles so gar deutsch in seinen Versen, ist der tiefsinnige Machtspruch, den über deutsche Gedichte gemeiniglich diejenigen fällen, welche bei ihren Französinnen zur Noth so viel gelernt haben, daß sie die Utrechter Zeitungen exponiren können.

Ich kenne Leute, welche gern ihren halben Ver-

stand darum geben würden, wenn sie keine Deutsche, sondern unter dem Consulate des Cicero in Rom geboren wären. Ihnen kömmt nichts so lächerlich vor, als die Bemühung, in der deutschen Sprache Donatschnitzer zu vermeiden. Den, der sich Mühe gibt, zierlich und regelmäßig deutsch zu schreiben, können sie, ihrer Meinung nach, nicht ärger beschimpfen, als wenn sie ihn einen deutschen Michel heißen. Dieses Wort begreift nach ihrer Grammatik wenigstens eben so viel Schande und Laster in sich, als bei den alten Juden ein Samariter, oder bei den Savoyarden ein Barbet. Ich habe angemerkt, daß die deutsche Sprache unter ihren Kindern besonders zwei Arten von Feinden hat. Einige verfolgten sie aus Hochmuth und Eigennutz, Andere aber verachten sie aus Leichtsinn. Jene geben sich eine ernsthafte, gebieterische und monarchische Miene. Sie sind gewohnt, ihre Wahrheiten mit aufgehobenem Arme zu behaupten, und den Pflichten der väterlichen Liebe mit der Ruthe Genüge zu leisten. Man nennt sie auch römischgesinnte Männer, oder lateinische Görgen, zur schuldigen Vergeltung der deutschen Michel. Es liegt ihnen viel daran, die deutsche Sprache zu unterdrücken, welche sie selbst so wenig verstehen. Ihr Ansehen dürfte freilich sehr fallen, wenn die Welt anfinge zu glauben, ein Mann verdiene den Namen eines wahren Gelehrten noch nicht, wenn er schon ein lateinischer Sprachmeister sei. In Lehmanns speyerischer Chronik finden wir die Geschichte eines treufleißig verordneten Lehrers, welcher ein so abgöttischer Verehrer des Cicero gewesen, daß er seinen Sohn blos deßwegen der lateinischen Sprache

von Mutterliebe an geweiht, weil er eine Warze auf der Nase gehabt. Und ungeachtet sich bei zunehmenden Jahren geäußert, daß ihn die Natur nicht zu einem Cicero, sondern höchstens zu einem deutschen Holzhacker geschaffen; so hielt sich doch dieser gelehrte Vater in seinem Gewissen für verbunden, einem so deutlichen Berufe, als sein Sohn an der römischen Nase trug, nicht zu widerstreben. Ja, er soll in seinem Eifer so weit gegangen sein, daß er sein Kind, bei vermerkter Widerspenstigkeit, amtsmäßig und mit der Ruthe in der Faust gezwungen, die Finger auf die lateinische Grammatik zu legen, und seine deutsche Muttersprache **solemni ritu formulaque** (Nach allem ceremoniellen Gebrauch) abzuschwören. Nichts kam ihm toller vor, als deutsch zu lernen; denn sein Schuster redete deutsch, und er redete so gut als sein Schuster; beide aber hatten es niemals gelernt, und verstanden einander doch. Dergleichen lateinische Zeloten kann man dadurch keinesweges besänftigen, wenn man ihnen gleich einräumt, daß einem Gelehrten die griechische und lateinische Sprache unentbehrlich sei; daß ein Mann, welcher kein Latein verstehe, wenig Hoffnung habe, ein Gelehrter zu werden; daß man nichts tadle, als die sklavische Hochachtung, welche sie gegen alles dasjenige hegen, was lateinisch klingt; und daß man ihnen nur die allzuabergläubische Erbitterung gegen ihre Muttersprache, als einen lächerlichen Fehler, anmerke. So bescheiden auch dergleichen Einschränkungen sind, so wenig sind sie doch zu ihrer Beruhigung hinreichend. Ihre ganze Maschine geräth in Unordnung, wenn sie dergleichen Friedensvorschläge hören. Ad

rogum! ad rogum! (Zum Scheiterhaufen! Zum Scheiterhaufen! schreien) sie, so bald sie eine Abhandlung sehen, welche zur Aufnahme und Verbesserung der deutschen Sprache abzielt; ja einer von meinen Freunden besitzt ein Exemplar von den Belustigungen des Verstandes und Witzes, in welchem ein solcher Pflegevater, unter dem Namen Irenäus Mastigophorus, mit zitternden Händen geschrieben hatte:

HUNC TU, ROMANE, CAVETO!

(Vor diesem hüte dich, Römer!)

Die zweite Art der Antideutschen machen diejenigen aus, welche die deutsche Sprache nur aus Leichtsinn verachten. Diese sind von den ersten weit unterschieden. Wenn jene etwas lesen, das nicht lateinisch ist, so schüttelt sich ihre ganze Natur; diese leichtsinnigen Feinde aber können es noch so ziemlich gelassen anhören, wenn von der Stärke und Schönheit der deutschen Sprache die Rede ist. Ja, ich habe es sogar mit meinen eigenen Augen gesehen, daß man einem solchen Undeutschen, welcher ein junges Herrchen von Profession war, zwei Blätter aus dem Haller vorlas, ohne daß es ihm etwas weiter schadete, als daß er lachte, trällerte, pfiff, sich auf einem Beine herumdrehte; und sobald er mit einer Prise Tabak dem Gehirn ein wenig Luft gemacht hatte, so sagte er weiter nichts, als: **Pardieu! le miserable jargon!** Sogleich war auch sein Paroxismus vorbei, und man sah zwischen ihm und einer vernünftigen Kreatur beinah nicht den geringsten Unterschied. In der That verdienen diese Feinde der deutschen Sprache, daß man sie mit Langmuth

erträgt. Denn, wenn sie die deutsche Sprache verspotten; so geschieht es eben so wenig aus Bosheit, als wenn sie über den Schnitt eines Kleides lachen, welchen die Einfalt eines deutschen Meisters, und nicht der witzige Schneiderverstand eines erfindsamen Franzosen hervorgebracht hat. Sie spotten, weil es deutsch heißt, und lachen, weil es nicht französisch ist. Wer ein gegründetes Urtheil oder Beweise von der Nichtswürdigkeit der deutschen Sprache von ihnen fordern wollte, der forderte zu viel. Genug, es ist Mode, sie zu verachten, und ihr Verstand ändert sich so oft, als die Mode; dieses aber geschieht alle vier Wochen. Diejenigen, welche, daß ich mich der Mundart des jetzigen Jahrhunderts bediene, in Allem einen zureichenden Grund suchen, wollen aus den Lehrsätzen der Physik, und aus der Erfahrung beweisen, daß es deßwegen so viele lustige Feinde ihrer Muttersprache unter uns gebe, weil die Franzosen in ihrem Umgange so artig und einnehmend wären, daß viele von unserm deutschen Frauenzimmer ihnen nichts abschlagen könnten. Ich lasse die Vermuthung an ihren Ort gestellt sein. Unwahrscheinlich ist sie freilich nicht, und ich sollte fast selbst glauben, daß die Natur dergleichen possirliche Körper nicht zur Welt bringen könnte, ohne sich der Verbindung eines französischen Papas und einer deutschen Mutter zu bedienen. Dieses mag von den verschiedenen Arten der Feinde, welche die deutsche Sprache hat, genug sein.

Er ist ein ehrlicher alter Deutscher; dieß würde ein Anfänger in der deutschen Sprache also erklären: Er ist so ehrlich, wie ein alter Deutscher.

Aber das wäre ein großer Sprachnitzer; sondern es wird gemeiniglich von Leuten gebraucht, welche in ihrem Umgange alle diejenigen Eitelkeiten mit Sorgfalt vermeiden, die man sonst Höflichkeiten, und in gewissem Verstande, auch Complimente nennt. Denn hierdurch, und durch die Gabe, zu trinken, können wir es unsern Vorfahren, den alten Deutschen, noch so ziemlich gleich thun.

Altdeutsch heißt daher in einigen Gesellschaften so viel, als grob.

Deutsche Redlichkeit, ist ein verbum obsoletum, oder höchstens nur ein Provinzialwort. Siehe hiervon mit Mehreren des Panzirollus Abhandlung von denen Sachen, welche bei uns verloren gegangen sind.

E * *

Fabel.

Eine Fabel ist, ordentlicher Weise, und besonders nach dem Begriffe einiger Neuern, ein solches Gedicht, über welchem der Name eines Thieres, oder sonst eines Dinges steht, das noch etwas dümmer ist, als der Verfasser. Wir würden zu viel von ihm fordern, wenn wir eine poetische Wahrscheinlichkeit, oder gar eine Sittenlehre darin suchen wollten. Die Ausführung der Fabel mag noch so trocken, noch so abgeschmackt, noch so undeutlich sein; so ist doch das, was ein solcher Fabeldichter im Namen seines Thieres sagt, für eine unvernünftige Bestie noch allemal klug genug gesprochen. Er schreibt: Der . . eine Fabel. Und siehe, so ist es eine Fabel! Mehr gehört dazu nicht.

Das Wort Fabel wird noch in einem andern Verstande, und zwar von solchen Erzählungen ge-

braucht, welche zwar möglich, aber nicht wahrscheinlich sind. Daß ein Frauenzimmer sich über den vermeinten Tod ihres Liebhabers dergestalt betrübt, daß sie sich selbst ums Leben bringt; und daß es Liebhaber gibt, welche über den Verlust ihrer Schönen so untröstbar sind, daß sie in ganzem Ernste Anstalt machen, sich zu erstechen: das ist wohl möglich, aber nimmermehr wahrscheinlich, und eben um deßwillen gehört die Geschichte des Ovid vom Pyramus und von der Thisbe mit allem Recht unter die Fabeln.

Diese Beschreibung, welche ich von dem Verstande des Worts Fabel gegeben habe, öffnet den Dichtern ein weites Feld zu tausend Erfindungen. Mir sind deren schon so viele beigefallen, daß ich der Welt mit einem ziemlich starken Octavbändchen davon aufwarten könnte. Wer weiß, was noch geschieht? Ein Dichter bin ich zwar nicht; aber hundert Leute machen Verse, die doch keine Dichter sind; und gesetzt, ich schriebe nicht feurig, so würde ich gewiß ziemlich fließend schreiben. Das ist schon genug! Und wenn mir auch hierin alle vernünftige Welt widerspräche; so weiß ich doch, Strephon gibt mir seinen Beifall, denn ihm gehts auch so! Damit aber die gelehrte Welt vor großem Verlangen nach meinem Bändchen nicht gar zu ungeduldig werde, wie ich fast befürchten muß; so will ich inzwischen von vieren meiner Fabeln nur den Inhalt hersetzen. Man wird finden, daß sie durchgängig möglich sind, keine einzige aber wahrscheinlich ist.

Die erste Fabel.

Der betrübte Wittwer.

Agenor, ein reicher Bürger, lernte ein Frauenzimmer kennen, welches weder Schönheit, noch Vermögen hatte, aber desto tugendhafter war. Bloß ihrer Tugend wegen liebte er sie. Er heirathete sie, und die ganze Stadt lobte seine Wahl; denn die meisten Bürger dieser Stadt waren tugendhaft, und keiner heirathete aus eigennützigen und niederträchtigen Absichten. Zwanzig Jahre ihrer Ehe waren verflossen, und nicht ein einzigesmal hatten sie einander Gelegenheit zu einem Mißvergnügen gegeben. Noch im zwanzigsten Jahre liebten sie einander eben so vernünftig und eben so zärtlich, als an dem Tage ihrer Verlobung. Auf diesen Umstand werden meine Leser ja wohl merken; denn das ist eine Hauptfabel. Agenor verlor seine Frau, welche blos um deßwillen schwer zu sterben schien, weil sie sich von ihrem Manne trennen sollte. Zehn Monate hat Agenor zugebracht, ehe er sich einigermaßen trösten und zu einer neuen Heirath entschließen konnte. An fünf Monaten wäre es schon genug gewesen; aber zu einer Fabel mußten es schlechterdings zehn Monate sein.

Die zwéite Fabel,

noch etwas unwahrscheinlicher, als die vorige.

Die reiche Wittwe, eine gute Frau.

Philinde, eine junge Wittwe, welche den Neran durch ihr zugebrachtes Vermögen zum reichsten Manne in der Stadt gemacht hatte, liebte ihn so zärtlich,

daß sie ihm auch nicht ein einzigesmal seine Armuth vorwarf. Sie trug so viel Ehrfurcht gegen ihn, daß es schien, als hätte sie beinah gar vergessen, wie groß ihr Eingebrachtes wäre. Konnte sie ja etwas betrüben; so war es die große Behutsamkeit, mit welcher Neran sich ihres Vermögens bediente. Sie munterte ihn auf, für sich etwas weniger sparsam zu sein; und brauchte sie selbst einiges Geld, so bat sie ihren Mann mit so vielen Liebkosungen darum, als wäre es sein eigenes Vermögen. Neran starb, und die Chronik sagte, daß sie alle Jahre an demjenigen Tage ganz untröstbar gewesen, an welchem er gestorben. Ja, man will sogar versichern, daß sie über diesen Verlust sich niemals zufriedener zu trösten gewußt, als wenn sie den armen Freunden ihres verstorbenen Mannes mit ihrem Vermögen beispringen können. Niemals habe sie dieses anders genannt, als die Verlassenschaft ihres Nerans, an welche alle seine Verwandten Anspruch zu machen hätten, welche desselben bedürftig wären. So weit geht diese Fabel.

Die dritte Fabel.

Ich habe einen Mann gekannt, dessen Beruf es war, eine große Gesellschaft Leute wöchentlich vor allen Lastern zu warnen. Es kam ihm beinah kein Laster verderblicher vor, als der Geiz. Den Geiz malte er also aufs abscheulichste ab, so oft er hierzu Gelegenheit fand. »Das ist nichts »Unmögliches! Das hören wir oft!« werden meine Leser rufen. Geduld! ich will weiter erzählen. Dieser Mann wußte sein Vermögen den Armen auf eine so vorsichtige Art zufließen zu lassen, daß

die wenigsten erfuhren, von wem es herkam. Keine nothdürftige Wittwe ließ er mit Thränen von sich gehen, sie müßte denn aus Dankbarkeit geweint haben. Einem Kaufmann, welcher ehrlich, aber in seiner Handlung unglücklich war, lieh er ein ansehnliches Kapital, ohne Verzinsung, damit er ehrlich bleiben und sechs unerzogene Kinder ernähren könnte. Auf Pfänder lieh er gar nicht, und niemals soll er über fünf Procent genommen haben. Eine schöne Fabel, zu der ich aber den Titel nicht weiß!

Die vierte Fabel.

Der billige Dichter.

Phokles war ein berühmter Dichter derjenigen Stadt, in welcher bei schwerer Strafe Niemand gelobt werden durfte, der nicht wirklich tugendhaft war. In dieser Stadt schätzte Jedermann die Dichtkunst nach ihrer Würde. Kein Reimer ward daselbst geduldet, und man hat ihrer zween aus dem Weichbilde verwiesen, welche aus Faulheit nicht arbeiten wollten, sondern zur Stillung ihres Hungers reichen Kaufleuten zu ihren Namenstagen gratulirten. Ich wollte dem Herrn Stelpo wohlmeinend rathen, daß er sich in diese Stadt nicht wagte! Alle Leute suchten die Freundschaft des Phokles zu gewinnen, damit er ihnen die Fehler entdecken sollte, welche sie an sich hätten. Der Bischof daselbst bat ihn gleichfalls darum, und diesem sagte er: »Du bist ein hochmüthiger, ein eit»ler, ein niederträchtiger und harter Mann; du »belehrest deine Gemeine sehr erbaulich, aber sie kann

»deinen Lehren nicht glauben, weil dein Leben be-
»weißt, daß du sie selbst nicht für wahr hältst!«
Dieses bewegte den Bischof dergestalt, daß er ihn aufs zärtlichste umarmte, und seine redliche Offenherzigkeit vor öffentlicher Gemeine pries. Als er dem regierenden Bürgermeister entdeckte, daß er ein sehr unwissender Mann und nicht werth wäre, ein Vater der Stadt zu heißen, so lange er nicht unterließe, mehr auf seinen Nutzen, als auf den Nutzen seiner Bürger zu sehen; so fehlte nicht viel, daß ihn dieser nicht mit Gewalt genöthigt hätte, an seiner Stelle das Ehrenamt eines Bürgermeisters anzunehmen. Rathsherr aber mußte er doch werden, er mochte wollen oder nicht. Es war erstaunlich anzusehen, mit wie viel Ehrfurcht und Freundschaft ihm die reichsten Kapitalisten begegneten. In seiner Gesellschaft vergaßen sie, daß sie Wechsler waren, und redeten witzig. Alle Frauenzimmergesellschaften waren todt und schläfrig, in welchen Phokles nicht war. Denn damals, als Phokles lebte, wußte man von Fächern nichts; L'hombre ward gar nicht gespielt; und die Kunst, den Nächsten zu richten, war nur in ein Paar Familien bekannt. Sobald man den Phokles nur von weitem erblickte, sobald war Alles vergnügt und lebhaft. Lebte Phokles in meiner Stadt, so würde man hier auf die Vermuthung fallen, er sei um deßwillen so beliebt gewesen, weil er diesen schönen Kindern artige Schmeicheleien vorgesagt, ihre schönen Hände verewigt, ihre Augen besungen, mitunter ein Paar Takte geseufzt, zum Spaße ein wenig verzweifelt, und seine Nachbarin Tigerin und Fels gescholten hätte, weil sie so un-

menschlich grausam gewesen und ihm einen Kuß versagt. Dieses ist gemeiniglich die Sprache unserer heutigen Dichter. Aber Phokles sang ganz anders! Er rühmte die Phyllis wegen ihrer anständigen Sittsamkeit; die Kleone wegen ihrer vernünftigen Wirthschaft. Er lobte Aesinen wegen ihrer sorgfältigen Kinderzucht, wodurch sie noch die Nachwelt ihrer Stadt glücklich zu machen suchte. Er besang die Unempfindlichkeit der Kalliste gegen die leichtsinnigen Bemühungen eines jungen Herrn. An Euphrosinen rühmte er, daß sie noch mehr tugendhaft, als schön wäre: und vergötterte Leonoren wegen ihrer ehelichen Treue. Wegen ihrer ehelichen Treue? Das klingt sehr altväterisch! Es kann wohl sein; aber es ist auch schon lange, daß Phokles gestorben ist. Er starb in eben dem Jahre, als kein Lasterhafter glücklich, kein Philosoph ein Pedant, keine junge Wittwe verbuhlt, kein junger Herr in sich selbst verliebt, kein vornehmer Mann ein Verächter der schönen Wissenschaften, kein Richter geldgierig, kein Advokat ein Lügner, kein Wucherer niederträchtig, und noch kein Narr geehrt war. In diesem Jahre starb Phokles. Ist es also wohl ein Wunder, wenn uns seine Lobgedichte altväterisch vorkommen? Dieses muß ich noch erinnern, daß Phokles alle andere Dichter für größere Dichter hielt, als sich selbst; daß er vor Vergnügen außer sich war, so oft er ein schönes Gedicht von einem Andern zu lesen bekam, daß er in fremden Werken die Fehler Anderer übersah und entschuldigte, und nur gegen seine eigenen Schriften ein unparteiischer und unerbittlicher Richter war; daß er niemals mehr erröthete, als wenn

man der Schönheit seiner Gedichte Gerechtigkeit wiederfahren ließ; und daß er aus einem kleinen Eigensinn, oder vielmehr aus einer unzeitigen Furchtsamkeit, alle Gelegenheit vermied, seine Gedichte unter die Leute, oder wie wir es heut zu Tage nennen, auf die Nachwelt zu bringen: denn das muß man wissen, daß dieser Ausdruck damals sehr selten vorkam. Eben dieses bescheidene Mißtrauen ist die Ursache, daß wir von seinen Gedichten nur noch wenige Bogen übrig haben. Und dennoch nennt ihn Jedermann den großen Phokles!

»Welcher Mischmasch!« rufte Mäv. Ein Dich-»ter, der durch wenige Bogen berühmt worden ist! »Der gegen seine eigenen Lieder unempfindlich ist! »Der andere Dichter für größer gehalten hat, als sich »selbst! Ein Dichter, der ein großer Mann, und doch »so gewesen ist, wie Phokles! Ist wohl was Un-»gereimteres, ist wohl jemals etwas Unwahrschein-»lichers gefunden worden, als dieses?« Du hast Recht, Mäv! Aber eben darum ist die Geschichte des Phokles eine Fabel; und eine Fabel wird es sein, sobald ich der Welt erzähle, daß du ein geschickter Dichter seist! Dieses mag von denen Fabeln zur Probe genug sein, die ich liefern würde, wenn ich ein Poet wäre. Es ist ewig Schade, daß ich keiner bin.

Diesen Augenblick höre ich, daß mein Hauswirth in den letzten Zügen liegt. Wenn er doch nur dießmal stürbe! Ich bin einmal in vollem Schreiben, und die Standrede würde ich doch vermuthlich halten müssen. Meine Leser sollten es auch zu genießen haben. Ich wollte die Rede drucken lassen. Wie prächtig würde sich das ausnehmen, wenn mein Verleger diesen Titel an seinen Laden kleben ließe!

*ΦΟΒΕΡΩΤΑΤΟΝ ΠΑΝΤΩΝ ΤΩΝ ΦΟΒΕ-
ΡΩΤΑΤΩΝ,*

das ist:

Das Fürchterlichste unter allen Fürchterlichsten.

Oder:

Das unerbittliche Geschick des ungerechten Himmels durch einen frühzeitigen Tod:

Bei der Bahre

des weiland Hochedelgebornen, Vesten,

und Rechtshochgelahrten Herrn,

Herrn N. N.

Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn auf N. N.

berühmten Doktors beider Rechte,

welcher im vierundsiebenzigsten Jahre seines ruhmvollen Alters, zur größten Betrübniß seiner noch jungen, und um desto mehr untröstbaren, hinterlassenen Frau Wittwe, und sämmtlicher in die tiefste Trauer versetzten Erben, zum Schrecken aller nothleidenden Wittwen und Waisen, zum Unglück aller Dürftigen und Verlassenen, der ganzen Stadt zum Jammer, und zu einem unersetzlichen Verluste der edeln Gerechtigkeit, viel zu früh, doch selig, verschied,

in Gegenwart der leidtragenden Bürgerschaft

und unter Begleitung vieler tausend Thränen, in Form einer Standrede betrachtet.

Eine Fabel von N.

Auf Verlangen zum Druck befördert.

Ehe ich diesen Artikel von Fabeln schließe, muß ich noch eine Anmerkung machen. Ich habe oben gesagt, daß dasjenige eine Fabel sei, was zwar möglich, aber nicht wahrscheinlich ist. Aus diesem Satze folgt, daß diejenige Erzählung den Namen einer Fabel nicht verdiene, welche nicht allein möglich, sondern auch höchst wahrscheinlich ist. Ich finde diesen Fehler besonders in den Fabeln des Phädrus. Die Geschichte von dem verdorbenen Schuster, welcher, um nicht zu verhungern, ein Arzt geworden war, und welcher bekannte, daß er seinen Ruhm nicht durch seine Geschicklichkeit, sondern durch die Dummheit des Pöbels erlangt habe; diese Geschichte ist so wahrscheinlich, daß ich selbst in meiner Stadt mehr, als zehn dergleichen medicinische Schuster kenne; wenigstens sind es solche Leute, welch zu Allem in der Welt ungeschickt sind, und doch die Verwegenheit haben, sich für Aerzte auszugeben.

Ich will noch eine Probe hersetzen, damit man desto deutlicher sehen könne, wie sehr Phädrus wider diese Regel verstoßen habe. Ist wohl eine Geschichte wahrscheinlicher, als diese, daß eine häßlichgebildete Schwester sich über ihren Bruder erzürnt, welcher seine schöne Bildung gegen sie gerühmt, daß es einen jungen Menschen gegeben habe, welcher seine Gestalt im Spiegel bewundert; und daß ein Frauenzimmer um Rache geschrien, als sie wegen ihrer Häßlichkeit verspottet worden? Nimmermehr gebe ich zu, daß dieses eine Fabel sei; und wenn man mir widersprechen wollte, so behaupte ich, daß meine andächtige Nachbarin, welche ihren Mann alle Wochen wenigstens einmal mit

dem Pantoffel schlägt, auch unter die Fabeln gehört. Dieses aber wird man ihren geplagten Mann, der die wirkliche Existenz seiner Frau gar zu wohl fühlt, nimmermehr bereden.

Ich war anfänglich Willens, unter diese fehlerhaften Fabeln des Phädrus seine sechste Erzählung im zweiten Buche von dem geschäftigen Müßiggange zu rechnen. Es hat mich aber ein guter Freund davon abzubringen gesucht, weil er glaubt, es sei dieses keine wirkliche Erzählung, sondern eine Allegorie, und gehe eigentlich auf die jungen Advokaten, welchen zwar wegen ihrer Unerfahrenheit noch Niemand seinen Rechtshandel anvertraut, die aber dennoch gar zu gern sehr beschäftigt aussehen wollen, und um deßwillen flüchtig durch die Gassen laufen, niemals ausgehen, ohne ein Stückchen Acten im Busen zu haben; die Richterstube belagert halten, ohne hinein zu gehen; alle Bauern, die ihnen begegnen, anreden; alle Gesellschaften mit ihrem casu in terminis quälen; von ihren gewonnenen Prozessen so viel Aufhebens machen, als mancher junge Officier von dem letzten Feldzuge nicht thut; welche ganz erhitzt und tiefsinnig aussehen, wenn sie Mittags um zwölf Uhr vom Rathhause kommen, damit man glauben soll, sie hätten sich mit ihrem Gegner gezankt; mit einem Worte, welche vor langer Weile sterben müßten, wenn sie nicht die Geschicklichkeit besäßen, zum Verdrusse der halben Stadt auf die geschäftigste Art nichts zu thun. Dieses ist die Auslegung, welche mein Freund von der Fabel macht. Wie weit sie gegründet sei, will ich nicht untersuchen. Recht wahrscheinlich kommt sie mir freilich nicht

vor. Sie klingt mir gar zu deutsch, und anstatt, daß ich bei deren Erzählung mit meinen Gedanken in Rom sein sollte, verliere ich mich unvermerkt in meiner Vaterstadt und sehe auf dem Rathhause und auf dem Markte eine Menge junger Müßiggänger herumlaufen, welche vor großer Beschäftigung, nichts zu thun, keuchen. Gesetzt auch, es sei eine allegorische Erzählung; so kann ich doch nicht errathen, warum Phädrus eben nur eine gewisse Art junger Advokaten gemeint habe? Konnte es denn nicht eben sowohl auf die jungen Aerzte gehen? Wenigstens kenne ich einen, welcher so ängstlich durch die Gassen läuft, als wenn ihn die Seelen der Verstorbenen verfolgten, welche an seinen Pillen haben ersticken müssen. Er thut so unruhig, als wenn er die halbe Stadt zu einem methodischen Ende zubereiten müßte. Oft besteht seine große Arbeit in weiter nichts, als darin, daß er einen Hund aufsucht, um ihn zu würgen, oder Rhabarber holt, um eine Frau zu kuriren, welche der Mann durch seine Vermittlung los zu werden sucht. Dieses sind meine Zweifel, welche ich über die eigentliche Bedeutung der Erzählung aus dem Phädrus habe. Meine Leser sollen den Ausspruch thun, ob ich oder mein Freund Recht habe, ob die allegorische Erzählung auf die jungen Advokaten, oder auf die jungen Aerzte, oder vielleicht auf noch andere Arten müßiger und doch geschäftiger Gelehrten gehe?

Gl**

Geheime Nachricht
von
D. J. Swifts letztem Willen.

Mylord,

Ich bin seither nicht im Stande gewesen, Ihnen die verlangte Nachricht von einigen besondern Umständen des swiftischen Testaments zu geben. Nunmehr habe ich Gelegenheit gefunden, von Allem nähere Nachricht einzuziehen, und ich hoffe, Ihre Neugier dadurch befriedigen zu können.

Es ist allerdings wahr, daß unser Swift zwölftausend Pfund Sterling zu Errichtung eines neuen Tollhauses ausgesetzt hat. Die Nachricht von diesem löblichen Vorhaben war schon vor seinem Tode bekannt; aber die Meisten machten sich, wie auch Sie, Mylord, selbst gethan haben, unrichtige Begriffe von dieser mildreichen Stiftung. Sie glaubten, dieses Geld sei zur Verwahrung und zum Unterhalte physikalischer Narren bestimmt, welche klug sein würden, wenn ihr Körper nicht ungesund, und ihr Geblüt nicht verderbt wäre; allein hierin betrog sich unsere ganze Stadt.

Swift, dessen Charakter Sie wohl gekannt haben müssen, beschäftigte sich in seinem Leben niemals mit dieser Art leiblicher Narren, welche er viel=

mehr der Vorsorge des Magistrats und den Händen der Aerzte und Barbierer überließ. Seine Bemühung war von einem viel weitern Umfange, und weit edler.

Die moralischen Narren lagen ihm am Herzen; Narren, welche oftmals bei gesundem Körper dennoch die gefährlichsten und ansteckendsten Krankheiten haben.

Seine Dienstfertigkeit erstreckte sich über ganz Großbritannien: und er hatte Lords und Schreiber in seiner Kur. Durch eine vieljährige Erfahrung war ihm bekannt, daß es mit der moralischen Narrheit eben die Beschaffenheit habe, wie mit dem Podagra, von welchem vornehme Leute am meisten geplagt sind, Leute geringern Standes aber nur selten, oder doch wenigstens nicht heftig befallen werden.

Vor etlichen Jahren that man ihm so vortheilhafte Vorschläge, daß er sich zu Westminster niederlassen und seine Kuren daselbst treiben sollte. Er hat es aber allemal auszuschlagen gesucht, weil er glaubte, er sei dieser weitläuftigen Arbeit nicht gewachsen, und die Menge der Narren daselbst sei viel zu zahlreich, als daß er sie in die Kur nehmen könnte. In Dublin gefiel es ihm am besten, weil daselbst gleich so viel Narren waren, als er bestreiten konnte. Indessen war er doch so billig, daß er Westminster und London von Hause aus mit Rezepten versorgte.

Er starb in seinem neun und achtzigsten Jahre, und doch wünschte er sich selbst, noch etliche Jahre zu leben, weil er eben im Begriffe war, mit etlichen angesehenen Patienten eine wichtige Operation

vorzunehmen. Die liebreiche Fürsorge gegen seine Mitbürger verließ ihn auf dem Todbette nicht. Simon Tuck, sein Beichtvater, den das Mädchen der Mylady Wedle und sein dicker Kopf zum Predigtamte berufen hatte, fragte ihn nur wenig Stunden vor seinem Tode: ob er freudig stürbe? »Nicht recht freudig,« antwortete ihm der sterbende Swift; »ich wünschte mir wohl noch einige Zeit »zu leben, da ich Euch kenne und weiß, daß Ihr »meiner Kur vor Andern bedürft.«

Alle diese Umstände führe ich an, Ihnen, Mylord, zu zeigen, wie unrecht Sie gethan, daß Sie geglaubt haben, Swift habe sein Tollhaus für hypochondrische Narren gestiftet. Seiner Fürsorge werden sich sowohl in Irland, als Großbritanien, ganz andere Narren zu erfreuen haben; Narren, welche sich dieses am wenigsten einbilden, und welchen eben Swift zu frühzeitig gestorben ist.

Sie können sich hievon noch besser überzeugen, wenn ich Ihnen sage, daß sich Swift in seinem Testamente auf ein Codicill berufen hat, welches man versiegelt in seinem Pulte gefunden. Es enthält die Namen derjenigen Personen, welche Swift vor andern für würdig hält, in seinem neuen Tollhause zu wohnen. Er hat das Parlament ersucht, sein Testament zur Vollziehung zu bringen. Man ist jetzt damit beschäftigt, und ich hoffe, Ihnen Mylord, einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich hier das Codicill von Wort zu Wort einrücke.

Codicill.

Ich Endesbezeichneter ordne mit reifem Vorbedachte, als meinen letzten Willen, daß mein Toll=

haus mit nachbenannten Personen eingeweiht werden soll, weil sie dieser Wohlthat vor allen andern bedürftig sind:

Nikolaus Carring, mein Küster, würde es sehr übel nehmen, wenn ich ihn nicht zuerst nennte. Er besitzt so viel geistlichen Hochmuth, daß er verdiente, Lord Erzbischof zu werden; und da er seine Verdienste um die Kirche am besten kennt, so verzweifelt er selbst noch nicht gänzlich an seinem höhern Glücke, es müßte ihm denn die Gräfin Yarmouth zuwider sein, welcher er Schuld gibt, daß sie ihm schon zweimal hinderlich gewesen und den König Georg wider seine Person eingenommen habe. Wenn der Hof noch weiter fortfährt, unerkenntlich zu sein, so ist er fast gar Willens, sich zum Prätendenten zu schlagen. Er sagt seinen Freunden ins Ohr, daß er öfters an der Wahrheit seiner Religion zu zweifeln anfange, weil nach derselben unsre Geistlichen eine so unumschränkte Gewalt nicht hätten, als ihnen wohl von Rechtswegen zukäme, und weil man besonders aus den Küstern so gar wenig machte, die doch bei den Jakobiten in einem größern Ansehen stünden. Demungeachtet habe ich ihn bei seiner Religion in andern Punkten sehr eifrig gefunden. Er macht binnen einem Jahre weit mehr Ketzer, als Burnet in seinem ganzen Leben gemacht hat. Den Glöckner an dem Kirchspiele zu St. James hält er für einen Quäcker, weil dieser ihm einmal begegnet ist, ohne den Hut vor ihm abzunehmen; und von unserm Bischofe schwört er bei seiner Seele, daß er ein Jakobit sei, weil dieser ihn unlängst Nikolaus, und nicht Herr Nikolas gerufen. Mit einem Worte,

alle diejenigen hält er für ungläubig, die ihm auf einige Art zuwider sind, oder ihm nicht mit so vieler Ehrfurcht begegnen, als er bei seinem ehrwürdigen Küsteramte fordern zu können glaubt. Um deßwillen verlange ich, daß er in mein Tollhaus kommen soll, und um seinen rühmlichen Ehrgeiz recht zu befriedigen, soll Herr Niklas den Rang über alle andere Narren haben.

Der Lord Lavat verdient, sein Nachbar zu werden. Wenn die Ehrenstellen in der Welt nach Verdiensten ausgetheilt würden; so wäre Lord Lavat ein Kutscher. Er ist aber Lord, kraft seines Urältervaters, welcher auch Lord war. Er ist sehr beredt, wenn er auf die Tapferkeit und die Verdienste seiner Voraltern zu reden kommt, und wen er für vernünftig halten soll, dessen Vorfahren müssen wenigstens zu Wilhelm Conquestors Zeiten schon hochgeborne Fuchsjäger gewesen sein. Aus dem Parlamente kommt er allemal unzufrieden zurück, weil er, wie er vorgibt, jederzeit überstimmt, und verhindert wird, seine heilsamen Rathschläge zum Besten des Vaterlandes geltend zu machen. Gleichwohl haben mich diejenigen, welche mit ihm im Parlamente sitzen, versichern wollen, daß er seit dem Tode der Königin Anna nicht ein Wort gesprochen, sondern zu allen Billen stillschweigend seine Einwilligung gegeben habe. So viel ist gewiß, man findet in den Parlaments-Protokollen nicht eine einzige Protestation, die er mit unterzeichnet hätte. Es erstreckt sich seine Staatskunst nicht weiter, als auf einen Strick Hunde. In der Verfassung anderer Länder ist er ganz unwissend. Ich bin selbst dabei gewesen, als in einer Gesellschaft von den

Vorzügen der deutschen Reichsritterschaft gesprochen, und auf gut brittisch davon geurtheilt wurde. Lord Lavat, der uns lange zugehört hatte, machte dem ganzen Streit ein Ende. »Ich,« rief er, »ich aber lobe mir die Herren Kantons.« Denn die Kantons hielt er, nach seiner Erklärung, die er dabei machte, für eine alte, adelige Familie in Deutschland. Diese große Unwissenheit und Dummheit unsers Lords macht, daß ich befürchte, er sei im Stande, sich bei der nächsten Gelegenheit zu einer Bande mißvergnügter Unterthanen zu schlagen, und in der Kirche und dem Regimente große Neuerungen zu unternehmen. Das Parlament wird also Sorge tragen, ihn in meinem Tollhause sorgfältig zu verwahren.

Da in Großbritannien die Vornehmsten des Reichs sich eine Ehre daraus machen, die Gelehrsamkeit empor zu bringen, und die Werke des Witzes zu befördern; so sehe ich nicht, wie der Lord Pallbrow verlangen kann, länger unter ihnen so frei, wie bisher, herumzugehen. Das ist ihm nicht genug, daß er selbst unwissend, und weit dümmer ist, als sein Pachter. Er macht sich sogar eine Ehre daraus, in seiner Unwissenheit zu bleiben. Bei jeder Gelegenheit verfolgt er die schönen Wissenschaften, und wenn er recht gnädig ist, so spricht er nur verächtlich von ihnen. In öffentlichen Gesellschaften lärmt er wider die Gelehrten, und dennoch wird er, weil er jährlich zwanzigtausend Pfund Einkünfte hat, und die Mylady Pallbrow sehr schön ist, auf dem Hydepark bewundert, und bei Hofe geduldet. Er hält sich mit vielen Unkosten zwei Sekretäre auf seinen eigenen Leib, welche weiter nichts zu thun

haben, als aus vollem Halse zu lachen, sobald er den Mund aufthut, wider die Gelehrten zu schimpfen; ja, er steht im Begriffe, sich noch einen dritten aus Deutschland zu verschreiben, weil er glaubt, ein Deutscher sei zum Bewundern am geschicktesten, und zu einem Jakob Pudding, welche Leute er sehr hoch hält, recht von Natur gemacht. Wenn er recht groß thun will; so versichert er mit den theuersten Schwüren, daß er in seinem ganzen Leben kein gedrucktes Buch gelesen habe, als den Kalender, und den Craftsman. Gleichwohl hält er den Milton für einen rasenden Kopf, den Grafen Shaftesbury für einen mürrischen Schulfuchs, und die ganze großbritannische Nation für pedantisch, weil sie zugelassen hat, daß der Versmacher Dryden in der Abtei Westminster begraben worden sei. Wenn Lord Pallbrow noch zwei Jahre in seiner Dummheit hingeht, so ist nichts gewisser, wenigstens nichts wahrscheinlicher, als daß noch gar ein Freigeist aus ihm wird. Er soll also ins Tollhaus, und zwar so bald, als nur möglich.

Seine Hochwürden, der Bischof O-Carry, verdient auch ein Plätzchen darin. Ich glaube auch, seine Gemeine werde ihn nicht sehr vermissen, weil sie ihn sehr selten, als Bischof, zu sehen bekommt. Sein Capellan hat alle bischöflichen Bemühungen; Seine Hochwürden aber lassen sich aus Bescheidenheit nur an der Besoldung und Accidentien begnügen. Er schachert wie ein portugiesischer Jude. Er assecurirt Schiffe, und wenn man glaubt, er sitze in seiner Studierstube, so steht er auf dem Boden, und sieht sich nach dem Winde um. Er leiht seine Kapitalien mit großer Vorsicht, und mit

weit besserm Nutzen aus, als irgend ein Kaufmann auf der Börse thun kann. Ich bin seinetwegen oft in Sorgen gewesen, weil ich weiß, daß auch der vorsichtigste Wucherer unglücklich sein kann. Es würde ein sehr wichtiger Punkt in unserer Kirchenhistorie werden, wenn ihn einmal ein Wechselgläubiger bis auf die Kanzel verfolgen sollte, oder wenn dieser hochwürdige Mann Bankerott machte und in den Schuldthurm gesperrt würde. Die armen Mitgefangenen sollten mich dauern; denn ich traue ihm zu, daß er die Almosenbüchse sehr ungleich theilen, und allemal wenigstens den zehnten Theil für sich, als Bischof, behalten würde. Man schaffe also diesen Wucherer ins Tollhaus, und wenn es möglich ist, auch denjenigen, welcher ihn zum Bischof geweiht hat.

Am dritten September waren es gleich drei Jahre, daß sich der junge Herr Something erhenken wollte, weil er befürchtete, daß man ihn bei der Rathswahl übergehen würde. Ich bin sehr übel damit zufrieden, daß man ihn gestört hat. Er hätte sich bei dem damaligen starken Ostwinde immer, als ein braver Britte, hängen können; so würde das Land einen Phantasten weniger, und ich keine Sorge haben, wie ich ihn in meinem Tollhause unterbringen möchte. Dieser unmündige Knabe ist, trotz der gesunden Vernunft und seines keimenden Barts, ein Vater der Stadt geworden; und nicht die Stadt allein, sondern auch sein eigener Körper muß gewaltig darunter leiden; denn er hatte diese ehrwürdige Stelle kaum vierundzwanzig Stunden lang bekleidet, da sich auf einmal alle seine Glieder mit der größten Ernsthaftigkeit aus

einander renkten. Der Kopf preßte sich zurück, und blieb unbeweglich auf dem Halse stehen. Eine Unterkehle, noch majestätischer von Ansehen, als die Unterkehle des lächerlichen Lords Plackney, unterstützte dieses Haupt, und die weise Natur erzeigte sich dadurch sehr sorgfältig, da sie wohl wußte, daß dieses Haupt von den schweren Sorgen des ganzen Stadtregiments angefüllt wäre. Seine Augen, welche seit etlichen Monaten mit nichts beschäftigt gewesen waren, als auf der Schaubühne mit unserer artigen Tänzerin, der Jungfer Poper, zu buhlen; diese flüchtigen Augen wurden auf einmal finster, und er soll, wenn es wahr ist, was man von ihm sagt, sich lange Zeit hindurch vor dem Spiegel mit eben der Aufmerksamkeit in seiner ehrwürdigen Magistratsmiene geübt haben, mit welcher sich einige Frauenzimmer üben, wenn sie zärtlich und reizend aussehen wollen. Aber an seinem ganzen Körper hat nichts so viel ausstehen müssen, als sein armer unschuldiger Bauch. Es war erbärmlich anzusehen, mit was für Gewalt dieser auf einmal hervorbrach. Zusehends schwoll er auf. Mehr als ein Dutzend Schneider hat er abgedankt, welche ihm alle die Kleider zu enge machten. Meister King hat sich am längsten erhalten, und ich kann ihm bei seinem Handwerk das Zeugniß geben, daß er vor allen andern Schneidern den ansehnlichsten Magistratsbauch zuzuschneiden weiß. Ein solcher prächtiger Bauch will gute und sichere Beine haben, das versteht sich von selbst, und wer es nicht glaubt, der darf nur unserm Herrn Something zusehen, wenn er durch die Gassen steigt. Es geschieht dieses alles mit der behutsamsten Langsamkeit, und

das Pflaster scheint unter dieser verehrungswürdigen Last zu krächzen. Dieses ist unseres Somethings Abschilderung nach dem Leben, und wer dabei noch zweifelhaft bleibt, ob er ein Narr sei, dem will ich rathen, seine Gesellschaft zu suchen. Was er spricht, das spricht er nur zweideutig mit halben Worten. Bei den Reden Anderer hört er aufmerksam und argwöhnisch zu, ob nicht vielleicht etwas wider die Polizei und den Staat geredet werden möchte. Künftiges Jahr kommt er an das Regiment, und alsdann will er allen Unordnungen abhelfen. Er kennt die Stärke und Schwäche des Vaterlandes. Von Privilegien, alten Gerechtigkeiten, von Exempeln, wie in gleichen Fällen gesprochen worden, weiß er beinah noch mehr zu erzählen, als unsere jungen Ritter, wenn sie zum erstenmale in dem Hause der Gemeinen gewesen, und Subsidien bewilligt haben. Wer ihm zu schmeicheln weiß, den versichert er seines Schutzes und seiner väterlichen Fürsorge, und wer sich vor seinem Bauche recht tief und kindlich bückt, den würdigt er, ihm die Hand zu drücken, welches aber mit eben der zuversichtlichen Miene geschieht, mit welcher die alten Könige die Kröpfe anrührten. Dieses wird genug sein, zu zeigen, warum ich ordne, daß Herr Something in das Tollhaus soll, und aus Liebe zum Vaterlande will ich, daß es noch in diesem Jahre geschehe ehe er zum Stadtregimente kommt.

Anfänglich war ich Willens, Herrn Somethings Collegen, den guten alten Nowtell, auch in mein Tollhaus zu schaffen. Man hatte mich bereden wollen, er sei an vielen Unordnungen und Ungerech-

tigkeiten Schuld, welche verschiedenen unserer Bürger widerfahren waren. Aber mir kamen, aufrichtig zu gestehen, alle die Erzählungen gleich anfangs verdächtig vor, da ich den ehrlichen Nowtell genau kannte, und wohl wußte, daß er zu Schelmereien zu dumm wäre. Nun bin ich hinter die rechte Wahrheit gekommen. Seine Frau ist an Allem Schuld. Diese ist es, welche die Parteien verdammt und loszählt; ihr Mann aber ist weiter nichts, als ihr unwürdiger Schreiber. Dieser einsehenden Frau haben wir die neue Rangordnung zu danken, nach welcher in Dublin die Weiber der Rathmänner über alle andere Frauenspersonen den Vortritt behaupten. Nur sie ist Ursache, daß der brave Kaufmann Car=er in den schweren Prozeß verwickelt wurde, welcher ihn um sein ganzes Vermögen brachte, nicht etwa, weil seine Sache ungerecht war, sondern weil seine Frau sich an der Frau Nowtell gröblich versündigt, und in der Kirche am Altare den Rang über sie frevelhafter Weise genommen hatte. Ich habe gar niemals begreifen können, woher es gekommen, daß die geistlichen Aemter in unserer Stadt seit einigen Jahren mit so elenden Leuten besetzt worden. Aber nunmehr begreife ich es wohl, da ich weiß, daß die Frau Nowtell der göttliche Beruf ist, und diese Stellen besetzt hat. Eine alte Frau, welche ihre vertraute Herzensfreundin ist, hat das Jus praesentandi; die Frau Nowtell vocirt sie; der Rath muß sie besolden, und die Bürger behalten weiter keine Freiheit übrig, als daß sie in der Predigt gähnen und schlafen dürfen. Dieses ist noch der Rest ihrer natürlichen Freiheit, dessen sie sich auch sehr

wohl zu bedienen wissen. Alles dieses hat mich bewogen, meinen gefaßten Entschluß zu ändern. Die Frau Nowtell soll die ihrem unschuldigen Manne zugedachte Stelle im Tollhause bekommen; ihr Mann aber, der durch diesen Verlust seiner Frau außer Stand gesetzt wird, ein Rathsherr zu bleiben, wird wohlthun, wenn er sein Amt von sich selbst niederlegt, sich zur Ruhe begibt, seine Küche und Wirthschaft besorgt, und bei müßigen Stunden seine Schränke bohnt.

Da ich weiter nachdenke, an wem ich unter den auf dem Stadthause in Pflichten stehenden Personen meine Werke der christlichen Liebe ausüben könnte; so fallen mir unter den Sekretären, Schreibern und Einnehmern eine so große Menge kleiner Narren mittlern Standes ein, daß ich nicht weiß, bei wem ich anfangen soll. Meine zwölftausend Pfund Sterling reichen wahrlich nicht zu, sie alle zu unterhalten. Die Commun sollte sich billig ihrer durch eine milde Stiftung annehmen. Wie freudig wollte ich sterben, wenn ich die Hoffnung, daß dieses geschehen würde, mit ins Grab nehmen könnte! Kurz, ich empfehle diese Narren ihrem Vaterlande!

Mein Freund, Partridge, starb mir zu früh; ich hätte ihn sonst in meinem Testamente gewiß nicht vergessen: aber desto treulicher will ich für seine werthen Angehörigen sorgen. Er hat eine zahlreiche Familie hinterlassen. Lauter Partridgen und politische Narren, wie ihr Herr Vater! Ich zweifle nicht, daß ich diesen guten Leuten eine unvermuthete Freude durch diesen meinen letzten Willen machen werde. So tief ihre Einsicht in die

Zukunft ist, und mit so vieler Gewißheit sie alle Dinge zu bestimmen wissen, die im Staate und in den Familien geschehen sollen; so wenig werden sie sich träumen lassen, daß ich jetzt Anstalt mache, sie ins Tollhaus zu bringen. Sie sollen alle hinein, ich gebe ihnen mein Wort. Wer durch hinlängliche Urkunden darthun kann, daß er in absteigender Linie von dem weisen Partridge herkömmt, der soll ohne Weitläuftigkeit aufgenommen werden; und wenn er gar ein politischer Autor ist, so soll er den Rang noch über meinen Küster haben. Ich will dieses ausdrücklich und ordne mit gutem Vorbedachte, daß man keinen von diesen Partridgen übergehe. Wer diesen meinen letzten Willen freventlich übertritt, der soll, zur Strafe, schuldig sein, ihre Schriften zu lesen und sich von ihnen die Nativität stellen zu lassen.

N. S. Sollten die Narren aus dieser Familie gar zu häufig anwachsen; so mag allenfalls ein anderer Narr wegbleiben, nur kein Lord und kein Philosoph.

Herr Dewlapp Esq. hat einen so wunderbaren Charakter, daß ich lange Zeit nicht errathen können, was er eigentlich sei; endlich habe ich es herausgebracht, daß er ein Narr ist. In seiner Jugend war er der lächerlichste Junker in der ganzen Grafschaft. Dieses hinderte ihn, die geringste Kenntniß von der Religion oder von andern Wissenschaften zu erlangen. Jetzt wird er in seinem drei und vierzigsten Jahre sein, und er hat in seinem ganzen Leben noch nichts gelesen, als die geschriebenen Zettel, welche ihm sein Koch alle Mittage bringt. Wer ihn vor der Mahlzeit spricht,

so lange seine Natur sich selbst gelassen ist, der erstaunt über seine Dummheit; denn er ist nicht im Stande, drei vernünftige Worte ohne Anstoß zu reden. Sobald ihm aber der Wein in den Kopf steigt, und dieses geschieht schon beim andern Gerichte; so sieht man den Herrn Dewlapp in seiner völligen Größe. Auf einmal wird er beredt; sein ganzer Körper denkt, und Niemand hat es alsdann schlimmer, als sein Kapellan. Dieser ist ihm lächerlich, weil er ein Geistlicher ist; denn ihm kommt nichts abgeschmackter vor, als die Religion. Er läuft vom Witze über, wenn er auf die göttlichen Wahrheiten zu reden kommt; und bringt man ihn auf den Zustand der Seele nach diesem Leben, so weiß er über diese Materie auf eine so feine Art zu spotten, wie ein Lohnkutscher. Herr Dewlapp weiß gar nichts, und daher kommt es auch, daß er nicht weiß, was er aus Seligkeit machen soll; und weil er das nicht weiß, so schließt er nach seiner natürlichsten Art zu denken, daß die Lehre von jenem Leben mit unter die Mährchen von der weißen Frau und dem Mönche ohne Kopf gehören, mit welchen man zwar Kinder, aber keine Esquires zu fürchten macht. Nach dieser Beschreibung könnte man glauben, daß ich gar nicht Ursache hätte, ihn ins Tollhaus zu bringen, sondern ihn ganz sicher in seiner Freiheit dürfte herumgehen lassen, ohne zu befürchten, daß er den geringsten Schaden in der menschlichen Gesellschaft anrichten würde. Allein, er hat den Fehler, daß er reich ist, und diesen Fehler mißbraucht eine Menge hungriger kleiner Geister, welche ihrem Verstande entsagen, um ihren Magen zu befriedigen. Sie

besitzen etwas mehr Geschicklichkeit, als ihr Wirth, den sie dadurch sich verbindlich zu machen wissen, wenn sie seinen Gedanken eine Form geben und sie drucken lassen, daß sie aussehen, wie ein Buch. Dieses ist der wahre Ursprung von allen den Schriften, die seit dreizehn Jahren wider die Religion herausgekommen sind. Man hat immer nicht gewußt, wie es doch zugeht, daß in allen diesen Schriften so wenig Zusammenhang und Verstand sei. Aber nun wird man es wohl begreifen können, wenn man bedenkt, daß es des unwissenden und trunknen Ritters Dewlapps Tischreden sind, welche von seinen hungrigen Kostgängern zum Drucke befördert worden. Damit dieser Schwärmerei gesteuert werde; so verlange ich, daß Herr Dewlapp Esq. unverzüglich ins Tollhaus komme. Da ihm hier der Wein fehlen wird, so hoffe ich, daß er die Religion unangetastet lassen soll. Er wird bei einem mäßigen Unterhalte gar nichts denken, und in seiner natürlichen Dummheit bleiben. Dieses ist, dünkt mich, für ihn und für die Welt der kleinste Verlust. Das Parlament wird Sorge tragen, daß der dritte Theil seiner Einkünfte zur Beköstigung der kleinen Freigeister angewendet werde. Dieses wird sie, wie ich hoffe, beruhigen, und sie werden aufhören, wider die göttlichen Wahrheiten zu schreiben, da sie nunmehr weiter nicht nöthig haben, ihr Brod damit zu verdienen.

James Diaper weiß aus den göttlichen und bürgerlichen Gesetzen in bester Form Rechtens zu behaupten, daß dem Manne und nicht der Frau, die Herrschaft gebühre. Er spottet also über diejenigen, welche sich aus der Posseß werfen lassen, und

ihren Weibern folgen, wenn ihnen diese etwas rathen. Seine Frau ist die vernünftigste Frau von der Welt. Da sie die unordentliche Lebensart ihres Mannes kennt; so sucht sie ihn mit dem freundlichsten Zureden davon abzuziehen. Seine Verschwendung setzt sie in die Umstände, daß sie vielmals darben muß. Sie erträgt diesen Mangel mit der größten Gelassenheit. Sie bittet ihn mit Thränen, seinen Aufwand zu mäßigen, und sich seiner armen Kinder zu erbarmen. Sie hat ihn, mit Verstoßung ihres Geschmeides, zweimal aus dem Schuldthurme gerettet. Sie fällt ihm wimmernd um den Hals, da er im Begriffe steht, sich zum drittenmale ohne Rettung in denselben zu bringen. Sollte Diaper zweifeln, daß seine Frau vernünftig sei? Nein, daran zweifelt er nicht; aber es ist seine Frau, und seiner Frau darf ein rechtschaffner Mann nicht folgen; denn er verlöre sonst die Herrschaft, die ihm nach göttlichen und weltlichen Rechten zukommt. Er ist diesen Abend gesonnen, zu Hause zu bleiben; seine Frau schmeichelt ihm wegen dieses vernünftigen Entschlusses. Gleich ändert er seinen Vorsatz; er geht aus, und zwar in die lüderlichste Gesellschaft, um zu zeigen, daß nur er Herr im Hause sei und nicht seine Frau. Der Kopf thut ihm nach dem gestrigen Rausche weh; diesen Abend will er nicht trinken. Er sagt es und gibt auf die Mienen seiner Frau Achtung. Diese Unglückselige scheint ganz freudig darüber zu sein. Kaum merkt er es, als er sich ankleidet und die ganze Nacht durch säuft. Er wird krank nach Hause gebracht. Das schadet nichts; er hat doch seine Herrschaft behauptet. Ist Diaper nicht

ein Narr? Ich sollte es wohl meinen. Er soll ins Tollhaus.

Der junge Thomas Swallow wird sich wundern, wenn er erfahren wird, daß er in meinem Tollhause alt werden soll. Er ist in der That nicht älter, als siebenzehn Jahre; aber bei ihm kann das Alter nicht entschuldigen. Er verdient meine Fürsorge, und ich glaube, man kann nicht genug eilen, ihn dahin zu bringen. Sein Großvater war ein ziemlich elender Poet, aber doch noch erträglich, weil er nur wenig schrieb. Dessen Sohn, der Vater meines jungen Züchtlings, war schon weit schlimmer. Er schrieb Gedichte über Gedichte, so schlecht, daß selbst die Niederländer darüber spotteten; ja, was das Erschrecklichste war, so ließ er seine Gedichte in einen Band zusammendrucken. Der junge Swallow, ein würdiger Erbe seines Vaters, hat schon ein ziemliches Bändchen von seinen eigenen Gedichten im Manuscripte liegen, welches er zu ediren droht, sobald er mündig wird. Es ist hohe Zeit, daß man ihm Einhalt thut. Machte ich nicht bald Anstalt, ihn in Sicherheit zu bringen; so würde ich es bei unsern Kindern nicht verantworten können. Unsere Enkel würden noch am glücklichsten sein; denn bis zu ihnen dürfte von seinen poetischen Werken wohl vermuthlich nichts kommen. Was für Unglück brächte ich nicht über das arme Land, wenn ich zuließe, daß durch unsern jungen Dichter sein Geschlecht fortgepflanzt würde! Es scheint, daß das Uebel in dieser poetischen Familie mit jedem Grade steigt; und sollte dieser wieder einen Sohn zeugen: was ist gewisser zu befürchten, als daß man denselben gar an

Ketten schließen und ihm die Hände auf dem Rücken zusammenbinden müßte, damit er nicht schreiben könnte? Da der Großvater abgeschmackt, der Sohn ein Narr war, und der Enkel seinen Vater schon jetzt übertrifft: was soll aus dem Urenkel werden? Man sperre ihn ein! Er hat es verdient, und verdient es schon dadurch, daß er die elenden Gedichte seines Vaters bewundert und im Begriffe steht, sie mit einer Vorrede zum zweitenmale auflegen zu lassen. Er fängt schon an, seine eigenen Gedichte andern vorzulesen. Auf der Gasse sogar fällt er die Leute an und liest sie ihnen mit Gewalt vor. Er ist mißvergnügt, wenn man sie nicht lobt, und unversöhnlich, wenn man sie tadelt. Ungeachtet seiner Jugend kann er doch schon schimpfen, wie ein Kunstrichter von fünfzig Jahren. Was soll endlich noch daraus werden? Ins Tollhaus mit ihm! Dieses ist mein letzter Wille.

Wenn ich unsern Math. Pidgeon, diesen verschwenderischen Jüngling, fragen wollte, was mit seinem alten geizigen Oheim, Hugh-Pounces, anzufangen wäre? so zweifle ich nicht, er würde mir mit der größten Ungeduld in die Rede fallen und mich von ganzem Herzen versichern, daß sein Oheim ein Narr sei und in mein Tollhaus gehöre. Nun getraue ich mir zwar eben nicht zu läugnen, daß Pounces ein Narr sei, wenn ich sehe, daß er alle ersinnliche Anstalt macht, auf dem Geldkasten Hungers zu sterben, und sein Vermögen dem jungen Pidgeon zu hinterlassen, welcher in einem Tage mehr verthun wird, als er in einem ganzen Jahre erkargen können. Aber doch kann ich mich nicht entschließen, ihn in mein Tollhaus zu nehmen. Ich

werde billiger sein, wenn ich diese Stelle unserm leichtsinnigen Jünglinge einräume. Es ist in der Philosophie noch eine große Streitfrage, welcher von beiden der größte Narr sei? Derjenige, welcher bei seinem mißtrauischen Alter, als ein reicher Geizhals verhungert? Oder ein unbesonnener Jüngling, welcher ein Vermögen, das er nicht erworben hat, muthwillig durchbringt, damit er im Alter aus Armuth Hungers sterbe? Wenigstens fällt jener dem gemeinen Wesen nicht so sehr zur Last, da im Gegentheil die Obrigkeit sich genöthigt sieht, diesen entweder, als einen Räuber, zu hängen, oder, als einen ehrlichen Bettler, im Hospitale zu ernähren. Ein Geizhals, welcher sich von seinem Geldkasten niemals zu weit entfernt, ist gewissermaßen schon eingesperrt. Warum soll ich ihn in meinem Tollhause verschließen? Ich will also, man bringe den jungen Math. Pidgeon dahin. Hier soll er bleiben, bis er dreißig Jahre alt ist. Müßig darf er nicht gehen; denn eben dieses ist sein Unglück. Er soll weder Mittags noch Abends etwas zu essen bekommen, wenn er nicht vorher mit seiner Hand so viel verdient hat, als sein Essen kostet. Auf solche Weise wird er erfahren, wie schwer es sei, seinen Unterhalt zu verdienen. Man gebe ihm seines Oheims Interesserechnungen, diese soll er calculiren, damit er rechnen lerne. Ich hoffe, wenn man ihn so weit bringt, daß er arbeitet und rechnet; so wird man ihn im dreißigsten Jahre seines Alters ohne Bedenken wieder frei lassen, und ihm das Vermögen seines Oheims anvertrauen können. Ich meine es recht gut mit ihm, und bin gewiß, das Vaterland wird es dereinst erkennen, daß ich ihm einen guten Bürger gezogen habe.

Ueber wen das Unglück es verhängt hat, in der Nachbarschaft der erbaulichen Sara Knidly zu wohnen, der wird sich nicht wundern, wenn er sie in meinem Codicille findet. Ihr Haus ist einem verwünschten Schlosse und sie einem Poltergeiste ähnlich, der alle Menschen quält, die ihm nicht ausweichen können. Wer es vermeiden kann, der hütet sich wohl, mit ihr unter einem Dache zu wohnen. Den ganzen Tag spukt sie im Hause herum. Nirgends poltert sie ärger, als in der Küche, und niemals ist ihre Gegenwart gefährlicher, als wenn sie herum geht und Psalme brummt. Ihre unglückliche Magd hat es empfunden, und es ist nicht lange, daß dieselbe beinah ihr rechtes Auge über dem sechsten Psalm verloren hätte; denn das andächtige Gespenst murmelte eben den Schluß desselben her, als die Magd aus Unvorsichtigkeit das Salzfaß verschüttete, und um deßwillen von den bußfertigen Händen ihrer frommen Frau in voller Andacht etliche Ohrfeigen bekam. Die ganze Gasse, in der sie wohnt, wird öde, und ich habe gefunden, daß seit sechs Jahren (denn so lange ist Sara Knidly eine Wittwe) die Miethen um die Hälfte des Preises gefallen sind. Wer es vermeiden kann, unter ihrem Fenster wegzugehen, der thut es gern und nimmt lieber einen Umweg; denn wen sie mit ihren Augen erreicht, der ist ohne Barmherzigkeit verdammt. Sie glaubt und glaubt es ganz gewiß, daß der langmüthige Himmel, bloß aus Hochachtung für sie und ihre andächtige Seele, das Viertel der Stadt, in welchem sie wohnhaft ist, noch zur Zeit verschont und verhindert habe, daß die Erde ihren Rachen nicht aufgethan, die

böse hoffärtige Rotte zu verschlingen. Unterdessen wünscht sie es doch vielmals und zankt mit dem langmüthigen Himmel alle Morgen in ihren Gebeten, wenn sie aufsteht, und sieht, daß noch Leute um sie herum wohnen, welchen es wohl geht, und daß er nicht zum wenigsten die Frauenzimmer ihrer Gasse in ihrer sündlichen Eitelkeit, andern zum Schrecken, und ihr zum freudigen Troste, diese Nacht über mit Schwefel und Pech vertilgt hat. Denn wir Mannspersonen, wir haben noch in ihren erbarmenden Augen einigen Vorzug; und ich hoffe gewiß, wenn die erschrecklichen Gerichte, mit denen sie alle Stunden droht, hereinbrechen werden: so wird sie sich vom Himmel wenigstens Etliche ausbitten, die er ihr zum sonderbaren Troste erhalten soll. Ich ersuche das Parlament, sich dieser Heiligen mit aller möglichen Vorsicht zu bemächtigen, damit sie nicht entwische, oder aus Andacht etlichen die Hälse breche, welche sich ihrer Person versichern wollen. Sie soll in dem abgelegensten Winkel des Tollhauses eingesperrt bleiben, damit sie die andern Narren nicht närrischer mache. Wäre einer von diesen Narren gar nicht zu bändigen, so soll er zur Strafe vier und zwanzig Stunden zu ihr in die Zelle gesperrt werden. Es ist eine grausame Strafe, ich gestehe es; aber sie soll auch nur in schweren Verbrechen Statt haben. Man wird Achtung geben, daß ein solcher Verbrecher niemals mit ihr allein gelassen werde. Ein Zuchtmeister soll in der Thüre stehen bleiben. Denn ich weiß, daß sie bei aller ihrer Andacht sehr viel irdische Wünsche hat, und niemals leichter zu überwinden ist, als wenn sie über die Schwachheit der

Andern seufzt. Man bedenke nur, was für ein Unglück daraus entstehen könnte, wenn der Freigeist, Herr Dewlapp Esq. und die andächtige Sara Knidly zusammengesperrt würden, und durch die Einsamkeit in Versuchung geriethen, ihr Geschlecht zu vermehren. Ersäufen müßte man die junge Brut! Den Augenblick müßte man sie ersäufen! Denn ich kann mir nicht vorstellen, daß etwas abscheulicher und gefährlicher wäre, als ein Kind, dessen Vater ein dummköpfiger Freigeist, und die Mutter eine verläumderische Betschwester ist. Man hüte sich also ja wohl, und verwahrlose das arme Land nicht mit einer so widernatürlichen Mißgeburt.

Ich weiß nicht, woher der muthwillige Knabe, Jakob Halley, von meinem Vorhaben, ein Tollhaus für lächerliche Narren zu stiften, etwas erfahren haben mag. Vor einiger Zeit, als ich eben im Begriffe war, diesen meinen letzten Willen zu entwerfen, trat er mit einer ungezogenen Miene in mein Zimmer, und versicherte mich auf eine recht vertraute Art, daß er mir hierin sehr nützlich sein könnte, wenn ich seinen Rath annehmen wollte. Vor seinen Augen, sagte er, könnten sich die Thorheiten der Menschen nicht verstecken. Er kenne sie alle, er verfolge sie aufs schärfste, und die Liebe zur Wahrheit sei bei ihm so stark, daß er sich selbst nicht schonen würde, wenn er etwas Lächerliches oder Thörichtes an sich wahrnehmen sollte. Zugleich übergab er mir eine Rolle, in welcher, wie er sagte, der Kern aller Narren in Dublin verzeichnet wäre, und bat mich, ich möchte bei meiner Stiftung diese Leute ja vor allen andern mir bestens empfohlen sein lassen. Ich fand auf dieser Rolle zehn Per-

sonen, und erstaunte, als ich sah, daß gleich die ersten fünf davon Geistliche waren, deren Lehren so vernünftig sind, und deren Lebensart so erbaulich ist, daß sie wohl verdienten, selbst in den Augen der Narren und unsrer kleinen Religionsspötter ehrwürdig zu sein. Ich bezeugte ihm meine Verwunderung, daß er diese Männer des Tollhauses würdig hielte; ich fragte ihn um die Ursache. Die Antwort aber, die ich erhielt, war ein lautes unverschämtes Lachen, und er hatte das Herz, mich zu fragen, ob ich nicht wüßte, daß die fünf Männer Geistliche wären, und daß die Geistlichen ... Ich fiel ihm sogleich in die Rede, weil ich merkte, daß er sich anschickte, diesem verehrungswürdigen Stande alle diejenigen Fehler zur Last zu legen, welche von einigen Wenigen begangen, und an unzählig andern Personen weltlichen Standes nicht einmal wahrgenommen werden. Der sechste Narr war sein Stiefvater, ein vernünftiger und redlicher Mann, den er aber um deßwillen für einen Narren hielt, weil er sich hätte entschließen können, in seinem Alter die Thorheit zu begehen, und seine Mutter, eine mürrische geizige Frau und abergläubische Betschwester, zu heirathen, welche durch ihre verdrießlichen Lehren und altväterischen Klagen über den großmüthigen Aufwand der muntern und ehrliebenden Jugend, wie er es nannte, schon längst verdient hätte, die siebente Stelle in dieser Narrenrolle einzunehmen. Da dieser rasende Jüngling seines Vaters und seiner Mutter nicht geschont hatte; so dürfen drei seiner Lehrer sich nicht wundern, wenn sie erfahren werden, daß er an ihre Versorgung auch gedacht, und sie unter seine Narrencan-

didaten gesetzt hatte. Er gab sie für unerträgliche Pedanten, lateinische Wurmkrämer, und ich weiß nicht, für was mehr aus. So viel ich merken konnte, mochte es wohl eine ganz andere Ursache, und vielleicht diese sein, daß sich diese redlichen Männer aus wahrer Liebe und mit etwas mehr Ernsthaftigkeit, als dieser Spötter vertragen konnte, hatten angelegen sein lassen, ihn vernünftig zu machen. Ich schließe dieses unter Anderm daraus, daß er sich gegen mich beschwerte, einer von diesen Lehrern habe das Herz gehabt, ihm zu sagen, daß die Jugend die Bosheit nicht entschuldige; daß ein Jüngling, welcher frech genug sei, seiner Lehrer zu spotten, in seinen ältern Jahren gemeiniglich das Unglück habe, als ein Rebell zu sterben, und daß die Spötterei eines Jünglings nicht witzig sein könne, so lange dessen Herz boshaft sei. Dieser Vorwurf schmerzte ihn darum, weil er ihn nicht verdiente, denn nur seine redliche Freimüthigkeit, sagte er, erweckte die Milz seiner Lehrer, und er tadelte nicht die Person seiner Lehrer, sondern nur ihre Thorheiten wären ihm lächerlich, und er würde nicht aufhören, zu sagen, daß sie Narren wären, so lange es noch Jemanden gäbe, der die Wahrheit hören wollte. Man kann glauben, daß ich über die Verwegenheit dieses jungen Menschen ganz erstaunt war; und weil er versprach, mir noch mit mehrern Narren zu dienen, wenn ich es verlangen sollte, so hielt ich es für dienlich, ihn mit einer verstellten Gelassenheit zu versichern, daß ich mir seinen Eifer zu Nutze machen, und solche Veranstaltungen treffen wollte, daß des Vaterlandes Bestes beobachtet werden, und er die billigste Belohnung dafür erlangen

sollte. Ich habe ihm einen versiegelten Brief gegeben, welchen er nach meinem Tode den Vorstehern des Testaments selbst einhändigen soll. Ich ersuche also diese Herren, demjenigen aufs genaueste und sonder Verzug nachzukommen, was sie in diesem versiegelten Schreiben veranstaltet finden werden.

Weil ich nicht weiß, wie lange ich leben möchte, und ob es nicht gar geschehen könnte, daß ich einige von meinen Narren wohl noch überlebte; so will ich, zu Vermeidung aller Schwierigkeiten, hier einige Rekruten zu meinem Tollhause vorschlagen. Ich habe weiter nichts nöthig, als nur ihre Namen zu nennen; man wird sie sogleich kennen, wenigstens werden sie leicht zu erfragen sein. Hier sind sie: Johann Gale, Lady Flower, O-Säfety, Carl Brackfest, Catharina Buckey, John Sun, Martin Flace, Caspar Wickstaff, William Knall, und der Moralist Richard Kinsmann.

Vor allen Andern, die in mein Tollhaus gehören, sollen die Irländer den Vorzug haben. Nach ihnen folgen unmittelbar die Britten. Für die Deutschen soll man einen besondern Flügel bauen, und die Sachsen sollen, als unsre alten Landsleute, zuerst untergebracht werden. Ich kenne deren eine ziemliche Anzahl, welche auf meine milde Stiftung einen billigen Anspruch machen können. Etliche davon habe ich in beiliegendem Promemoria aufgezeichnet. Das Parlament wird für diese guten Leute sorgen, doch unbeschadet den Narren unseres lieben Vaterlandes.

Dieses ist mein letzter Wille, und das Parlament wird dahin sehen, daß derselbe aufs Genaueste erfüllt werde. Ich bin nicht im Stande, ihnen diese

Mühe zu vergelten, ohne meinen Narren an ihrem Gehalte Abbruch zu thun. Das Einzige, was ich thun kann, ist dieses, daß ich als ein Patriot wünsche, daß niemals ein Narr auf ihren Wollsäcken sitzen möge. Ein guter Wunsch, der vielleicht so gar unmöglich nicht ist, als es wohl scheint!

Dublin, am 17—28. Brachmonats, 1745.

(L. S.) D. Jonathan Swift,
meine Hand.

Hier haben Sie, Mylord, eine getreue Abschrift von dem swiftischen Codicill. Sie können sich darauf verlassen; ich habe sie selbst gegen das Original gehalten. Sie können kaum glauben, mit wie viel Sorgfalt das Parlament bemüht war, sich des letzten Segens unseres Swifts theilhaftig zu machen, und dieses Codicill in allen seinen Clauseln und Punkten zur Erfüllung zu bringen. Das Erste, was man that, war dieses, daß man sich der angezeigten Narren zu bemächtigen suchte. Die Lords, Lavat und Pallbrow, stellten sich abscheulich ungeberdig, und der erste würde sich gar nicht gegeben haben, wenn man ihn nicht zu bereden gesucht hätte, daß in dieses Tollhaus kein Narr käme, der nicht wenigstens sechzehn Ahnen hätte. Dieses Einzige beruhigte ihn gewissermaßen; denn er hoffte auf solche Art eine zahlreiche und ansehnliche Gesellschaft zu finden.

Der Bischoff O-Carrey wollte Feuer vom Himmel fallen lassen, weil das Parlament so ruchlos wäre, und einen Mann des Herrn antastete. Aber eben daraus sah man, daß Swift Recht gehabt hatte, und Seine Hochwürden mit Leib und Seele

ins Tollhaus gehörten. Der Küster, Herr Nikolaus, machte nicht viel Umstände, sobald er nur vernahm, daß er den Rang über den Bischof haben sollte.

Herr Something, so sehr er auch anfangs erschrack, faßte sich doch, da man ihm versprach, daß er der Polizei im Hause vorstehen, und mit der Frau Nowtell wechselsweise das Regiment führen sollte. Die Frau spie Feuer, als man sie abholen wollte. Zu ihrer Beruhigung ist ihr versprochen worden, daß sie die Erlaubniß haben sollte, nach Ableben des Küsters und Bischofs zwei andere Candidaten zu vociren.

Des Dewlapp Esq. konnte man sich leicht bemächtigen; denn man ging nach Tische zu ihm, da er besoffen war und schlief. Man will für gewiß sagen, daß er seitdem beständig geschlafen; wenigstens thut er so träumend, wie ein Mensch, der im ersten Schlafe gestört wird, und daran mag wohl seine gute natürliche Dummheit Schuld sein. Seine Kostgänger scheinen sich zu beruhigen, da sie hören, daß sie von dem dritten Theile seines Vermögens unterhalten werden sollen. Es ist große Hoffnung da, daß sie wieder klug werden dürften. Der eine hat sich schon eine Bibel gekauft, worin er allemal nach Tische ein Paar Blätter liest, und sich wundert, wie er sagt, daß in diesem Buche so viel vernünftige Sachen stehen, welches er vorher niemals geglaubt hätte.

James Diaper hat appellirt, und behält sich vor, seine rechtliche Nothdurft weiter auszuführen. Inzwischen hat man ihn doch eingesperrt; aber seine arme Frau ist ganz trostlos. Der junge Thomas Swallow saß eben an seinem Pulte, und machte

ein Sinngedicht unter sein Conterfei, welches er vor den ersten Band seiner künftigen Werke setzen wollte. Man gab ihm Feder und Dinte mit in sein Gefängniß, und dieses schien ihn sehr kräftig zu trösten. Math. Pidgeons schrie über seinen alten geizigen Oheim, dem er sein Unglück zuschrieb. Er hat recht flehentlich gebeten, ihm alle Mahlzeiten wenigstens nur eine Flasche Pontak zu geben. Es ist ihm aber abgeschlagen worden, er müßte sie denn mit seiner Handarbeit verdienen lernen.

Nichts war lustiger, als die Gefangennehmung der frommen Sara Knidly. Die Wache traf sie eben über ihrer Andacht an. Sobald sie hörte, was man wollte, schmiß sie dem Notarius mit dem Gebetbuche ein Loch in den Kopf, und zerzauste ihm die Perücke. Dem Stockmeister kratzte sie in Gottes Namen ein Auge aus, und einen Parlamentsschreiber, welcher von ihr ein wenig zu weit, und in der Thüre stand, übergab sie dem Teufel. Aber Alles half nichts, sie mußte fort, und was ihr ganz unbegreiflich vorkam, war dieses, daß der Himmel nicht, ihr zu Ehren, mit Donner drein schlug. Jetzt sitzt sie, und betet, und singt, und hofft, durch ihre unermüdete Andacht es gewiß noch so weit zu bringen, daß den Herren des Parlaments die Zungen im Halse verdorren sollen; denn der Herr, sagt sie, verläßt die Seinen nicht. Drei Tage hinter einander haben die Nachbarn ihrer Gasse Freudenfeuer angezündet, und es ist so lebhaft darin, als sonst niemals. Der Preis der Miethen steigt; nur in ihrem Hause getraut sich noch niemand zu wohnen.

Sobald der muthwillige Knabe, Jacob Halley,

Swifts Tod erfuhr, und hörte, daß man sein Testament öffnete: so meldete er sich, und übergab den versiegelten Brief; in der gewissen Hoffnung, eine reiche Belohnung seines Witzes zu erlangen. Man öffnete ihn in seiner Gegenwart, und fand Folgendes darin:

»Das Parlament wird von mir Endesunterzeich-»netem ersucht, sich der Person des Jacob Halley, »der ihnen dieses Schreiben versiegelt einhändigen »wird, zu versichern. Man wird aus meinem Co-»dicill gesehen haben, wie groß die Bosheit dieses »Jünglings schon jetzt ist, und ich überlasse der wei-»sen Einsicht des Parlaments, zu urtheilen, wie »schädlich derselbe künftig dem Vaterlande sein könnte, »wenn er fortfahren sollte, diejenigen für Narren »zu halten, welche die Hochachtung des ganzen Lan-»des verdienen. Es ist zu befürchten, daß er nim-»mermehr zu bessern sein werde, da er seine hämi-»sche Bosheit für Liebe zur Wahrheit, und seine »schmähsüchtige Wuth für satirischen Witz hält. »Seine Raserei, welche er bei seinen Aeltern und »Vorgesetzten anfängt, wird bis an den Thron des »Königs dringen, und eher nicht aufhören, bis sie »das Heiligste der Religion befleckt hat. Er ist »nicht würdig, in mein Tollhaus zu kommen. Ich »ordne, daß man ihn in das allgemeine Zuchthaus »zu den Uebelthätern bringe, welche mit ihm die »Geißel verdient haben. Ich bestimme hierzu zwei-»hundert Pfund, welche nach dem Tode dieses Un-»sinnigen dem Zuchthause heimfallen sollen. Ich »verordne solches kraft dieses, als meinen letzten »Willen.

Jonathan Swift.

Man las ihm diesen Brief vor. Er erstaunte, als wenn er aus den Wolken fiele. Er wollte seine guten Absichten herausstreichen; aber man ließ ihn weiter nicht reden, sondern eilte mit ihm ins Zuchthaus. Jetzt schimpft er Tag und Nacht, und das Parlament ist Willens, ihm einen Beißkorb machen zu lassen.

Beinah hätte ich vergessen, zu sagen, daß man bereits drei Abkömmlinge des Partridge ausfindig gemacht hat. Der eine ist ein Barbier in der St. James Straße, bei welchem man einen Stammbaum des Prätendenten mit politischen Anmerkungen, und eine Schutzschrift für den Ritter St. Georg gefunden hat. Diese Schrift mag ziemlich gefährlich sein; aber sie ist so verwirrt abgefaßt, daß man sie nicht verstehen kann. Der zweite ist ein cassirter Fähndrich, welcher in der Schlacht bei Fontenoy für gut befunden hat, seine Person in Begleitung zweier holländischer Officiere gleich im Anfange des Treffens in Sicherheit zu bringen, und um deßwillen vom Regimente gejagt worden ist. Er hatte einen Plan von der Schlacht bei Dettingen bei sich, worin er die Fehler gezeigt, die damals die alliirte Armee begangen, und dadurch verhindert haben sollte, daß sie nicht gerades Weges selbst vor Versailles rücken, und solches überrumpeln können. Der dritte ist ein Schuster, welcher eine Prophezeihung verkauft, daß im Jahre 1747 das päpstliche Reich untergehen, Ludwig der Fünfzehnte von Husaren gefangen, der Schach Nadir in Paris einfallen, und das Leder so theuer werden sollte, als es seit der Königin Elisabeth Zeiten nicht gewesen.

Mit Aufsuchung der Narrenrekruten wird es schon

etwas mehr Mühe und Arbeit kosten. Man hält inzwischen diesen Artikel des Codicills so geheim, als es nur möglich ist, und man hat auf die Narren ein wachsames Auge, damit keiner entwische. Wo man wegen Aehnlichkeit der Namen zweifelhaft ist, da werden gewisse Aufseher gehalten, welche auf ihre Handlungen Acht haben müssen. Man kann noch bis diese Stunde nicht erfahren, wer der Joh. Gale ist, und es steht ein Preis von zehn Pfund darauf, wer ihn entdeckt. Mit der Lady Flower hat es seine gute Richtigkeit. O-Safety wird genau beobachtet. John Sun, der wider sein Vermuthen etwas vom Codicill erfahren, hat sich selbst angegeben, und bittet, ihn anzunehmen, damit er von seiner bösen und verschwenderischen Frau wegkomme. Man untersucht die Sache. Die Frau sieht noch ganz reinlich aus; sie hat ein Paar große schwarze Augen, und die Meinungen der Richter sind schon getheilt. Dem Gerichtsschreiber hat beim letzten Verhör ihr Busen gefallen; man glaubt, der Mann werde Unrecht behalten. Sie war sonst seine Köchin, und er heirathete sie bloß wegen ihres guten ehrlichen Gemüths. Es gibt in Dublin zwei Caspar Wickstaffs. Man ist lange zweifelhaft gewesen, welcher gemeint sei. Der Eine wohnt bei Williams Kaffeehause, der Andere auf der Fleet-Straße. Man hat den ersten im Verdacht, weil er sich gewisse Gratulanten hält, die ihm viel Gutes vorsagen, und alle Jahre ein Paarmal wünschen müssen, daß der Himmel dieses theure Haupt noch lange Jahre hindurch bei hohem Wohlsein erhalten wolle. Die übrigen Narren sind von keiner Wichtigkeit, ausgenommen ein Paar Autoren.

Das Parlament hat zu Erbauung eines Tollhauses einen schönen Platz ausgelesen, welcher unweit des Hafens gelegen, und zeither der Tummelplatz unserer jungen Herrchen und witzigen Stutzer gewesen ist. Die Wahl ist gut; denn auf solche Art bleibt dieser Platz gewissermaßen noch ferner, was er gewesen ist. Für eine gewisse Art Reimer, die sich unter einander geistvolle Poeten nennen, wird noch ein schmaler Gang am Hafen ledig und unbebaut gelassen. Er soll aber mit einer Planke verwahrt werden, damit kein Unglück geschehe. Ich sollte nicht meinen, daß es nöthig sei; denn aus ihren Versen zu urtheilen, scheint es eben nicht, daß sie sehr tiefsinnig sein müssen. Doch kann die Vorsicht nicht schaden.

Der Riß ist schon zu dem Seitengebäude gemacht, welches für die Deutschen bestimmt ist. Um sich bei diesem Volke ein größeres Vertrauen zu erwerben, hat man ihn von einem Franzosen verfertigen lassen, und die Aufführung des Baues soll auch an einen Franzosen verdungen, kurz, Alles französisch werden. Ich habe hier etliche Deutsche gesprochen, welche darüber sehr vergnügt sind. Die Vorsorge des Parlaments geht noch weiter. Es ist ein Projekt gemacht worden, wodurch man im Stande zu sein hofft, eine große Anzahl dieses Volks unterzubringen und unterhalten zu können. Man hat bereits bei einigen deutschen Höfen unter der Hand auszuwirken gesucht, daß ein jeder ihrer Unterthanen, besonders derjenigen Gelehrten, welche das Ansehen haben wollen, weit klüger zu sein, als Andere, zehn und mehr Reichsthaler zu dieser Stiftung beitragen, und dagegen eine Quittung in Form

eines Attestats bekommen soll, daß er ein großer, berühmter, vernünftiger und gründlichgelehrter Mann sei, und seinen Verstand mit so und so viel Thalern gelöst habe. Die Namen dieser Subscribenten sollen gedruckt werden, und Niemand soll alsdann bei schwerer Strafe befugt sein, an ihrer Klugheit im Geringsten zu zweifeln. Hierdurch hofft man, erstaunliche Summen aufzubringen. Das Parlament sieht es zwar voraus, daß die größten Narren am meisten dazu steuern werden, um recht klug zu scheinen. Aber es thut nichts. Es ist doch wenigstens dazu gut, daß sie auf solche Art ihre Collegen ernähren helfen.

Man gibt sich von Seiten Frankreichs viel Mühe, daß die dasigen Narren auch aufgenommen werden möchten, und der Herr von Hocy soll ein sehr nachdrückliches Empfehlungsschreiben herüber gesendet haben. Es ist ihm aber rund abgeschlagen worden. Und das mit Recht. Denn unsere Nation ist durch gegenwärtigen Krieg ziemlichermaßen erschöpft, und daher nicht im Stande, eine so ungeheure Menge französischer Narren zu unterhalten.

Ich habe die Ehre zu sein,

Mylord,

Dero

Dublin am 10—21. März 1746.

gehorsamster Diener,

Richard d'Urfey, Esq.

N. S. Sie werden entschuldigen, Mylord, daß ich Ihnen das Promemoria nicht mit beigelegt habe, worin Swift diejenigen Deutschen genannt, die er für würdig hält, in sein Tollhaus zu kommen. Es ist etwas weitläufig, und das Packet möchte gar zu stark werden.

Nachricht

von einem

Schlüssel zu Swifts Codicill.

Leipzig.

Bei Boetius Erben unterm Rathhause ist zu haben: Schlüssel zu D. Jonathan Swifts Codicill; in Octav, viertehalb Bogen. Wir haben in einer Monatschrift vor einiger Zeit ein Schreiben eines Richard d'Urfey Esq. an einen Mylord erhalten, worin von D. Jonathan Swifts letztem Willen wegen Erbauung eines Tollhauses für moralische Narren umständliche Nachricht gegeben, und zugleich Swifts Codicill eingerückt worden ist.

Der Verfasser des Schlüssels, welcher vermuthlich nicht eher ruhig schlafen können, als bis er viertehalb Bogen von sich gegeben, macht sich diese Mühe dadurch leicht, daß er uns einen Auszug vom Codicille liefert, welcher fast einen Bogen einnimmt. Er redet von der Satire überhaupt, und insbesondere, und macht ein trocknes Gewäsch von dem, wozu man wirklich keinen Schlüssel braucht. Dieses bahnt ihm ganz natürlicher Weise einen nähern Weg zu seinem Vorhaben. Er erzählt, daß man seither in verschiedenen Gesellschaften zweifelhaft gewesen, ob dieses Codicill, und das ganze Schreiben des Esq. eine Uebersetzung aus

dem Englischen, oder nicht vielmehr nur ein deutsches Original sei?

Hierzu braucht er zwei Blätter, ehe er die wichtige Entdeckung macht, es sei in der That nur ein deutsches Original.

Nunmehr hat er gewonnenes Spiel. Er folgert hieraus recht freudig, daß alle die Namen, welche im Codicille stehen, nur erdichtete Namen sind. Dieses hat ihn aufmerksam und argwöhnisch gemacht. Er hat herumgesonnen, wer unter diesen erdichteten Namen versteckt sein müsse? Und endlich hat er es glücklich errathen.

Ihm haben wir es nunmehr zu danken, daß wir wissen, was für deutsche Ehrenmänner unter den Namen der Lords verborgen liegen. Den Lord Pallbrow kennt er, und nennt uns sogar den Rittersitz, auf dem Ihre Excellenz wohnen. Den jungen Rathsherrn Something hat er gleich vom Weiten am dicken aufgeblähten Bauche erkannt. Er glaubt, er sei nach dem Leben getroffen, und er lasse mit ihm bei Einem Schneider arbeiten. Der Bischof O-Carry sei kein rechter Bischof, aber sonst bekannt genug. Was uns am bedenklichsten geschienen hat, ist die Entdeckung von dem unsinnigen Dichter Thomas Swallow. Es steht im Codicill ausdrücklich, daß er noch nicht mündig sei, und der Verfasser des Schlüssels nennt ihn doch **virum clarissimum**. Wie wenig reimt sich das zusammen! Mit einem Worte, er hat Alles auspunktirt, sogar, wer Johann Gale ist, den er für einen Thorschreiber hält.

Wir lassen alle diese Vermuthungen an ihren Ort gestellt sein, sowohl als den Namen des Ver-

fassers dieses swiftischen Codicills, welcher uns sehr umständlich angezeigt, und sogar dessen Amt, so er gegenwärtig bekleidet, gemeldet wird.

Wir nehmen uns die Freiheit, nur etwas zu erinnern.

Es ist eine Beleidigung für einen vernünftigen Satirenschreiber, wenn man glaubt, daß die Namen, deren er sich in seinen Charakteren bedient, nur auf gewisse einzelne Personen gehen müssen. So enge Gränzen hat nur ein Pasquill; eine Satire ist viel allgemeiner. Wenn ich den Herrn Something nenne, so meine ich wohl zwanzig hochmüthige Narren auf einmal, und wir getrauen uns, zwischen Leipzig und Hamburg mehr, als ein Dutzend lächerliche Swallows, zu finden.

Noch eine größere Beleidigung ist dieses, daß er den Namen des Verfassers vom swiftischen Codicille nennt. Wir haben Ursachen, an der Richtigkeit dieses Angebens sehr zu zweifeln, und wäre es auch richtig, so können wir es mit keinem gelinderen Namen, als mit dem Namen einer Unhöflichkeit belegen, daß er es wagt, einen Mann zu nennen, den vielleicht sein Amt, oder andere Ursachen, bewegen, sich noch zur Zeit verborgen zu halten.

Weil in dem swiftischen Codicill, und beim Schlusse des Briefs eines Promemoria gedacht wird, in welchem Swift diejenigen Deutschen genannt, welche in seinem Tollhause aufgenommen werden sollen; so hat der Verfasser des Schlüssels solches auch zum Drucke befördert. Es ist fünf Bogen stark, sehr enge gedruckt, und besteht aus lauter Namen; im Uebrigen ist es auch bei Boetius Erben zu bekommen.

Nikolaus Stefgen in Augsburg ist jetzt beschäftigt,

die in diesem Promemoria benannten Candidaten des swiftischen Tollhauses, wovon beinah zwei Drittheile Gelehrte sind, in Kupfer zu stechen, wobei er bittet, daß diejenigen, welche sich in Alongenperücken zu sehen wünschen, sich binnen hier und Ostern melden möchten.

Noch zur Zeit sind wir nicht im Stande, zu urtheilen, ob dieses Promemoria authentisch sei. Ganz unwahrscheinlich ist es nicht, und wir finden eine ziemliche Menge Narren darunter, welche uns und der Welt dafür bekannt sind. Es stehen aber viele darin, die wir zum erstenmale kennen lernen, und der Verfasser des Schlüssels hat sich bei uns sehr verdächtig gemacht.

Rechtliches Informat

über die Frage:

Ob ein Poet, als Poet, zur Kopfsteuer zu ziehen sei?

Bei der Magisterpromotion eines Freundes im Jahre 1745 gefertigt.

Meinen freundlichen Dienst zuvorn.

Ehrsamer und Namhafter,
Günstiger Herr und guter Freund!

Als Derselbe mir eine umständliche Speciem facti, nebst copeilich angefügten Nachrichtungen, Diplomatibus, und andern dahin einschlagenden Urkunden, sub. ⊙. ♂ = || et △ zugeschickt und dabei seine billige Besorgniß geäußert:

> Ob ein Poet gleich andern vernünftigen Kreaturen mit Steuern belegt, zu deren Verrechtung im Weigerungsfalle durch nachgelassene Zwangsmittel angehalten, und also nach der Verfassung hiesiger Lande, unter Andern zum Kopfsteuern gezogen werden möge?

auch dießfalls meine Rechtsbelehrung darüber gebeten.

Demnach erachte ich nach fleißiger Verlesung und Erwägung in Rechten gegründet, und zu erkennen zu sein:

Daß ein Poet, als solcher, keineswegs mit Steuern zu belegen, noch der zeitherigen Verfassung entgegen, zu Register zu bringen oder zu katastriren, am mindesten aber mit Nachdruck zu terminlicher Verrechnung der fälligen Kopfsteuer anzuhalten, oder sonst auf dergleichen Weise etwas zum Nachtheile der wohlhergebrachten Gerechtsamen zu verhängen sei. Von Rechtswegen. Urkundlich mit meinem Insiegel besiegelt.

(L. S.) **Cajus Javolenus,**

J. U. D.

Entscheidungsgründe
in Sachen,
die Versteuerung der Poeten, und was diesem allenthalben mehr anhängig, betreffend.

Ob es wohl das Ansehen gewinnen könnte, daß ein Poet keineswegs berechtigt sei, sich der allgemeinen Mitleidenheit zu entbrechen, da derselbe mit den übrigen Bürgern gleiche Vorzüge zu genießen, sich anmaßet, und seine angebliche Befugnisse zu behaupten, bei keiner Gelegenheit entstehet, einfolglich die Beschwerungen von sich auf Andere zu wälzen, unbillig scheint, dieses auch, nach dem einhelligen Ausspruche der alten und neuen Rechtsgelehrten, um so viel weniger bei den Poeten eine Ausnahme leidet, da widrigenfalls, durch die eingestandene Befreiung dieselben nur desto mehr in

ihrer mythologischen Einbildung verstärkt, und mit der Obrigkeit eben so willkürlich, als sie mit ihren Göttern thun, zu schalten, veranlaßt werden möchten; zudem nicht unbillig zu befürchten steht, daß durch dergestaltige Freiheiten noch Mehrere angelockt werden, und zum merklichen Nachtheile Handels und Wandels sich beifallen lassen möchten, ihre beschwerliche Berufsarbeit zu verlassen, und dagegen in der müßigen Gesellschaft der Musen, oder in dem Schooße einer metaphysikalischen Schöne auf Erscheinungen und Reime zu warten, hiernächst die Ausflucht, daß ein Poet gemeiniglich mehr Witz, als Geld besitze, folglich, Abgaben zu entrichten, nicht im Stande sei, dadurch aus dem Wege geräumt werden könnte, daß dick erwähnte Poeten ordentlicher Weise die Gabe der Dreistigkeit besitzen, und dasjenige, was ihnen fehlt, und ein Anderer in Prosa zu verlangen, nicht Herz genug haben würde, dennoch in Versen ganz artig, und deutlich zu fordern wissen, solchergestalt auch einiger Abfall ihrer Nahrung nicht zu befürchten ist, so lange ihnen, wie ohnehin billig, nachgelassen bleibt, sich an den Geburtstägen und Hochzeitfesten ihrer Mäcenaten, über deren hohes Wohlsein gegen die Gebühr zu erfreuen, wie man denn die guten und austräglichen Umstände der Poeten deutlich genug aus ihrer Verschwendung abnehmen könne, da sie nicht, wie andere Geschöpfe, mit ordentlicher Nahrung und Bedürfnissen zufrieden sind, sondern bis auf den Geringsten unter ihren Brüdern, Ambra und Zibeth essen, Nektar trinken, ihren Gebieterinnen, und wären es auch nur Kammermädchen, korallene Lippen, Zähne von Elfenbein, purpurne

Wangen, Haare mit Perlen und Diamanten durchflochten, und tausenderlei Pracht zu verschaffen wissen; überhaupt aber Jedermann ohne Ausnahme, so Werbung und Handthierung in sächsischen Landen treibt, und sich darin enthält, sein Handelsgeld, Zins, und alles sein werbend Gut und Vermögen versteuern soll, und also unter diese allgemeine Verfassung die poetische Nahrung und Gewerbe nicht unbillig gezogen werden dürfte.

Sintemalen aber und nachdem die höchste Billigkeit erfordert, daß man zwischen sterblichen Bürgern und unsterblichen Dichtern einen großen Unterschied machet, und die, welche in gerader Linie vom Jupiter abstammen, mit einigerlei Abgaben nicht beschwere, vielmehr den prosaischen Laien eignen und gebühren will, daß sie die Priester des Apollo in Steuern und Gaben übertragen, und diejenigen in dieser vergänglichen Zeitlichkeit frei halten, welche die Schlüssel zur Ewigkeit in ihren Händen tragen, und bei denen es lediglich steht, ob uns die Nachwelt loben oder tadeln solle; anbei die eingestreute Besorgniß wegen der ungezäumten Einbildung der Poeten so unnöthig, als unzulänglich, und blos ein **gravamen de futuro** ist; eben so wenig auch zu fürchten steht, daß durch Nachlassung dergestaltiger Freiheiten und Privilegien Andere zum Nachtheile des gemeinen Wesens angelockt werden möchten, sich um den Lorbeer und den Namen eines Poeten zu bemühen, da es bei gegenwärtigen betrübten Zeiten fast das Ansehen gewinnt, daß man aus Eigensinn von einem Dichter noch etwas mehr, als Reime und Sylben, fordern, und ihm sogar ansinnen will, vernünftig zu denken, welches

doch nicht jedermanns Werk ist; am allerwenigsten aber die angezogenen römischen Gebräuche hierin etwas beweisen mögen, da auf eben solche Art behauptet werden könnte, daß die so unentbehrliche **methodus mathematica** dem gemeinen Wesen nachtheilig sei;

Ars mathematica damnabilis et interdicta omnino [1].

l. 2. C. de maleficis, mathematicis et caeteris similibus [2].

Godofredus et omnes Comment. ad hunc titulum.

anbei die gerühmte Möglichkeit eines reichen Poeten gemeiniglich nur unter die theoretischen Wahrheiten gerechnet wird, welche wohl schwerlich praktisch werden dürfte, so lange ihre Mäcenaten dasjenige bleiben, was sie größtentheils sind; die Verschwendung hingegen, welche man quästionirten Poeten zur Last legen will, vielmehr zu Behauptung ihrer Steuerfreiheit gereichen muß, da, ohne einen so kostbaren Aufwand, die wenigsten vermögend sein würden, denjenigen vorzüglichen Charakter zu behaupten, welcher ihnen allein anständig ist, und da es in der That einerlei wäre, ob man einem gemeinen Manne Feuer und Wasser, oder einem Poeten Nektar und Ambra, untersagen wollte; überhaupt aber ein Poet, statt der angesonnenen Be-

---

[1]) Die Mathematik ist verdammungswürdig und durchaus verpönt.

[2]) Ueber Verbrecher, Mathematiker und ähnliche Subjekte.

schwerung vielmehr eine Steuerbegnadigung, gleich andern preßhaften Personen zu verdienen scheint, indem er blos aus Liebe zu den schönen Wissenschaften, und aus Begierde, der Nachwelt zu gefallen, sich öfters in so verwirrte Umstände setzt, daß er seiner selbst nicht mächtig ist, daß er Sterne beschwört, Todte bannt, ganze Flüsse mit seinen Thränen aufschwellt, Felsen betäubt, und den einsamen Wäldern die Grausamkeit einer Doris klagt, eben so, wie jener tapfere Ritter von der traurigen Gestalt, welcher sich in dem schwarzen Gebirge die empfindlichste Buße auflegte, um die Härtigkeit einer unempfindlichen Prinzessin von Toboso zu erweichen; endlich aber und zuletzt, die Immunität der Poeten um desto billiger zu behaupten sein will, je weniger man Exempel beibringen wird, daß solche jemals zur Versteuerung gezogen worden, und je geneigter die Rechte sind, uns bei der vorigen Freiheit zu erhalten. Als ist, wie im **Responso** enthalten, von mir billig erkannt.

Mens. Febr. 1743.

Zwei Thl. 18 Gr. . . Pf.

Der Glückwunsch folgt künftig bei Ablösung dieses Informats.

Satirische Briefe.

Vorbericht.

Es ist noch gar nicht lange, daß man über den Mangel deutscher Briefe klagte, und vielleicht mit gutem Grunde. Man beschwerte sich, daß dieses Gebiet des deutschen Witzes noch am wenigsten angebaut, oder doch nur hin und wieder von Pedanten, lateinischen und deutschen Pedanten, Pedanten vom Hofe und von der Stadt, bewohnt sei.

Seit etlichen Jahren haben wir nicht mehr Ursache, uns über diesen Mangel zu beschweren. Wir sind mit Briefen und Briefstellern in ziemlicher Menge versorgt. Bald werden wir wünschen, daß unsere Landsleute sich mit einer andern Art von Witz beschäftigen möchten.

Es ist Vielen unter unsern Deutschen sehr gewöhnlich, daß ihr Witz langsam und spät erwacht; erwacht er aber auch einmal, so sind sie bis zum Ekel witzig. Der Beifall, den einige anakreontische Oden verdienten, machte das halbe Land anakreontisch. Man sang von Wein und Liebe, man tändelte mit Wein und Liebe, und die Leser gähnten bei Wein und Liebe. Ein Heldengedicht, dessen Vorzüge vielleicht erst in hundert Jahren den verdienten Beifall allgemein haben werden,

Bayerische Staatsbibliothek München

macht zwei Dritttheile des Volks episch. Aus allen Winkeln, wo ein Autor schwitzt, kriechen epische Hochzeitwünsche, epische Todtenflüche, epische Wiegenlieder hervor, und der kleinste Geist flattert, so weit er kann, in die Höhe, um über geschwärzten Wolken hoch daher rauschend zu donnern. Mit den Briefen geht es uns ebenso, und wir sind in Gefahr, bei dieser Art des Witzes noch mehr auszustehen, je gewisser ein Jeder glaubt, daß es sehr leicht sei, Briefe zu schreiben, und je leichter es ist, aus Allem, was man geschrieben hat, einen Brief zu machen.

Mit Erlaubniß dieser meiner Herren Collegen will ich hier die Kunst ihres Handwerks ein wenig verrathen. Sie haben gelesen, daß man einen Brief so schreiben solle, wie man rede; aber weiter haben sie nicht gelesen, sonst würden sie gefunden haben, daß man im Stande sein müsse, vernünftig zu reden und zu denken, wenn man es wagen wolle, vernünftige Briefe zu schreiben. Viele von ihnen reden und denken pöbelmäßig, und wie sie reden und denken, so schreiben sie auch ihre Briefe; sie schreiben sehr viele Briefe, weil ihnen der Mangel des Verstandes den Vortheil verschafft, daß sie mit großer Geschwindigkeit wenig denken und viel plaudern. So muß man es machen, wenn man, nach ihrer Art, scherzhafte, freundschaftliche, oder vertraute Briefe der Welt

Bayerische Staatsbibliothek München

mittheilen will. Der steife und strotzende Witz, den uns die Ausländer so oft vorwerfen, äußert sich besonders bei denen, welche fühlen, daß sie gelehrt und belesen sind, auf eine andere Art. Sie machen sehr tiefsinnige Abhandlungen von uralten Wahrheiten, jagen solche durch alle Fächer der Dialektik und Schulberedsamkeit durch, machen dieses gothische Gewebe mit Sentenzen der Alten erbaulich, und mit schönen Sinnbildern anmuthig, und wenn sie endlich unter Mühe und Angst sechs Bogen zusammengepredigt haben; so setzen sie darüber:

Hochedelgeborner Herr,
Hochzuehrender Herr, und vornehmer Gönner!

den Augenblick wird dieses gelehrte Werk ein Brief!

Das ist das große Geheimniß, und der wahre Kunstgriff, dessen sich ein arbeitsamer Deutscher bedienen kann, wenn er ein gelehrter Briefsteller von vier Quartbänden werden will. Durch dieses vortreffliche Mittel getraue ich mir aus allen Folianten meines Vaterlandes Briefe zu machen. Sollte dieses nicht ein Weg sein, der asiatischen Banise, welche bei Kennern und Andern ihren vorigen Werth verloren hat, zu ihrem alten Ansehen wieder zu verhelfen, wenn man nach dem jetzt herrschenden Geschmacke einen Brief daraus

machte? Wie das angehen könne? Sehr leicht. Wir wollen es versuchen:

Gnädiges Fräulein,

Blitz, Donner und Hagel, als die rächenden Werkzeuge des erzürnten Himmels, zerschmettern die Pracht der mit Gold bedeckten Thürme, und wie es etwa weiter lautet. Dieses: Gnädiges Fräulein, wiederholt man auf allen Seiten ein paarmal; so ist es ein Brief, oder der Leser, der es läugnen will, muß gar keinen Geschmack, und gar keine gesunden Begriffe von einem Briefe haben. Das will ich doch nicht wünschen, daß sich jemand diesen kritischen Fluch muthwillig auf den Hals laden möchte, welcher bei andern Gelegenheiten schon Vielen so schrecklich gewesen ist!

Da ich der schreibenden Welt diese beiden Handgriffe bekannt gemacht habe; so scheint es fast überflüssig zu sein, weitere Anleitung zu Briefen zu geben. Nun weiß man, wie man artig, vertraut und geschwind, man weiß auch, wie man gelehrt schreiben solle.

In diese Klassen werden sich, glaube ich, die meisten Briefe einschränken lassen. Allenfalls nehme ich diejenigen aus, welche man Amts- und Berufsbriefe nennen könnte, und welchen der Kanzleistyl eigen ist. Die Gewohnheit rechtfertigt diese Schreib-

art, und macht sie unentbehrlich. Wer diesen Kanzleistyl zur Unzeit unterläßt, ist eben so wohl ein lächerlicher Pedant, als derjenige, der ihn zur Unzeit braucht.

Ueber die Titulatur muß ich noch etwas bemerken. Es ist uns Deutschen nicht zuzumuthen, daß wir unser gezwungenes und buntes Wortgepränge auf einmal verlassen sollten, mit dem wir die Eingänge unserer Briefe prächtig machen. Am wenigsten wollte ich, daß die witzigen Köpfe die ersten wären, diese Gewohnheit lächerlich, und das Mein Herr, oder Madame, allgemein zu machen. Ihnen wird man es gewiß als eine ungesittete Vertraulichkeit, oder eine Verabsäumung des Wohlstandes auslegen. Diejenigen, welche durch die Gewohnheit ein Recht haben, weitläufige und prächtige Titel zu fordern, haben auch allein das Recht, sich davon loszusagen. Es wäre zu wünschen, daß sie es nach und nach thäten, und dadurch unsere deutschen Ehrenbezeugungen biegsamer und natürlicher machten. So lange sie sich dieses Rechts nicht selbst begeben; so lange gehören dergleichen verzerrte Titulaturen unter die nothwendigen Unbequemlichkeiten des Ceremoniels. In erdichteten Briefen, und bei unsern Freunden können wir das vertraute Mein Herr ohne Gefahr brauchen, und wir thun wohl, wenn wir es in dergleichen Fällen allgemein machen.

Ich wollte wünschen, daß sich Jemand die Mühe gäbe, eine chronologische Geschichte der Komplimente und Titulaturen zu schreiben. Ich habe angemerkt, daß das Lächerliche der Titulaturen in eben dem Grade gestiegen, in welchem der gute Gehalt der Münzen gefallen ist. Als wir noch nach zinnischem Fuße ausmünzten, da war ein Edler ein wichtiger und verehrungswürdiger Mann. Nach und nach stieg man auf Wohledler, auf Hochwohledler, auf Hochedel. Jetzt hat noch nicht einmal Hochedelgeborner den innerlichen Werth, den sonst Edler hatte, und der Himmel weiß, ob wir nicht in fünfzig Jahren so hoch hinauf getrieben werden, daß wir denjenigen, den wir vor hundert Jahren Edler hießen, alsdann in Gott Vater und Herrn nennen müssen.

Da ich so viel Nachtheiliges von den Briefen, von ihren Verfassern und von andern dabei vorfallenden äußerlichen Umständen sage: so werden meine Leser vermuthen, daß ich mich dieses Augenblicks bediene, desto vortheilhafter von mir und meinen Briefen zu sprechen, um auch für mich das angemaßte Recht der Autoren zu behaupten, die gemeiniglich nicht eher zu ihrem Lobe schreiten, als wenn sie zehn andere Schriftsteller der Welt verdächtig gemacht haben. Ich werde es nicht thun. Ich will mich und meine Sammlung dem

Urtheil der Leser überlassen, ohne zu flehen, und ohne zu trotzen. Man kann leicht glauben, daß ich als Autor zu viel Empfindung habe, um bei diesem Urtheile gleichgültig zu bleiben. Der Beifall der Kenner macht mich stolz; der Beifall derer, die nicht Kenner sind, macht mir ein Vergnügen. Ich wünsche mir von keinem von beiden getadelt zu werden, es sei mit Grund, oder ohne Grund. Ich bin noch kein so abgehärteter Autor, daß ich bei dem Tadel meines Lesers, wer der auch sei, gelassen sein könnte.

Die Einrichtung meiner satirischen Briefe ist ungefähr diese. Ich habe gewisse Bemerkungen von dem Lächerlichen oder Lasterhaften der Menschen gemacht. Diese Bemerkungen habe ich durch Briefe erläutert. Um meinen Lesern durch die Abwechselung die Sache angenehm zu machen, habe ich hin und wieder diesen Briefen die Gestalt einer zusammenhängenden Geschichte gegeben. Da sie alle nur erdichtet sind; so habe ich besonders in Ansehung der Titulaturen nicht nöthig gehabt, sorgsam zu sein. Es ist meine Absicht nicht gewesen, meinen Lesern durch diese Sammlung Formulare in die Hände zu geben, die sie bei andern Gelegenheiten brauchen könnten. Ich wollte es wohl wünschen, daß man in der Welt schriebe, wie man dächte; auf diesen Fall würde meine Sammlung ungemein praktisch sein, und ich würde

vor andern Briefstellern unendliche Vorzüge erlangen. Weil man aber in der Welt gemeiniglich anders schreibt, als man denkt; so will ich zufrieden sein, wenn man durch meine Bemühung und durch mein gegebenes Beispiel nur so viel lernt, wie man einen Brief verstehen soll, in welchem der Verfasser anders gedacht hat, als er schreibt.

Das zu Ende stehende Verzeichniß der in dieser Sammlung befindlichen Briefe wird aber die ganze Einrichtung des Werks, und meine Absichten nähere Auskunft geben.

Von der Behutsamkeit, die ich gebraucht habe, auch in diesem Theile meiner Schriften weder den Wohlstand zu verletzen, noch jemand persönlich zu beleidigen, will ich weiter nichts sagen. Die gerechteste Sache wird verdächtig, wenn man sie zu oft und zu mühsam entschuldigt. Zugleich würde ich meine Leser beleidigen, wenn ich an ihrer Billigkeit und Einsicht bei jeder Gelegenheit zweifeln wollte. Das Einzige, was ich hierbei thun kann, ist dieses, daß ich denen, welche mich und meine Schriften noch nicht kennen, das Glaubensbekenntniß meiner Satire empfehle, welches ich in der Vorrede zum ersten Theile meiner Schriften abgelegt habe.

Leipziger Ostermesse, 1752.

G. W. R.

»Die Klagen wegen der Kinderzucht sind so alt, »und so allgemein, daß ich nicht Willens bin, mich »gar zu lange dabei aufzuhalten. Diejenigen, welche »Kinder haben, beschweren sich mit der größten Bit»terkeit, daß es so viel Mühe koste, Jemand zu »finden, der den Willen und das Geschick habe, die »Kinder redlich zu unterweisen und vernünftig an»zuleiten. Eben so unzufrieden und mißvergnügt »sind auf der andern Seite diejenigen, welche sich, »unter dem Titel der Hofmeister und Informatoren, »der Unterweisung der Kinder in Familien unter»ziehen. Denn von dieser Art der Kinderzucht rede »ich jetzt; die Fehler der öffentlichen Schulen ver»dienen eine besondere Betrachtung. Ich glaube, »man hat auf beiden Seiten Ursache, sich zu be»schweren, und gemeiniglich sind beide Schuld daran.

»Aeltern, welche die Pflichten der Aeltern nicht »verstehen, und wie viele verstehen sie nicht! Aeltern, »welche in ihrer Jugend selbst keine Erziehung ge»habt, und nicht verlangen, daß ihre Kinder ver»nünftiger werden, als sie sind, die vielmehr nur »darauf sehen, daß sie mit einer sorgfältigen Er»sparung alles Aufwands dieselben heranziehen mö»gen; solche Aeltern verdienen das Glück kaum, »einen geschickten Mann in ihr Haus zu bekommen,

»welcher es getreuer und redlicher mit ihren Kin-»dern meint, als sie es selbst mit ihnen meinen.

»Kinder, und besonders Kinder vornehmer Aeltern, »zu ziehen, ist die wichtigste, aber auch die schwerste »Arbeit, die man sich vorstellen kann. Wird sich »wohl ein Mann, der Gelehrsamkeit, Geschmack und »gute Sitten besitzt, so leicht entschließen können, »ein Amt über sich zu nehmen, bei dem so wenig »Vortheil, und oft noch weniger Ehre, allemal aber »viel Verdruß und Arbeit ist?

»Ein Vater, welcher niemals gewohnt ist, ver-»nünftig zu denken, ist auch nicht im Stande, sich »vernünftige Vorstellungen von der Verbindlichkeit »zu machen, die er einem Manne schuldig ist, der »das schwere Amt der Erziehung mit ihm theilt. »Er sieht diesen Mann, als einen seiner Bedienten, »und wenn er recht artig denkt, als den Vornehm-»sten seiner Bedienten an. Er wird ihm nicht mehr »Achtung erweisen, als er einem seiner Bedienten »erweist; und kann er alsdann wohl verlangen, daß »seine Kinder diesen ihren Hofmeister mehr ehren »sollen? Wie viel unglückliche Folgen fließen aus »dieser einzigen Quelle, wenn die Kinder sich durch »das Beispiel der Aeltern berechtigt halten, denje-»nigen zu verachten, der ihr Führer und Lehrer »sein soll!

»Die Besoldung, oder, wie es in vielen vorneh-»men Häusern genannt wird, der Lohn, den man »dem Hofmeister gibt, ist so kümmerlich und gering, »daß ein rechtschaffener Mann unmöglich Muth ge-»nug behalten kann, sein sklavisches Amt mit dem »Eifer und der Munterkeit zu verwalten, die bei »dieser Verrichtung so nöthig sind.

»Und, damit der Hofmeister sein Geld ja nicht »mit Müssiggehen verdiene, so sind viele so sinn»reich, daß sie von ihm alle Wissenschaften, und »über die Wissenschaften alle mögliche Handdienste »fordern, und es gern sähen, wenn er Hofmeister, »und Perückenmacher, und Hausvogt, und Korn»schreiber zugleich wäre.

»Können dergleichen unbillige Aeltern sich es wohl »befremden lassen, wenn ihre Kinder schlecht und »niederträchtig erzogen werden, da sie mit demjeni»gen, der sie erziehen soll, so niederträchtig und »eigennützig verfahren?

»Da ich dieses sage, so weiß ich, daß ich alle »diejenigen auf meiner Seite habe, denen in adelichen »Häusern und andern Familien die Erziehung und »Unterweisung der Jugend anvertraut ist. Sie wer»den so billig sein, und mir in demjenigen auch »Beifall geben, was ich jetzt anführen will.

»Sie geben den Aeltern eben so oft, und noch »öfter, Gelegenheit, unzufrieden mit ihnen zu sein.

»Viele sind verwegen genug, dieses Amt auf sich »zu nehmen, und die anvertraute Jugend in Wis»senschaften und guten Sitten zu unterweisen, welche »bei ihrer tiefen Unwissenheit, eine so schlechte Auf»führung haben, daß sie selbst noch verdienten, un»ter der Hand eines Zuchtmeisters zu stehen. Die »Sorgfalt, welche man wegen des äußerlichen Wohl»standes auch in den kleinsten Umständen beobachten »muß, ist ihnen auf niedern und hohen Schulen »so gleichgültig, und wohl oft so lächerlich gewesen, »daß sie es für brav gehalten haben, ungezogen zu »sein. Nun kommen sie in ein Haus, wo recht»schaffene Aeltern eben so sorgfältig verlangen, daß

»ihre Kinder wohlgesittet erzogen, als daß sie in »Wissenschaften unterrichtet werden mögen. Wie »empfindlich muß es ihnen sein, wenn sie diesem »sich selbst gelassenen Hofmeister ihre Kinder zur »Aufsicht anvertrauen sollen, welche gar leicht, ihrer »Jugend ungeachtet, das Unanständige an ihrem »Lehrer wahrnehmen müssen, da sie dergleichen we= »der bei ihren Aeltern, noch bei ihren Bedienten, »zu sehen gewohnt sind. Die Bedienten selbst finden »ihn lächerlich, und er wird es endlich dem ganzen »Hause, da er sich so wenig Mühe gibt, seine Fehler »zu verbergen, oder zu ändern. Und dennoch wird »eben dieser ungesittete Mensch die bittersten Klagen »führen, daß man ihm in diesem Hause nicht mit »der Achtung und Ehrerbietung begegne, die er im »Namen seines Amtes fordert.

»Es ist ein Unglück, daß gemeiniglich nur dieje= »nigen sich dieser Lebensart widmen, welchen die »Armuth ihrer Aeltern, und ihre niedrige Geburt »die Hoffnung benimmt, ihre Absichten auf etwas »Höheres, als auf die Erlangung einer Dorfpfarre, »zu richten. Es geschieht alsdann gar zu leicht, daß »ihre Aufführung entweder zu schüchtern und klein= »müthig ist, weil sie gewohnt sind, einsam und im »Dunkeln zu leben; oder sie ist zu trotzig und zu »stolz, weil sie zu wenig Gelegenheit gehabt haben, »sich und die Welt kennen zu lernen. Beides sind »Folgen, welche ihnen bei der Unterweisung der »Jugend nachtheilig sind. Kommt endlich dieses »noch dazu, daß ihre Absichten allzueigennützig sind, »daß sie die Beförderung in ein Amt je eher je »lieber zu erlangen wünschen, es geschehe auch, wie »es wolle; so wird ihnen die übernommene Arbeit

»desto verdrießlicher, und die geringste Verzögerung »ihrer Hoffnung unerträglich fallen.

»Aber darum getraue ich mir noch nicht, zu be»haupten, daß ein Mensch deßwegen, weil er nicht »von armen Aeltern, und nicht von niedriger Ge»burt herstammt, weil er vielleicht höhere Absichten »seines künftigen Glücks hat, als eine mittelmäßige »Beförderung, weil er nicht einsam und im Dun»keln, sondern vor den Augen der Welt erzogen »worden, daß, sage ich, ein solcher Mensch stets »geschickt sei, die Jugend zu unterrichten und ver»nünftig zu erziehen. Nein, dieses getraue ich mir »nicht zu behaupten; die Erfahrung würde mir wi»dersprechen. Man bemerkt es nur gar zu oft, daß »diejenigen am meisten ungesittet sind, welche die »beste Gelegenheit gehabt haben, wohl erzogen zu »werden.

»Ich kann mir kein lebhafteres Vergnügen vor»stellen, als wenn vernünftige Aeltern, die keine »Mühe und Kosten sparen, ihren Kindern eine an»ständige Erziehung zu verschaffen, einen Mann »finden, der bei einer gesitteten Aufführung ein red»liches Herz und die Geschicklichkeit besitzt, seinem »Amte vollkommen vorzustehen; wenn sie die Früchte »seiner redlichen Bemühungen von Zeit zu Zeit »wahrnehmen; und wenn sie alsdann eine Gele»genheit erlangen, das Glück dieses rechtschaffenen »Mannes auf eine vollkommene Art zu befestigen.

»Ich will hier mit einer Anmerkung schließen, »die ich aus einem lateinischen Buche entlehne, und »zwar aus einem Buche, das viele von denen Herren »nicht gelesen haben, welche doch glauben, daß sie »gelehrt, geschickt und beredt genug sind, die Jugend,

»und künftig eine ganze Gemeine zu unterweisen. »Es faßt diese Stelle ein unvergleichliches Recept »in sich, wie man bei der Wahl eines Informators »und Hofmeisters verfahren soll.

Hier ist die ganze Stelle:

»Die Erzieher der Jugend sollen entweder Kennt- »nisse besitzen (und das sollte ihre Hauptsorge sein) »oder, wenn diese ihnen fehlen, so sollten sie ihren »Mangel an Gelehrsamkeit einsehen. Es gibt nichts »Unerträglicheres, als wenn Leute, die kaum über »die Anfangsgründe hinausgekommen sind, sich den »Anstrich von Gelehrsamkeit geben. Denn sie geben »theils den in der Erziehungskunst Erfahrenen nicht »gerne nach, theils zeigen sie durch Machtsprüche, »auf die sich diese Art von Leuten etwas zu Gute »thut, ja zuweilen sogar durch Wuth, ihre Thor- »heit. Auch hat ihr Fehler den nachtheiligsten Ein- »fluß auf die Sittlichkeit.«

Quintilian.

»Damit ich nicht das Geringste verabsäume, mei- »nen Satz deutlich und begreiflich zu machen; so »will ich ein paar Briefe einrücken, welche dasje- »nige näher beweisen werden, was ich hier vielleicht »ein wenig zu ernsthaft voraus erinnert habe.«

Hochzuverehrender Herr Professor,

Meine Jungen wachsen heran, und es ist nun Zeit, daß ich ihnen einen gescheidten Hofmeister halte. Bisher habe ich den Schulmeister zu ihnen gehen lassen; aber er kann sie nicht mehr bändigen. Ich weiß, in welchem Ansehen Sie in Leipzig ste- hen, und daß Ihr Vorzimmer beständig von solchen

krummgebückten Kreaturen voll ist, welche Hofmeisterstellen, oder Informationen suchen. Lesen Sie mir einen hübschen gesunden Kerl aus. Sie wissen es selbst, daß bei mir weder Menschen noch Vieh Noth leiden. Fritz, der älteste, ist ein durchtriebener Schelm. Er hat einen offenen Kopf, und ist auf die Mägde, wie ein kleiner Teufel; ich darf es den Buben nicht merken lassen, daß ich ihn lieb habe; der leichtfertige Schelm! Er ist noch nicht vierzehn Jahr alt, und hat in humanioris gar feine principio. Ferdinand ist meiner Frau ihr Junge. Er ist immer kränklich, und das geringste Aergerniß kann ihm schaden. Das gute Kind will mit lauter Liebe gezogen sein, und meine Frau hat schon zwei Bediente weggejagt, die ihm unfreundlich begegnet haben. Das älteste Mädchen ist zwölf Jahre. Sie soll noch ein bischen Catechissen lernen, und hernach will ich dem kleinen Nickel einen Mann geben, der mag sehen, wie er mit ihr zurecht kommt. Mit dem kleinen Mädchen hat der Hofmeister gar nichts zu thun, die behält die Mamsell bei sich. Sehen Sie nun, Herr Professor, das ist die Arbeit alle. Ich werde Ihnen sehr verbunden sein, wenn Sie mir einen hübschen Menschen vorschlagen. Ich verlange weiter nichts von ihm, als daß er gut Latein versteht, sich in Wäsche und Kleidung reinlich und sauber hält, Französisch und Italiänisch sprechen kann, eine schöne Hand schreibt, die Mathematik versteht, Verse macht, so viel man fürs Haus braucht, tanzen, fechten und reiten kann, und, wo möglich, ein wenig zeichnet. In der Historie muß er auch gut beschlagen sein, vor allen Dingen aber in der Wappenkunst. Ist er schon auf Reisen gewesen,

desto besser. Aber er muß sichs gefallen lassen, bei mir auf meinem Gute zu bleiben, und sich wenigstens auf sechs Jahre bei mir zu vermiethen. Dafür soll er bei meinen Kindern auf der Stube freie Wohnung haben, mit dem Kammerdiener essen, und jährlich fünfzig Gulden bekommen. Zum heiligen Christ und zur Messe gebe ich nichts; dergleichen Betteleien kann ich nicht leiden. Sind die sechs Jahre um; so kann er in Gottes Namen hingehen, wohin er will. Ich will ihn sodann an seinem Glück nicht hindern. Mich dünkt, die Vorschläge sind ganz billig. Hat der Mensch Lust zur Wirthschaft, so kann er meinem Verwalter mit an die Hand gehen. Es wird sein Schade nicht sein, denn er weiß doch nicht, wozu ers einmal brauchen kann. Ich werde für Ihre Bemühung erkenntlich sein, und bin,

Hochzuehrender Herr Professor,

Ihr

dienstbereitwilligster

***

Hochwohlgeborener Herr,

Gnädiger Herr,

Ew. Excellenz gnädigst mir ertheiltem Befehle unterthänigst nachzuleben, habe ich mir Mühe gegeben, alle diejenigen Subjekte zu sondiren, von denen ich geglaubt, daß sie der hohen Gnade nicht ganz unwürdig wären, welche Ew. Hochwohlgeborne Excellenz, als ein wahrer Mäcenas und Beschützer der schönen Künste und Wissenschaften, so großmü=

thig zu offeriren geruht haben. Es fehlt nicht an Leuten, welche Conditionen suchen; aber es ist zu beklagen, daß heut zu Tage junge Leute zu zeitig vornehm sein, und sich nicht gefallen lassen wollen, durch einen kleinen Anfang den gewissen Grund zu ihrem größeren Glück zu legen. Die wenigen Wissenschaften, die sie etwa besitzen, machen sie so stolz, daß sie unverschämt genug sind, für ihre kleinen Bemühungen, die doch in weiter nichts bestehen, als Kinder zu informiren, so viel zu fordern, daß man dafür gar reichlich drei Bediente in Livree halten könnte. Ich habe einen jungen Menschen bei mir gehabt, welcher in der That alle diejenigen Fähigkeiten besitzt, welche Ew. Excellenz von einem Hofmeister für Dero junge gnädige Herrschaft verlangen. Ueberdieß ist er von einem gesetzten Wesen, tugendhaft, und sogar, welches Ew. Excellenz nicht ungnädig vermerken werden, fromm und christlich. Es wird keiner, so wie dieser, vermögend sein, Dero jungen Herren zu wackern Männern für das Vaterland, und zur Ehre Dero hohen Hauses zu erziehen. Aber was hilft das? Seine Forderungen sind ungeheuer, und Ew. Excellenz sind viel zu einsehend, als daß Sie wider die Gewohnheit Dero hoher Ahnherren so vieles Geld wegwerfen, und dennoch nichts weiter dadurch erlangen sollten, als rechtschaffene Kinder. Wollen sich Dieselben eine Lust machen, so geruhen Sie gnädig, dessen eigenhändigen Aufsatz seiner lächerlichen Prätensionen in der copeilichen Anfuge sub A. zu lesen. Mit einem Worte, ein so theurer Hofmeister ist für Ew. Excellenz keine Sache. Es sind noch einige andere bei mir gewesen, welche sichs für eine große Gnade halten, als Hofmeister in

Ew. Excellenz Dienste zu treten. Sie verstehen freilich das Wenigste von dem, was Dieselben verlangen; und ich kann nicht läugnen, daß bei den meisten die Aufführung nicht die beste ist. Inzwischen kann ich ihnen doch nachrühmen, daß sie Leute sind, welche mit sich handeln lassen, und die Ew. Excellenz gewiß nicht übertheuern werden. Mehrere Nachricht davon werden Sie in der Beilage sub **B.** von ihnen finden. Ew. Excellenz gnädigsten Disposition dieserhalb bin in Unterthänigkeit ich erwartend. Mein Rath hierbei wäre, sonder alles unziemende Maaßgeben, ich ließe diese Candidaten alle auf einmal zu mir kommen, und sie auf die Hofmeisterstelle licitiren. Demjenigen, welcher am wenigsten für seine Bemühung haben wollte, könnte ich sodann gedachte Hofmeisterstelle zuschlagen. Doch überlasse Alles zu Dero erleuchtetem Ermessen ich lediglich, und verharre mit der tiefsten Devotion,

Hochwohlgeborner Herr,
Gnädiger Herr,
Ew. Excellenz
unterthänig gehorsamster Diener,
***

N. S.

Wollten Ew. Excellenz die hohe Gnade haben, und das Stipendium, über welches Dieselben zu disponiren haben, meinem ältesten Sohn gnädigst conferiren; so würde dieses mit der größten Unterthänigkeit ich Lebenslang veneriren.

A.

Enderbenannter glaubt, daß er, ohne unbillig zu sein, für die von Seiner Excellenz geforderten Be=

mühungen und Dienste, als Hofmeister der jungen Herrschaft, jährlich Folgendes verlangen könne:

1) Für Aufsicht, Unterweisung im Christenthume, und in der lateinischen Sprache überhaupt	50 Thlr. —
2) Für die französische Information monatlich zwei Thaler, thut auf dreizehn Monate	26 Thlr. —
3) Dergleichen im Italienischen, zwei Thaler	26 Thlr. —
4) Als Schreibemeister, monatlich einen Thaler, zwölf Groschen	19 Thlr. 12 ggr.
5) Für Lektionen im Rechnen, und in der Mathematik, monatlich drei Thaler . . .	39 Thlr. —
6) Mit den Versen, bittet er, ihn gnädig zu verschonen.	
7) Als Tanzmeister, monatlich einen Thaler, und will dafür die Woche zwei Stunden geben	13 Thlr. —
8) Als Fechtmeister, täglich eine Stunde, zwei Thaler, zwölf Groschen	32 Thlr. 12 ggr.
9) Als Bereiter, auch täglich eine Stunde, vier Thaler .	52 Thlr. —

und verspricht er hierbei weder Accidentien zu fordern, noch sonst einigen Aufwand zu veranlassen.

10) Für die Anleitung in der Geschiche, Wappen=

kunst und dergleichen, wird weiter nichts verlangt, und gehört dieses zum ersten Kapitel.

11) Man hofft, die gnädige Erlaubniß zu erhalten, mit der jungen Herrschaft zu speisen, um Gelegenheit zu haben, derselben auch einige Anweisung in der Kunst zu geben, wie sie mit Anstand essen solle, und sich bei der Tafel vernünftig aufzuführen habe, welches vielen jungen Edelleuten fehlt.

12) Junker Ferdinand muß der Aufsicht und Zucht des Hofmeisters lediglich überlassen bleiben, ohne von der gnädigen Frau beschützt zu werden, welches man zu seinem eigenen Besten wünscht.

13) Bei dieser Arbeit wird keine Zeit übrig bleiben, dem Verwalter an die Hand zu gehen, welches durch einen Kornschreiber am besten verrichtet werden kann.

14) Nach Verlauf der sechs Jahre hofft man gnädige Beförderung.

Obige Kosten betragen zusammen . 258 Thlr. — Es soll weder Treue noch Fleiß gespart werden, die Pflicht eines Hofmeisters nach allem Vermögen redlichst zu erfüllen.

Elias Pfaffendorf.

B.

Verzeichniß der Candidaten,

die sich zur Hofmeisterstelle gemeldet haben.

1) N. N. Ein junger Mensch, zweiundzwanzig Jahre alt, hat ziemliche Studia. Ich habe ihn aber bei mir zu Tisch gehabt, und gefunden, daß er zu viel ißt. Verlangt außer den zwei ordent=

lichen Mahlzeiten, noch Frühstück und Vesperbrod, und überdieß täglich drei Kannen Bier. Will fünfzig Thaler haben.

2) N. N. **Artium Magister**, vierzig Jahre alt. Scheint ein gesetzter Mensch zu sein. Hat schon seit zwanzig Jahren als Informator unter adelichen Herrschaften gedient, aber niemals länger, als ein Jahr, an einem Orte aushalten können. Mag ehedem in seinen Wissenschaften nicht unrecht gewesen sein; doch hat er in diesen zwanzig Jahren Alles wieder ausgeschwitzt. Inzwischen weiß er immer noch so viel, als Ew. Excellenz junge Herrschaft zu lernen nöthig hat. Bittet sich über die fünfzig Gulden freies Bier und Tabak aus, so viel er braucht. **NB.** Raucht nur Bremer.

3) N. N. neun und zwanzig Jahre alt, frisch und gesund von Körper, der Gottesgelahrtheit Beflissener, predigt einen ziemlichen Baß, und besitzt eine große Stärke in Postillen. Will mit fünfzig Gulden zufrieden sein, wenn er in sechs Jahren Substitut werden kann.

4) N. N. Hat zehn Jahre lang auf Universitäten gelebt, aber noch nicht absolvirt, da er immer das Unglück gehabt, relegirt zu werden. Ich glaube, er wird in den sechs Jahren Zeit haben, nachzuholen, was er versäumt hat. Er ist ein lustiger Kopf, und wird sich für Junker Fritz gut schicken. Bittet flehentlich um Versorgung und Brod, da er sich mit einem Näthermädchen versprochen hat. Er ficht.

5) N. N. siebenundzwanzig Jahre alt, ist übersichtig, redet lateinisch und griechisch, kann aber kein Deutsch. Desto besser schickt er sich zu einem

Informator in ein adeliches Haus. Es ist ewig zu bejammern, daß man jetzt anfangen will, nicht allein von Gelehrten, sondern auch von dem Adel zu verlangen, daß sie die sogenannten deutschen witzigen Schriften mit Geschmack lesen, und Deutsch lernen sollen. Als wenn ein Deutscher nöthig hätte, deutsch zu lernen! Quae! qualis! quanta! Er verlangt ccIIↄↄↄ H. S. sage 2100 Sestertien, thut nach unserer Münze etwa siebenzig Thaler leichtes Geld.

6) N. N. Seines Handwerks ein Poet, schreibt einen fließenden Vers, Alles in Reimen, und ist ein Todfeind von den jetzigen schweren strotzenden Gedichten ohne Reime. Dem Himmel sei Dank, daß es noch hin und wieder Leute gibt, die Geschmack haben! Außer der Mythologie, die er trotz zehn Andern versteht, hat er nichts gelernt. Er hat jetzt ein wichtiges Werk unter der Feder, da er alle Sonn- und Festtagsepisteln in Reime bringt, ohne ein Wort im Grundtexte zu ändern, oder zu versetzen. Wenn er damit fertig ist, will er sich ein wenig auf die Humaniora legen. Corderi Colloquia exponirt er ziemlich. In Wünschen ist er unerschöpflich. Er erbietet sich, ohne Besoldung zu dienen, wenn ihm für eine jede Gratulation von zweihundert Versen baare vier Groschen gegeben werden, wobei er es jährlich wenigstens auf achtzig Thaler zu bringen gedenkt. Er verlangt alle Weihnachten ein abgesetztes Kleid, es mag so alt sein, als es will. Um ein Paar ganze Hosen wollte ich Ew. Excellenz selbst für den armen Schelm, statt des Handgelds, gebeten haben. NB. Er ist auch witzig, und satirisch, man möchte sich vor

Lachen ausschütten. Ew. Excellenz können tausend Spaß mit ihm haben. Böse wird er nicht leicht, man müßte denn seine Verse tadeln.

7) Da Ew. Excellenz gar wohlbedächtig zu sagen pflegen, daß ein junger Edelmann, der nicht denkt, weit erträglicher sei, als einer, der keinen Hasen hetzen kann, so wollte ich Ihnen wohl N. N. vorschlagen. Er hat wider seinen Willen studiren müssen, weil es sein Vormund schlechterdings verlangte; er hat aber vor allen Wissenschaften so einen Abscheu, und dagegen zu den Jagdhunden eine solche Neigung, daß man seine Mutter, die des herrschaftlichen Verwalters Frau gewesen, nicht ohne Grund im Verdacht gehabt, daß sie mit ihrem gnädigen Herrn vertraut gelebt. Wenigstens hat sie sich an ihm versehen. Gelernt hat er also wenig oder nichts; aber er ist ein ganzer Jäger. Lerchennetze strickt er als ein Meister, und in der ganzen Gegend ist Keiner, der den Vogelheerd so geschickt anrichten kann. Er will fünfzig Thaler, und alle Fuchsbälge. Fängt auch Hamster.

8) N. N. ist kurz, untersetzt, und im Durchschnitte wenigstens zwei und eine halbe Elle stark, welches er dem fetten Biere zu danken hat. Als er bei mir war, konnte ich nicht erfahren, ob er etwas gelernt hatte, weil er ein wenig taumelte; doch habe ich viele schöne Testimonia von ihm gesehen, die er von Schulen mitgebracht. Ich glaube, wenn er als Hofmeister nicht sonderlich zu brauchen ist, so wird er doch alsdann sehr gut sein, wenn Ew. Excellenz Gäste haben. Denn ob er gleich nur ein schlechter Bürger ist, so säuft er doch trotz manchem Cavalier. Er ist mit fünfzig Gulden zu-

frieden, wenn er einen Ducaten für jeden Rausch bekommt, den er sich trinkt, so oft er die Honneurs vom Hause macht.

9) N. N. ein guter, stiller, ehrlicher Mensch. Ich habe ihn zwei Stunden bei mir gehabt; aber auf alle meine Fragen keine Antwort erhalten können, als: »O ja! Hochedler Patron!« Ich glaube, daß er grundgelehrt ist, weil er gar keine Conduite hat. Ew. Excellenz werden mit ihm anfangen können, was Sie wollen, und er wird sich Alles gefallen lassen. Ich fragte, was er zur Besoldung haben wollte, aber er bückte sich sehr tief, und sagte: »Wie Sie befehlen! Hochedler Patron!« NB. Trägt keine Manschetten.

10) N. N. Ein süßes artiges Herrchen. Ist geputzt, wie eine Puppe, und denkt auch so. Hat vier Jahre in Leipzig studirt, und in vier Jahren keinen Hut auf den Kopf gebracht. Hat sich, wie er sagt, vornehmlich nur auf galante Studien gelegt. Erbietet sich, die junge Herrschaft zu frisiren. Macht Dintenflecke aus der Wäsche, bohnt Schränke, und kann allerhand artige Figuren in Papier ausschneiden. Als ich von ihm wissen wollte, wie viel er an Besoldung verlangte, so machte er einen Rückpas und sagte ganz klar: »Siebenzig Thaler, »zu dienen, Ihre Hochedlen!« Er gefällt meiner Frau.

11) Wenn Ew. Excellenz einen Menschen haben wollen, der im Lateinischen, Französischen, Italienischen, und der Historie, im Tanzen, Reiten und Fechten, und in allen möglichen Wissenschaften Unterweisung geben soll, so schlage ich Ihnen N. N. vor. Er versteht zwar von allem diesem nichts; er ist aber meiner Schwester Sohn, und kommt

alle Wochen wenigstens zweimal zu mir, mich mit vieler Demuth seiner Devotion zu versichern; um deßwillen möchte ich ihm gern geholfen wissen. Ich habe ihn zeither, mit gutem Erfolg, jungen Leuten zur Privatinformation vorgeschlagen, welche so billig gewesen sind, ihn monatlich, in Ansehung meiner, zu bezahlen, ohne seine Stunden abzuwarten. Er repetirt mit ihnen meine juristischen Collegia, ungeachtet er ein Theologus ist. Achtzig Thaler Besoldung dürften wohl nicht zu viel sein; denn er ist mein Vetter.

»Der Schleifwege zum geistlichen Schafstalle sind
»so viel, daß Jemand dieser Gegend sehr kundig
»sein muß, wenn er es unternehmen will, sie alle,
»oder doch nur die meisten davon zu beschreiben.
»Eines der sichersten und gewöhnlichsten Mittel
»ist dieses, wenn sich der Candidat durch das Kam=
»mermädchen dem Herrn darstellen läßt. Ich glaube
»nicht, daß Jemand so abergläubisch sein, und hier=
»bei etwas Bedenkliches finden wird. Wider das
»Recht der Natur läuft es wenigstens nicht, und
»die Kirchengeschichte unserer Zeit rechtfertigt den
»Gebrauch. Die Gelegenheit und der Raum ver=
»statten mir nicht, weitläuftig zu sein; außerdem
»würde ich mir Mühe geben, zu beweisen, daß die
»Vocation in der Hand eines solchen Frauenzim=
»mers einen doppelten Werth erhalte. Ein Mann,
»der Muth genug hat, diesen Schritt zu wagen;
»den weder Beispiele noch Vernunft abhalten kön=
»nen, sich mit einer Person auf ewig zu verbinden,
»welche zwar nicht allemal, doch sehr oft, von einer
»problematischen Tugend ist, und gewiß nicht ver=
»gessen wird, bei der geringsten Gelegenheit ihm
»vorzusagen, daß er durch sie Schutz und Amt ge=
»funden hat; ein solcher Mann ohne Gefühl wird
»gewiß auch in seinem Amte standhaft und immer
»unempfindlich bleiben; und die größten Verfol=
»gungen, die über sein Amt ergehen, werden ihn
»nicht niederbeugen, da er weit größere in seinem
»Hause zu erdulden gewohnt ist.

»Diese Betrachtungen bewegen mich, jungen Leu»ten wohlmeinend zu rathen, daß sie sobald, als »es möglich ist, dergleichen Bekanntschaften suchen, »um sie ihrem Glücke zu nähern. Ich will es »beiden Theilen leicht machen, und für beide ein »Formular liefern, wie man sein Herz in derglei»chen Fällen ausschütten müsse.«

An ein Kammermädchen.

Mademoiselle,

Da ich weiß, wie viel Sie zu gewissen Stunden über den gnädigen Herrn vermögen, so glaube ich, daß ich mein Glück in keine bessern Hände, als in die Ihrigen, empfehlen kann. Ich wünsche mir, an die Stelle des vorigen Informators zu kommen; und dieses durch Ihre Fürsprache vorgenommen. Sie werden keine Ursache finden, es zu bereuen, da ich mir vorgenommen habe, die Hochachtung mit Ihnen zu theilen, welche ich sonst der gnädigen Herrschaft ganz schuldig bin, und da ich mich von meinem Vorfahren wenigstens dadurch unterscheiden werde, daß ich weder zu mürrisch, noch zu pedantisch bin, Ihnen bei müßigen Stunden auf vielerlei Art zu sagen, daß ich sei,

Mademoiselle,

der Ihrige,

***

N. S.

Ich bin Magister, drei Ellen, drei Zoll lang, sechs und zwanzig Jahre alt, habe, wie man mir sagt, einen feinen Fuß, und bin sehr geneigt, zu seiner Zeit in den Stand der heiligen Ehe zu treten.

Antwort.

Mein Herr Magister,

Ich habe mit ihm geredet, mit dem gnädigen Herrn. Er sagte, . . . nein, gewiß nein, ich kanns Ihnen nicht sagen, was er sagte; erst sagte er gar nichts, aber hernach . . . . ich werde ganz roth, er kriegte mich beim Kinn und sagte, wie er immer gern spaßhaft ist: »He! kleine Hure, »willst du dir den Informator . . .« ich kanns bei meiner Ehre nicht raussagen; er fragte mich, ob ich Sie kennte! »Bei meiner Frau Muhme habe »ich ihn gestern gesehen,« sagte ich, und da sagte ich weiter nichts. Mit einem Worte, mein Herr Magister, es ist so gut, als richtig. Die gnädige Frau möchte des Teufels werden; aber es hilft nichts. Der Vorreiter hat ihr des Schulmeisters ältesten Sohn vorgeschlagen, und sie hat es auch dem Vorreiter versprochen. Nein, da wird nichts draus. Herr Jemine! das fehlte uns noch, so einen rothköpfigen Informator; den sollten wir noch ins Haus kriegen? Machen Sie sich immer fertig. Sobald der gnädige Herr wieder einen Anfall von der Kolik kriegt, will ich ihn noch einmal daran erinnern. Er ist ein gar zu lieber Herr! Wenn Sie zu uns kommen, das will ich Ihnen nur sagen, daß Sie sich aus der gnädigen Frau gar nichts zu machen haben. Sie hat noch ein Mensch bei sich; das Maulaffengesicht möchte auch gern Kammermädchen heißen. Der vorige Informator sagte immer, sie hätte schöne weiße Zähne; ich denke, der Balg wird ihm wohl nachziehen, wenn er weg ist. Aber, ich weiß nun nicht, was

sie thun wird, wenn sie nun — ich setze nun den Fall, sie bliebe noch da — da nehmen Sie sich ja vor ihr in Acht, es ist ein böses gefährliches Thier, sie hat ein meschantes Maul. Gott bewahre einen jeden Christen vor ihr! der Nickel! Nun, wie gesagt, machen Sie Ihre Sachen fertig, daß Sie auf Weihnachten anziehen können. Ich bin Ihre Dienerin.

N. S.

Wie Gott will! Ich bin immer noch ein und zwanzig Jahr alt. Unser alter Pfarrer wird doch nicht ewig leben. Kömmt Zeit, kommt Rath. Ihre Dienerin. Für das schöne Band danke ich; es ist auch ein gar zu niedliches Bändchen. Leipzig bleibt doch Leipzig.

»Wem etwa diese Art, seine Absichten zu erklä»ren, zu dreist und nicht fein genug vorkommt, den »will ich durch den kleinen Roman befriedigen, »welcher in den nachfolgenden sechs Briefen er»zählt wird. Hat Jemand von meinen Lesern Zeit »und Lust, sich selbst im Briefschreiben zu üben, »der wird wohl thun, wenn er den zweiten Theil »dazu verfertigt, und die Neugier seiner Freunde »befriedigt, welche vielleicht gern möchten wissen »wollen, ob der Candidat die Pfarre wirklich an»genommen; ob seine und der jungen Wittwe »Wünsche erfüllt worden: und ob der Kirchenpa»tron noch oft nöthig gehabt, sie über ihren seli»gen Mann zu trösten.«

Schreiben

einer Priesterwittwe an den Candidaten.

Hochgeehrter Herr Magister,

Es hat der gnädige Herr mir befohlen, Ihnen inliegenden Brief zu übersenden. Er betrifft Ihre Beförderung an die Stelle meines seligen Mannes. Sollte die Sache zur Richtigkeit kommen, so wünsche ich Ihnen im voraus Glück, und besonders dieses, daß Sie des Amts länger genießen mögen, als mein seliger Herr, welcher es nur vier Jahr lang verwaltet hat, und dessen Tod mir desto schmerzhafter fällt, da er mich nach einem dreijährigen Ehestande, in meinem zwei und zwanzigsten Jahre, als eine unglückliche Wittwe verlassen hat. Das Amt ist sehr mühsam wegen der starken Wirthschaft, die damit verknüpft ist, und die ohne großen Schaden nicht verpachtet werden kann. Das Inventarium beträgt wenigstens siebenhundert Thaler, und mein seliger Herr würde sich dadurch unfehlbar ruinirt haben, wenn er nicht mit einem Theile meines Vermögens solches bestreiten, und die Wittwe des Vorfahren befriedigen können, welche solches allemal auf einem Brette ausgezahlt bekommen muß. Sollten Sie veranlaßt werden, eine Gastpredigt zu thun, so stehen Ihnen mein Haus und Tisch zu Diensten, wenn es Ihnen gefiele, bei mir abzutreten. Fänden sich noch einige Schwierigkeiten wegen Ihrer Beförderung, so haben Sie das Vertrauen zu mir, daß ich Ihnen nach Vermögen und mit gutem Erfolge dienen werde, da

ich seit vielen Jahren mich der Gnade unsers Kirchenpatrons rühmen kann. Ich erwarte baldige Antwort, und bin

Meines hochgeehrten Herrn

ehrendienstwilligste,
N. Wittwe.

N. S.

Ich habe von meinem seligen Herrn, tröste ihn Gott, ein einziges Kind, und das arme Würmchen ist immer kränklich, daß es wohl nicht lange leben dürfte. Was für Herzleid muß ich nicht bei allem meinem Gelde als eine unglückliche Wittwe im zwei und zwanzigsten Jahre erleben! Antworten Sie ja bald!

Mein Herr,

Der Herr Stiftsrath hat mir so viel Gutes von Ihnen zu rühmen gewußt, daß ich glaube, keine bessere Wahl treffen zu können, als wenn ich Ihnen die durch den Tod meines Pfarrers erledigte Stelle anbiete. Das Amt ist eines der einträglichsten; doch muß ich Ihnen auch dieses sagen, daß die meisten Einkünfte in der Wirthschaft bestehen. Es wird nöthig sein, daß Sie wenigstens tausend Thaler in den Händen haben, um das Inventarium anzuschaffen. Könnten Sie sich mit der Wittwe verstehen, daß sie Ihnen das gegenwärtige Inventarium für ein Billiges überließe, so wären einige hundert Thaler zu ersparen. Sie ist ein billiges Weib, und ich habe sie allemal als

eine gute Frau befunden. Noch Eins will ich Ihnen rathen. Wenn die Sache in Richtigkeit kommt, so sehen sie sich nach einer guten Wirthin um, welche auf dem Lande erzogen ist, und die Haushaltung, besonders die hiesige Landesart, wohl versteht; denn darauf kommt viel an, sonst sind Sie gleich im ersten Jahre ruinirt. Ich überlasse Alles Ihrer Einsicht, denn ich bin Keiner von denen, welche die Vocationen mit solchen Bedingungen übergeben, die eigennützig sind, oder dem Candidaten zur Last fallen können. Melden Sie mir Ihre Entschließung, und ob Sie eine Gastpredigt thun können. Da ich als Officier wenig auf meinem Gute und unverheirathet bin, auch keine eigene Wirthschaft habe, und auf dem Schlosse bauen lasse, so will ich Ordre stellen, daß Sie in der Pfarre abtreten können, wenn Sie die Gastpredigt thun. Die Wittwe wird Ihnen alle Höflichkeit erweisen. Schreiben Sie mir, sobald Sie können. Mein Reitknecht soll die Anwort bei der Wittwe abholen. Leben Sie wohl!

N. S.

Sie sind doch nicht schon mit einem Mädchen versprochen?

Gnädiger Herr,

Ich sehe das Anerbieten Ew. Gnaden, die Einträglichkeit des Amts, eine junge Wittwe, mit einem einzigen und noch dazu kränklichen Kinde, ihr Vermögen und eine ganz eingerichtete Wirthschaft, billig als einen göttlichen Beruf an. Ge=

schieht es mit Dero gnädiger Erlaubniß, so will ich auf künftigen Sonntag die Gastpredigt thun, und sodann weitern Befehl von Ihnen erwarten. Ich werde mich bei meinem Amte so bezeigen, daß Ew. Gnaden mit der getroffenen Wahl zufrieden sein sollen; zu Dero gnädigsten Protection empfehle mich gehorsamst und bin ꝛc. ꝛc.

Hochgeehrte Frau,

Ich habe nicht einen Augenblick nöthig gehabt, mich über das mir angetragene Amt zu besinnen. Ich folge dem mir gegebenen Winke mit Freuden, und verlasse mich auf Dero Fürsprache bei dem gnädigen Herrn. Da ich auf diese Art Ihnen lediglich mein ganzes Glück zu danken habe, so werde ich mich weiter Ihres wohlgemeinten Raths bedienen; und weil ich mich wegen der starken Wirthschaft nothwendig bald verheirathen muß, so werde ich keine Frau, als von Ihrer Hand, annehmen. Ich weiß, daß Sie bei Ihrer guten Einsicht nach meinem Wunsche wählen, und mich auf diese Art glücklich machen werden. Künftigen Sonntag, so Gott will, ein Mehreres. Ich werde alsdann meine Gastpredigt thun und Gelegenheit haben, Ihnen ausführlicher die Versicherung zu thun, daß ich mit wahrer Hochachtung sei ꝛc. ꝛc.

Gnädiger Herr,

Ew. Hochwohlgebornen Gnaden übersende durch den alten Hans die Antwort des Herrn Magisters, welche, wie ich aus dem Briefe an mich urtheile,

nach Wunsche lauten wird. Ich erkenne mit demüthigem Danke die Gnade, welche Sie bei dieser Gelegenheit auf eine so vorsichtige Art gegen mich hegen. Nehmen Sie sich einer armen verlassenen Wittwe ferner an, und sein Sie versichert, daß ich nach meinem wenigen Vermögen nicht unerkenntlich sein werde. Ich glaube, seit sechs Jahren einiges Recht auf Ihre gnädige Fürsorge erlangt zu haben, und Alles, was ich wünsche, ist dieses, daß ich ferner auf Ihrem Gute bleiben, und so oft, als möglich, Sie mündlich überzeugen könne, daß ich unverändert sei.

Gnädiger Herr,

Dero

demüthige Dienerin,

***

Kleiner Narr,

Thust du doch so demüthig und ehrbar, als wenn wir einander erst gestern hätten kennen lernen. Verlaß dich auf mich! Habe ich dich das erstemal mit Ehren unter die Haube gebracht, so will ich dich auch jetzt gewiß mit Ehren unter der Haube erhalten. Dein neuer Herr Candidat ist verflucht hitzig. Wer Teufel hat ihn so kirre gemacht? Ich glaube, wenn es nach ihm ginge, so machte er mit dir Hochzeit, ehe er noch die Gastpredigt thäte. Er wird auf den Sonnabend anmaschirt kommen. Neige dich fein tief und werde

hübsch roth, wenn er dir einen demüthigen Buckel macht. Aber, das rathe ich dir, Hannchen, gib ja wohl auf deine schelmischen Augen Acht. Dein schwarzer Ritter, so hitzig er ist, scheint mir kein solcher ehrfurchtsvoller Pinsel zu sein, wie der gute selige Mann, dem ich wohl hätte ein längeres Leben wünschen wollen. Laß es gut sein, wir wollen ihn schon dressiren, wenn wir ihn nur einmal da haben, wo wir ihn haben wollen. Stelle dich ja recht züchtig und fromm; wenn er dein Mann ist, kannst du schon wieder einbringen, was du jetzt versäumst. Fromme Wittwen, böse Weiber! nicht wahr? Kann ich Urlaub erhalten, so komme ich auf den Sonntag früh selbst. Da mußt du recht erschrecken, wenn ich komme. »Je! Gnädiger Herr,« mußt du rufen, und dich tief, tief bücken. Thu nur, als wenn du mir die Hand küssen wolltest. Ich werde kein Narr sein und es zulassen. Bedaure, daß du nicht im Stande wärest . . daß du dir die hohe Gnade nicht versehen hättest . . daß du, da ich dir das erstemal die Gnade meines Zuspruchs gönnete, so wenig geschickt . . . daß du bei deinen betrübten Umständen . . . (geschwind fahre nach dem Schnupftuche und reibe dir die Augen) daß dein seliger Mann . . . (immer besser geweint) daß du als eine unglückliche verlassene Wittwe . . . Siehst du, so mußt du recht bestürzt reden, immer von vorn anfangen und nichts ausreden. Ich will dir zu rechter Zeit in die Rede fallen. »Meine liebe Frau Magisterin (will ich mit »einem huldreichen Tone auf dich herab reden), »fassen Sie sich, es ist Gottes Wille, und Sie »sind eine zu gute Christin, als daß Sie unter

»Ihrem Kreuze murren sollten. Tragen Sie es, »als eine vernünftige Frau, in Geduld. Der Him»mel, der Sie auf eine so schmerzliche Art betrübt »hat, wird Sie vielleicht auf andere Art wieder »erfreuen. Sie sind diese fromme Gelassenheit Sich »selbst und Ihrem armen Kinde schuldig. Sie »sind bei Ihren glücklichen Umständen Andern, als »eine vernünftige Frau, ein Exempel gewesen, so »sein Sie es auch jetzt bei Ihrem Unglück. Ver»sichern Sie sich meiner Dienstbereitwilligkeit auf »alle nur mögliche Art. Der Herr Candidat scheint »mir ein vernünftiger Mann zu sein, der gewiß »keiner armen Wittwe Unrecht thun wird. Ich »werde Ihnen die Freundschaft, die ich gegen Ih»ren seligen rechtschaffenen Mann gehabt (geschwind »wieder ein bischen geweint), gewiß niemals ent»ziehen. Ihre Tugend und Ihr Unglück verdienen »meine ganze Fürsorge.« Nun fahre mir hurtig nach der Hand, oder nach der Weste, was du am ersten kriegen kannst. Ich werde mich vornehm zurückziehen und dir die Hand väterlich drücken. Siehst du, Hannchen, das ist ungefähr der Text zu unserer Komödie. Spiele deine Rolle ja gut. Ich stehe dir für das Uebrige. Je klüger dein künftiger Mann ist, je lieber wollen wir ihn betrügen. Der vorige war, unter uns gesagt, ein wenig gar zu dumm. Der Verwalter soll dir Fische und Wildpret geben, so viel du brauchst. Du weißt doch, daß auf dem Schlosse gebaut wird, und kein Zimmer für mich zurecht gemacht ist. Weißt du das nicht? Im Ernste nicht? Freilich wird gebaut. Ich werde den Abend in der Pfarre bleiben müssen. Der Herr Candidat mag oben im Studir-

stübchen schlafen. Ich will mein Plätzchen schon finden. Verstehst du mich? Nun, führe dich fein schlau auf. Es wird schon gehen. Lebe wohl. Es bleibt beim Alten.

N. S.

Zerreiß den Brief ja; der Teufel möchte sein Spiel damit haben.

»Ein sehr wichtiger Beweis von der Größe und »Stärke unserer Religion ist gewiß dieser, daß sie »auch an denjenigen Orten gewaltig und fruchtbar »ist, wo die geistlichen Aemter zu ihrer Schande »durch die Fürsorge solcher Männer besetzt werden, »welche kaum unvernünftiger sein könnten, als sie »sind, wenn sie auch gar keine Religion hätten.

»Ich habe schon sonst Gelegenheit gehabt, meine »Gedanken davon bekannt zu machen [1]). Damit »das Unsinnige desto besser in die Augen falle, »welches diejenigen begehen, die auf eine so un»vorsichtige Art das wichtige Recht mißbrauchen, »welches die Obrigkeit ihren vernünftigern Vorfah»ren gegönnt hat; und damit das Unanständige »denen desto mehr in die Augen falle, welche, un»geachtet ihrer ungesitteten Lebensart und pöbel»haften Unwissenheit, unverschämt genug sind, die »ewigen Wahrheiten eine Gemeine zu lehren, die »ihnen nicht einmal ihr Vieh zu hüten anvertrauen »würde; so habe ich die Züge in nachstehenden bei»den Briefen ziemlich stark und deutlich gemacht, »und von einem jeden dergleichen Charakter einen

---

[1]) Im vierten Theile siehe: Antons Pansa von Mancha Abhandlung von dem Sprüchworte: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand.

»Strich entlehnt, um meine Kopei recht verab-»scheuenswürdig zu machen. Sie werden darum »nicht unwahrscheinlich; ich glaube, daß fast in »einer jeden Diöces wenigstens ein Original sein »wird.

»Ich habe diesen Eingang etwas ernsthaft abfas-»sen müssen, weil ich hier mit einer Art Leser zu »thun bekomme, unter denen verschiedene sind, welche »nebst vielen andern Sachen, die sie nicht verste-»hen, auch dieses nicht wissen, was die Eigenschaft »der Satire und Ironie erfordere, und daher schon »öfters auf den unglücklichen Einfall gekommen sind, »mich in ihrem kleinen unwissenden Herzen, und »wohl öffentlich, zu verketzern, wenn ich von dem »Thörichten ihres Standes und von den unbilligen »Absichten ihrer Beförderer, in der lachenden Sprache »der Satire geredet habe, um diejenigen desto ver-»ehrungswürdiger zu machen, welche eine wahre »Zierde ihres Amtes, und also ganz anders sind, »als sie.«

Lieber Herr Bruder,

Es ist mir recht lieb, daß dein Alter sich abgeführt hat. Das verdammte Schmälen hatte kein Ende. Ich weiß nicht, ob die Leute sich einbilden, daß wir ihnen darum Amt und Brod geben, daß sie uns alle Sonntage die bittersten Wahrheiten vorpredigen, und uns dem Teufel in den Rachen schieben sollen. Für die Bauern ist das gut genug, und wenn ich ein Bauer wäre, so lebte ich vielleicht auch fromm, weil ich sonst nichts zu thun hätte; aber für Männer von Stande, und

für uns, die wir alte Landedelleute sind, sieht das andächtige Kopfhängen sehr albern aus. Wäre es nach deinem alten Murrkopfe gegangen, so würdest du ein ehrbarer frommer christlicher Bürger, und dem ganzen Adel lächerlich geworden sein. Was meinst du, Brüderchen, was ist rühmlicher, über der Postille, oder beim Deckelglase einzuschlafen? Laß die Pfaffen für uns beten, wir wollen für sie saufen. Jeder nach seinem Berufe! »Aber »auf diese Art fahrt ihr dahin, wie das Vieh,« sagte dein Alter. Gut! Wer weiß denn auch, obs wahr ist. Fahren wir, wie unsere Alten, so wollen wir auch leben, wie unsere Alten. Es waren doch beim Henker ganze Leute, die auf ihren alten Adel hielten. Ländlich, sittlich! Ein rechtschaffener Deutscher müßte sein Vaterland wenig lieben, wenn er deßwegen nach Frankreich reisen wollte, daß er Wasser trinken lernte. Aber zum Hauptwerke zu kommen! Du brauchst einen neuen Pfarrer. Ich will dir einen vorschlagen, das ist ein ganzer Kerl. Er ist zehn Jahre als Feldprediger bei meinem Regimente mit herumgelaufen und er ist recht, wie ich mir ihn wünsche. Er hat an mich geschrieben und gebeten, dir ihn vorzuschlagen. Da, lies den Brief selbst. Ich verliere ihn ungern. Der ist recht nach deinem Herzen. Und wenn du gar nicht in die Kirche kämst, so wird er nicht mucksen. Gib ihm alle Wochen ein paarmal zu fressen, so ist er zahm, wie ein Lamm. Du wirst deine Freude mit ihm haben. Er säuft dich und deine hochadlichen Gäste alle unter den Tisch, und wenn er die schwarze Kutte ausgezogen hat, so flucht er, wie ein Korporal. Nimm ihn,

Brüderchen, ich rathe dirs, es wird dich nicht gereuen. Gelernt hat er nichts; aber er predigt dir, der Henker hole mich, seinen Stiefel weg, daß es eine Art hat; und der Heuchler steht so fromm da, als wenn er von der Kanzel gen Himmel fahren wollte. Meine Kathrine konnte ihn recht gut leiden. Ich glaube gar, der Ketzer ging mir manchmal ins Gehege! Nun, Brüderchen, wie gesagt, nimm ihn. Seinethalben magst du leben, wie du willst. Und wenn du heute zum Teufel fährst, so fährt er morgen nach. Es ist ein braver Kerl. Grüße mir deine Menscher. Lebe wohl.

Gnädiger Herr Obrist,

Es ist beim Herrn von * * eine einträgliche Pfarre offen, und ich möchte sie gern haben. Kathrinchen sagte, Sie wären ein guter Freund von ihm, und könnten mir leicht dazu helfen. Ich bin das wilde Leben überdrüßig und möchte gern einmal meinen eigenen Heerd und meine eigene Frau haben. Haben Sie die Gnade, und sorgen Sie für mich. Ich habe gehört, daß der alte Pfarrer mit seinem Patron in großer Feindschaft gelebt hat; aber die Schuld lag an ihm selbst. Ich getraue mir besser mit ihm auszukommen. Ich kenne die Herren schon. Wenn er mir gibt, was mir gehört, so mag er leben, wie er will. Mit Schmälen und Predigen, halten Sie mirs zur Gnade, macht man euch Herren nicht frömmer. Sie sind zu vornehm, als daß Sie uns zu gefallen fromm und christlich leben sollten. Und unter uns ge=

sprochen, aus dem beständigen Poltern kommt auch nicht viel heraus. Mit den Jahren ändert sichs so wohl. Es ist schlimm genug, wenn die Herren einmal bei Hofe sind und ein Paar Wochen ehrbar thun müssen; sollen wir ihnen auch das Leben sauer machen, wenn sie sich beim Regimente oder auf ihren Gütern aufhalten? Ich kenne die Welt besser. Saufen und Huren ist bei Herren von Ihrer Art und Erziehung außer den Ahnen immer noch das Einzige, womit sie sich von uns bürgerlichem Pöbel unterscheiden. Halten Sie mir diesen Scherz zur Gnade; ich rede, wie ichs meine. Sie kennen mich schon. Mit einem Worte, gnädiger Herr Obrist, schaffen Sie mir die Pfarre, oder ich trinke, meine Seele! nicht ein Glas Wein mehr mit Ihnen. In dieser Hoffnung verharre ich mit aller Hochachtung,

Gnädiger Herr Obrist,

Dero

zum Gebete und unterthänigst zu dienen stets willigster

N. Feldprediger.

»Ich bin überzeugt, daß dem gemeinen Volke, »und besonders dem Landvolke, ein geschickter und »fleißiger Schulmeister fast noch unentbehrlicher sei, »als ein gelehrter und beredter Prediger. Und »dennoch ist man an vielen Orten bei der Besetzung »dieses Amtes beinahe noch leichtsinniger, und noch »weniger besorgt, als bei den andern geistlichen »Aemtern. Ich will mich nicht dabei aufhalten. »Ich will meinen Schulmeister reden lassen. Noch »zur Zeit ist er nicht befördert; ich weiß aber ein »gewisses Rittergut, wo ich ihn in Vorschlag brin»gen will, und ich hoffe gewiß, er wird sein Glück »daselbst machen.«

Hochwürdiger, Hochgelahrter Herr,
Gnädiger Herr Lieutenant,

Unser Schäfer hat mir erzählt, daß Ihr Schulmeister in voriger Woche gestorben ist, und daß Sie bemüht sind, diese Stelle, so bald als möglich, wieder zu besetzen. Da ich in vorigem Jahre den Lerchenstrich von Ew. Gnaden gepachtet, und zwei Gulden mehr gegeben habe, als mein Vorfahr, so nehme ich mir die Freiheit, Ew. Excellenz dienstfreundlichst zu bitten, Sie wollen die hohe Gnade haben, und mich zu ihrem allerunterthänigsten Schulmeister machen. Meine Stimme ist gut, und ich getraue

mir, die größte Kirche zu füllen. Die Orgel schlage ich frisch, und in Fugen bin ich stark. Ich habe das Unglück gehabt, dreimal abgesetzt zu werden; aber meine Feinde sind Schuld daran, und vielleicht wäre es das letztemal auch nicht geschehen, wenn ich dem Superintendenten zu rechter Zeit einen gemästeten Truthahn geschickt hätte. Das erstemal kam es über des Schulzens Frau her. Der Korporal gab mich an, aber er mochte wohl seine Ursachen haben. Es gibt böse Leute, die Alles zu Bolzen drehen, und ich war noch nicht verheirathet. Das zweitemal war mein eigener Pfarrer Schuld daran. Ich weigerte mich, ihm den Priesterrock aufs Filial nachzutragen; und deßwegen machte er dem Kirchenpatron weiß, ich sei alle Tage im Branntwein besoffen. Der Himmel ist mein Zeuge, daß es alle Wochen nur ein paar Mal geschah, und noch dazu war es im damaligen Winter grimmig kalt. Das dritte Mal war ich vollends gar unschuldig. Es fiel dem Superintendenten ein, daß ich in seiner Gegenwart catechesiren mußte. Freilich ging es nicht recht, wie es sein sollte, und meine Jungen wußten mehr, als ich sie fragen konnte; aber der Catechismus ist auch niemals mein Hauptstudium gewesen, weil ich mich von Jugend an aufs Vogelstellen gelegt habe. Soll man deßwegen einen ehrlichen Mann absetzen, weil er das nicht versteht, was zu seinem Amte gehört? Wie viele Pfarrer und Superintendenten würden ohne Amt herumlaufen, wenn das eingeführt werden sollte! Wie gesagt, wenn ich in Zeiten geschmiert hätte, so wäre ich wohl besser gefahren. Aber meine Frau wollte nicht daran;

sie hatte den Truthahn gar zu lieb. Sehen Sie, gnädigster Herr Lieutenant, das ist nun Alles, und davon macht man so ein Aufhebens. Ich denke, in Ihr Dorf werde ich mich ganz gut schicken. So viel Ihre Bauerjungen von Gottes Wort brauchen, will ich ihnen doch wohl vorsagen. Für armer Leute Kinder mag es halbweg sein. Auf den Respect halte ich; da gebe ich Ihnen mein Wort. Ich will die Jungen zusammenpeitschen, sie sollen Oel geben, wenn sie nicht gut thun wollen. Was mir am Christenthum und dem Catechismus abgeht, das ersetze ich auf eine andere Art. Sie haben keinen Barbier im Dorfe, den Sie doch so nothwendig brauchen, da Sie sich beständig daselbst aufhalten. Das verstehe ich perfekt. Ich will Ew. Gnaden umsonst scheeren, nach dem Striche und wider den Strich, wie Sie es verlangen, und Alles umsonst, darauf können sich Ew. Excellenz verlassen. Die gnädige Frau Gemahlin ist eine Liebhaberin von Branntwein; das sage ich Ihnen, so schön muß ihn kein Mensch abziehen, als ich. Meine Frau hat ein besonderes Geheimniß, Froschleichwasser zu machen, welches zu einer reinen Haut, und wider die Sommersprossen hilft. Das wird sehr gut für den ältesten Junker sein, welcher sehr viel auf ein hübsches weißes Gesichtchen hält. Ich glaube, Ew. Magnificenz sollen so viel Einsicht haben, und finden, daß sich Niemand besser zu Ihrem Schulmeister schickt, als ich. Rechnen und Schreiben ist auch meine Sache nicht; aber was thut das? Ich will mir einen großen Jungen aus der Gemeine halten, der es an meiner Statt thut. Ich denke ja wohl, das geschieht in den meisten

Aemtern, daß einer den Titel und die Besoldung hat, und einen großen Jungen für sich arbeiten läßt. Was vornehmen Leuten recht ist, das wird doch bei einem armen Dorfschulmeister auch angehen? Mit einem Worte, ich verlasse mich darauf, daß ich den Dienst kriege. Gevatterbriefe und Hochzeitbriefe, das ist mein Werk, die kann ich schreiben, trotz zehn andern! Ich schicke Ihnen von beiden eine Probe mit, die sich gewaschen hat. Wenn Sie mir den Dienst geben, gnädigster Herr Lieutenant, so schenke ich Ihnen den besten Lockfinken, den ich habe. Der junge Herr soll meinen Staar kriegen, das ist ein Staar! Er kann Ew. Gnaden in dreierlei Sprachen einen Hahnrei heißen, und hat mehr gelernt, als mancher Magister. Lassen Sie mir durch Ihren Pachter antworten, gnädiger Herr. Er darf mir nur den Brief mit dem Drescher überschicken. Ich halte mich mit meiner Frau jetzt, weil ich keinen Dienst habe, haußen in der Kneipschenke am Anger auf. Und hiermit Gott befohlen. Der ich allstets verharre,

Gnädiger Herr Lieutenant,

Ew. Excellenz

allerunterthänigst, treugehorsamst
pflichtschuldigster
* * *

N. S.

Meine Frau meinte, ob ich nicht, wenn ich den Schuldienst kriegte, von Ew. Gnaden den Titel als Kantor bekommen könnte? Da bei allen Aemtern die Titulaturen steigen, so möchte ich auch nicht gern zurück bleiben. Es wird sich wohl geben.

A.

Formular zu einem Gevatterbriefe,

à 8 gr.

T. T.

Nachdem es dem großen Gott gefallen hat, meine liebe Hausfrau in Gnaden zu entbinden, und uns beiderseits Aeltern mit einem jungen Töchterlein zu erfreuen, und aber uns, als christlichen Aeltern, obliegen will, dieses Kindlein dem Herrn vorzutragen, und hierzu christliche Taufzeugen zu erbitten, wozu wir Ew. ꝛc. vorlängst in unser Herz eingeschlossen haben:

Als ergeht an meinen Hochzuehrenden Herrn, und zukünftig werthgeschätzten Herrn Gevatter, mein dienstfreundliches Suchen und Bitten, Dieselben wollen Sich gefallen lassen, morgen des Nachmittags um drei Uhr, wird sein der siebente Mai, sich allhier einzufinden, dieses christliche Werk zu verrichten, und sodann in unsrer Behausung mit Speis und Trank, so viel Gott bescheert hat, großgünstig vorlieb zu nehmen. Dafür werde ich sein

T. T.

Meines Hochzuehrenden Herrns
und zukünftigen werthgeschätzten
Herrn Gevatters

dienstwilligster
ꝛc. ꝛc.

B.

Ditto ein Formular,

noch etwas feiner; kostet einen Gulden Trinkgeld für den Schulmeister.

Hochedler, Vest und Hochgelahrter,
Insonders Großgünstiger, Hochzuehrender
Herr Gevatter,
Vornehmer Freund,

Denenselben kann aus erfreutem Gemüthe nicht verhalten, welchergestalt der allgewaltige Gott meine Eheliebste ihrer bisher getragenen weiblichen Bürde heute Morgens um acht Uhr in Gnaden entbunden, und uns beiderseits ein wohlgestaltes, junges Söhnlein verehret.

Wenn denn solches unser Kindlein, gleich andern Menschen, in Sünden empfangen und geboren, und dahero uns Aeltern obliegen will, solches zur heiligen Taufe befördern zu lassen, dazu aber christliche Mittelspersonen und Taufzeugen erfordert werden, und zu unserm hochzuehrenden Herrn Gevatter das Vertrauen haben, daß dieselben nebenst Andern, dieses christliche Werk auf sich nehmen werden:

Als ergeht an Dieselben mein und meiner Eheliebsten dienst- und ehrenfreundliches Bitten, Sie wollen von Ihren vornehmen Geschäften sich so viel abmüßigen, sonder Beschwerde, morgendes Tages, gönnets Gott, gegen drei Uhr in der Kirche allhier zu erscheinen, obgedachtes unser Kindlein in der Taufe vortragen zu helfen, darauf mit Ihrer

Frau Eheliebste in meiner Behausung einzusprechen, und mit den Traktamenten, so der liebe Gott an Speis und Trank bescheeren wird, vorlieb zu nehmen.

Solches, wie es Denenselben zu Ehren, mir und meiner Eheliebsten aber zu sonderbarem Gefallen, und unserm Kindlein zur zeitlichen und ewigen Wohlfahrt gereicht; also sind wir es andere Wege zu verdienen und zu verschulden geflissen, unter göttlicher Obhut verbleibende,

Hochedler, Vest und Hochgelahrter Herr,
Meines Hochzuehrenden Herrn
Gevatters

dienstwilliger
N. N.

C.

Formular zu einem Hochzeitbriefe.

Hochedler, Vest und Hochgelahrter,
Insonders großgünstig Hochgeehrter Herr,
Vornehmer Freund,

Denenselben gebe ich hiermit zu vernehmen, welchergestalt auf vorher abgeschicktes Gebet, und darauf erfolgte göttliche Fügung, auch mit Genehmhaltung und Einwilligung beiderseits Aeltern, ich mich unlängst mit Jungfer N. N. Herrn N. N. allhier eheleiblichen jüngsten Tochter, in ein beständiges Ehegelöbniß eingelassen, und solches auf den fünfzehnten innstehenden Monats, vermittelst priesterlicher Copulation zu vollziehen entschlossen.

Wenn denn dabei meinen Hochgeehrten Herrn nebst deren Eheliebste auch gerne sehen und haben

möchte; als ergeht an Dieselben mein dienst- und ehrenfreundlich Bitten, Sie wollen belieben, Sich so viel von Ihren obhabenden vornehmen Verrichtungen dießmal zu entbrechen, bemeldten Tages in meiner Behausung allhier einzufinden, der priesterlichen Trauung beizuwohnen, und Gott um eine gedeihliche Ehe anzurufen, und sodann nach beschehenen solchem Actu das der Zeit und Gelegenheit nach angestellte Hochzeitmahl zu genießen und vollenden zu helfen.

Wie nun solches zuvörderst dem Stifter des heiligen Ehestandes zu Ehren, mir und meiner Verlobten, und beiderseits Anverwandten, zu sonderbarem Gefallen und Freundschaft gereicht; also bin ich sothane hohe Ehrenerweisung in dergleichen und andern Begebenheiten zu verdienen unvergeßlich, maaßen unter Gottes Schutz und Obhand verharre,

Hochedler, Vest und Hochgelahrter,
Meines großgünstig Hochgeehrten Herrn

allezeit dienstwilliger
N. N.

»Damit ich meine Briefe auch für diejenige Art »der Gelehrten brauchbar mache, welche ganz an»ders denken, und anders reden, als Vernünftige »denken und reden, so will ich nachstehenden Brief »einrücken. Man gebe mir nur nicht Schuld, daß »die Sache übertrieben sei. Findet man nicht alle»mal aphthonianische Chrien, und ist auch nicht »allemal auf dem Rande beigesetzt, wie der Ge»danke im Griechischen oder Lateinischen heißt, den »man vorbringt; so findet man doch das Wesent»liche dieser Pedanterei sehr oft. Man mache mit »einem jeden Briefe, den ein Pedant mit Fleiß, »und, nach seiner Art mit Ueberlegung schreibt, »die Probe, und zergliedere ihn nach den Regeln »der Schulkunst, so wird man das Steife, und das »Schematische auch alsdann finden, wenn sich schon »der Verfasser die Gewalt angethan hat, weder »Sentenzen seiner Alten, die er Weisheit nennt, »noch todte Sprachen, die seine Gelehrsamkeit aus»machen, darunter zu mischen. Ich bin von dieser »Wahrheit so überzeugt, daß ich mir gewiß zu »behaupten getraue, mein Brief würde bei dieser »Art Schriftstellern großen Beifall gefunden haben, »wenn ich ihn nicht durch diesen Vorbericht ver»dächtig gemacht hätte.«

Aphthonianische Chrie.

Wird um eine Rektoratstelle in einem kleinen Städtchen gebeten.

Hochedelgeborne Frau,
Hochzuehrende Frau Bürgermeisterin,

Sokrates, die Zierde Griechenlands, der Phönix seiner Zeit, der Weise, welcher unter den andern Weisen hervorleuchtete, gleichsam als der Mond unter den kleinen Feuern; Sokrates, sage ich, den, Hochedelgeborne Frau, Xantippe selbst nicht von seiner philosophischen Höhe herunter zanken konnte; dieser hat sehr wohl und gelehrt einen Ausspruch gethan, der zu Deutsch also lautet:

Drum glaubet mir zu dieser Frist,
Daß die Natur, so schön sie ist,
Dennoch den Unterricht vermißt.

Er wollte damit gleichsam andeuten, daß die vortrefflichsten Gemüther der Jugend die meiste Zucht nöthig hätten, oder, wie es nach dem eigentlichen Verstande unsers Grundtextes lauten möchte, daß sie mehr als Andere der vernünftigen Anweisung eines gelehrten Schulmannes bedürften.

Denn wie nothwendig ist es nicht, Hochzuehrende Frau Bürgermeisterin, daß man der Natur zu Hülfe komme, welche nur den rohen Stoff zu großen Geistern schafft, und das Uebrige der sorgfältigen Ausbildung der Schulleute überläßt?

Unrecht, ja dreimal und viermal unrecht thun diejenigen, welche diese Vorsorge verabsäumen, und da sie der Himmel in ein Amt quasi in speculam

gesetzt hat, darauf zu sehen, daß das Beste einer Stadt, und des gemeinen Wesens überhaupt, befördert werde, dennoch die Sorge für die Schulen verabsäumen, und die Sache nicht für so wichtig halten, allen Stein zu bewegen, damit sie fleißige und geschickte Lehrer dahin setzen, und diesen die Unterweisung der Jugend anvertrauen möchten, die diese Unterweisung desto nöthiger hat, je hoffnungsvoller sie ist.

Pferde von der besten Art müssen am meisten durchgearbeitet werden. Sie machen es bei dem edlen Feuer ihren Herren oft am schwersten; aber desto nöthiger ist es, sie sorgfältig zuzureiten. Ein träges, unedles Pferd braucht diese Bemühung nicht, aber es ist auch nur für den Pflug geboren.

Wer war größer, als Dionysius der Zweite, da er noch Tyrann, und das Schrecken von Sicilien war? Das widrige Glück konnte ihm den Thron nehmen, aber niemals die Begierde, der Welt zu nutzen. So groß er gewesen war, so wenig schämte er sich doch, die griechische Jugend zu lehren, und mit der Hand, womit er ganze Länder zerstört hatte, mit eben der Hand suchte er die Kinder der Corinthier zur Weisheit zu führen.

Wie unglücklich diejenigen sind, so die Zucht ihrer Kinder verabsäumen, das beweisen die traurigen Folgen, welche zuerst ihre eigenen Familien empfinden, und welche nach diesem das ganze gemeine Wesen treffen. Diese unglücklichen Aeltern möchten sich wohl lassen vom Homer zurufen:

»Wär' ich doch ledig geblieben, und ohne Kinder gestorben!«

Sie sehen hieraus deutlich, Hochedelgeborne Frau, wie nöthig es ist, daß E. E. Wohlw. Rath dieser Stadt das erledigte Schulrektorat ungesäumt besetze, und mit einem Manne besetze, dessen Standhaftigkeit, dessen Fleiß, dessen Treue, dessen Ansehen, dessen Gelehrsamkeit, dessen weise Einsicht in die großen Wahrheiten, die uns Sokrates und Homer hinterlassen haben, dessen . . . jedoch, ich sage nichts weiter, Sie werden mich verstehen. Ich habe mich mit meinem Ansuchen an Sie gewandt, da ich weiß, daß Ihr theurer Ehegemahl in diesem Jahre unter Ihren Auspicien an der Regierung ist. Erlange ich das Vergnügen, daß Sie mit Ihren vielgeltenden und erleuchteten Füßen in meine Meinung herabsteigen; so bin ich glücklich, und ich weiß gewiß, daß sodann der ganze Ehrenveste Rath hinter drein steigt.

Ich verharre in dieser großen Hoffnung ad extremum usque vitae halitum (bis zum letzten Athemzug),

Hochedelgeborne Frau,
Hochzuehrende Frau Bürgermeisterin,
Ew. Hochedelgeb.

gehorsamst ergebenster, und
ehrendienstwilligster
N. N.

»Es ist beinah keine Handlung und Beschäftigung »in der Welt, welche man nicht in gewisse Regeln »gebracht, mit Grundsätzen befestigt, und mit Exem»peln erläutert hatte. Wir haben eine Kunst »zu lieben, eine Kunst zu trinken, eine Kunst zu »regieren, eine Kunst zu leben. Mit solchen Klei»nigkeiten beschäftigt sich unser spielender Witz, wich»tigere Sachen verabsäumen wir. Sind wohl alle »diese Künste dem Menschen so nöthig, als ihm die »Kunst zu bestechen ist? Ich schäme mich, daß ich »der Erste sein muß, der meinen Landsleuten die »Augen öffnet, meinen Landsleuten, die so oft »einem patriotischen Stolze die Glückseligkeit ihrer »aufgeklärten und erleuchteten Zeiten rühmen. Ich »will es thun, wenigstens will ich einen Versuch »davon liefern. Es ist mir vielmals ganz unbe»greiflich gewesen, durch welches Schicksal ich zu »dem Amte verstoßen worden bin, das ich führe [1]); »nunmehr glaube ich, es einzusehen. Die Kunst zu »bestechen habe ich meine Landsleute lehren sollen; »dazu war mir mein Amt nöthig. Ich will diesem »deutlichen Berufe folgen. Man wird meiner Lehre »glauben können, da ich mit Ueberzeugung lehre. »Der zärtliche Ovid lehrte die Kunst zu lieben; der »feurige Horaz die Kunst zu dichten; und ich, be-

---

[1]) Dieser Brief ward im Jahr 1752 geschrieben.

»rechtigt durch mein Amt, ich lehre die Kunst zu »bestechen.

»Es wird nicht leicht jemand zu finden sein, der »in seinem Leben nicht wenigstens einmal, es sei »nun als Kläger oder als Beklagter, in die trau»rige Nothwendigkeit wäre gebracht worden, daß »er einen Theil seines Glücks, oder wohl gar sein »ganzes Glück der zufälligen Einsicht des Richters, »und den von dessen Willkühr abhangenden Gese»tzen Preis geben müssen [1]). Und was ist hierbei »wohl nöthiger, als die Kunst zu bestechen? Will »er sich auf seine gerechte Sache verlassen? das ist »ein leerer Name, ein Wort ohne Bestimmung. »Wer soll entscheiden, ob seine Sache gerecht ist; »da man noch in den wenigsten Richterstuben einig »ist, was Gerechtigkeit sei? Soll man diese Ent»scheidung aus den Gesetzen nehmen? Aber müssen »die Gesetze nicht so wollen, wie der Richter will? »Oder ist der Richter etwa der Gesetze wegen da? »Vielleicht; aber selten.

»Ist es wohl sicher, sich auf die Erfahrung und »billige Einsicht des Richters zu verlassen? Wer »leistet uns die Gewähr, daß der Richter erfahren, »und billig, und einsehend sei? Es ist möglich, daß »er es sein kann; aber Sachen, die möglich sind, »machen noch keine Wahrscheinlichkeit aus; und was »dann und wann geschieht, das kann keine allge-

---

[1]) So oft ich in dieser Abhandlung eines Richters erwähne, so oft nehme ich dieses in dem allgemeinsten Verstande, und begreife darunter alle diejenigen, denen Amts- oder Commissionswegen, oder auf andere Art die Entscheidung, oder auch nur die Untersuchung einer Sache aufgetragen ist.

»meine Regel werden. Richterstuben werden besetzt, »wie andere Aemter; wollen wir von ihnen mehr »verlangen, als von andern Aemtern? Oftmals, und »nun gar zu oft, nimmt der Richter zwei Dritt- »theile von der gerechten Sache für sich; in das »übrige Dritttheil theilen sich seine Schreiber, die »Advokaten und die Parteien. Was hilft mir bei »dieser Plünderung die augenscheinlichste Gerech- »tigkeit, die auf meiner Seite ist? Wie glücklich bin »ich, wie viel gewinne ich nicht, wenn ich die hohe »Kunst verstehe, einem eigennützigen und unwissen- »den Richter auf eine anständige Art, und mit gu- »tem Nachdrucke begreiflich zu machen, daß meine »Sache gerechter ist, als die Sache meines Gegen- »parts, oder im Kanzleistyl zu reden, wenn ich weiß, »meinen Richter zu bestechen?

»Das ist alles Pedanterei, was der unnütze Fleiß »müssiger Rechtsgelehrten von der Erklärung der »Gesetze geschrieben hat. Für wen schreiben sie die- »ses? Für die Richter? Viele von ihnen lesen nicht »einmal die Gesetze; wie sollen sie Geduld genug »haben, die trocknen Erklärungen zu lesen? Für die »Advokaten? Den wenigsten unter ihnen ist daran »etwas gelegen, daß die Gesetze deutlich sind. Für »die Parteien? Was hilft es den Parteien, Erklä- »rungen zu wissen, die dem Richter ekelhaft, und »den Advokaten in ihrer Nahrung so nachtheilig »sind? Die sicherste, die beste, die vortheilhafteste »Art, den wahren und eigentlichen Sinn der Ge- »setze seinem Richter deutlich zu machen, ist die »Kunst, ihn zu bestechen.

»Ein Richter wird noch immer, wenigstens um »die Formalien seines Amts zu beobachten, unpar-

»teiisch und gewissenhaft thun. Ist er noch nicht »gar zu lange Richter, oder ist er sonst von einer »gemeinen und schlechten Erziehung, so wird er »von Zeit zu Zeit etwas fühlen, das ihm sagt, es »sei unbillig, parteiisch zu sein. Dieses Etwas »nennt der Pöbel Gewissen, und es ist vielmal für »einen Theil der Parteien von schlimmen Folgen. »Durch die Kunst zu bestechen erleichtern wir un»serm Richter die Unbequemlichkeit des Gewissens.

»Ich verlange aber schlechterdings, daß man sol»ches als eine Kunst ansehe, und sehr vorsichtig da»bei verfahre. Man muß die Geschicklichkeit besi»tzen, die Gemüther der Menschen, und, im gegen»wärtigen Falle, die Leidenschaften eines Richters »zu erforschen. Kein Umstand in seiner Verwand»schaft, in seinem Hause, ist zu klein, den man nicht »sorgfältig bemerken, und sich zu Nutze machen müßte. »Der Angriff muß von der Seite geschehen, wo »der Richter uns die Blöße gibt, sonst wird er »sich vertheidigen, und der Gegner wird sich unsere »Unvorsichtigkeit zu Nutze machen.

»Wie die Arten der Bestechung sehr verschieden »sind, so ist die erste Regel diese: Man muß sich »durchaus nicht merken lassen, daß man bestechen will.

»Einmal ist der Satz richtig und ausgemacht: »ein jeder will für einen ehrlichen Mann gelten, »der sich außerdem sehr viele Mühe gibt, es nicht »zu sein. So niederträchtig unser Richter ist, so »hungrig er ist, sich bestechen zu lassen; so sehr »werden wir ihn beleidigen, wenn wir ihm merken »lassen, daß wir die Absicht haben, ihn zu beste»chen. Er muß sich schämen, nicht vor sich, son»dern vor uns; er wird den Namen eines unpar-

»teiischen Richters behaupten, er wird seiner Natur »Gewalt anthun, gerecht zu sein, um uns das nach»theilige Vorurtheil zu benehmen, daß er das sei, »was er ist. Er muß befürchten, daß wir die Ein»sicht seines Fehlers mißbrauchen, und entweder den »Werth der Gefälligkeit nicht erkennen, die er uns »durch seine Nachsicht bezeigt, oder ihm gar seinen »Fehler öffentlich vorrücken, wenn wir etwa eine »andere Gelegenheit finden sollten, mit ihm unzu»frieden zu sein. Diese ungewöhnliche Gerechtig»keit wird ihm sodann desto leichter ankommen, je »gewisser ein aufmerksamer Gegner sich unsre Dumm»heit zu Nutze macht, und den beleidigten Richter »dadurch auf seine Seite bringt, daß er ihn, we»gen seiner uns erzeigten strengen Gerechtigkeit, »auf eine anständigere und bündigere Art schad»los hält.

»Ich habe bei einer andern Gelegenheit bezeugt, »wie sehr ich wünschte, daß meine Landsleute sich »gewöhnen möchten, so zu schreiben, wie sie denken. »Gegenwärtigen Fall nehme ich aus. Wo die Frage »entsteht, ob ich mein Vermögen verlieren, oder »der Wahrheit Eintrag thun will? da ist die Wahl »leicht. Bei einem Richter, welcher die Ehrliebe »dergestalt in seiner Gewalt hat, daß er damit »machen kann, was er will; bei diesem würde es »sehr unvorsichtig sein, durch die Wahrheit seine »Ehrbegierde zu reizen. Dadurch, daß ich diesen »Fall ausnehme, widerspreche ich meinem Satze gar »nicht. Eine andere Sprache ist diejenige, die ich »in Gesellschaften und im gemeinen Leben rede, »da kann ich, da soll ich die Wahrheit sagen; eine »ganz andere Sprache aber ist der stylus curiae,

»da muß ich dem Herkommen gemäß reden, oder, »welches einerlei ist, ich muß den Richter zu eben »der Zeit, da ich ihm zeige, daß er ein Schelm ist, »versichern, daß ich ihn für einen unparteiischen, »für den billigsten Mann halte.

»Damit ich dasjenige deutlicher mache, was ich »hier gesagt habe, so will ich ein Paar Briefe »einrücken, wo man dem Richter sagt, daß man »ihn bestechen will. Ein Jeder setze sich an die Stelle »des Richters, und prüfe sich, was er in diesem »Falle würde gethan haben.«

Mein Herr!

Ich will es Ihnen aufrichtig gestehen: die Klage, die mein ehemaliger Mündel wider mich erhoben hat, ist leider gegründet genug. Ich habe einen ziemlichen Theil seines Vermögens theils verwahrloset, theils an mich gebracht. Vielleicht wäre ich wenigstens vorsichtiger gewesen, wenn ich nicht die Absicht gehabt hätte, meine Tochter an ihn zu verheirathen. Dieses würde meine Sache, und meine Rechnungen, gerechtfertigt haben. Mein Fehler ist es nicht, daß sich diese Ehe zerschlagen hat. Inzwischen bin ich unglücklich, daß ich über eine Sache angegriffen werde, da ich mich nicht vertheidigen kann. Es würde mir dieser Zufall noch empfindlicher sein, wenn ich mit einem Richter zu thun hätte, der zu gewissenhaft wäre, sich bestechen zu lassen. Ich freue mich unendlich, mein Herr, daß Sie es nicht sind. Sie haben den Ruhm in der ganzen Stadt für sich, daß Sie zuerst auf Ihren Vortheil, und hernach auf Ihrer Clienten Sache sehen. Sie werden mir nicht ungütig nehmen, daß ich hier eine

Sache gegen Sie erwähne, die Sie, meines Wissens, niemals heimlich gehalten haben. In der That ist es auch für Sie kein Fehler. Und wäre es ja ein Fehler, so würde die Schuld auf diejenigen fallen, welche Sie in dieses Amt gesetzt, da Sie ihnen nicht haben unbekannt sein können. Mit einem Worte, es ist hier etwas zu verdienen. Mein Advokat, ein Mann, welcher wohl verdiente, Ihr Nachfolger zu sein, ist überzeugt, daß ich eine ungerechte Sache habe, und dennoch getraut er sich durch Deren gütige Vermittelung, den Proceß wenigstens zwölf Jahre aufzuhalten, wenn ich tausend Thaler Gebühren dran wagen wollte. Dieser Vorschlag scheint mir, unter uns gesprochen, etwas eigennützig zu sein. Ich habe es anders ausgerechnet. Von diesen tausend Thalern würden ungefähr dreihundert Thaler an Sie, als Richter, kommen; Sie sollen aber fünfhundert davon haben. Zweihundert sende ich Ihnen hiermit auf Abschlag, die übrigen dreihundert bekommen Sie sofort, wenn ich den Proceß ohne Weitläufigkeit gewonnen habe. Ich rede mit einem Manne von Erfahrung; es wird mir also nicht schwer, Ihnen die Billigkeit meines Suchens verständlich zu machen. Nehmen Sie es immer ohne Bedenken an. Sie, mein Herr, können an ihrem ehrlichen Namen nichts weiter verlieren; ich aber kann einen Proceß dadurch gewinnen. Ich verlasse mich auf Ihre billige Einsicht, und bin,

Mein Herr,

Ihr Diener.

Hochgeehrter Herr Commissär,

Es ist weiter nichts, als eine Zunöthigung von meinen Unterthanen, welche sich durch den Eigennutz eines ungewissenhaften Advokaten haben aufwiegeln lassen. Die Sache ist in der That durch die Länge der Zeit und die Bosheit meiner Gegner sehr verworren. Ich bin erschrocken, da ich gehört habe, daß die Commission an Sie ausgebracht worden ist, weil ich weiß, daß Sie sich vielleicht zu Allem, nur zu keinem Commissär schicken. Man hat mir von Ihrer Ungeschicklichkeit und Unwissenheit so viel besondere Umstände erzählt, daß ich untröstbar sein würde, wenn man mich nicht zugleich versichert hätte, daß man Sie mit einer Flasche Wein und einer Hand voll Dukaten zu Allem vermögen könnte, was man verlangt. Ich bediene mich dieses Mittels desto lieber, da ich es nicht mißbrauche, sondern Ihnen nur die Billigkeit meiner Sache deutlich zu machen suche, welche Sie außerdem so wenig verstehen. Ich erwarte Sie auf den Sonntag bei mir; meine Pferde sollen Sie abholen. Wir wollen uns mit einander satt trinken, und die Sache dabei überlegen. Damit Sie sehen, wie erkenntlich ich sein will; so mache ich hier einen Anfang mit einem Dutzend Dukaten. Es soll nicht das letzte sein, das Sie von mir bekommen, und für Ihre Küche will ich sorgen, so lange die Jagd währt. Sie, mein Herr, denke ich doch wohl noch satt zu machen. Ich erwarte Sie also gewiß, und hoffe sodann gegen die Gebühr einen beifälligen Bericht von Ihnen zu erhandeln, bin im Uebrigen,

Mein Herr,

Ihr Diener.

Hochzuehrender Herr Kammerrath,

Ich habe gehört, daß Ihnen mein Kläger heute früh ein Fäßchen Austern geschickt hat. Der dumme Teufel! Er weiß noch nicht recht zu leben, wenigstens verstehe ich die Praxis besser, als er. Austern ohne Wein sind ein ungesundes Essen. Ich habe die Ehre, Ihnen mit einem Feuillet Burgunder aufzuwarten, welchen der Ueberbringer dieses bei Ihnen abzuladen Befehl hat. Ich hoffe, Sie werden nunmehr nicht einen Augenblick mehr zweifeln, daß meine Sache die gerechteste sei; und ich glaube, daß es heute nur Ihr Scherz gewesen, da Sie bei der Ankunft der Austern gegen meinen Advokaten gedachten, daß Kläger wirklich viel für sich habe. Sollten Sie wider Vermuthen bei der Sache noch einigen Zweifel finden; so steht beim Austrage derselben noch ein Korb Champagner zu Diensten. Ich thue Alles, was möglich ist, Ihnen die Augen zu öffnen. Fällt es Ihnen etwas schwer, den Abschied zu machen, so trinken Sie nur ein Paar Bouteillen von meinem Weine. Ich stehe Ihnen dafür, **rationes decidendi** werden sich sodann von sich selbst geben. Unter Erwartung, daß der Burgunder seine gute Wirkung thun werde, verharre ich mit aller Hochachtung,

Hochzuehrender Herr Kammerrath,

Dero

ergebenster Diener.

Gnädige Frau Amtmännin,

Der Teufel ist wieder einmal mit Euerm Herrn gar los. Das bischen Dahlen wird doch den Hals nicht kosten sollen! Das Mensch sieht gut aus, es ist wahr, und ich traf sie auf der Panse an; und da habe ich nun so etwan mit ihr geschäkert. Gewiß, Frau Amtmännin, weiter habe ich nichts gethan, oder doch nicht viel mehr. Darüber hätte meine Frau nicht sollen ein solches Lärmen machen. Ich kann ja nichts dafür, daß sie häßlicher aussieht. Eine runde derbe Magd ist mir freilich lieber. Wir Bauern, wir haben Fleisch und Blut eben so gut, wie vornehme Leute. Und wenn man über so ein bischen Ehebrechen den Kopf verlieren soll, so möchte ich wissen, wie unser gnädiger Herr Amtmann seinen Kopf so lange durchgebracht hat. Mit einem Worte, Frau Amtmännin, ich sehe die Karte wohl. Mein Gütchen sticht Euerm Herrn in die Augen. Wißt Ihr was? ganz kriegt ers so nicht; ich will was Uebriges thun, es soll mir nicht darauf ankommen. Schelme muß man schmieren. Die Wiese hinter Euerm Vorwerke hat der Herr Amtmann schon lange gern von mir haben wollen. Ich will sie ihm geben; sie ist unter Brüdern zweihundert Thaler werth. Ich will thun, als wenn ich sie ihm verkaufte. Da bleibt Alles hübsch in seiner Ordnung. Aber darnach muß er mir auch das arme Mensch aus dem Gefängnisse lassen davon springen. Ich will sie schon wegbringen, daß sie nimmermehr wieder ins Amt kommen soll. Ueberlegt es immer, gnädige Frau Amtmännin, ich dächte nun so, es wäre ein Vorschlag zur Güte. Auf diese Art kriegt Ihr die Wiese, und die Unkosten; und wenn ich

zum Schwur käme, sagte mein Advokat, so kriegtet Ihr nichts. Lest Euch aus, was Ihr wollt. Ich nähme die Wiese, wenn ich an Eurer Stelle wäre. Gestern habe ich geschlachtet, da schicke ich Euch ein halbes Rind, das mag ein gutes Wort für mich einlegen. Kurz und gut, gnädige Frau Amtmännin, befehlt Euerm Herrn, daß er mich ungeschoren läßt. Er mag immer einmal durch die Finger sehen; er hat es ja beim Schulzen auch gethan. Lebt wohl, Frau Amtmännin. An die Panse will ich gedenken. Seht immer, wie Ihr mir dasmal rausshelft. Braucht Eure Tochter etwa einen Stein Flachs? Wie gesagt, lebt wohl. Ich bin,

Gnädige Frau Amtmännin,

Euer Hans.

»Ich will meine Leser nicht fragen, was sie in »dem Falle thun würden, wenn sie an des Rich»ters Stelle wären und dergleichen Briefe erhiel»ten, wie diejenigen sind, die ich hier angeführt »habe. Ich wenigstens würde mich sehr leicht ent»schließen, und wenn ich einen noch so starken Trieb »empfände, mich bestechen zu lassen, so würde ich »mir bei einem dergleichen unvorsichtigen Antrage »doch Gewalt anthun, und Wiese und Wein und »Geld, mit einer gerechtigkeitliebenden und unpar»teiischen Miene verachten, um meinen guten Na»men zu retten und bei einer bessern Gelegenheit »noch einmal so viel zu verdienen. Ein vernünf»tiger Client, er habe nun eine gerechte oder un»gerechte Sache, wird weit behutsamer gehen und

»seinen Zweck auch weit eher erlangen. Die Lei-
»denschaften der Richter sind wie die Leidenschaf-
»ten anderer Menschen. Den Beifall eines dum-
»men Mäcenaten werde ich mir nicht leichter er-
»werben, als wenn ich von der Bewunderung rede,
»zu der sein Verstand alle Welt zwingt. Keine
»Verführungen sind dem Frauenzimmer gefährlicher,
»als wenn man ihnen von dem Werthe ihrer Tu-
»genden, von ihrer edlen Grausamkeit und von
»unsern unsträflichen und ehrliebenden Absichten vor-
»predigt. Ein eigennütziger und parteiischer Rich-
»ter nimmt unser Lob mit offnem Munde an, wenn
»wir ihm mit der Hochachtung schmeicheln, die seine
»vorgegebene Billigkeit und Unparteilichkeit verdie-
»nen. Er fühlt es zwar, daß wir nicht wahr re-
»den; unsere Unwahrheit aber thut ihm so wohl,
»daß er sich Mühe gibt, zu glauben, es sei unser
»Ernst, daß er sich nach und nach selbst zu bere-
»den sucht, er sei wirklich der billige und unpar-
»teiische Mann, von dem wir reden. Er sinnt bei
»sich auf eine Entschuldigung, wie er das Verfah-
»ren rechtfertigen könne, wenn er unser Geschenk
»annehmen wollte. Er sieht, daß es weniger ver-
»dächtig sein würde, wenn unsere Sache gerecht
»wäre; er gibt sich also Mühe, unsere Sache ge-
»recht zu finden. Er wendet sie so lange von
»einer Seite zur andern, bis er eine gute Seite
»findet; an diese hält er sich. Er entschuldigt die
»verdächtige Seite, er bearbeitet sich endlich, zu
»glauben, daß unsere ganze Sache gerecht sei, und
»erfreut sich über diese Entdeckung. Nunmehr macht
»er sich ein Gewissen daraus, unsere gerechte Sache
»unvertheidigt zu lassen. Seine theure Amtspflicht

»ist nun die vornehmste Triebfeder, die ihn nö»thigt, sich unserer anzunehmen; die Geschenke »aber sind ein ganz kleiner Nebenumstand, den er »aus lauter Begierde zur Gerechtigkeit schon an»fängt zu vergessen. Wenigstens sieht er es nur »als eine kleine Erkenntlichkeit an, die wir seiner »Unparteilichkeit schuldig sind, und die er ohne »Bedenken annehmen kann, weil unsere Sache allein »die gerechte Sache ist. Wie viel haben wir ge»wonnen, wenn wir unsern Richter so weit brin»gen können, daß er sich Mühe gibt, sich selbst zu »betrügen, daß er vergißt, er sei bestochen! Wie »nachdrücklich wird er uns unterstützen, wenn er »uns mit einer innerlichen Ueberzeugung unterstützt! »Würden wir diesen großen Endzweck wohl erlangt »haben, wenn wir ihn nicht kunstmäßig bestochen »hätten?

»Damit es meinen Lesern bei dieser so unent»behrlichen Wissenschaft nicht an Exempeln fehle, »so will ich deren ein Paar hier einrücken. Es »wird sie ein Jeder nach seinen Umständen einzu»richten und zu verändern wissen.«

Mein Herr,

Ich empfinde das Unglück, welches alle redliche Vormünder empfinden, wenn sie undankbare Mündel herangezogen haben. Ich habe mir wegen meines jungen Vetters weder eine Unachtsamkeit, noch einige Untreue vorzuwerfen; ich habe sein Vermögen redlich, wenigstens so gut, als das meinige, besorgt. Desto mehr muß es mich kränken,

da ich erfahre, daß dieser junge unbesonnene Mensch bei Ihren Gerichten Klage wider mich erhoben hat. Durch einen Zufall, den ich nicht habe vermeiden können, sind ein großer Theil meiner Privatrechnungen verloren gegangen, durch welche ich meine Unschuld darthun, und den muthwilligen Zunöthigungen meines Mündels vorbeugen könnte. Es würde mich dieses unruhig machen, wenn ich mit einem andern Richter zu thun hätte, als mit Ihnen, mein Herr. Wie glücklich bin ich, da ich weiß, daß mein guter Name, meine zeitliche Ruhe, von der weisen Einsicht eines Mannes abhängt, welcher sich seit vielen Jahren den Ruhm verdient hat, daß er der gerechteste Mann sei! Sie wissen es, mein Herr, und Sie haben die traurigste Erfahrung selbst gehabt, wie empfindlich es einem rechtschaffenen Vormunde sei, dergleichen undankbare Vorwürfe von der ausschweifenden Jugend anzuhören. Erinnern Sie sich einmal dieser Erfahrung, und haben Sie Mitleid mit mir. Eine nachdrückliche Zuredung von Ihnen wird diesen jungen Menschen, der von Natur nicht boshaft, sondern nur verführt ist, gar leicht wieder in Ordnung bringen. Sein Advokat wird sich seines Unternehmens schämen müssen, wenn er aus Ihren Vorstellungen sieht, daß Sie, mein Herr, sein Beginnen verabscheuen. Sie werden mich hierdurch mit einemmale aus einer Unruhe reißen, welche mich viele Jahre hindurch beängstigen, und mir viele Unkosten verursachen könnte. Viele hundert Thaler würden kaum zureichend sein, mich eines Anspruchs zu entschütten, welcher mir durch den Verlust meiner Rechnungen sehr gefährlich wird.

Es ist nichts billiger, als daß ich Ihnen eine kleine Versicherung meiner Erkenntlichkeit gebe. Da ich durch Ihre gütige und vielvermögende Vermittelung so viel hundert Thaler ersparen kann; so sind beiliegende zweihundert Thaler nur ein geringer Anfang derjenigen Schuld, die ich abzutragen mir vorgenommen habe. Ich beschwöre Sie bei Ihrer Amtspflicht, bei Ihrer Begierde, unrechtleidenden Personen beizuspringen, bei dem Ruhme, den Sie sich bei aller Welt erworben haben, daß Sie ein Feind aller ungerechten Bedrängungen und kostbaren Rechtshändel sind, bei der Hochachtung, die ich und die ganze Stadt für Sie hege, beschwöre ich Sie, betrüben Sie mich dadurch nicht, daß Sie dieser meiner guten Absicht eine unrechte Deutung geben. Sehen Sie diese Kleinigkeit nicht als etwas an, das mir gehört; sehen Sie es vielmehr als einen Theil desjenigen an, was Sie durch Ihre Bemühung den Klauen meines ungerechten Gegners entreißen. Dieser unbillige Mensch würde mir es mit Gewalt abgepreßt haben. Muß ich mich also nicht freuen, wenn ich es in den Händen eines rechtschaffenen Mannes wissen kann, welcher es nur anwendet, Arme zu unterstützen und unrechtleidenden Personen beizuspringen? Nehmen Sie es zu diesem großen Endzweck an; glauben Sie, daß Niemand so begierig ist, erkenntlich zu sein, als ich es bin; retten Sie mich aus den Händen eines eigennützigen Gegners, und ersparen Sie einem jungen unbesonnenen Menschen die Schande der Undankbarkeit. Hemmen Sie diesen Rechtshandel, oder zum mindesten helfen Sie mir ohne Weitläuftigkeit zu dem Rechte, das ich habe,

und doch schwer beweisen kann. Von einem so erfahrenen, gelehrten und rechtschaffenen Manne, als Sie sind, mein Herr, ist dieses noch das Wenigste, was ich erwarten kann. Von mir erwarten Sie Hochachtung und Dankbarkeit, so lange ich lebe. Ich bin,

Mein Herr 2c.

der Ihrige.

Hochgeehrtester Herr Commissär,

Meine unruhigen Bauern haben wenig gewonnen, daß sie die Untersuchung an Sie ausgebracht haben. Meine Sache hätte in keine glücklichern Hände, als in die Ihrigen, fallen können, da Sie ein Mann sind, der Einsicht, Erfahrung und Billigkeit hat. Verzeihen Sie mir ein Lob, das ich Ihnen nicht unter die Augen sagen sollte, da ich Ihre Bescheidenheit kenne. Es ist das erstemal, daß ich die Ehre habe, an Sie zu schreiben, und es liegt mir daran, daß Sie wissen, wie genau ich Sie dem ungeachtet kenne. In der That sage ich nichts weiter, als was mich Ihre Obern von Ihnen weit umständlicher und noch weit rühmlicher versichert haben. Darf ich es wohl gestehen, daß ich hohen Orts selbst Anlaß gegeben habe, Sie zum Commissar in dieser Sache zu erbitten? Vielleicht ist Ihnen die Arbeit sehr beschwerlich; aber entschuldigen Sie immer meine Freiheit. Rechtschaffene und geschickte Männer, wie Sie sind, sucht man auch wider ihren Willen. Die Sache ist durch die Länge der Zeit und die Bosheit der Gegner,

in der That sehr verworren; aber desto nöthiger ist mir der Beistand eines so unparteiischen Richters. Ich verursache Ihnen Mühe, für die ich gewiß erkenntlich sein werde. Sollten Sie etwa baaren Verlag, oder sonst Aufwand nöthig haben; so übersende ich hier ein Dutzend Dukaten. Dem ungeachtet erwarte ich Ihre Liquidation vollständig. Bei einer so außerordentlichen Arbeit, als diese ist, müssen Sie durch Ihren Fleiß und Unparteilichkeit den geringsten Schaden nicht leiden. Ich würde sehr gern sehen, wenn ich noch vor dem Termin aus der Sache mündlich mit Ihnen sprechen könnte. Meine Pferde sollen sie abholen. Ich höre, Sie sind ein Liebhaber von der Jagd; halten Sie sich ein Paar Tage bei mir auf, wir wollen uns wohl vergnügen. Ich sende Ihnen einen kleinen Frischling. Sehen Sie einmal, ob es sich nicht der Mühe verlohnt, sie zu schießen. Ich erwarte Sie gewiß. Einen freundlichen Wirth und ein gutes Glas Wein sollen Sie finden. Ich bin mit der aufrichtigsten Zuneigung,

Mein Herr,

Ihr Diener.

»Diese beiden Briefe sagen in der That eben »dasjenige, was die sagen, welche ich oben einge»rückt habe. Sie drücken es nur auf eine feinere »Art aus; und ein Richter muß in der That sehr »unempfindlich, oder ganz altväterisch sein, wenn »er sich nicht auf diese Art gewinnen läßt.

»Es gibt noch eine feinere Art, den Richter zu

»bestechen. Dieses geschicht im Spielen. Ein Client »hat viel gewonnen, wenn er es dahin bringen »kann, daß er mit seinem Richter ein hohes Spiel »spielt. Ein Richter, der sich so weit verläugnen »kann, daß er Geschenke nimmt, wird gemeiniglich »auch bei dem Spiele eigennützig genug sein. Als= »dann erfordert es die Klugheit, daß wir so viel »verspielen, als nur möglich sein will. Wir wa= »gen nichts, wenn er unsere Absichten auch merkt. »Es ist desto besser für uns. Er kann keinen an= »ständigern Vorwand haben, unser Geld an sich »zu bringen, als durch den Gewinnst; er sucht »aber auch weiter nichts, als einen anständigen »Vorwand, und ist wegen der Absichten unbeküm= »mert, in denen wir es verspielen. Wir werden »wohlthun, wenn wir ihm das Geld, das er ge= »wonnen hat, nicht gleich bezahlen. Man schickt »es den nächsten Morgen darauf, und thut, als ob »man ungewiß wäre, wie viel man eigentlich ver= »spielt habe. Bei dieser Ungewißheit bekommt man »Gelegenheit, ihm noch einmal so viel zu schicken, »als er bekommen sollte. Ich würde ungefähr die= «sen Brief dazu schreiben.«

Mein Herr,

Sie werden sich nun nicht mehr wundern, wenn ich Ihnen die Ursache sage, warum ich gestern Abends in einer beständigen Zerstreuung gespielt habe. Der Advokat meines Gegners ist bei mir gewesen und hat mich so lange aufgehalten, bis ich zu Ihnen ging. Der ungewissenhafte Mann! Seine Bosheit hat neue Waffen erdacht, mich niederzuwerfen. Bei der gerechtesten Sache, die

ich habe, kann ich doch der unglücklichste Mann werden. Er macht gar kein Geheimniß daraus, daß er nicht eher ruhen will, bis er mich ganz mürbe gemacht. Seine Wuth geht so weit, daß er selbst Sie, mein Herr, nicht schont, und in allen Gesellschaften ungescheut vorgibt, Sie wären der Einzige, der sich einkommen ließe, ihn an seinem Rechte zu hindern. Ein solcher Vorwurf muß einen gerechten und unparteiischen Mann, wie Sie sind, mehr vergnügen, als kränken. Sie also, mein Herr, sind nach dem Bekenntnisse Ihrer und meiner Feinde noch der Einzige, der meine gute Sache unterstützt. Wie glücklich bin ich, wenn Sie die Gütigkeit haben und sich derselben ferner annehmen! Es muß Ihnen natürlich sein, dieses zu thun, da Sie ein so billiger Mann sind. Wenigstens würden es meine Feinde für eine Frucht ihrer Drohungen halten, wenn Sie anfingen, derselben mit wenigerm Eifer sich anzunehmen. Nein, das läßt sich von Ihnen gar nicht denken. Meine gerechte Sache und mein gerechter Richter lassen mich dabei ganz ruhig sein. Ich bin mit unveränderter Hochachtung,

Mein Herr ꝛc.

N. S.

Hier übersende meine gestrige Spielschuld. Meine Zerstreuung ist so groß gewesen, daß ich vergessen habe, wie viel sie eigentlich betragen. War es mehr, so bitte, mir es zu melden; ich werde es mit Danke zahlen.

»Wäre der Richter wider Vermuthen so groß»müthig und wollte das Uebrige zurückschicken, so »traue ich einem Jeden zu, daß er so viel Erfin»dung haben wird, wahrscheinlich zu behaupten, »es sei wirklich so viel gewesen. Leute, die be»gierig sind, Geld zu nehmen, machen es uns nicht »sauer, wenn wir sie überführen wollen, daß sie »schuldig sind, es anzunehmen.

»Ich will hier eines Fehlers gedenken, den viele »Clienten begehen, wenn sie dem Richter ihre Sache »empfehlen. Sie haben in der That die Absicht, »erkenntlich zu sein, wie man es nennt, oder legal »zu reden, den Richter zu bestechen. Sie versichern »ihn dessen sowohl mündlich, als schriftlich; sie »geben ihm aber weder mündlich noch schriftlich »etwas. Dieß ist ein großer Fehler! E formula »cadunt, sagt der Jurist! So behutsam man sein »muß, einem Richter zu sagen, was man denkt; »so ungeschickt ist es doch, ihn nur mit Verspre»chungen aufzumuntern. Männer, die die Gerech«tigkeit verauctioniren, müssen baares Geld sehen, »oder sie sehen gar nichts. Wie wollen wir ih»nen zumuthen, daß sie, was wir wünschen, thun, »und sich nur auf unsere Großmuth verlassen sol»len? Trauen wir ihnen vielleicht nicht, und glau»ben wir, daß unser Geschenk etwa vergebens an»gebracht sein möchte? Es ist möglich; aber der»gleichen Mißtrauen müssen wir nicht an uns mer»ken lassen, oder der Schade ist unersetzlich, den »wir uns zuziehen. Wir müssen bei dem Richter »etwas wagen, da wir etwas bitten; der Richter »hat nicht Ursache, bei uns etwas zu wagen. Was »soll der Richter für einen Vorwand haben, uns

»an unser Versprechen zu erinnern, wenn er ge=»than hat, was wir wünschten, und wir das nicht »erfüllen, was wir ihm versprochen? Ich will ein »Formular von einem dergleichen leeren Briefe »hier einrücken, um meine Leser wohlmeinend da=»vor zu warnen.«

Hochzuehrender Herr Rath
und Amtmann,

Ich hoffe, meine gerechte Sache wird bei dem letztern rechtlichen Verfahren so deutlich geworden sein, daß ich mir nichts Gewisseres versprechen kann, als einen guten Ausgang des Processes. Inzwischen weiß ich, wie viel auf Sie ankommt, um die Cabale meines Gegners zu zernichten, welcher so boshaft ist, zu wünschen, daß die Sache wenigstens sehr spät verloren werde, wenn er sie ja einmal verlieren müsse. Ich verlasse mich auf Ihre gute Vermittlung, und auf den Ruhm, den Sie als ein gerechter Mann haben. Die außerordentlichen Bemühungen, die ich Ihnen dadurch verursache, verdienen meine ganze Erkenntlichkeit. Ich wage es noch nicht, jetzt einen Anfang damit zu machen, da ich wohl weiß, wie empfindlich ein Mann von Ihrem Charakter sein muß, wenn ihm etwas angeboten wird, das ihn verdächtig machen könne, weil Andere die guten und billigen Absichten nicht wissen. Helfen Sie mir aus diesem beschwerlichen Handel. Da ich Ihnen auf diese Art so viel Mühe mache und Ihnen eine Last aufbürde, die ich nicht von Ihrem Amte, sondern nur von Ihrer Freundschaft verlangen kann, so ist es wei=

ter nichts, als nur ein geringer Anfang meiner Erkenntlichkeit, wenn ich Ihnen Versicherung gebe, daß ich nach völliger Beendigung der Sache Ihnen wenigstens mit fünfzig Dukaten aufwarten, und über dieses mich für einen beständigen Schuldner von Ihnen erkennen werde. Ich überlasse mich Ihnen mit dem größten Vertrauen, und bin unausgesetzt,

Hochzuehrender Herr Rath
und Amtmann,

Ihr

ergebenster Diener.

»Ein dergleichen lediger Brief ohne Saft und »Kraft, und ohne den geringsten bündigen Beweis, »verdient eine Antwort, wie etwa die folgende ist.«

Mein Herr,

Ich werde mich freuen, wenn Ihre Sache so beschaffen ist, daß sie zu Ihrem Vortheile ausschlagen muß. Ich werde nichts thun, als was die Gerechtigkeit erfordert, um das Vertrauen zu verdienen, so Sie gegen mich äußern. Kläger hat allerdings viel für sich, das werden Sie selbst nicht läugnen können. Indessen will ich keinen Fleiß sparen, Ihre Hoffnung, so gut es möglich sein will, zu erfüllen und mich bei Ihnen von einem empfindlichen Verdachte zu rechtfertigen, als wäre ich auf die Gerechtigkeit der Sache nur alsdann erst aufmerksam, wenn man mir eine Be=

lohnung von ferne weist. Wodurch habe ich bei Ihnen ein so bitteres Kompliment verdient? Sie hätten es nicht thun sollen, mein Herr; und ich muß gestehen, daß mich Kläger in diesem Stücke besser kennt. Aber es sei drum; dem ungeachtet will ich Ihnen zeigen, daß diese kleine Beleidigung mich nicht hindert, mit aller Ergebenheit zu sein,

Mein Herr,

Ihr Diener
***

»Wir ersparen dem Richter die Mühe, roth zu »werden, und uns viel beschwerliche Komplimente »und Krümmungen, wenn wir ihn bestechen, ohne »ein Wort im Briefe davon zu sagen. Es ist »auch dieses Mittel das bescheidenste, und für den »Richter das sicherste, da er kein Bedenken haben »kann, unsern Brief Allen zu zeigen, die ihn se»hen wollen, weil sie doch nur den Brief, und »nicht dasjenige sehen, was im Briefe gelegen hat. »Seine Antwort an uns ist ihm desto weniger ge»fährlich, weil nur wir sie verstehen, und sie für »den dritten Mann ein Räthsel bleibt. Wenn ich »also meine gerechte Sache durch ein Paar Dutzend »Dukaten begreiflich machen wollte; so würde ich »sie ungefähr mit diesem Briefe übersenden.«

Herr Commissar,

Mein Agent hat mir gemeldet, daß Sie sich entschlossen haben, in meiner Sache des nähesten Bericht zu erstatten. Ich empfehle Ihnen noch-

mals Alles aufs beste. Ich verlange weiter gar nichts, als was die Gerechtigkeit haben will. Es würde ganz vergebens sein, mehr von Ihnen zu fordern; aber ich kann ruhig sein, daß ich Sie bei dieser Gelegenheit habe als einen Mann kennen lernen, der billig und einsehend ist. Alles, was ich bitte, ist dieses, daß Sie die ungegründeten Zunöthigungen meiner Unterthanen in Ihrem Berichte so deutlich aus einander setzen, und so gründlich widerlegen, daß Alle, die ihn lesen, eben so davon überzeugt werden, als Sie es sind; und daß dem Gegentheile nichts übrig bleibt, die Sache länger zu verzögern. Mein Agent hat Ordre, den Bericht sofort abzulösen, und wenn Sie es verlangen, Vorschuß zu thun. Da Sie mir alle Gelegenheit benommen haben, mich dankbar gegen Sie zu erzeigen, so kann ich doch wenigstens dieses nicht geschehen lassen, daß Sie meinetwegen sich in kostbaren Vorschuß setzen sollen. Ich bin unverändert,

Mein Herr,

der Ihrige ꝛc.

»Wenn nun ein Paar Dutzend Dukaten in diesen stummen Brief gelegt worden, so kann ihn »der Herr Commissar ganz sicher also beantworten:«

Gnädiger Herr,

Sie besitzen die Geschicklichkeit, Ihre gerechte Sache so deutlich und überzeugend vorzutragen, daß man nicht einen Augenblick anstehen kann, Ihrer Meinung beizupflichten. Ich habe, sobald

ich Ihren Brief erhielt, die Akten noch einmal sorgfältig durchgesehen, und finde in der That, daß die Zweifel, die ich mir machte, so erheblich nicht sind, als ich vorher meinte. Der Bericht wird morgen abgehen. Sie können sich darauf verlassen, daß er Ihnen nicht nachtheilig ist. Ihr Agent hat ihn abgelöst und mich genöthigt, zwanzig Thaler Vorschuß anzunehmen. Gewiß, gnädiger Herr, Sie sind gar zu sorgfältig, und Ihr Agent fast zu eigensinnig, daß er über diesen Vorschuß nicht einmal Quittung von mir annehmen wollen. Ich werde Gelegenheit suchen, die Sache so einzurichten, daß Sie Ihre Aufmerksamkeit und Achtung gegen mich nicht einen Augenblick gereut. Sie haben böse verstockte Unterthanen, ein hartnäckiges Volk! Noch bis auf diese Stunde habe ich nicht einen Dreier Commissionsgebühren von ihnen bekommen können. Sie sind eine blinde Heerde, die sich von ihrem ungewissenhaften Advokaten irre führen läßt; **fiat justitia, pereat rusticus!** (Es geschehe das Recht, der Bauer gehe zu Grunde.) Die Leute wollen es nicht besser haben. Ich habe meine schwere Pflicht auf mir; Allen kann ich es unmöglich recht machen. Ich habe Ihrem Agenten im Vertrauen gesagt, wo er sich wegen des Berichts melden soll. Ein guter Bericht braucht dennoch einen guten Vortrag. Ich weiß, gnädiger Herr, Ihnen darf man eine dergleichen Sache nur halb sagen, so verstehen Sie solche ganz. Ich bin mit der größten Ehrfurcht,

Gnädiger Herr,

Deren unterthäniger Diener

***

»Das wären also einige Proben, wie man einen »gewinnsüchtigen Richter mit Gelde zahm machen »soll. Allemal aber geht das nicht an. Es gibt »unter ihnen Leute, welche von ihrer Pflicht so »enge Begriffe haben, daß man ihnen, ungeachtet »aller nur möglichen Behutsamkeit, dennoch kein »baares Geld anbieten darf, ohne sie zu beleidigen »und uns ihrer bittersten Empfindlichkeit auszuse»tzen. Um deßwillen ist es sehr nöthig, daß man »die Denkungsart eines jeden Richters wohl prüfe, »ehe man hier einen Schritt wagt. Nimmt der »Richter kein baares Geld, so bleiben doch noch »hundert Wege übrig, seine theure Pflicht zu über»raschen. Ich kenne einen Mann, welcher sich ge»wiß sehr unbändig anstellen würde, wenn man »ihm ansinnen wollte, fünfzig Thaler zu nehmen; »und eben diesen gewissenhaften Mann will ich »mit einem halben Eimer Wein weiter bringen, »als einen weniger gewissenhaften Richter mit fünf»zig Thalern. Nur das baare Geld hat ein so »verhaßtes Ansehen, und Viele sind ihrer Mutter»sprache so wenig mächtig, daß sie glauben, das »Wort, sich bestechen lassen, werde nur in dem »Falle gebraucht, wo ein Richter baares Geld an»nimmt. Man mache sich die Unwissenheit zu Nutze. »Es ist aber nöthig, daß solches mit eben der Vor»sicht geschehe, die ich in dem Vorhergehenden mit »vieler Sorgfalt angerathen habe. Ein geschickter »Client muß so erfindsam sein, daß er für ein je»des Geschenk einen anständigen Vorwand hat. »Damit meine Abhandlung auch in diesem Falle »praktisch werde, so will ich einige Exempel mit»theilen. Ich habe oben einen Brief eingerückt,

»wo der Beklagte die Austern seines Klägers mit »einem Feuillet Burgunderwein überboten hat. Ich »will dieses Thema noch einmal annehmen.«

Hochgeehrter Herr Kammerrath,

Mein Freund in Straßburg hat etliche Piecen Burgunderwein an mich spedirt, und gebeten, ihm einen Kaufmann dazu zu verschaffen. Ich schicke Ihnen hier zur Probe ein Feuillet, weil ich weiß, daß sie ein Kenner sind; Sie werden finden, daß er sehr gut ist. Haben Sie die Gütigkeit, und trinken ihn auf meine Gesundheit. Können Sie Jemanden erfahren, der eine Partie davon kaufen will, so werden Sie meinen Freund und mich Ihnen ungemein verbinden. Ich habe von einem sichern Freunde aus Hamburg ein Paar Fäßchen Austern bekommen; sie sind aber bei jetziger warmen Witterung so schlecht, daß ich mich schämen muß, Ihnen mit so elendem Zeuge aufzuwarten. Es ist mir nicht allein, sondern allen Kaufleuten so gegangen, die mit der letzten Post Austern erhalten haben. Ich erwarte künftige Neujahrmesse etliche Körbe Champagner, etwas Extrafeines. Ich bin,

Hochzuehrender Herr Kammerrath,

Dero ergebenster Diener,

***

N. S.

Wie steht es denn mit dem Processe? Mein Advokat ist gar zu saumselig. Nehmen Sie sich meiner an, so viel billig ist.

»Etliche Klaftern Holz vor die Thüre des Rich»ters geführt, sie, ohne lange zu fragen, abgeladen, »wieder fortgefahren, und sodann erst den Brief über»geben, thut bei einer geringen Sache seine gute »Wirkung. Was will ein gewissenhafter Richter »in der Angst anfangen, wenn das Holz einmal »da liegt, und Niemand mehr da ist, der es wieder »wegfahren will? Inzwischen muß man doch die»sem Geschenke, so gering es ist, einen gewissen »Anstrich geben, damit es einen Werth erhält, und »nicht beleidigt. Vielleicht geht es auf diese Art an.«

Mein Herr,

Es ist ein Mißverständniß von meinem Verwalter gewesen, daß er Ihnen im vorigen Herbste nicht mehr, als eine Klafter Holz, ausgezeichnet hat. Hier sende ich deren noch vier. Ueber den Preis wollen wir uns auf die Ostermesse vereinigen. Ich bin ohnedem noch Ihr großer Schuldner; aber ich werde auf Mittel denken, es nicht länger zu bleiben. Wird denn meine Sache bald zum Berichte reif sein? Ich wünsche sehr, daß ich endlich aus dem bösen Handel kommen möge. Mein einziger Trost ist noch dieser, daß ich mit einem ehrlichen Manne zu thun habe, der ein unparteiischer Richter, und mein Freund ist . . .

A propos! Ich lasse sechs Mitteleichen fällen. Ich habe sie der Frau Liebsten zu Ihrem neuen Gartenhause versprochen. Aber dafür behalte ich mir die Erlaubniß vor, auf Johannis einen frischen Hering darin zu essen, wenn es fertig sein wird. Sie sehen, daß ich nichts umsonst thue. Den

Braten bringe ich selbst mit, und für Wein mag meine Frau sorgen. Ich bin mit der alten deutschen Redlichkeit,

Mein Herr,

Ihr

guter Freund und Diener,

* * *

»Ich habe einen guten Freund, der seinen Proceß mit nachstehendem Briefe gewonnen hat. So »wenig gehört oft dazu, glücklich zu sein, wenn »man die schwache Seite des Richters entdeckt »hat, und seinem Geschenke, wenn es auch das »wichtigste nicht ist, ein gutes Ansehen zu geben »weiß.«

Wohlgeborner Herr,

Hochgeehrtester Herr Doktor,

Man hat mir gesagt, daß Ihnen in Ihrem schönen Münzkabinet noch drei Glockenthaler fehlen. Ich habe die Doubletten davon, und warte Ihnen damit auf. Sie werden mir nicht zumuthen, etwas dafür zu nehmen. Vielleicht haben Sie künftig einmal einige Stücke doppelt, und erlauben mir etwas davon. Weil Sie ein Kenner sind, so bitte ich mir Ihre Gedanken über beiliegende Gemme aus. Sie soll vom Kaiser Galba sein. Das Gesicht gibt es, wenn ich anders den Sueton recht verstanden habe. Wäre diese Gemme ächt, was ich glaube, so verdiente sie wohl einen Platz in Ihrer Sammlung. Bei mir wird sie nicht gesucht,

weil ich weder auf alte Münzen, noch alte Gemmen viel halte. Ich habe meinem Gerichtsverwalter befohlen, Ihnen diese Stücke selbst einzuhändigen, wenn er sich die Ehre geben wird, Ihnen meine Läuterungssache bestens zu empfehlen. Die Bauern mißbrauchen die Nachsicht der Gesetze. Ich bin unverändert

Ew. Wohlgeb.

ergebenster Diener,

* * *

»Ich könnte noch viel andere Exempel anführen, »wie man seine Geschenke an den Richter bringen »müsse, ohne den Wohlstand zu beleidigen. Aber »dieses mag inzwischen genug sein, weil ich jetzt »nicht Willens bin, eine weitläuftige Abhandlung, »sondern nur einen Versuch von der Kunst, zu »bestechen, zu schreiben.

»Ich wollte wünschen, daß ich gewisse Regeln »geben könnte, wie eigentlich das Verhältniß zwi= »schen der Sache, um derentwillen man den Richter »besticht, und zwischen dem Geschenke sein müsse. »Es ist aber sehr schwer, etwas Zuverlässiges dar= »über zu sagen, weil die Person des Richters und »des Clienten oft ein anderes Verhältniß ausma= »chen, und weil noch öfter darauf gesehen werden »muß, wie verzweifelt unsere Sache schon ist, die »wir retten wollen.

»Die Hauptregel ist wohl diese, daß man lieber »zu viel, als zu wenig thue. Bei einem Richter, »der nicht gar zu niederträchtig ist, muß wenigstens

»fünf Procent von dem Werthe der Sache gerechnet »werden, die wir erlangen oder retten wollen. Bei »einem hungrigen Richter kann man auch wohl »weniger thun. Kleinigkeiten sind von Zeit zu »Zeit nöthig, um uns bei dem Richter in gutem »Andenken zu erhalten; aber man muß sie oft »wiederholen, und sich nicht zu sehr darauf ver»lassen. Wie auf dem Lande alles wohlfeiler ist, »als in großen Städten, so ist es auch mit der »Gerechtigkeit. Man hat mir einen Gerichtsver»walter genannt, welcher sich mit einer Kanne »Butter blind machen läßt; bei uns ist kaum ein »Faß hinreichend.

»Weil ich einmal auf die Bestechung von Viktualien »komme, so will ich eine ungefähre Taxordnung »machen, wie man sich dabei zu verhalten hat.

»Wir wollen voraussetzen, der Besitzer eines mit»telmäßigen Landgutes von 12,000 Thalern wird »in Anspruch genommen, daß er solches durch ein »falsches Testament an sich gebracht habe. Damit »man nun eine Mittelstraße nehmen darf, so soll »der Proceß in einer kleinen Stadt anhängig sein. »Ich setze auch voraus, daß des Beklagten Sache »ziemlich unrecht sei. Auf diese bestimmten Fälle »würde ich die Taxordnung etwa so einrichten:

»1) Bei Insinuation der Klage, dem Amtsboten »einen halben Gulden und ein Glas Branntwein. »Es ist bekannt, wie viel Einfluß oft der kleinste »Diener der Gerechtigkeit in einer Sache hat.

»2) Bei der Litiscontestation, der Frau Amt»männin einen Scheffel Weizen, einen Truthahn, »und einen Schinken.

»3) Binnen der Zeit, wo rechtlich verfahren

»wird, erhält man den Richter durch verschiedene »kleine Gefälligkeiten in Aufmerksamkeit. Man rich»tet sich nach der Jahreszeit; der mittlere Preis »ist eines Gulden werth.«

»Nota bene! Den Gerichtsactuar nicht zu ver»gessen!

»4) Bei Versendung der Akten zum Verspruche »Rechtens würde ich höchstens ein Paar Scheffel »Haber, und mehr nicht geben. Es kommt dabei »auf den Unterrichter so gar viel nicht an, und »dennoch muß man ihn im Athem erhalten.

»5) Bis zum Gegenbeweise, wie Num. 3.

»6) Aber nun geht das Opfern an! Den Gegen»beweis lege man einem fettgemästeten Ochsen zwi»schen die Hörner. Man müßte mit einem Heiden »zu thun haben, wenn ihm bei diesem Anblick »das Herz nicht brechen sollte.

»7) Der größte Vortheil besteht im Zeugenver»hören. Außerdem, daß ein Beklagter seine Zeugen »noch vor dem Termin gehörig zuzurichten wissen »muß, so ist nöthig, daß man demjenigen, der die »Zeugen vernehmen soll, die Zunge wohl löse. »Niemand, als wer eine gute Kenntniß der prakti»schen Rechte hat, kann wissen, wie viel bei einer »vortheilhaften Zeugenaussage auf eine vortheil»hafte Frage ankomme. **Pecuniam in tempore »negligere, maxima saepe parsimonia est,** oder »wie es im Deutschen lautet: Hier bekommt der »Amtmann so viel Getreide, daß er noch einen »Ochsen mästen kann, und Butter in Menge. Der»jenige, welcher zunächst unter ihm arbeitet, erhält »ein Bällchen feine Leinwand; der dritte in der »Reihe, dergleichen, etwas schlechter; und alle

»Schreiber, wie sie folgen, bekommen ihren Antheil »von der Beute.

»8) Bei dem Verfahren, wie bei der dritten »Nummer; aber doppelte Dosen. Inzwischen wird »zum Urtheil beschlossen. Erlangt man nun durch »dieses Recept ein gutes Urtheil, so wollte ich wohl »rathen, daß man wegen der künftigen Zeiten die »ganze Richterstube auf das ererbte, und durch Ur- »theil und Recht bestätigte Landgut bitten, und »bei dem Leichenessen der Gerechtigkeit nichts sparen »möchte, das Wohlwollen des Richters gegen uns »zu befestigen.

»Aus diesem kurzen Plane wird man sehen, wie »man bei dem Fortgang der Sache, oder in an- »dern Fällen, verfahren müsse. Es bezieht sich die- »ser Plan nur auf die Taxordnung der Viktualien; »es versteht sich aber von sich selbst, daß man in »solchen wichtigen Processen zu eben der Zeit, wo »man bei des Richters Frau in der Küche seine »Nothdurft vorstellig macht, auch in des Richters »Stube durch baares Geld der Sache den Aus- »schlag gebe.

»Es gibt außer dem baaren Gelde und den Vik- »tualien noch andere Arten, einen Richter zu beste- »chen. Eine Fürbitte aus dem Munde einer schö- »nen Frau macht oft einen überzeugendern Eindruck, »als zwanzig alte Rechtsgelehrte. Ich unterstehe »mich in diesem Falle nicht, Jemanden etwas zu »rathen. Ein Jeder muß wissen, wie empfindlich »er dabei ist, wie viel ihm daran liegt, seinen »Proceß zu gewinnen, und wie der Richter gesinnt »sei. So viel bleibt ausgemacht, daß das Recept »probat ist. Ich kenne einen Gerichtsschösser auf

»dem Lande, der seinem Edelmann die Gerechtig-
»keit abgepachtet, und den seltenen Ruhm bis
»diese Stunde behauptet hat, daß er gegen alle
»Bauern unparteiisch ist, nur diejenigen ausgenom-
»men, welche schöne Weiber haben.

»Ich glaube, es ist bei dieser Sache noch ein
»Mittel zu treffen. Ein Frauenzimmer kann oft
»durch unschuldige Freiheiten den Eigensinn des
»ernsthaftesten Richters brechen. Sollte man nicht
»am besten thun, wenn man sich der Willkür sei-
»ner Frau überließe? Liebt sie uns, so wird sie
»das Spiel nicht höher, als auf eine erlaubte
»Koketterie treiben, und dem Richter höchstens un-
»schuldige Freiheiten verstatten; liebt sie uns aber
»nicht, . . . ja, meine Herren, da kann ich Ihnen
»selbst nicht rathen; liebt sie uns nicht, so wird
»sie immer Gelegenheit finden, zu thun, was sie
»will, ohne allemal darauf zu sehen, ob sie uns
»einen Proceß damit gewinnt.

»Ohne Jemandem bei dieser bedenklichen Sache
»etwas zu rathen, will ich hier ein paar Briefe
»liefern. Der Richter soll von vornehmem, der
»Beklagte von geringem Stande sein. Desto wahr-
»scheinlicher wird die Sache.«

Hochwohlgeborner Herr,
Gnädiger Herr,

Ich unterstehe mich noch einmal, Ew. Excellenz die Sache meines Mannes unterthänig zu empfehlen. Die hohen Versicherungen, die Sie mir vor einigen Wochen mündlich gaben, sind durch die Bosheit unsers Gegners fruchtlos gemacht worden. Es muß mir dieses desto empfindlicher sein, da ich

weiß, daß Ew. Excellenz von der ungerechten Zunöthigung des Klägers überzeugt sind. Man unterfängt sich nunmehr, meinen Mann auch um deßwillen doppelt zu verfolgen, da Ew. Excellenz die hohe Gnade gehabt haben, ihn Ihres Schutzes zu versichern. Behaupten Sie, gnädiger Herr, Ihr Ansehen, und zugleich die Gerechtigkeit unserer Sache. Ich werfe mich Ihnen zu Füßen; lassen Sie sich die unschuldigen Zähren einer Unglücklichen rühren, welche schon in den ersten Wochen ihres Ehestandes alle die Bitterkeit empfindet, von welcher oft eine Ehe von vielen Jahren ganz befreit ist. Das Unglück, das meinem Manne droht, zwingt mich, durch mein ungestümes Bitten die Gnade Ew. Excellenz zu mißbrauchen. Nur dasmal retten Sie uns noch! Wie leicht muß es Ihnen fallen, da Sie so großmüthig und gerecht sind! Ich bin dafür mit der tiefsten Ehrfurcht

Ew. Excellenz

demüthigste Dienerin.

»Das versteht sich schon von sich selbst, daß die »Verfasserin des Briefes jung und schön sein muß. »Außerdem wäre es ein sehr leerer und trockner »Brief. Aber eine schöne Unglückliche, die sich »thränend zu unsern Füßen wirft, die in den er»sten Wochen ihres Ehestandes so viel Verfolgung »unschuldiger Weise ausstehen muß, diese, däucht »mich, verdient noch wohl, daß man ihr also »antworte:«

Madame,

Ihr Unglück rührt mich. Ich habe mir die Akten vorlegen lassen; ich finde aber verschiedene bedenkliche Umstände, die, wie es scheinen will, Ihrem Manne sehr nachtheilig sind. Ich werde mich freuen, wenn Sie mich überzeugen können, daß meine Besorgniß ungegründet sei. Eine mündliche Unterredung ist dazu wohl am geschicktesten. Ich bin den ganzen Tag beschäftigt; früh um sechs Uhr aber werde ich noch ungestört sein. Ich erwarte Sie in meinem Kabinet. Mein Kammerdiener hat Ordre, Sie durch die Gallerie zu mir zu führen. Fassen Sie Muth. Ich wenigstens will thun, was in meinem Vermögen ist. Leben Sie wohl!

»Es setze sich ein Jeder in die Umstände des »Beklagten. Die Sache ist auf dem Wege, ge»wonnen zu werden. So viel ist gewiß: wird der »Vorschlag angenommen, so kann er versichert sein, »daß er in einer Stunde mehr gewinnt, als er in »zehn Jahren durch die kostbarste Chicane nicht »erlangt. Soll er seine Frau in das Kabinet schi»cken? Was soll ich ihm rathen? Gewiß, das weiß »ich nicht; so viel weiß ich, daß ich lieber Richter, »als Beklagter, sein möchte.

»Wenn man das Wort bestechen im weitläufti»gern Verstande, und zwar dafür annimmt, daß »es eine Kunst sei, durch welche der Kläger oder »der Beklagte sich der herrschenden Leidenschaften »des Richters unmittelbar, oder durch andere Per»sonen dergestalt zu bemächtigen weiß, daß er ihn

»auf seine Seite ziehen, und den Proceß nach »seinen Absichten herum leiten, und zu Ende brin»gen kann; wenn es, sage ich, in diesem Verstande »genommen wird, so kann man gar wohl behaupten, »daß ein Richter auch durch die Furcht bestochen »werden könne. Es gibt deren verschiedene, welche »die Welt so wohl kennen, daß sie sich mehr vor »ihren Obern, als vor ihrem Gewissen fürchten. »Viele müssen stumm sein, um bittere Vorwürfe »zu vermeiden; noch andere sind in ihrer Wirthschaft »gewissen Zufällen ausgesetzt, welche sie sehr zahm »machen. Von einer jeden dieser Arten will ich »eine Probe geben: ein billiger Client wird sie »nicht mißbrauchen, und kann er es ganz vermei»den, sie gar nicht gebrauchen.«

Mein Herr,

Ich habe gestern Mittags bei Seiner Excellenz, dem Herrn von ***, gespeist. Die Gnade, welche Dieselben seit vielen Jahren auf eine vorzügliche Art mir erzeigt, gab mir Gelegenheit, ihnen von der Verdrüßlichkeit Eröffnung zu thun, die mir durch den bewußten Huthungsproceß zugezogen wird. Ich war so glücklich, Seine Excellenz von der Billigkeit meiner Befugnisse durch ein kurzes **Promemoria** zu überzeugen. Sie wunderten sich, wie bei diesen klaren Umständen die Sache so lange Zeit bei der Kommission unerörtert bleiben können. Als ein aufrichtiger Freund von Ihnen, mein Herr, nahm ich Gelegenheit, Ihr Verfahren zu entschuldigen; ich war auch endlich so glücklich, Seiner Excellenz die widrige Meinung zu benehmen, zu welcher Sie, wie Dieselben sich gegen mich aus-

drückten, schon seit einigen Jahren, und bei verschiedenen Gelegenheiten gegründete Ursachen bekommen hätten. Haben Sie die Gewogenheit, und beschleunigen den Hauptbericht. Sie sind zu billig, und zu einsehend, als daß Sie ihn zu meinem Nachtheil anfassen sollten. Ich weiß, darauf kann ich mich verlassen. Ich habe Seiner Excellenz Hoffnung gemacht, daß er längstens binnen drei Wochen von Ihnen eingesendet werden würde. Lassen Sie mich in meinem Versprechen nicht fallen; ich werde gewiß in drei Wochen Seiner Excellenz wieder aufwarten, und sodann das Vergnügen haben, Ihnen zu melden, wie der Bericht aufgenommen worden ist. Bin ich im Stande, Ihnen höhern Orts zu dienen, so versehen Sie sich zu meiner Freundschaft aller möglichsten Bereitwilligkeit. Ich verharre u. s. w.

Hochgeehrtester Herr Amtmann,

Ich habe gewisse Nachricht, daß meine Feinde sich Mühe geben, einen Befehl zur Revision meiner Kasse an Sie auszuwirken. Nun bin ich zwar alle Stunden im Stande, Rede und Antwort zu geben. Weil aber dieses Rechnungswesen so weitläuftig ist, weil mir noch verschiedene Belege fehlen, und weil ich aus einer, vielleicht gar zu gefälligen Nachsicht gegen die Armuth der Contribuenten mich in eine ziemlich verwirrte Restrechnung eingelassen habe, so erwarte ich von Ihrer Freundschaft, daß Sie mir, sobald der Befehl einlangt, unter der Hand Nachricht geben, und mich nicht übereilen.

Ich zweifle an dieser Gefälligkeit nicht einen Augenblick, da ich im Stande bin, auf andere Art erkenntlich zu sein. Sie sind der billigste und gewissenhafteste Beamte; das gesteht Ihnen Jedermann zu. Aber würden Sie wohl ganz gleichgültig sein, wenn ich unvermuthet zu Ihnen käme, und auf Befehl die Vorlegung der Depositengelder verlangte? Urtheilen Sie hieraus, wie empfindlich auch dem ehrlichsten Rechnungsführer eine dergleichen Ueberfallung sein müsse. Sie verstehen mich doch wohl, Herr Amtmann? Mit einem Worte: Halber Dienst, und ganze Freunde! Eine Hand wäscht die andere, und ich bin, u. s. w.

Hochgeehrter Herr Stadtrichter,

Ich will Ihnen die ganze Sache aufrichtig gestehen. Die Bekanntschaft, die ich seit vielen Jahren mit dem Manne gehabt, hat eine gewisse Art der Vertraulichkeit zwischen mir und seiner Frau veranlaßt, welche denjenigen allerdings etwas zweideutig sein muß, die mehr neugierig, als billig sind. Es war eine Unvorsichtigkeit von mir, aber weiter war es auch nichts, daß ich bei der Abwesenheit des Mannes länger in ihrem Hause blieb, als es vor den Augen der gemeinen Leute der Wohlstand zu erlauben schien. Ich schwöre es Ihnen zu, es ist nicht mehr, als drei, höchstens viermal geschehen, und jederzeit im Beisein ihrer Verwandtin, welche ihre Jahre und ihre Frömmigkeit glaubwürdig machen. Wäre der Mann bei seiner unerwarteten Rückkunft nicht trunken gewesen, so

würde er sich vernünftiger aufgeführt haben. Ich war genöthigt, ihm den Degen aus der Hand zu reißen; denn so weit, glaube ich, geht die Freundschaft nicht, daß man sich soll erstechen lassen. Dieses aber wird wohl nicht wider die peinliche Halsgerichtsordnung sein, daß ich in seinem Hause meinen Besuch im Schlafpelze und in Pantoffeln abgelegt habe. Meine Pflicht erforderte, daß ich eine unschuldige Frau den Händen ihres rasenden Mannes entriß, und sie so lange in mein Haus nahm, bis ich sie mit anbrechendem Tage dem Schutze ihrer Aeltern überlassen konnte. Ihre alte fromme und rechtschaffene Verwandte kann Alles, was ich sage, bezeugen. Sie liegt noch bis jetzt auf ihren Knieen, und fleht den Himmel an, daß er dem armen Manne seinen verlornen Verstand wiederschenken wolle.

Sehen Sie, hochgeehrter Herr Stadtrichter, das ist der eigentliche und wahre Verlauf der Sache. Muß der Mann nicht unsinnig sein, daß er über diese Kleinigkeiten solche Bewegung macht, die Obrigkeit wider mich aufzubringen sucht, und so vieles Geld daran setzen will, ein gerichtlicher Hahnrei zu werden? Ich bin allemal im Stande, mich zu rechtfertigen; allein die Freundschaft gegen diesen Unsinnigen, die Hochachtung für seine unschuldig gekränkte Frau, und das Verlangen, ruhig zu sein, ist die Ursache, daß ich wünsche, ohne Weitläuftigkeit aus der Sache zu kommen. Ich weiß, mein Herr, wie viel Sie über ihn vermögen. Reden Sie ihm, als Freund und als Richter zu, daß er ansteht, seine eingebildete Beleidigung weiter zu ahnden. Erwerben Sie sich das Verdienst, eine unglückliche Frau

mit einem Manne auszusöhnen, welcher sich übereilt hat, und eine Freundschaft wieder herzustellen, die zwischen mir und ihm so lange Zeit, und bis auf den traurigen Augenblick unverbrüchlich gepflogen worden ist. Sie machen sich durch diese gütige Vermittlung zwei Familien auf einmal verbindlich, und ich insbesondere werde Gelegenheit suchen, Ihnen in der That zu zeigen, daß ich mit der größten Erkenntlichkeit sei,

Hochgeehrter Herr Stadtrichter,

Ihr

ergebenster Diener,

* * *

N. S.

Ich habe vorige Woche von den Gebrüdern N. N. einen Wechsel auf 500 Thaler an Zahlungsstatt annehmen müssen, welchen Sie ausgestellt haben, und der auf künftige Messe fällig ist. Es ist mir bekannt, daß Ihre Umstände Sie gegenwärtig schlechterdings hindern, Zahlung zu leisten. Ich verlange auf keinerlei Art, Ihnen beschwerlich zu fallen. Melden Sie mir Ihre Gedanken in ein paar Zeilen, oder noch besser, erzeigen Sie mir diesen Abend die Ehre, und speisen Sie mit mir in meinem Garten. Wir sind ganz allein. Mündlich von Allem ein Mehreres.

»Da, wie ich oben erinnert habe, die Kunst zu »bestechen eine Kunst ist, sich der herrschenden Lei- »denschaften eines Richters zu seinem Vortheile zu »bemächtigen; so wird es oft eine sehr vergebliche

»Arbeit sein, daß man ihn durch Mitleiden und »Erbarmung zu bewegen suche. Diese Empfindungen »sind allzu menschlich für einen Mann, den ge»meiniglich sein Amt zu ernsthaft macht, als daß »er bei den Thränen einer Wittwe weinen sollte. »Er gewöhnt sich, hart, um desto unparteiischer und »von dieser Seite unempfindlich zu sein; denn wenn »er ja empfindlich sein soll, so müssen die Ursachen »dazu gewiß einträglich sein. Das aber sind die »Thränen der Armuth nicht. Man wird mir nicht »zumuthen, dasjenige zu wiederholen, was ich so »oft gesagt habe. Ich weiß freilich, daß es Rich»ter gibt, die zum großen Schaden ihrer häuslichen »Nahrung ganz anders gesinnt sind; ich weiß auch, »daß diese eine ziemliche Anzahl ausmachen; aber »das weiß ich auch, daß der größte Haufe von »ihnen ganz anders und gründlicher denkt. Und »nur von diesem größten Haufen rede ich. Die »andern sind Phänomena, die zur Ausnahme ge»hören. Wieder zur Hauptsache zu kommen! Man »hüte sich also wohl, dem Richter durch Thränen »und Klagen, und Erzählung unsers Elends einen »Ekel gegen unsre Sache beizubringen. Er wird »die Augen wegwenden, um unsern Jammer nicht »zu sehen. Hätten wir nicht so gar ängstlich und »kläglich gethan, so würde er sich vielleicht noch »einen guten Begriff von unserer Sache gemacht »haben; da wir ihn aber mit den dürftigen Klagen »betäuben, so ist er nur unser Richter, und hört »auf, unser Freund zu sein. Eine Sache, welche »die Erfahrung bestätigt, hätte eben nicht nöthig, »mit Beispielen erläutert zu werden; zum Ueber»flusse aber will ich es doch thun.«

Mein Herr,

Es wird nun fast ein Jahr sein, daß ich wegen der 1000 Thaler klagen müssen, die Herr N. meinem verstorbenen Manne schuldig verblieben ist. Die Billigkeit meiner Forderung ist klar, und mein Advokat hat mich versichert, mein Beweis wäre so überzeugend, daß mir die Obrigkeit ohne Weitläuftigkeit zu meinem Rechte verhelfen werde. Ich habe dieses Jahr über, mir und meinen Kindern den nothdürftigsten Unterhalt entzogen, um so viel Geld aufzubringen, als nöthig gewesen ist, Ihnen, mein Herr, an Gerichtsunkosten zn entrichten. Nun ist es mir weiter nicht möglich, einen Groschen daran zu setzen. Ich lebe in der größten Dürftigkeit. Stellen Sie sich, mein Herr, vier unerzogene Kinder vor, die mir am Halse hangen, und um Nahrung flehen, welche ich ihnen nicht geben kann. Ich küsse die kleinen Unglücklichen, um sie zu beruhigen, und sage ihnen, daß wir unser Glück von den Händen eines gerechten und großmüthigen Richters erwarten. Die armen Kinder verstehen mich nicht, sie weinen, weil sie mich weinen sehen, und küssen meine mütterlichen Zähren. Gewiß, mein Herr, Sie haben das Leben von fünf Unschuldigen in Ihren Händen. Schaffen Sie mir Recht! Ich beschwöre Sie bei der Zärtlichkeit, die Sie als Vater gegen Ihre Kinder haben. Erbarmen Sie sich meiner! Verhelfen Sie mir zu dem, was mir gehört, und lassen Sie nicht zu, daß meine Feinde meine Armuth mißbrauchen. Retten Sie mich, mein Herr, damit die Thränen meiner Kinder nicht etwa künftig einmal Ihren Kindern zu schwer werden. Ach mein Herr, verzeihen Sie

mir die Heftigkeit meiner Empfindungen! Ich bin ganz ohne Hülfe, wenn Sie mich verlassen. Verlassen Sie mich nicht, damit es Ihnen und den Ihrigen beständig wohlgehe! Ich erbitte dieses auf meinen Knieen von Gott, und bin,

Mein Herr,

Dero

demüthige Dienerin.

Madame,

Wenn Ihr Advokat die Sache besser versteht, als ich; so wollte ich, daß er an meiner Stelle Richter sein müßte. Haben Sie gerechte Sache, so wird es sich zuletzt schon ausweisen; man muß der Gerechtigkeit ihren Lauf lassen, wie es sich nach Vorschrift der Gesetze gehört. Das verstehe ich, und Sie verstehen es nicht, Madame. Mit Thränen und Klagen löst man weder einen Bericht, noch ein Urtheil ab. Haben Sie kein Geld, so müssen Sie keinen Proceß führen. Hat Ihnen das Ihr Advokat nicht gesagt? Warum haben Sie so viel Kinder, wenn Sie solche nicht ernähren können? Meinen Kindern gibt Niemand etwas, als was ich verdiene; und was mir gehört, das lasse ich mir nicht nehmen. Mit einem Worte: Sie sind noch fünf Thaler Gerichtsgebühren und baaren Verlag schuldig; und bezahlen Sie diese binnen acht Tagen nicht, so lasse ich Sie auspfänden, oder ich will kein ehrlicher Mann sein. Ich schwöre nicht vergebens, das wissen Sie. Leben Sie wohl!

„Ich habe bisher größtentheils nur von der „unmittelbaren Bestechung geredet. Es ist nöthig, „daß ich noch ein Wort von der mittelbaren sage, „welche einen so großen und wichtigen Theil von „der Historie unserer Processe ausmacht.

„Es gründet sich dieses auf den alten und wah= „ren Satz: daß eine große Anzahl unserer Richter „unmündig ist. Sie stehen sehr oft unter der „Vormundschaft ihrer Weiber, oder ihrer Kinder, „oder ihrer Subalternen. Das Erste, was ein „vernünftiger Client thun kann, ist dieses, daß er „sich nach dergleichen Umständen wohl erkundigt. „Gemeiniglich sind die Weiber der Richter die „erste Instanz für die Parteien. Man hüte sich „ja, sie zu übergehen. Ich wenigstens bin allemal „der Meinung gewesen, daß es besser sei, den „Richter und die Gesetze, als des Richters Frau, „wider sich zu haben. Nach dem ordentlichen Laufe „der Natur hat der Richter nur in der Richter= „stube, seine Frau aber im ganzen Hause zu befehlen. „Der Richter lenkt die Gesetze nach seinem Gut= „befinden, die Frau den Mann nach ihrem Winke. „Ein Richter, er sei auch, wie er wolle, hat doch „immer einen gewissen Zwang von seiner Pflicht „und seinem Gewissen: die Frau des Richters ist „durch keine gebunden; und wenn sie sich einmal „vornimmt, Recht zu behalten, so überschreit sie „die Gesetze und alle Rechtsgelehrten.

„Was ich hier sage, braucht keinen Beweis, „die Erfahrung lehrt es, und ich will einem Jeden, „dem seine gerechte Sache lieb ist, wohlmeinend „rathen, sich nach dieser Erfahrung zu richten.

„Besondere Regeln braucht man dabei nicht.

„Es gelten hier eben diejenigen, die ich oben „wegen der Richter festgesetzt habe. Man gebe sich „Mühe, die herrschenden Leidenschaften der Frau „zu erfahren. So viel herrschende Leidenschaften „eine Frau hat, und man sagt, deren wären eine „ziemliche Anzahl, so viel Wege hat man, zu seinem „Zwecke zu gelangen. So viel ist gewiß, mit „alten Münzen und Gemmen werde ich die Frau „eines Richters nicht verführen; aber das weiß ich „sehr wohl, daß eine Garnitur Meißner Porcellan, „zu seiner Zeit angebracht, Wunder thut. Ein „guter Freund von mir war durch die Unachtsam„keit seines Advokaten so unglücklich, daß er seinen „Proceß verlor. Keine Läuterung, keine Appella„tion half ihm mehr; er war ganz abgewiesen. „Endlich fand er ganz unvermuthet einen Weg, „sich durch einen reichen Stoff am rechten Orte „zu empfehlen, und da hieß es: Nunmehr aus „den Akten so viel zu befinden 2c.

„Wer die Kunst recht versteht, den Beifall der „Frau seines Richters zu gewinnen, der hat viel „Vortheile, die man nicht hat, wenn man sich nur „an den Mann hält. Es macht bei der Richterin „einen viel stärkern Eindruck, wenn ich nachtheilig „von andern Frauenzimmern, und besonders von „der Frau meines Gegners, rede. Ich kann es „sicher wagen, ihr damit zu schmeicheln, daß sie „ihr weibliches Ansehen über ihren Mann und sein „Amt behaupte. Ist eine solche Frau noch über „dieses zärtlich; wie viel haben wir gewonnen! „Das muß man nicht allemal verlangen, daß sie „schön aussieht. Sieht sie schön aus, desto besser, „unser Vortheil ist doppelt. Sieht sie häßlich aus,

„wer kann sich helfen; man drücke die Augen fest „zu, und verläugne seine Empfindungen. Wie viel „leidet ein Mensch nicht, sein Glück zu machen!

„Weil ich angefangen habe, alle meine Sätze „durch Briefe zu erläutern; so will ich es auch „hier thun. Man wird aus einem jeden dieser „Briefe sehen, in welchem Falle er zu gebrauchen „ist; ich habe nicht nöthig, es darüber zu schreiben."

Madame,

Sie haben völlig Recht, die Eitelkeit dieser Frau ist ganz unerträglich. Sollte man wohl glauben, daß diese Prinzessin die Frau eines Mannes sei, der mich um 600 Thaler ungerechter Weise verklagt, und der so ängstlich thun kann, als wenn er mit Weib und Kind verhungern müßte, wenn ihm nicht schleuniges Recht wider mich verschafft würde? Ich habe mich gestern erkundigt, wie viel die Elle von den Spitzen koste, mit denen sie sich am Sonntage in Ihrer Gesellschaft so brüstete. Wie viel meinen Sie wohl, Madame? Sie werden es kaum glauben. Ich bin so glücklich gewesen, noch acht Ellen von dieser Sorte aufzutreiben. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen damit aufwarten darf. Mich dünkt, Madame, sie schicken sich für Ihren Stand besser, als für diese Närrin. Aergert es Sie, daß diese Frau sich anmaßt, eben so kostbare Spitzen zu tragen, als Sie tragen, Madame; so vermitteln Sie nur, daß ich meinen Proceß gewinne. Ist das wahr, was mein Kläger bei den Akten sagt, so wird ihn sodann die Noth zwingen, die prächtigen Spitzen seiner Frau zu verkaufen, um etwas zu haben, wovon er lebt. Ist das aber

nicht wahr, was er dem Richter so kläglich vorseufzt; so verdient der Heuchler und seine strotzende Frau Ihre Rache doppelt. Mit einem Worte, Madame, Sie haben jetzt diese Familie in ihren Händen. Sie kennen ihren Bettelstolz; züchtigen Sie ihren Hochmuth, und schaffen Sie dadurch Ihnen und mir Recht. Von Ihren Händen allein erwarte ich mein Recht, und bin,

Madame,

u. s. w.

Hochzuehrende Frau Amtmännin,

Wird Sie es nun bald gereuen, daß Sie gestern die Partei von meinem Gegner so eifrig nahmen? Aber vielleicht wissen Sie das noch nicht, was schon die ganze Stadt weiß. Im Ernste, wissen Sie es noch nicht? Ich will es Ihnen sagen. Der Mann, welcher nicht einmal so viel Vermögen hat, mir die dreihundert Thaler zu bezahlen, die ich von ihm aus dem Testament fordere; der durch den Mangel so weit gebracht ist, daß er sich nicht schämt, mir die Richtigkeit der Forderung zu läugnen; der Mann, der gestern das Glück hatte, von Ihnen bedauert zu werden; dieser Mann hat heute einen Befehl gebracht, daß er den Rang über den Herrn Amtmann haben solle. Sehen Sie, Madame, so bald Sie nun wieder mit seiner Frau in Gesellschaft kommen; so werden Sie Ihren Platz zu nehmen wissen, der Ihnen nach dem Befehle gehört. Die guten Zeiten sind vorbei, wo die Frau Amtmännin oben an saß, und alsdann erst Madame.

Gewiß, bedauern Sie mich immer ein wenig, ich verliere am meisten dabei. Wird nun der Herr Amtmann wohl noch das Herz haben, mir wider einen Mann Recht zu verschaffen, den die Vorsicht so hoch über ihn und seine Frau erhoben hat? Ich beklage Sie von ganzem Herzen. Mehr kann ich nicht thun. Bei allen diesen Unglücksfällen, die Sie treffen, bin ich dennoch mit der größten Ehrfurcht.

Hochzuehrende Frau Amtmännin,

Ihr

gehorsamster Diener.

Gnädige Frau Amtshauptmännin!

Eine Abbitte und eine Ehrenerklärung ist das Wenigste, was ich von Ihnen fordern kann. Können Sie mir im Ernste einen so schlechten Geschmack zutrauen, daß ich das Gesicht der Commerzienräthin für reizend halten sollte? Die Schmeicheleien, die ich ihr gestern sagte, gingen wenigstens ihr Gesicht nicht an. Könnte ich mir auch so viel Gewalt anthun, sie zu lieben; so müßte es gewiß nur darum geschehen, daß ich mich an ihrem Manne rächte, der mich in einen so verdrießlichen Rechtshandel verwickelt hat. Es ist wahr, die ehrliche Frau verläßt sich auf ihre Reizungen so sehr, als ihr guter Mann auf die Gerechtigkeit seiner Sache, die er wider mich auszuführen gedenkt; doch ich will hoffen, sie sollen beide verlieren. Dem ungeachtet muß ich gestehen, die Commerzienräthin ist eine billige Frau. Sie hat mir gestern ins Ohr gesagt, daß Sie, gnädige Frau, noch ganz erträg-

lich aussähen, und gesteht, daß Ihre Hände schön sind. Ich kam zugleich auf meinen Proceß zu reden, und that ein wenig stolz auf die Billigkeit meiner Sache. »Es kann sein,« sagte sie mit ihrer hohen Miene; »aber vielleicht wird sie der Herr »Amtshauptmann so gar gerecht nicht finden, wenn »ich nur einmal Gelegenheit habe, mündlich mit ihm »davon zu sprechen.« Verstehen Sie diese triumphirende Sprache, gnädige Frau Amtshauptmännin? Ich will wünschen, daß sie Ihr Gemahl nicht versteht. Unterbrechen Sie diese Kabale. Gewiß, eine solche Schönheit, von der vorigen Regierung, ist gefährlich. Ich bitte mir die Erlaubniß aus, daß ich Ihnen diesen Abend aufwarten, und die Hände küssen darf, welche das Glück haben, selbst von ihren Feinden bewundert zu werden. Ich werde in der gebeugten Stellung eines demüthigen Clienten gekrochen kommen, wegen meines Rechtshandels Ihre Fürsprache bei Ihrem Gemahle mir auszubitten. Werden Sie wohl, gnädige Frau, das Herz haben, es mit den hinreißenden Blicken der Frau Commerzienräthin anzunehmen, die für den Herrn Amtshauptmann desto gefährlicher sein müssen, da sie schon seit dreißig Jahren gewohnt sind, zu siegen? Ich habe die Ehre zu sein,

Gnädige Frau Amtshauptmännin,

Ihr

unterthäniger Diener,

***

Madame,

Ich bin Willens, meinen Nachbar zu verklagen. Von der Billigkeit meiner Klage, und von der Bündigkeit meines Beweises bin ich überzeugt; ich wage es aber doch nicht, ehe und bevor ich weiß, ob es mit Ihrer Zufriedenheit geschieht. Wir wissen es alle, Madame, daß Ihr Mann das Amt hat, Sie aber den Verstand haben, der zu seinem Amte gehört. Er ist so billig, daß er sich ihrer Leitung überläßt, und, wie es auch einem gehorsamen Ehemanne gebührt, nichts thut und ausspricht, als was Sie zu thun und zu sprechen ihm anbefehlen. Stehen Sie meiner Sache bei. Versichern Sie sich meiner Dankbarkeit, von der das beiliegende Päcktchen nichts, als nur eine kleine Probe ist. Geben Sie nur einen Wink, so weiß ich, daß die ganze Richterstube zittert, und ihr Mann ein beifälliges Urtheil für mich abfaßt, noch ehe er meine Klage zu sehen bekommt. Wie glücklich ist unsere Stadt, Madame, da sie regierender Stadtrichter sind! Wir bekommen unser Glück von Ihnen durch den Mund Ihres Mannes. Der Himmel erhalte diesen noch lange Jahre, damit wir Sie nicht verlieren. Das ist, Madame, der aufrichtigste Wunsch

Ihres

gehorsamen Dieners.

»Dieses wären also einige Formulare, die man »brauchen kann, wenn ein Richter die Maschine der »Gerechtigkeit ist, durch welche seine Frau die Pro»cesse der Parteien nach ihrem Gutbefinden lenkt.

»In den Fällen, wo ein Richter dieses Directo=»rium seinen Kindern aufgetragen hat, verfährt »man auf eben diese Weise. Ist die Tochter an der »Regierung; desto besser! Ich bin in einem Hause «bekannt, wo die Tochter die Amtsstube, und der »Vater die Küche besorgt; wo der Vater von den »gangbaren Rechtshändeln, und den bei dem Amte »vorfallenden Sachen nicht die mindeste Kenntniß, »und die Tochter eben so wenig Erfahrung von der »Küche hat; wo der Vater über der Mahlzeit ent=»weder gar nichts spricht, oder es doch nur zu ent=»schuldigen sucht, daß das Essen versalzen ist, die »Tochter aber den Gästen erzählt, was sie seit fünf »Jahren in ihrem Amte für casus in terminis »erlebt hat. Mit einem Worte, die gütige Natur »hat der Tochter den Verstand in ziemlich reichem »Maaße gegeben, den sie, vielleicht aus weisen Ur=»sachen, dem Vater entzogen. Alles dieses desto »besser zu erläutern, will ich ein Paar Briefe ein=»rücken, die ich vor einiger Zeit an den Vater und »an die Tochter geschrieben habe.«

Wohlgeborner Herr,
Hochzuehrender Herr Amtmann,

Auf Dero geehrtestes vom sechszehnten dieses habe die Ehre, Ihnen zu melden, daß wir heuer bei uns eben so schlechte Eichelmast haben, und was das Schlimmste ist, so sagt man, daß an vielen Orten die Bräune unter die Sauen gekommen sei. Die Butter will noch nicht wohlfeil werden; sie=ben Groschen ist der genaueste Preis. Flachs die Menge! der Stein aufs Höchste zwei Thaler. Mit

dem Unschlitt lassen Sie es immer noch anstehen. Es ist jetzt in keinem Werthe. Ich kann es Ew. Hochedelgeb. wohl glauben, daß Sie vielen Verdruß mit den Mägden haben. Es ist leider bei uns nicht viel besser; das machen die wohlfeilen Zeiten! Spindeln habe ich Ihnen aus dem Gebirge verschrieben, und ich hoffe, Sie jetzt besser zu verwahren, als das letztemal. Eine gute Freundin von mir möchte auf Weihnachten gern eine gesunde und gute Amme haben; wollten Ew. Hochedelgeb. nicht so gütig sein, und uns eine vorschlagen? Die Frau Obristlieutenantin ist mit der, die Sie ihr geschickt haben, ganz ungemein wohl zufrieden. Sie machen Ihnen mich dadurch sehr verbindlich, und können gewiß glauben, daß ich mit der größten Hochachtung sei.

Wohlgeborner Herr,

Hochzuehrender Herr Amtmann,

ꝛc. ꝛc.

N. S.

Inliegenden Brief bitte unverzüglich an die Mademoiselle Tochter zu übergeben; er betrifft Fatalia!

Mademoiselle,

Nur dieses einzige Mal haben Sie noch die Gütigkeit, und nehmen meine Appellation an. Ich kann mir jetzt nicht anders helfen, und Sie haben nicht die geringste Verantwortung dabei, da die letzte rejection sine clausula geschehen. Wie es mit dem Urtheil in Sachen N. contra N. zugegangen sei, kann ich gar nicht begreifen. Salvo ho-

nore sententionantium ist sehr elend gesprochen. Es zeugt von Ihrer Unparteilichkeit und guten Erfahrung, daß Sie die Läuterung ohne Schwierigkeit zugelassen haben. Zwei von der hiesigen Bande haben die Tortur glücklich ausgestanden, der dritte hat bekannt. Sollten Sie sich es wohl so närrisch träumen lassen, daß kein Notarius bei der peinlichen Frage adhibirt worden ist? Hier sende ich Ihnen die drei Constitutiones ineditas, welche Sie verlangt. Der zweite Theil vom Bauerrechte ist schon lange aus der Presse; wissen Sie das noch nicht? Aus dem Oberhofgerichte werden Sie wieder eine Inhibition kriegen. Lassen Sie es immer einmal darauf ankommen. Ueber beikommende Sportuln bitte mir bei Gelegenheit Quittung aus. Wir haben noch keinen Ordinarium. Befehlen Sie, daß ich weiter aufs juristische Orakel pränumeriren soll? Die Sache wegen des Abzugsgeldes ist wohl gar ins Vergessen gekommen. Lassen Sie doch noch einmal in Ihrem Archiv nachsuchen, ob sich von den bewußten Lehnbriefen gar nichts findet. Ich habe die Ehre zu sein,

Mademoiselle,

der Ihrige.

N. S.

Haben Sie die Gütigkeit, und befehlen dem Papa, daß er den gebirgischen Mann wegen der Butter befriedigt. Ich habe den Verdruß und den Anlauf von den Leuten, und weiß bald nicht mehr, wie ich sie bei der Geduld erhalten soll.

»In denjenigen Gerichtsstuben, wo die Demokra-
»tie eingeführt ist, und wo ein Jeder, von dem Thür-
»steher an bis zu dem Richter, sein Votum hat;
»da ist für die Parteien allerdings eine sehr kost-
»bare Gerechtigkeit. Es gehört Geduld und Geld
»dazu, wer hier zu seinem Endzwecke kommen will.
»Ein Jeder will an den Parteien saugen. Bei sol-
»chen Gelegenheiten muß man es machen, wie Taub-
»mann, dem der fürstliche Hof verboten war, und
»zwar unter der Bedrohung, daß man ihn mit Hun-
»den hinaus hetzen würde. Er wagte es doch. Er
»ließ für jeden Hund, der ihn anfiel, einen Hasen
»laufen, und kam endlich durch diese List zum Für-
»sten, wo er die Sache erlangte, die er wünschte.
»Es ist also hier nichts zu thun, als daß man sich
»in die Zeit und in den Ort schickt. Besondere
»Regeln, wie man sich in diesem Falle zu verhal-
»ten habe, lassen sich nicht geben. Die Hauptregeln
»sind schon im Vorhergehenden von mir angeführt
»worden, und diese beobachtet man auch in dem
»gegenwärtigen Falle.

»Dieses wären also die wichtigsten Vorschriften
»von der Kunst zu bestechen. Ich mag nicht weit-
»läufiger sein, da ich weiter nichts habe thun wol-
»len, als einen Versuch liefern. Ueberhaupt ist das
»Werk so wichtig, und von einem so weiten Um-
»fange, daß ich nicht im Stande bin, es allein zu
»übersehen. Es würde mir lieb, und dem gemeinen
»Wesen sehr vortheilhaft sein, wenn man in allen
»Gerichtsstuben diese wenigen Bogen wollte durch-
»schießen, und von Zeit zu Zeit die besondern Ar-
»ten nachtragen lassen, deren sich vorsichtige Par-
»teien bedienen, ihre Richter und Commissarien zu

»gewinnen. Die Fälle, welche etwa künftig bei mei»nem Amte noch vorkommen sollten, will ich sehr »sorgfältig aufzeichnen. Wir wollen uns mit verein»ten Kräften bemühen, den streitenden Parteien »einen sicherern Weg zu weisen, als ihnen die un»gewissen Gesetze zeigen. Bringen wir auf diese »Art eine vollständige Sammlung zu Stande; so »wird sie, wie mich däucht, mehr als andere prak»tische Bücher, den Namen eines **Hodegetae fo»rensis** (gerichtlichen Wegweisers) verdienen.

»An dieses Werk soll sodann noch ein Anhang »kommen, von der Kunst, sich bestechen zu lassen. »Der Plan ist ohngefähr dieser:

»Das erste Kapitel handelt von der Nothwen»digkeit, zu bestechen. Hier wird dasjenige kurz »wiederholt, was ich auf den vorhergehenden Blät»tern gesagt habe.

»Das zweite Kapitel handelt von der Billigkeit, »sich bestechen zu lassen. Ich zeige dieselbe aus »dem Rechte der Natur, und fange den Beweis »von dem **Suum cuique** (Jedem das Seine) an.

»Das dritte Kapitel erläutert dieses aus den geist»lichen und weltlichen Rechten noch mehr.

»Im vierten Kapitel führe ich die besondern Ver»fassungen jedes Landes, und

»Im fünften die geheimen **Statuta** jedes Amts »und jeder Expedition an. Dieses Kapitel ist das »stärkste; aber auch das nützlichste.

»Das sechste Kapitel handelt eine Controverse »über das Gewissen ab. Dieses Kapitel ist eines »der gelehrtesten, weil ich alle nur mögliche Anti»quitäten vom Gewissen zusammengetragen habe.

»Das siebente Kapitel liefert Recepte wider das »Gewissen.

»Nota! Dieses Kapitel ist für alle Stände.

»Ich werde mir Mühe geben, im achten Kapitel »zu zeigen, daß ein Richter schuldig sei, den Par»teien es leicht zu machen, wenn sie ungewiß sind, »wie sie es mit Anstand unternehmen sollen, ihn zu »bestechen. Dieses ist ein Consectarium aus dem »zweiten Kapitel.

»Die letzten sechs Kapitel handeln von den Cau»telen, welche die Richter zu beobachten haben, wenn »sie sich auf eine vortheilhafte Art wollen bestechen »lassen. Eine der vornehmsten Cautelen ist diese; der »Richter muß spröde thun. Ich habe diesen Ausdruck »von der Kokketterie entlehnt. Ein Mädchen von »einem zweideutigen Charakter wird ihren Beruf »weit glücklicher treiben können, wenn sie sich das »Ansehen eines tugendhaften und eingezogenen Frau»enzimmers erhalten kann. Dergleichen Ausschwei»fungen, wenn sie mit Vorsicht geschehen, sind alle»mal einträglicher, und das Publikum bleibt in ei»ner Art der Ungewißheit, die dem guten Namen »des Mädchens sehr vortheilhaft ist. Sie wird, »ohne mein Erinnern, ihre Ernsthaftigkeit so zu »mäßigen wissen, daß sie von dem Wilden und »Rauhen unterschieden bleibt, wodurch die Jugend »und ihre Freunde zu sehr abgeschreckt werden könnten.

»Auf eben diese Art muß sich ein Richter geber»den. Er muß es einen aufmerksamen Klienten »errathen lassen, daß er gegen Geschenke nicht un»empfindlich sei; und dennoch muß er den Clienten »in einer gewissen Art der Ehrfurcht zu erhalten »wissen, daß dieser glaubt, er sei der Einzige, dem »es geglückt sei, ihn zu bestechen. Man glaubt nicht, »wie sehr dieses den Preis der Geschenke erhöht.

»Die Parteien opfern noch einmal so viel, um durch »den ansehnlichen Werth des Geschenks die Ver»wegenheit einigermaßen zu entschuldigen, die sie »unternehmen, einen so unparteiischen und gerech»ten Mann zu blenden. Ein Richter, welcher sich »seine Leidenschaften zu sehr merken läßt, welcher »die Gerechtigkeit dem ersten dem besten, der dar»auf bietet, für ein geringes Geld zuschlägt; ein »solcher Richter ist selbst Ursache, wenn der Werth »seiner Waare fällt. Ordentlicher Weise bekommt »man für ein Dutzend Dukaten so gar viel Gerech»tigkeit eben nicht; wie kann es nun ein solcher »Mann bei seinen Kollegen und bei den Nachkom»men verantworten, wenn ihm schon von einem ein»zigen Dukaten Hören und Sehen vergeht?

»Mit dieser Regel ist noch eine andere sehr ge»nau verwandt, welche befiehlt, daß man von den Ar»men nichts, von den Reichen desto mehr nehmen soll. »Sie folgt aus eben dem Grundsatze, aus welchem »ich die vorhergehende hergeleitet habe, und hat »außerdem noch einen doppelten Nutzen. Dadurch, »daß ich dem Armen die nichtswürdigen Kleinig»keiten, so er mir anbietet, mit einer freundlichen »und mitleidigen Miene wieder zurück gebe, er»heuchle ich mir den Ruhm eines frommen Rich»ters. Den elenden Gulden, den ich dem armen »und nothdürftigen Clienten zurück gebe, trägt er »mit Thränen und Freuden nach Hause; er wird »nicht ruhen, bis die ganze Nachbarschaft unsre »Großmuth erfährt, und gewinnt er auch nunmehr »seinen Proceß nicht, wie er ihn natürlicher Weise »nicht gewinnen kann, da er ein Armer ist; so wird »er dennoch die Schuld seinem Richter nicht bei-

»messen, diesem frommen und unparteiischen Manne, »welcher aus großer Liebe zur Gerechtigkeit nicht »einmal einen Gulden hat annehmen wollen!

„Außer diesem Geruche der Heiligkeit, den ich „mir bei tausend andern Fällen wohl zu Nutze ma„chen kann, habe ich auch diesen Vortheil, daß „der Reiche, wenn er von den Armen meine Groß„muth erfährt, seine Geschenke desto wichtiger ein„richten muß, wenn er nicht Gefahr laufen will, „auch abgewiesen zu werden. Nach den Regeln „der Proportion fällt es dem armen Bauer weit „schwerer, eine alte dürre Henne zu schenken, als „es seinem Edelmanne fällt, den ich durch meine „gerühmte Unparteilichkeit nöthige, mir den besten „gemästeten Truthahn aufzuopfern. Da der Arme „so viel verliert, wenn er auch wenig schenkt, so „ist es ihm zu Gute zu halten, wenn er seinem „kleinen Geschenke einen großen Werth beilegt, „und viel Gerechtigkeit dafür verlangt. Erlangt „er diese nicht, so glaubt er, berechtigt zu sein, „es dem ganzen Dorfe zu klagen, wie himmel„schreiend sein Richter verfährt, den er, nach sei„ner Sprache zu reden, nicht satt und gerecht ma„chen können, ob er ihm schon das Brod in den „Rachen gesteckt, welches er seinen armen Kindern „vom Tische genommen. Ein Reicher hingegen, „wenn er auch durch seine Geschenke den End„zweck nicht erreicht, wird dennoch entweder so „billig, oder so vorsichtig sein, und die Mittel „verschweigen, die er angewendet hat, sein Recht „zu behaupten. Diesen Satz habe ich in der Ab„handlung selbst sehr weitläuftig ausgeführt, da

„wider ihn in den meisten Küchen der Richter so „gröblich verstoßen wird.

„Ein Richter hat sich wohl vorzusehen, daß er „von denjenigen keine Geschenke nimmt, welche mit „seinen Obern und Vorgesetzten in einiger Verbin„dung oder Verwandtschaft stehen. Thut er es „dennoch, und ist er dabei nicht vorsichtig genug, „so ist er auf einmal, ohne Rettung, verloren; „hütet er sich aber, und zeigt er demjenigen, der „ihn bestechen will, einen gerechten Abscheu vor „einer solchen Handlung; so gewinnt er dadurch „doppelt so viel, als er dem äußerlichen Ansehen „nach durch die Abweisung von dergleichen Geschenken „verliert. Diese Cautel hat mir Gelegenheit ge„geben, dem Richter sehr weitläuftige Regeln we„gen der Sorgfalt vorzuschreiben, mit welcher er „sich gleich beim Anfange des Processes erkundigen „müsse, ob eine der Parteien auf diese oder jene „Art mit einem von seinen Obern, oder mit de„nen, die er sonst zu fürchten hat, in einiger Ver„bindlichkeit stehe. Ich habe gewiesen, daß ein „Richter schuldig sei, dieses zu thun, ehe er noch „die Klagen liest. Denn in diesen Fällen wird „die Gerechtigkeit der Sache nicht durch die Be„weise der Parteien entschieden, sondern durch die „Aktien, die der Eine oder Andere von ihnen bei „unsern Obern hat. Damit ich nicht das Geringste „verabsäume, wodurch dem gemeinen Wesen ge„holfen werden könne; so zeige ich in meiner Ab„handlung, wie man diese Verbindung der Par„teien durch die gewöhnlichen Stammbäume aus„findig machen kann. Ich zeige auch, wie man „die Grade zählen muß; welches von der gewöhn=

„lichen Art ganz abgeht, weil durch diese Art der „Stammbäume nicht sowohl die Verwandtschaf„ten, als die politischen Verbindungen der Par„teien mit den Obern ausfindig gemacht werden „sollen. Es sind in diesem Kapitel viele Aufga„ben, welche den Verstand eines jungen Richters „üben können, wenn er sich die Mühe geben will, „die Stammbäume daraus zu verfertigen. Die „Fälle, von denen ich daselbst rede, habe ich aus „solchen Akten genommen, welche vor den ansehn„lichsten Richterstuben und Commissionen ergangen „sind. Damit ich den Lesern einen hohen Begriff „von der Wichtigkeit meines Vorschlags beibringe; „so will ich ihnen nur eine von so vielen Aufga„ben erzählen, die ich angeführt habe. Sie ist „folgende: Cajus klagt wider den Sempronius aus „einem Testamente, wegen eines Vermächtnisses „von fünfhundert Thalern. Das Testament hat „seine Richtigkeit. Sempronius räumt es selbst „ein; es ist ihm durch wiederholte Urthel aufer„legt worden, die fünfhundert Thaler zu bezahlen; „alle Apellationen, die er eingewendet hat, sind „rejicirt, und er ist so weit getrieben, daß bereits „der Termin zur Hülfe anberaumt worden. Was „soll Sempronius thun? Soll er bezahlen? Die „Gesetze, die Urthel, die Billigkeit wollen es ha„ben. Kleinigkeiten! Er hat einen Advokaten, der „Gesetze und Urthel und Billigkeit übersieht. Er „bezahlt nicht und findet einen Weg, daß zu noch„maliger Untersuchung dieser Sache eine besondere „Commission niedergesetzt wird. Der neue Com„missär, ein Mann von Erfahrung, wirft die Ak„ten bei Seite, und untersucht, in was für einer

„Verbindung Sempronius mit demjenigen steht, „der sein Oberer und Mäcenas ist. Er findet die „Verbindung also: Sempronius hat einen Bruder, „Titius; die Frau des Titius, Calpurnia, hat eine „Schwester, deren Mann, Cajus, seinen jüngsten „Sohn Lälius, zum Schreiben und Rechnen an„gehalten und so weit gebracht, daß er in einer „gewissen Herrschaft Kornschreiber geworden, und „vor drei Wochen die Tiburtia, ein Mädchen ge„heirathet hat, das seine Excellenz, der Obere und „Mäcenas des neuerwählten Commissärs fünf Jahre „lang, als ein schönes und artiges Mädchen ge„funden hat, und noch also findet. Aus diesem „allen fertigt der Commissär seinen Stammbaum; „und weil er das nur vor Kurzem verheirathete „Mädchen als ein documentum noviter reper„tum billig ansieht, so wird das bisherige Ver„fahren aufgehoben, und Kläger, Cajus, genöthigt, „sich mit dem Sempronius zu vergleichen, so gut „er kann. Ich bitte diejenigen von meinen jun„gen Lesern, welche sich künftig als Priester der „Gerechtigkeit wollen einweihen lassen, daß sie sich „die Mühe nicht dauern lassen, die Verbindungen „dieser Aufgabe in einen Stammbaum zu bringen. „In Sachen von Wichtigkeit, wie diese ist, kann „man nicht zeitig genug anfangen, sich zu üben.

„Bei der Anweisung von der Kunst, sich beste„chen zu lassen, habe ich endlich auch diese Regel „wiederholt: Ein Richter darf es nicht gar zu sehr „auf die Großmuth seiner Parteien ankommen las„sen, und nicht verstatten, daß ihm die Geschenke „nur von ferne gewiesen werden. **Accipe, dum** „**dolet!** (Nimm so lange, oder während es schmerzt.

„Eine Anspielung auf den Arzt). Die Erkennt„lichkeit, die die Parteien alsdann erst leisten wol„len, wenn der Proceß zu Ende ist, gehört zu den „leeren und unnützen Komplimenten. Sie bedeu„ten nichts mehr, als das bekannte: Mein Herr, „wir wollen sehen! welches uns die Großen in „ihren Vorzimmern machen, wenn wir von ihnen „etwas bitten, das sie uns nicht gewähren wollen. „Ein Client, der in Angst ist, seinen Proceß zu „verlieren, thut in dieser Noth eben so große und „eben so vergebene Gelübde, als derjenige that, „der währenden Sturms dem großen Christoph die „Wachskerze versprach. Ich zeige hier, wie als„dann ein Richter den zaudernden Parteien es so „nahe legen könne, daß sie nicht einen Augenblick „anstehen, ihn zu versöhnen. Es gibt mir dieser „Umstand Gelegenheit, die ganze Abhandlung von „der Kunst, sich bestechen zu lassen, mit den be„kannten Versen zu schließen:“

Dum processus ventilatur,
Dum aegrotus aegrotatur,
  Studeas accipere.
Nam processu ventilato,
Et aegroto relevato,
  Nemo curat solvere.

(Während der Proceß im Schwanken
Und der Kranke noch im Kranken,
  Leist' auf keinen Lohn Verzicht;
Denn ist der Proceß entschieden,
Hat der Kranke wieder Frieden,
  Denkt man ans Bezahlen nicht.)

„Ich habe in den Schriften des Plato eine Stelle „gefunden, die mich sehr aufmerksam gemacht hat. „In der Abhandlung von der Einrichtung seiner „neuen Republik ist er sehr weitläuftig, wo er „auf die Fehler des Magistrats zu reden kommt. „Bei dieser Gelegenheit führt er ein attisches Sprüch„wort an, welches ungefähr sagt, daß einige Raths„herren in Athen zum Nutzen, andere aber nur „zur Zierde des Vaterlandes zu dieser Ehren„stelle erhoben worden. Ich habe diesen Gedan„ken ganz neu gefunden; und ich wundere mich, „daß seit so vielen Jahrhunderten Niemand darauf „gefallen ist, durch den Ausspruch eines so weisen „Mannes den verjährten Eigensinn zu besiegen, der „sich noch in allen Städten durchgängig behauptet, „und der verhindert, daß Niemand in den Rath „kommen kann, als wer die Geschicklichkeit und den „Willen hat, dem Vaterlande zu nützen. Wie „viele wohlgebildete Kinder der Stadt, denen es „am Verstande fehlt, würden Brod haben, wenn „man wenigstens eine gewisse Anzahl aufnähme, „welche nur zur Zierde des Vaterlandes ernährt „würden. Man könnte diesen Gedanken noch wei„ter ausführen, und zum Besten einer jeden Re„publik allgemeiner machen, wenn man Einige zum „Nutzen, Einige zur Zierde, Einige sowohl zum

„Nutzen als zur Zierde, und endlich noch Andere „in dergleichen Aemter aufnähme, welche weder „zum Nutzen noch zur Zierde des Vaterlandes ge„reichten. So widersinnig dieses Letztere klingt; „so groß würde doch der Nutzen sein, den man „davon zu erwarten hätte. Dergleichen Männer „sind in Aemtern so unentbehrlich, als der Schat„ten im Gemälde. Ein Mann, der zum Nutzen „des Vaterlandes dient, würde weniger in die Au„gen fallen, wenn nicht ein College neben ihm „säße, der nicht zum Nutzen, sondern bloß zur „Zierde des Vaterlandes geschaffen wäre. Und „dieser würde sehr unbemerkt da sitzen, wenn es „nicht noch Andere gäbe, die dem Vaterland, we„der zum Nutzen, noch zur Zierde gereichten. Da„durch, daß man bisher Niemanden das Ansehen „eines Vaters der Stadt hat zugestehen wollen, „als nur demjenigen, der sowohl zum Nutzen, als „zur Zierde des Vaterlandes geschickt ist, durch „dieses Vorurtheil ist es gekommen, daß man so „viel Mühe hat, die erledigten Stellen zu besetzen. „Oft sind sie zum unersetzlichen Schaden des ge„meinen Wesens wegen Mangels geschickter Candi„daten lange Zeit und wohl ganz und gar unbe„setzt geblieben; oft hat man seine Zuflucht zu „einer einzigen erleuchteten Familie nehmen, und „durch Vater und Sohn und Enkel und Schwie„gersohn, die Gerechtigkeit müssen verwalten las„sen, welche gar leicht zu einer Familiengerechtig„keit hätte werden können, wenn wir nicht in den „glücklichen Zeiten lebten, wo die Gesetze mehr „gelten, als eigennützige Absichten.

„Ich wollte, daß ich Gelegenheit geben könnte,

„diesen Unbequemlichkeiten abzuhelfen. Die Nah„rung würde allgemeiner sein; die Aemter würden „viel leichter besetzt, und viel lustiger verwaltet „werden. Ein Jeder würde in den Stand kom„men, dem Vaterlande zu dienen, wo nicht mit „dem Verstande, doch mit einem wohlgewachsenen „Körper, und wo auch mit diesem nicht, doch we„nigstens mit seinem Dasein.

„Ich sollte hoffen, daß meine patriotischen Vor„stellungen einigen Eindruck machen würden; aber „ich weiß auch leider, wie schwer es hält, einge„wurzelte Vorurtheile auszurotten. Vielleicht gibt „man sich nach und nach; vielleicht erleben unsere „Kinder dasjenige, was uns jetzt unmöglich scheint.

„Es versteht sich von selbst, daß ich für die „Nachwelt schreibe. Dieses hat mich bewogen, ein „Formular zu entwerfen, wie etwa in künftigen, „vielleicht sehr späten Zeiten, ein junger Mensch „es anfangen soll, wenn er einen innerlichen Be„ruf empfindet, zur Zierde des Vaterlandes ein „Rathsherr zu werden. Diejenigen, welche an einer „so problematischen Sache und an den Sitten der „Nachwelt keinen Antheil nehmen, können dieses „Formular sicher überschlagen, ohne etwas dabei „zu verlieren. Die folgenden zwei Briefe sind „schon etwas wichtiger, und mehr praktisch."

Madame,

Ich habe das Glück, Ihr Pathe zu sein. Dieses gibt mir ein Recht, auf alle diejenigen Aemter Anspruch zu machen, welche durch die Hand Ihres Mannes vergeben werden. Die nur unlängst eröffnete Rathsstelle erinnert mich an dieses

Vorrecht. Sie wissen, Madame, wie vorsichtig und zärtlich meine Aeltern mich jederzeit erzogen haben. Ihre Sorge, mich durch eine pöbelmäßige Strenge und einen unzeitigen Fleiß zu früh niederzudrücken, und zu dem Amte, das ich jetzt suche, ungeschickt zu machen, diese liebreiche Fürsorge meiner Aeltern hat mich in den Stand gesetzt, daß ich jetzt bei einem gesunden, wohlgebauten und gut genährten Körper das Vermögen, welches ich geerbt, ruhig genießen und die kleinen Spöttereien der Pedanten über den Mangel der Gelehrsamkeit und des Verstandes gelassen übersehen kann. Ich weiß, Madame, und Sie wissen es noch besser, als ich, daß der Mangel dieser beiden Kleinigkeiten mich nicht unfähig macht, dem Amte, das ich suche, würdig vorzustehen. Zwei unter uns können allezeit Verstand und Gelehrsamkeit sicher entbehren, wenn nur der dritte zugleich in unserm Namen verständig, gelehrt und fleißig ist. Man hat mich versichert, daß dieses Verhältniß fast in allen Aemtern gemein sei. Ich hoffe, man wird in unserer Stadt von den Sitten unsrer Vorfahren, und den allgemeinen Gewohnheiten nicht abgehen. Glauben Sie, Madame, es ist für die Stadt allemal nützlicher, wenn ihre Väter weniger gelehrt, und besser gebaut sind. Das Ansehen eines starken Körpers bringt beim Volke eine Hochachtung zuwege, die derjenige, welcher zwar verständig und gelehrt, aber so wohl nicht gewachsen ist, nur selten erlangt. Durch Ansehen und Hochachtung aber wird das Volk regiert und die Gerechtigkeit gehandhabt. Es gibt gewisse Fälle, wo der Rath paradiren muß, und wo man durch eine Garnitur

wohlgewachsener Rathsherren mehr Beifall und Vortheil erlangt, als durch den pedantischen Troß derjenigen, die incognito, und zugleich für uns verständig und fleißig sein müssen. Dieses sind die Fälle, Madame, wo ich hoffe, meinem Vaterlande dienen zu können, und wo ich vor Eifer brenne, es zu thun. Ich will meinen Stuhl wohl füllen und meinem Amte Ehre machen. Verlassen Sie sich darauf. Machen Sie mich, und zugleich mein Vaterland glücklich. Verschaffen Sie mir ein Amt, für das ich geboren und erzogen bin. Es kostet Sie nur ein Wort, so erlange ich meinen Wunsch. Dieses Eine Wort werden Sie mir doch nicht versagen, Madame? Sie thun es nicht, ich weiß es gewiß, und meine einzige Sorge ist diese, wie ich Ihnen sodann für Ihre Bemühung meine Ergebenheit lebhaft genug bezeigen will. Ich bin mit der tiefsten Hochachtung rc.

„Weil ich einmal auf dem Wege bin, meine „Belesenheit in den Schriften der alten Griechen „zu zeigen; so will ich nachstehende zwei Briefe „des Alciphron einrücken.

„Um sie unsern Zeiten ähnlicher zu machen, so „habe ich sie nach Art der neuern Franzosen so „frei übersetzt, daß sie dem Originale fast gar nicht „mehr ähnlich sind. Die Gewaltthätigkeit, die man „auf diese Art an den Schriften Anderer ausübt, „würde ohne das entscheidende Beispiel der witzi„gen Franzosen etwas Unverantwortliches sein. Ich „behalte mir vor, den Nutzen davon bei einer an„dern Gelegenheit zu zeigen; jetzt muß ich nur so

„viel erinnern, daß ich mich bei dieser Freiheit „ungemein wohl und bequem befunden habe.

„Da ich diese Erklärung vorgesetzt habe, so will „ich hoffen, daß ich gegen die voreilige Weisheit „eines eigensinnigen Kunstrichters gesichert sein werde. „Ich werde mir die Mühe nicht geben, es zu be= „antworten, wenn man mir vorwirft, daß es un= „ter den Griechen Männer gegeben hätte, welche „mit der ganzen Welt zufrieden gewesen wären, „wenn sie Knaster und Bier gehabt hätten. Ich „würde es sehr leicht von Wort zu Wort haben „übersetzen können; es würde aber unsern Zeiten „unverständlich geworden sein. Wenn mir nicht „Matanasius zuvor gekommen ist; so bin ich viel= „leicht der Erste, der entdeckt hat, daß schon bei „den Griechen die kleinen possierlichen Figuren ge= „bräuchlich gewesen, die man auf den Kamin setzt, „und Pagoden nennt. Ein Beweis, daß dieser „Geschmack so gothisch nicht ist, als man wohl „glauben sollte. Aristenät braucht eben dieses Wort „in einem Briefe an den Libanius, wenn er von „einem stummen Rathsherrn in Konstantinopel re= „det, der sich bei seiner Bequemlichkeit Alles ge= „fallen ließ, was man in Vorschlag brachte, und „den das gemeine Volk um deßwillen nur den Ja= „herrn nannte. Die Anmerkung wird überflüssig „sein, daß es bereits bei den Griechen Weiber „gegeben habe, die ihren Männern das Leben sauer „gemacht. Unser Text sagt es mit klaren Wor= „ten; aber es sagen es noch mehr Texte. Ob ich „das Wort: fauler Schlingel, recht übersetzt habe, „will ich von Kennern entscheiden lassen. Bei dem „zweiten Briefe werden die Kunstrichter sehr stu=

„tzen, wenn sie hören, daß es in Athen zwölf ge„schlagen hat. Der Hahn kräht schon, würden „sie gesagt haben; aber sie würden nicht verstan„den worden sein.

„Wie leicht ist es doch, gelehrt zu schreiben! „Ich war Willens, nur ein Wort zu meiner Ver„theidigung zu sagen, und habe eine ganze Seite „voll kritischer Weisheit hingeschrieben. Der Him„mel weiß, wie viel Gewalt ich mir anthun muß, „nicht so gelehrt zu sein, um meinen Lesern nicht „unerträglich zu werden. Was ich gesagt habe, „ist genug, meine Uebersetzung zu retten."

Herr Bürgermeister,

Endlich habe ich einen Mann gefunden, der recht nach Ihres Herzens Wunsche ist. Sie können die erledigte Rathsherrnstelle nicht besser besetzen, als mit ihm. Er kommt den ganzen Sommer nicht von seinem Weinberge, und den Winter hindurch nicht vom Kamin. Ein Mann, der, wenn er Knaster und Bier hat, mit der ganzen Welt zufrieden ist! Aus diesem Manne können Sie machen, was Sie wollen. Er hilft Ihnen dasitzen, wenn Sie es verlangen, und Sie können ihm so heftig begegnen, als Sie wollen, Sie beleidigen ihn gewiß nicht. Ich bin Bürge für ihn, daß er Ihnen niemals widersprechen soll. Zu mehrerer Sicherheit gibt er Ihnen einen Revers darüber. Muthen Sie ihm nur nicht zu, daß er viel reden darf; widersprechen wird er wenigstens nicht. Auf sein Votum können Sie sicher Staat machen. Er ist wie die Pagoden von Thon, die man auf den Kamin setzt, und die länger als eine

Viertelstunde mit dem Kopfe nicken, wenn man nur ein wenig mit dem Finger dran rührt. Ich empfehle ihn bestens, und bitte mir bald Antwort aus. Er verdient ihr Wohlwollen. Lesen Sie nur seinen Brief, den er an mich geschrieben hat. Können Sie sich einen bessern Collegen wünschen? Vor seiner Frau fürchten Sie sich nicht. Sie hat einen närrischen Kopf, aber nur für den Mann; außerdem ist sie zahm und sehr gefällig. Ich kenne sie. Es ist ihr nur um den Rang zu thun. Hat sie den erlangt, so wird sie gewiß keine Unruhe in der Stadt anrichten, oder sich einige Herrschaft anmaßen. Das können Sie der Frau Bürgermeisterin sagen, damit sie nicht ohne Noth argwöhnisch und eifersüchtig wird. Folgen Sie mir, mein Herr. Machen Sie diese Maschine zum Rathsherrn. Es wird Sie nicht gereuen, u. s. w.

Vielgeliebtester Herr Schwager,

Rathsherr möchte ich nun freilich gern werden. Ich habe mir immer so ein Aemtchen gewünscht, bei dem man den Körper schonen kann. Sie wissen es, Herr Schwager, ich bin ein wenig langsam und bedächtig, gut, wie ein Kind; alle heftige Bewegungen leidet mein feister Körper nicht. Aber das wäre recht, wie ich mirs wünschte. Meinen Sie nicht, daß ich es werden könnte? Reden Sie einmal mit dem Herrn Bürgermeister. Er soll einen recht frommen und lieben Collegen an mir haben; mit Willen wenigstens will ich ihn niemals erzürnen, den ehrlichen Mann! Reden Sie einmal

mit ihm. Aber sollte er es wohl nicht gern sehen? Je nun, wissen Sie was, Herr Schwager, wenn es auch nicht ist, so mag es dasmal bleiben. Ich möchte ihn nicht böse machen. Reden Sie nur mit ihm. Meine Frau, sie hat auch ihr Köpfchen für sich, wie eine andere Frau, meine Frau spricht immer zu mir: Mann! wird denn nimmermehr etwas aus dir? Willst du denn ein ewiger fauler Schlingel bleiben? Laß es gut sein, mein Engelchen, spreche ich zu ihr, es wird sich schon geben! Sehen Sie, Herr Schwager, das wäre nun so eine Ursache, warum ich mich in den Rath wünschte. Der liebe Hausfriede! . . Sie verstehn mich schon. Das Weibchen ist gut; nur die fliegende Hitze! die, die, die . . . wie gesagt, Sie verstehen mich schon. Stellen Sie es dem Herrn Bürgermeister vor. An gutem Willen und an Geschicklichkeit soll es mir wohl nicht fehlen. Ich habe eine sehr vernünftige Frau; bin ich nur einmal Rathsherr, so kann sie mir mit Rath und That beistehen. Nun es bleibt dabei! Hören Sie einmal, was der Bürgermeister dazu sagt. Uebereilen Sie sich nicht; kommt Zeit, kommt Rath. Ich muß abbrechen; ich habe schon lange geschrieben, und meine Frau läßt mir sagen, ich soll zu Bett gehen. Gute Nacht! Lieber Himmel; es schlägt schon zwölf Uhr . . Die Nacht habe ich mir gewiß mit dem vielen Schreiben verdorben. Thun Sie Ihr Bestes, Herr Schwager. Ich gähne mich noch todt. Gute Nacht!

„Seit der Zeit, daß ich mir vorgenommen habe, „satirische Briefe zu schreiben, bin ich von diesem „Gedanken so voll gewesen, daß fast eine jede „merkwürdige Stelle, die ich in einem Buche lese, „mich auf den Einfall bringt, einen Brief darüber „auszuarbeiten. Eben so ging es mir mit der „Stelle in der Odyssee, wo ich durch die grausame „Freundschaft des Polyphems auf eine empfindliche „Art gerührt ward. Ich wünschte mir, diesen Ge= „danken in einem Briefe anzubringen; ich wandte „meinen Polyphem auf alle Seiten herum, um „eine Aehnlichkeit mit einem Manne zu finden, „dessen Charakter etwas Lächerliches und Tadelns= „würdiges an sich hätte. Endlich schuf ich mir „eine gewisse Art eines ungerechten Richters. Ich „bewaffnete ihn mit einiger Gewalt, Schaden zu „thun; ich baute ihm eine Höhle, aus welcher er „das umliegende Land schrecken sollte; ich schaltete „hin und wieder kleine Episoden ein, und endlich „ward der Brief fertig, der nachsteht.

„Es ist für einen Verfasser nicht vortheilhaft, „wenn der Leser gar zu genau weiß, was die Ge= „legenheit zu einer Schrift gegeben, und wie sich „ein Gedanke aus dem andern entwickelt hat. Sagt „man ihm dasjenige zu zeitig, was er selbst ent= „decken sollte, so fällt das Unerwartete, und eben „dadurch der größte Theil der Annehmlichkeit weg.

»Ich verliere bei dieser Erklärung allerdings, das »sehe ich gar wohl voraus: aber ich habe diesen »Schaden lieber verschmerzen, als in einen Ver»dacht fallen wollen, der mir noch weit empfindli»cher sein würde. Nunmehr sind meine Leser über»zeugt, wenigstens hoffe ich es, daß mein unge»rechter Richter nur des Polyphems wegen erdacht »worden. Hätten sie das nicht gewußt, wie viel »vergebene Mühe würden sie sich gemacht haben, »das Original zu errathen. Hätten sie auch kein »Original dazu gefunden, wie es denn nicht mög»lich ist, da dergleichen ungerechte Richter, wenigstens »in unsern Landen, nicht vorhanden sind, so würden »sie doch mich nicht aus dem Verdachte gelassen ha»ben, daß meine Satire eine persönliche Satire »sei. Nun kann ich ihr Urtheil gelassen erwarten. »Derjenige Leser muß sehr verstockt sein, der dem»ungeachtet glauben will, daß ein solcher Poly»phem unter uns wohne.«

Gnädiger Herr,

Ist es möglich, daß Sie diesen Mann erst jetzt haben kennen lernen? und Sie wohnen schon sechs Jahre in der Gegend, welche unter seiner Ungerechtigkeit seufzt? Aber vielleicht kennen Sie ihn noch jetzt nicht einmal recht genau. Ich will ihn malen, nach dem Leben will ich ihn zeichnen. Machen Sie sich diese Entdeckung zu Nutze, und hüten Sie sich vor ihm.

Er gibt sich Mühe, zu vergessen, was er gewesen ist, ungeachtet seine Aeltern sich dieses Sohnes mehr zu schämen haben, als er sich seines Vaters zu schämen hat, welcher in Armuth lebt und ehr-

lich ist. Er hat es für gut erachtet, eine mittelmäßige Stadt zu seinem Aufenthalte zu wählen, um seine Verdienste desto bemerklicher zu machen. Das ist die Höhle, in welcher er die Beute verzehrt, die er in der umliegenden Gegend von etlichen Meilen zusammen raubt. Er hat so einträgliche Begriffe von der Amtspflicht, daß er gerecht ist, nur seinen Vortheil zu machen, und eben dieses Vortheils wegen zu anderer Zeit die größten Ungerechtigkeiten begeht. Der Hochmuth ist seine stärkste Leidenschaft, eine Leidenschaft, die immer diejenigen am meisten martert, welche die wenigsten Verdienste haben. Er erinnert sich noch, und sagt es allen denen, die es nöthig zu wissen haben, daß er vor zwanzig Jahren neben dem Minister auf dem Kanapee gesessen hat. Er wiederholt diesen Umstand so oft, als er merkt, daß man an seiner unumschränkten Gewalt, zu schaden, zweifelt. Ungeachtet dieses Hochmuths ist er noch immer niederträchtig genug, Geschenke zu fordern, wenn man ihm solche nicht so geschwind, als er wünscht, entgegen bringt. Er bestimmt selbst den Werth derselben, wenn er findet, daß sie für seine Parteilichkeit ein zu geringer Lohn sind. Es ist gefährlich, von dem Preise abzugehen, den er setzt. So vorsichtig ein anderer Richter ist, um zu verbergen, daß er sich habe bestechen lassen; so bemüht sich dieser, es Allen zu sagen, von denen er jetzt oder künftig Geschenke vermuthen kann. Von alle dem, was sein Amt erfordert, versteht er weiter nichts, als die Kunst, das nicht zu thun, was er thun sollte. In seiner Jugend war es in verschiedenen Häusern noch Mode, daß vornehme Leute

mit der Religion leichtsinnig scherzten, daß sie in ihrem Amte sich aus Bequemlichkeit auf den Fleiß ihrer Untergebenen verließen, von schönen Wissenschaften verächtlich sprachen, und in den artigsten Gesellschaften auf eine unflätige Art witzig waren. Er ist beinah der Einzige, der diese pöbelmäßige Mode noch beibehalten hat. Mit der Religion scherzt er leichtsinnig, weil er sich Mühe gibt, den traurigen Gedanken von der ernsthaften Folge einer Religion zu seiner innerlichen Beruhigung zu überwältigen. Seine Untergebenen haben die ganze Last des Amts bei einem geringen Unterhalte auf sich, weil er zu ungeschickt ist, es selbst zu verwalten. Ich kenne Niemanden, dem es natürlicher läßt, von den schönen Wissenschaften verächtlich zu sprechen, als ihn, weil Niemand natürlicher dumm ist, als er. Die unflätige Sprache ist seine Muttersprache. Er ist stark darin, noch stärker, als sein Gesinde. Von diesem Witze ist er ein wahrer Kenner, den weiß er zu schätzen. Die Thränen eines nothleidenden Unterthanen rühren ihn bei weitem so nicht, als eine unerwartete Zote; mit dieser kann man ihn gewinnen. Er hat einen Advokaten in seiner Pflege, welcher bei einem jeden neuen Processe auf neue Unflätereien sinnt und so glücklich ist, durch diesen Witz einen beifälligen Richter zu behalten. So grausam er gegen die Unterthanen seines Fürsten ist, so ein harter Vater ist er auch. Er hat sich zum drittenmale verheirathet, und, was bei ihm fast unglaublich ist, er hat zum drittenmale eine vernünftige Frau bekommen. Wie glücklich wäre diese Elende, wenn er zum drittenmale zum Wittwer würde! Sie hat

es einmal gewagt, die Thränen einer gedruckten Gemeine sich bewegen zu lassen und für sie zu bitten; dieses Mitleiden findet er so widernatürlich, daß er es sie noch jetzt empfinden läßt. Seine Kinder sind so tugendhaft und vernünftig, daß sie wohl verdienten, seine Kinder nicht zu sein. Wären sie ihm ähnlicher, so würde er sie mehr lieben.

Glauben Sie wohl, gnädiger Herr, daß man, dieses häßlichen Charakters ungeachtet, dennoch fast eine Stunde lang mit Vergnügen in seiner Gesellschaft sein kann? Wirklich kann man es so lange sein; aber man muß sich seiner Schwäche zu bedienen wissen. Ich habe es versucht. Ich ließ mich bei ihm melden, als ein Mann, der die Ehre zu haben wünschte, ihn kennen zu lernen und ihm seine unterthänige Aufwartung zu machen. Er nahm mich an, nachdem mich sein alter Bedienter, welcher Kutscher und Gärtner und Koch und Schreiber zugleich war, an der Treppe empfing und im Pompe durch drei große Säle, eine Küche und zwei Vorrathskammern in das Kabinet zur Audienz führte, wo ich dieses Geschöpf, das theure Schrecken seiner Bauern, und die Geißel seiner Gerechtigkeit, in prächtigem Schlafpelze am Pulte sitzend fand. So dick er ist, denn seine schweren Berufsarbeiten haben ihm immer noch Zeit gelassen, fett zu werden: so geschwind sprang er auf, bedauerte, daß er in seinem Nachtkleide überrascht werde, warf zwei große Stöße Akten über den Haufen, die er seit vielen Jahren zur Parade neben sich stehen, und seit vielen Jahren über den Haufen geworfen hat, ging mir mit einer großen geschäftigen Miene entgegen, und empfing mich mit Huld und Gnade.

Sie können wohl glauben, daß bei einem solchen Auftritt kein Kompliment natürlicher ist, als dieses, daß man die Freiheit entschuldigt, die man sich genommen hat, einen Mann von solchen Geschäften zu stören. Er nahm es mit der lächelnden Miene an, mit der eine alte Jungfer widerspricht, wenn man ihr die Schmeichelei macht, daß sie schön sei. Sein linker Arm hing nachlässig über das Schreibepult und die Finger waren geschäftig, in verschiedenen Schreiben und Suppliken zu wühlen. Er seufzte über sein Amt, über den Anlauf der Leute, über die vielen herrschaftlichen Arbeiten ex officio. Ich war in Allem seiner Meinung und seufzte ergebenst mit. Dieses machte, daß er sein Herz zu mir herab neigte, und mir nach verschiedenen wichtigen Unterredungen endlich von großen Veränderungen im Staate ganz im Vertrauen einen Wink gab. Ein Brief von Seiner Excellenz . . . mehr durfte er nicht sagen. Ein Hofmann, wie er, sagt Alles nur halb, und denkt gar nichts dabei! In der That wies er mir von ferne einen Brief und ließ mich sehr vorsichtig weiter nichts lesen, als Hochedelgeborner, Hochgelahrter. Mit einemmale verschloß er ihn ins Pult, brach ab, und sah mir steif in die Augen. Ich antwortete ihm mit einem beredten Achselzucken, schlug die Augen in die Höhe und lächelte. Wir verstanden beide einander: er, daß ich seine Einsicht in das Zukünftige des Staats bewunderte, und ich, daß er ein Narr war. Nach einer landesverrätherischen Pause von zwei Minuten, nahm er mich bei der Hand und sagte: **Seria in crastinum!** (Versparen wir ein Ernsteres auf morgen)

und sagte mir vielleicht damit sein ganzes Latein. Womit kann ich Ihnen dienen? mit ungarischem Weine? mit Champagner? mit Burgunder? Mit Burgunder doch wohl am liebsten. Burgunder, Johann, vom besten, geschwind! rief er seinem Bedienten zu, der von ferne an der Thüre stand und sich die Haare auskämmte. Er kam. Burgunder? Nein, gnädiger Herr, ein rother Landwein. Ich trank ihn als ein wahrer Patriot, und schlürfte ihn so prüfend durch meine Zähne, als der Schmarotzer kaum thut, welcher gegen Sie, gnädiger Herr, niemals mehr Ehrfurcht bezeigt, als wenn Sie Burgunder und Austern haben. Bei dem ersten Glase nöthigte er mir eine Schmeichelei ab, die mir nicht schwer ward, weil ich mich darauf gefaßt gemacht hatte; bei dem zweiten erzählte er mir den ganzen Umfang von seinem Amte, und seufzte nochmal darüber, daß er ein schweres Amt hätte. Ein sehr vergeblicher Seufzer! denn, wenn es ihm schwer wird, so geschieht es gewiß nur dann, wenn er Jemanden glücklich machen soll. Und in diese Umstände setzt er sich sehr selten, oder er muß wenigstens die Hälfte von dem Glücke zu genießen haben. Bei dem dritten Glase rühmte er die Gnade, die das Ministerium für ihn habe. Das Kanapee ward nicht vergessen. Bei dem vierten Glase versicherte er mich seiner Freundschaft. Verlohnte diese Versicherung wohl die Mühe, vier Gläser sauern Landwein zu trinken? Ich verbat mehr Wein, und schützte den Gehorsam vor, den ich meinem Arzte schuldig wäre, einen Gehorsam, von dem mein Arzt nichts weiß. Er beschäftigte sich noch fast eine halbe Stunde mit seiner Größe,

und beschloß den letzten Aufzug mit ein paar artigen Unflätereien. Ich stand von meinem Stuhle auf, und entfloh seinem Witze und seinem Weine.

Hätten Sie mir wohl so viel Geduld zugetraut, gnädiger Herr? In der That habe ich sie gehabt, und habe sie eine Stunde lang mit Vergnügen gehabt; dennoch will ich Ihnen nicht rathen, mir es nachzuthun. Da ich nicht in der geringsten Verbindung mit ihm und mit seinem Amte stehe, so war er mir erträglich. Ihnen hingegen wird er es nicht sein, und Sie wird er eine gewisse Hoheit empfinden lassen, die seine Dummheit ehrwürdig machen soll. Am wenigsten wagen Sie es jetzt, da Sie in den unglücklichen Proceß gerathen sind. Bisher hat er sie geschont, oder schonen müssen; nun sieht er Sie als ein Opfer an, das von seiner Hand sterben soll, das für ihn geschlachtet wird. Ich bin gar nicht mit dem Einfall zufrieden, den Sie gehabt haben, ihn mit dem Eimer Wein zu besänftigen. Dadurch machen Sie ihn nicht menschlich, nicht billig; wenn es hoch kommt, erlangen Sie von seiner Ungerechtigkeit nur eine kurze Frist. Polyphem war im Begriff, den Ulysses mit seinen noch übrigen Gefährten zu fressen. Ulysses gab ihm von seinem göttlichen Weine. Der ungerechte Cyclop trank davon, er lobte den göttlichen Wein; dreimal trank er davon, und sagte zum Ulysses: Dein Wein ist vortrefflich, mein Freund; dich will ich zuletzt fressen! Hätten Sie wohl geglaubt, gnädiger Herr, daß sich mein Brief so pedantisch schließen sollte? Ich bin mit beständiger Hochachtung u. s. w.

»Da ich noch auf hohen Schulen war, und die »Welt nicht kannte, ließ ich mir das Vorurtheil »beibringen, es gehöre mit unter die unbemerkten »verzehrenden Krankheiten eines Staats, wenn Pri- »vatpersonen, als Besitzer von Dörfern und Land- »gütern, zu viel Freiheit hätten, das Recht über »ihre Bauern unter dem Namen der Erbgerichte »zu verwalten. Dieser Wahrheit ein fürchterliches »Ansehen zu geben, stellte man die Möglichkeit vor, »daß ein Gerichtsherr ungerecht sein könnte; daß »der Unterthan durch diese Ungerechtigkeit, welche »noch immer den Schein einer Legalität hätte, nach »und nach entkräftet und außer Stand gesetzt »würde, dasjenige zu leisten, was er seinem Fürsten »schuldig wäre; daß ihm oft nicht Zeit gelassen, »oder daß es ihm doch sehr schwer gemacht würde, »wenn er wider dergleichen Unterdrückungen den »Schutz der obern Richter anflehen wollte. Man »wollte angemerkt haben, daß dergleichen öftere Zu- »nöthigungen und Unterdrückungen den Unterthan »trotzig und verstockt machten; daß ihm Alles ver- »dächtig sei, was man von ihm fordere; daß er sich »endlich auch in denjenigen Sachen widersetzlich be- »zeigte, die er und seine Vorfahren zu thun schul- »dig gewesen. Der Schade von dergleichen Gewalt- »thätigkeiten falle mit der Zeit dem Besitzer des »Ritterguts selbst unglücklicher Weise zur Last. Er

»empfinde die Armuth seiner ausgesaugten Unter-
»thanen zuerst, wenn diese unvermögend gemacht
»wären, ihm ferner Zinsen und Dienste zu leisten.
»Es sei ganz falsch, wenn man glaube, daß ein
»bemittelter Unterthan nicht zu bändigen, und ein
»Bauer alsdann erst zahm werde, wenn er ganz
»verarmt sei. So bald er gar nichts mehr zu ver-
»lieren habe, so bald mache ihn die Verzweiflung
»muthig. Aus Rachsucht bemühe er sich nunmehr,
»seinen Gerichtsherrn durch ungerechte Processe auch
»zu entkräften, und, so viel möglich, mit arm zu
»machen. Es sei schwer, einen aufgebrachten und
»rebellischen Bauer von seinem Gute und aus dem
»Dorfe zu verjagen, noch schwerer aber eine ganze
»Gemeine. Gemeiniglich treffe das Unglück den
»Gerichtsherrn zuerst, daß er, durch die Last der
»Processe ermüdet, sein Gut verstoßen müsse. Die-
»ses wären die gewöhnlichsten Folgen von einer
»übelverstandenen Herrschaft, und von dem unglück-
»lichen Mißbrauch der ihnen erlaubten Erbgerichte:
»Folgen, die dem Gerichtsherrn und den Untertha-
»nen schrecklich, nur dem Gerichtsverwalter und
»den Advokaten vortheilhaft sein könnten!

»Das waren ungefähr die akademischen Grillen
»meiner Lehrer. So schimpft ein Armer auf den
»Reichthum, eine alte Betschwester auf die Wollust
»der Jugend, und ein Professor, der keine Bauern
»hat, auf die Gewaltthätigkeit der Gerichtsstube.
»Vielleicht wäre er der Erste, der sie drückte, wenn
»ihm der Himmel ein Dorf voll Unterthanen in
»die Hände gäbe.

»Mir sind die Augen aufgegangen, da mich mein
»Beruf in die Umstände setzte, die Natur der Bau-

»ern genauer zu anatomiren, und einzusehen, wie »vortrefflich die Ausbeute sei, welche die Gerechtig»keit gibt. Es wäre zu wünschen, daß unsere Erb»gerichte despotischer gelassen und weniger einge»schränkt worden wären. Es hebt den Werth der »Rittergüter. In den Anschlägen finde ich kein »Kapitel billiger, als das, von Gerichtsnutzungen. »Vielleicht wäre es besser und ausdrücklicher, wenn »man es rechtliche Contribution, oder Gerichtsbeute »nennte: aber es ist schon genug, daß man weiß, »was man darunter versteht. So viel ist freilich »wahr, wenn der Unterthan in Armuth gebracht »wird, so leidet der Gerichtsherr zugleich; aber der »leidet doch nicht, der seine Gerichte verwaltet. Im »Handel und Wandel muß allemal Einer verlieren, »wenn der Andere gewinnen soll. Werden die Un»terthanen arm, wird es der Gerichtsherr mit; gut »genug, daß das Geld im Lande bleibt. Der Ge»richtsverwalter, die Advokaten, die obern Richter, »Alle, die in der Fabrik der Gerechtigkeit arbeiten, »bis auf den untersten Kopisten, gewinnen dabei. »Es muß gleichwohl eine große Beruhigung für »den Gerichtsherrn sein, wenn er sieht, daß seine »widerspenstigen Unterthanen durch Hunger gede»müthigt sind, gesetzt auch, daß er dieses Vergnü»gen nicht eher erlebt, als wenn er selbst halb ver»hungert ist. Das Verlangen, sich zu rächen, geht »über Alles.

»Man hat es in unserm Lande für gut angese»hen, die Gewalt der Erbgerichte sehr vorsichtig »einzuschränken. Ich, als ein Unterthan, darf da»wider nichts sagen. In der That würde ich auch »nichts Neues sagen, da meine Landsleute schon

„vor langen Zeiten die vortheilhafte Einsicht erlangt „haben, wie sie diese Einschränkung sich erträglich „machen können. Die größte Kunst besteht darin, „daß sie die Verwaltung ihrer Gerichte einem Manne „anvertrauen, der an ihren Absichten gemeiniglich „arbeitet. Sie haben die Wahl, und in dieser „Wahl müssen sie behutsam sein. Noch ein Vor„theil ist dieser, daß sie von den Sporteln der Ge„richtsstuben ihren Antheil behalten. Es hat ei„nen doppelten Nutzen, welcher so deutlich in die „Augen fällt, daß ich ihn nicht erst erklären darf.

„Alles, was ich noch thun kann, ist dieses, daß „ich durch nachstehende vier Briefe meinen Satz „erläutere. Der erste und zweite Brief zeigt, wie „ein Gerichtsverwalter sein muß; der dritte Brief „ist der Gegensatz von diesen, und zeigt, wie er „nicht sein soll. Dieses desto lebhafter zu machen, „habe ich den vierten Brief hinzugesetzt. Ich wünsche, „daß meine Leser die guten Absichten erkennen mö„gen, die ich dabei gehabt habe. Folgen sie mei„nem Rathe, und bedienen sie sich der Vortheile, „die ich ihnen zeige, mit Ernst: so gebe ich ihnen „mein Wort, es soll in zehn Jahren kein Bauer „mehr im ganzen Lande sein. Und, o! wie ruhig „kann ein Edelmann auf seinem Gute leben, wenn „er es so weit gebracht hat!“

Gnädiger Herr,

Ich sage es Ihnen aufrichtig, zu ihrem Gerichtsverwalter schickt sich Niemand besser, als ich. Sie haben so gesunde Begriffe von der Gewalt über Hals und Hand, und die Beutel Ihrer Unterthanen, daß ich mich freue, unter Ihrer Anführung

diesen elenden Geschöpfen den Nachdruck unserer Gerechtigkeit fühlen zu lassen. Wenn ich die Sache recht ansehe, so finde ich, daß die Bauern nicht für sich, sondern für ihren Edelmann geschaffen sind. Ich weiß, daß man es bei uns nicht öffentlich sagen darf, und daß auf dem Katheder noch hin und wieder der Satz behauptet wird, daß die Bauern und der Gerichtsherr beide Unterthanen eines Fürsten sind. Ich weiß diese theoretische Wahrheiten gar wohl. Wir können es geschehen lassen, daß sich die Gelehrten auf hohen Schulen und ein paar milzsüchtige Schriftsteller damit beschäftigen. Genug, daß wir für uns die Erfahrung haben, welche allen diesen Pedantereien widerspricht. Was wir noch thun können, um vor den Augen des gemeinen Volks den äußerlichen Wohlstand zu behaupten, das ist dieses, daß wir die Bauern niemals anders, als mit der strengsten Legalität, plündern. Darf ich es wohl wagen, gnädiger Herr, Ihnen zu sagen, daß ich eben darin meine Stärke habe? Sobald ich Ihnen diejenigen Lehrer nenne, die mich auf hohen Schulen zur Gerechtigkeit eingeweiht haben; so bald werden sie weniger an meinem Vorgeben zweifeln. Wollen Sie noch mehr Beweis haben? Davor habe ich mich sehr gehütet, was man gründliche Rechtsgelehrsamkeit nennt. Cautelen sind mein Hauptstudium gewesen, und ich war im Stande, Gesetze zu verdrehen, ehe ich noch wußte, was Novellen hießen. Die erste Probe meiner Geschicklichkeit waren einige Hurenprocesse, die ich glücklich ausgeführt habe. Ich war noch kein Jahr ein Advokat, als mir schon zweimal die Praxis untersagt wurde. Meine Unerschrockenheit, mit welcher

ich die Obern und die Richter, zum Besten meiner Clienten, beleidigte, brachte mich vier Wochen ins Gefängniß. Sie können wohl glauben, gnädiger Herr, daß mich diese Vorfälle sehr berühmt gemacht haben, und es ist beinah keine ungerechte Sache, die ich nicht vertheidigen muß, und gewiß rühmlich vertheidige. Fragen Sie einmal in meiner Gegend nach, mit welchem Eifer ich meine Gerichtsbestallungen nutze. Es gibt gewisse Handgriffe, durch welche man das Vermögen der Unterthanen an sich ziehen und dennoch der gerechteste Mann sein kann. Es sind Geheimnisse, die ich nicht sagen kann, die ich aber zu Ihrem guten Vergnügen ins Werk setzen werde, wenn Sie mir die Stelle überlassen sollten, um die ich bitte. Fragen Sie den Herrn von . . . dessen Gerichte ich verwalte. Er wird Ihnen sagen, wie weit ich es in einem Jahre gebracht habe. Seine Bauern sind alle zu Grunde gerichtet; jetzt arbeite ich noch an den Schulzen, und ich hoffe, ihn nach der Ernte auch an den Bettelstab zu bringen. Es ist wahr, der Herr von . . . hat zugleich sein ganzes Vermögen verstritten, und er ist durch die Processe in Ansehung seines Standes weit ärmer geworden, als seine Bauern; aber was thut das? Er hat Recht behalten, seine trotzigen Bauern sind gedemüthigt, und ich habe dabei ein ziemliches Vermögen verdient. Verhungert der Herr von . . so ist das mein Fehler nicht; es ist ein Fehler der theuren Gerechtigkeit, für die er zum Märtyrer geworden ist. Ich habe weiter nichts gethan, als was er verlangt, und was mein Amt erfordert hat.

Sie sollen es erfahren, gnädiger Herr, daß es

nicht ruhmredige Versprechungen sind, die ich thue. Ich erwarte Ihren Entschluß, und bin u. s. w.

Gnädiger Herr,

Es ist freilich eine schlimme Sache, daß die Landesobrigkeit dem Gerichtsherrn die Bauern nicht ganz Preis gegeben, sondern den kleinen Dorfmonarchien gewisse Grenzen gesetzt und verordnet hat, daß die Gerechtigkeit durch besondere Personen unparteiisch verwaltet werden soll. Es läuft allerdings wider den Stand der natürlichen Freiheit, und wider die weisen Absichten der Natur, welche das Wild und die Bauern zum Nutzen und zum Vergnügen des Junkers geschaffen hat. Aber was ist zu thun? Einer höhern Gewalt muß man nachgeben. Genug, daß noch Mittel übrig sind, dieser höhern Gewalt auszuweichen. Sie haben, gnädiger Herr, beständig dieses zu Ihrer Regel gehabt, daß derjenige, dem Sie, nach den Landsgesetzen, die Verwaltung der Justiz anvertrauen müssen, so unwissend, als möglich, sei, um ihre willkürlichen Aussprüche desto besser zu behaupten. Da ich nicht glaube, daß Sie jetzt erst von dieser guten Regel abgehen werden; so mache ich mir Hoffnung, die erledigte Stelle als Gerichtsverwalter bei Ihnen zu erlangen. Ich bin so dumm und unwissend, als Sie es wünschen können. Da ich die Rechtsgelehrsamkeit niemals anders, als handwerksmäßig gelernt habe; so kann es mir nicht schwer fallen, so zu denken, wie Sie befehlen. Sie, gnädiger Herr, sollen mein erstes Gesetz sein. In der That

sind mir die übrigen Gesetze desto gleichgültiger, je weniger ich mit ihnen bekannt bin. Nur das Einzige bitte ich, daß Sie mich auf Ihre Kosten wider höhere Obrigkeiten vertreten, wenn mein Verfahren als ungültig angefochten werden sollte. Sie erlangen durch mich noch einen Vortheil, den Sie nicht überall finden. Man hat ein Sprüchwort, ich weiß aber nicht, in welcher Sprache, daß diejenigen Advokaten die größten sind, die am wenigsten verstehen. Glauben Sie, gnädiger Herr, ich bin für zwei Advokaten unwissend, und für drei grob. Es wage es Niemand, Sie und Ihre Gerechtsame anzugreifen; ich will ihm so unbescheiden begegnen, daß er wenig Ehre davon haben soll. Muß ich Strafe geben, so verlasse ich mich auf Ihr baares Geld. Sollte es gar bis zum Gefängnisse kommen, so werden Sie mich auf eine billige Art schadlos halten; aber Abbitte und Ehrenerklärungen will ich ex officio thun, ohne etwas dafür zu verlangen. Scheinen Ihnen diese Bewegungsgründe nicht wichtig genug, mir Ihre Gerichte anzuvertrauen? Ich will Ihnen noch einen Vorschlag thun. Ich will die Beute mit Ihnen theilen. Die Gerichtssporteln sollen zur Hälfte Ihre sein, wenn Sie mir nur erlauben, noch einmal so viel von Ihren Bauern zu erpressen. Ueberhaupt finde ich diese Art in Kompagnie zu sporteln sehr billig. Den Gerichtsverwalter muntert es auf, hungriger zu sein, als er sonst sein würde; den Gerichtsherrn aber nöthigt es, nachsehender zu sein, weil er außerdem allemal die Hälfte verlieren würde, wenn er gerechter wäre. Noch ein Vortheil fällt mir ein, den Sie, gnädiger Herr, durch mich erlan-

gen. Kavaliere von Ihrer Art und Erziehung sind niemals witziger, als bei Tisch, und in Gesellschaft des benachbarten Landadels. Wie nöthig ist es alsdann für Ihren Witz, daß Jemand mit an der Tafel sitzt, den Sie ohne Verantwortung mißhandeln können? Ich verstehe Spaß, gnädiger Herr. Für jede gnädige Grobheit, die Sie mir sagen, werde ich mich mit einer Bouteille Wein bezahlt machen, das soll meine ganze Rache sein. Da ich auf ihren Befehl mein Gewissen und meinen ehrlichen Namen daran wage, warum sollte ich mich nicht für eine Bouteille Wein, Ihnen zu Gefallen, zum Narren machen lassen?

Wollen Sie mir die Gnade erzeigen, und meiner Bitte Statt geben; so werden Sie sehen, wie unermüdet ich mich beeifern werde, meine theure Pflicht zu erfüllen, und zu sein ꝛc.

Gnädiger Herr,

Es hat mich Herr *** gebeten, ihn bei Ew. Gnaden zu empfehlen, da er gehört hat, daß Sie die erledigte Schössерstelle auf Ihren Gütern wieder zu besetzen im Begriffe sind. Sie sehen es selbst ein, gnädiger Herr, daß dieses Amt einen gelehrten, einen ehrlichen und einen arbeitsamen Mann haben will. Es ist schwer, alle drei Tugenden beisammen anzutreffen; und wer sie beisammen besitzt, der wird gemeiniglich so sehr geschätzt, und so sorgfältig gesucht, daß er sich kaum entschließen dürfte, ein Amt, wie das Ihrige, anzunehmen, welches ihm vom Hofe und von aller Gelegenheit, sein Glück

weiter zu treiben, entfernt. Ew. Gnaden kennen mich zu gut, als daß Sie glauben sollten, ich stellte Ihnen die Sache um deßwillen so schwer vor, damit ich die Verdienste meines Candidaten desto geltender machen könnte. Er besitzt wirklich alle die Eigenschaften, die ich oben gefordert habe; er weiß es aber selbst so wenig, daß er immer zweifelt, ob er auch geschickt genug sei, dem Amte so vorzustehen, wie er ihm vorzustehen wünscht. Diese Furchtsamkeit, vielleicht aber auch ein vernünftiges Verlangen, glücklich und ruhig zu bleiben, entfernen ihn vom Hofe. Er wünscht, als ein ehrlicher Mann und unbekannt auf Ihrer Herrschaft zu sterben. Wollen Sie eine genauere Nachricht von seinen Verdiensten haben? Er hat seine Jurisprudenz als ein Gelehrter erlernt. Er weiß den Grund der Gesetze, und versteht bei den dazu erforderlichen Sprachen die Geschichte der Rechtsgelehrsamkeit in ihrem ganzen Umfange. Dieses unterscheidet ihn von einem praktischen Schmierer und Rabulisten. Er hat sich Mühe gegeben, die Anwendung der Gesetze und die besondere Verfassung des Landes sich bekannt zu machen. Durch eine fleißige Uebung hat er diese Geschicklichkeit erlangt, und Vielen vor dem Richter beigestanden, die ihn um seine Hülfe gebeten. Dieses unterscheidet ihn von den theoretischen Pedanten. Er ist so ehrlich, daß er keine Sache annimmt, ohne von ihrer Billigkeit überzeugt zu sein; daß er einem nothleidenden Armen lieber dient, als einem Reichen, der Gewalt thut; daß er es sehr selten zu einem weitläufigen Processe kommen läßt, und daß er es sogleich im Anfange zu einem billigen Vergleiche zu bringen sucht, wenn

ihn nicht die Härte des Gegners, oder der Eigennutz des Richters daran hindert; mit einem Wort, er ist so ehrlich, gnädiger Herr, daß er in fünf Jahren gewiß verhungern muß, wenn er so fortfährt, als Advokat seinen Unterhalt zu suchen. Ich erinnere mich verschiedener Gelegenheiten, wo der Richter so wohl, als sein Gegner, sich einen sehr schlechten Begriff von seiner Geschicklichkeit gemacht, und gar gezweifelt haben, ob er wirklich ad praxin admittirt sei, weil er weder in der Richterstube, noch in seinen Schreiben heftig geworden, sondern sein Recht mit der größten Gelassenheit und einem gesitteten Anstande vertheidigt, ohne den Gegner zu schimpfen, oder dem Richter bittere Vorwürfe zu machen. Es wird nun zehn Jahre sein, daß er die Gerichtsbestallung zu *** übernahm. Es war an diesem Orte seit fünfzig Jahren zur Gewohnheit geworden, daß die Herrschaft und die Unterthanen einander durch ewige und kostspielige Processe entkräfteten. In der That befanden sich die Unterthanen in den kümmerlichsten und verzweifeltsten Umständen; und seit diesen fünfzig Jahren waren zwei Herrschaften genöthigt worden, das Rittergut zu verkaufen, um sich aus diesen Processen, und von ihrem völligen Untergange zu retten. Als mein Kandidat zur Gerichtsverwaltung kam; so beneideten ihn wegen dieses Glücks Viele, welche glaubten, er werde dieses Amt so nutzen, wie es seine Vorfahren genutzt hatten; allein auch dazu war er zu ehrlich. Seine erste Sorge ging dahin, wie er sich bei dem Gerichtsherrn ein gewisses Ansehen erwerben möchte, welches sich diejenigen gar leicht erwerben, die geschickt und redlich sind. Auf

der andern Seite gab er sich Mühe, das Zutrauen der Unterthanen zu gewinnen, und ihnen zu zeigen, daß er ein unparteiischer Richter sei. Er erlangte Beides. Wie leicht muß es einem Manne, den die Gerichtsherrschaft für redlich, den die Unterthanen für unparteiisch halten, wie leicht, sage ich, muß es einem rechtschaffnen Manne fallen, alle die Erbitterungen und Processe zu beseitigen, welche die Herrschaft und die Unterthanen zugleich unglücklich machen! Kaum waren zwei Jahre verflossen, als er alle Streitigkeiten von Grunde aus verglichen hatte. Seine Vorsicht hat bis jetzt neuen Irrungen vorzubeugen gewußt. Durch seine vernünftigen Vorstellungen hat er seinem Edelmanne begreiflich gemacht, daß die Bauern Menschen, und in unserm Lande keine Sklaven sind. Er hat den wunderbaren Satz behauptet, daß ein verarmter Unterthan viel unruhiger und gefährlicher sei, als ein bemittelter. Die Bauern hingegen hat er durch sein Ansehen, und, wo es nöthig gewesen, mit Nachdruck zu ihrer Schuldigkeit angehalten. Nunmehr sehen sie es ein, wie glücklich sie bei dieser Ruhe und Eintracht sind. Sie arbeiten an der Erhaltung derselben mit ihm gemeinschaftlich, und werden reich. In vorigen Zeiten war dieses Dorf das Gehege verschiedener hungriger Advokaten, welche den Stolz der Gerichtsherrschaft und den Trotz der Unterthanen mißbrauchten. Seit acht Jahren sind sie verscheucht; sie vermeiden sogar diesen Ort, in welchem sie nunmehr verhaßt sind, und eilen mißvergnügt von ferne vorbei, wie ein Wolf vor einer Heerde, welche unter der Wachsamkeit ihres Hirten und der Treue seiner Hunde ruhig ist.

Verzeihen Sie mir gnädiger Herr, daß aus meinen Empfehlungsschreiben eine Predigt von der Gerechtigkeit wird. Ich habe mich vergessen; es gereut mich aber nicht; denn ich weiß, daß Sie eben das Vergnügen empfinden, den Charakter eines ehrlichen Advokaten zu lesen, das ich empfinde, da ich ihn schildere. Ich freue mich, daß ich die Gelegenheit in den Händen habe, Ihnen das Original zu verschaffen. Sie werden es als eine Probe meiner Achtung für Ihre Person, und meiner Aufmerksamkeit für Ihr Bestes ansehen, und mich zugleich Ihnen verpflichten, wenn Sie diesem ehrlichen Manne, den ich Ihnen empfehle, durch die gegebene Beförderung Muth machen, ferner ehrlich zu sein. Ich verharre mit unterthäniger Hochachtung rc.

Antwort.

Hochzuehrender Herr Doktor,

Wir kennen einander zu gut, als daß ich Ihnen meine Gedanken nicht aufrichtig sagen sollte. Ist das Alles Ihr wahrer Ernst, was Sie mir schreiben? oder haben Sie Ihren Brief um deßwillen so erbaulich eingerichtet, daß ihn die studirende Jugend ins Latein übersetzen, und die schönen Blümchen und Sentenzen mit rother Dinte unterstreichen soll, um sie desto bequemer answendig zu lernen? Für einen Mann, der die Welt kennt, wie Sie, schreiben Sie wirklich zu pedantisch. Ihr Candidat mag ein ehrlicher Mann sein; ich glaube es; vielleicht würde er auch in Deutschland ein

großer und angesehener Mann gewesen sein, wenn er zu Hermanns Zeiten gelebt hätte; aber was soll man jetzt aus ihm machen? Wie satirisch sind sie, wenn Sie sagen, daß ein gelehrter, ein ehrlicher und ein arbeitsamer Mann so sehr geschätzt, und so sorgfältig gesucht werde. Gestehen Sie es nur, Sie sind ein wenig boshaft, und Ihre Lebhaftigkeit verleitet Sie zuweilen so weit, daß Sie sich vergessen, und Sachen sagen, die Ihnen bei Ihren Collegen nicht viel Ehre machen würden, wenn sie sollten gedruckt werden. So ein frommer und billiger Schösser würde mir meine Unterthanen in kurzer Zeit zu muthig werden lassen. Der Bauer fühlt sich, er schwillt, so bald er mehr als einen Kittel hat. **Rustica gens, optima flens, et pessima ridens!** (Es ist besser, der Bauer weint, als daß er lacht.) Sehen Sie, Herr Doktor, daß ein alter Kammerjunker auch noch Latein versteht, so gut, wie ein Professor. Mit einem Worte, ich habe für Ihren Candidaten alle die Hochachtung, die man für eine altväterische Tugend hat; aber brauchen kann ich ihn zu nichts. Kann ich ihm außerdem dienen, so soll es mit Vergnügen geschehen. Zwei Tage vorher, ehe ich Ihren Brief erhielt, hatte ich mich schon mit einem neuen Schösser versehen. Er ist noch sehr jung, er versteht gar nichts; aber er wagt es, mir **1000** Thaler vorzuschießen, von denen er nimmermehr einen Heller wieder sehen soll. Inzwischen will ich doch als ein ehrlicher Mann mit ihm handeln, und ihm zulassen, daß er sich, so gut er kann, von meinen Unterthanen bezahlt mache. Ich habe fette Hammel darunter; die mag er nutzen, bis er

satt und bezahlt ist. So viel gewinnt er allemal dabei, daß ich ihm nicht auf die Finger sehen werde. Die Gerichtsstube will ich mit einem geschickten Aktuar besetzen. Wenn der Verstand hat, so braucht der Schösser keinen. Sehen Sie, mein Herr, das ist mein Plan. Sie müssen ihn billigen, wenn Sie unparteiisch sein wollen. Ich wollte wünschen, daß ich Ihrem ehrlichen Candidaten sonst helfen könnte. Was meinen Sie, wenn ihn das Land auf gemeinschaftliche Kosten ernährte, und den Fremden als eine Rarität fürs Geld sehen ließe? Aber das müßte er sich gefallen lassen, daß er nach seinem Tode ausgestopft, und zum Wahrzeichen auf die Universitätsbibliothek gesetzt würde, daß sich Andere an ihm spiegeln könnten. Halten Sie mir diesen Scherz zu Gute; Sie wissen es wohl, ich spaße gern; und wenn ich an einen guten Freund schreibe, wie Sie sind, so nehme ich mir kein Blatt vors Maul. Leben Sie wohl! Schicken Sie doch auf die Messe Ihren Candidaten zu mir. Ich möchte doch zum wenigsten gern wissen, wie er aussähe. Es ist mir dergleichen Geschöpf noch niemals vorgekommen. Bis dahin leben Sie wohl! Ich bin Ihr alter guter Freund, u. s. w.

»Von dem Briefe, der jetzt folgt, weiß ich nichts »zu erinnern. Er erklärt sich ohne eine Vorrede. »Hätte ich ihn vor zehn Jahren geschrieben, so »würde ich vielleicht wegen einiger Stellen in den »Verdacht gefallen sein, als machte ich auf mich »selbst eine Satire. Nunmehr bin ich über diese »Besorgniß hinweg. Das wird wohl nicht nöthig »sein, zu erinnern, daß die Satire in diesem Briefe »nicht allgemein ist, und nur diejenigen trifft, »welche dergleichen Vorwürfe verdienen. Eine Er»innerung, die ich müde bin, zu wiederholen, und »die ich vielleicht für einen unachtsamen oder arg»wöhnischen Leser nicht oft genug wiederholen kann.«

Gnädiger Herr,

Ich bin in der That ganz anderer Meinung, als Sie sind. Sie glauben viel gewonnen zu haben, daß Sie, bei dem Processe mit Ihren Unterthanen, die Commission an einen jungen Mann auszubringen, Gelegenheit gefunden, der zum erstenmale in dergleichen Geschäften gebraucht wird. Sie irren sich gewiß, gnädiger Herr, wenn Sie sich Hoffnung machen, ihn als einen ungeübten und noch unerfahrenen Mann, nach Ihrem Willen zu lenken. Mich hat es die Erfahrung gelehrt, daß gemeiniglich Niemand gefährlicher sei, als ein junger Commissär. Seine Begriffe von der Pflicht sind

noch zu wenig ausgearbeitet. Da er noch niemals dergleichen Auftrag gehabt, so glaubt er, er arbeite jetzt vor den Augen des Hofs und des ganzen Landes. Ein amtsmäßiger Hochmuth, und das Verlangen, sein künftiges Glück zu empfehlen, macht ihn streng. Er versteht nur das Finstere und Schwere der Pflicht, und vergißt die Billigkeit darüber. Er ist hart gegen den Unterthan, um ein treuer Diener seines Fürsten zu scheinen. Die Gesetze sind ihm noch zu neu, als daß er sie genau kennen sollte. Er weiß es noch nicht, daß dergleichen Gesetze eben sowohl zum Besten des Landes, als dazu gegeben sind, die Rechte des Fürsten zu schützen. Ueberzeugen Sie ihn, daß er gefehlt, daß er die Gesetze nicht recht verstanden hat, so wird ihm sein junger Stolz nicht verstatten, es einzusehen. Auf Ihre Unkosten wird er seine Meinung behaupten. Ein Commissär muß sehr Unrecht haben, wenn er davon überführt werden soll. Sie werden ihn beleidigen, wenn Sie ihn durch Geschenke auf Ihre Seite bringen wollen. Vielleicht nimmt er sie künftig an: jetzt darf er es noch nicht thun, ohne seinem künftigen Glück, und dem Ansehen zu schaden, in das er sich durch seine Gerechtigkeit setzen will. Aber er weiß es, daß Sie selbst Gelegenheit gegeben haben, daß er zum Richter in Ihrer Streitigkeit gewählt worden ist. Eben das ist die Ursache, gnädiger Herr, warum ich so viele böse Folgen für Sie befürchte. Ist Ihre Sache ungerecht, so wird er sich freuen, es Sie nachdrücklich empfinden zu lassen, daß er einer ungerechten Sache feind sei. Haben Sie Recht, so ist es für Sie noch weit gefährlicher. Er wird

alle Kräfte daran setzen, Ihnen Ihr Recht streitig zu machen, um bei Ihrem Gegner und Andern den Vorwurf zu vermeiden, daß er parteiisch, und um deßwillen auf Ihrer Seite sei, weil Sie selbst ihn zum Richter vorgeschlagen haben. Keine Parteilichkeit ist gefährlicher, als diejenige, welche die Richter begehen, um unparteiisch zu scheinen. Was ich hier sage, das schreibe ich aus einer Ueberzeugung, die mich die Erfahrung gelehrt hat.

Ein alter Richter, ein Mann, dem schon oft die Untersuchung der Streitigkeiten aufgetragen worden, ist bei seiner Erfahrung vorsichtig, gelassen, gegen beide Theile gefällig und nachsichtig. Sein Ehrgeiz ist beruhigt. Hat er geirrt, so gibt er nach, weil er so oft Gelegenheit gehabt hat, zu sehen, wie leicht es einem Richter möglich sei, sich zu irren. Er wird zur Ungebühr nicht streng sein, weil er weiß, daß das Glück seines Fürsten allein auf dem Wohlstande seiner Unterthanen beruht. Niemals wird er behutsamer sein, als wenn er einen Vorschlag thun, oder ein Gutachten geben soll, von welchem oft das Wohl einer ganzen Gemeine abhängt. Er weiß es, daß noch die Urenkel die unglücklichen Folgen eines übereilten und zu hitzigen Urtheils empfinden. Die Seufzer der Nachwelt bewegen ihn schon jetzt; er ist aufmerksam und unparteiisch, damit nicht sein Andenken noch in späten Jahren verflucht werde.

Wird es Sie nunmehr bald gereuen, gnädiger Herr, daß Sie auf den Einfall gekommen sind, sich die Unwissenheit eines jungen Richters zu Nutz zu machen? Ueberlegen Sie, was ich Ihnen

so aufrichtig geschrieben habe, und ändern Sie es noch, wenn es möglich ist.

Niemand ist strenger, als ein junger Rathsherr, der als Richter die galanten Sünden bestrafen soll, die er gestern selbst beging, da er noch nicht Rathsherr war; Niemand ist grimmiger, als ein junger Officier, der in Friedenszeiten zum erstenmale vor den Augen seiner gnädigen Mama und Fräulein Schwester kommandirt; Niemand ist partheiischer, als ein junger Commissär, der zum erstenmale Gelegenheit sucht, zu zeigen, daß er gerecht sei. Drei Geschöpfe, gnädiger Herr, vor denen ich auch meine Feinde warne! Ich werde mich freuen, wenn ich erfahre, daß Sie meine Freimüthigkeit nicht beleidigt hat. Ich hoffe dieses von Ihrer Freundschaft, und bin, u. s. w.

»Ich habe die billige Absicht, den Nutzen von »meinen Briefen allgemein zu machen. Bisher habe »ich größtentheils nur für diejenigen gesorgt, welche »in der kleinen bürgerlichen Welt ihr Glück suchen. »Hier will ich noch zwei Briefe für diejenigen »einrücken, welche sich an den Hof wagen wollen. »Sie sind so deutlich, daß ich nicht nöthig zu »sagen habe, wovon sie handeln. Meine Leser »werden es bei dem ersten Anblick finden.«

Mein Herr,

Geben Sie noch nicht alle Hoffnung auf. Nun bin ich endlich auf dem Wege, mein Glück zu machen und ein Mann von Wichtigkeit zu werden. Seit acht Tagen habe ich Ihren Rath befolgt, und was Sie mir gerathen haben, ist die Stimme der Natur gewesen, denn ich finde mich ungemein leicht darein.

Am Montag habe ich mit dem Kammerdiener Brüderschaft getrunken. Die ganze Antichambre ist schon auf meiner Seite, und der kleine Läufer, welcher die Gnade hat, Sr. Excellenz Narr zu sein, fängt an, eifersüchtig auf meine witzigen Einfälle zu werden, und glaubt, Seine Excellenz würden sich halb todt lachen, wenn sie meine Schwänke hören sollten. Arbeit genug für einen Tag, aber auch Ruhm genug!

Dienstags legte ich den Grundstein zu meinem Glück. Kennen Sie das Mädchen, welches anfängt, dem gnädigen Herrn gleichgültig zu werden, da sie es seit fünf Jahren nicht gewesen ist? Ich brauchte nicht mehr, als zwei Stunden, sie auf meine Schmeicheleien aufmerksam zu machen. Sie hat über das Herz ihres Herrn immer noch Gewalt genug, um mein Glück zu unterstützen, und Seine Excellenz sind so erkenntlich, daß Sie wünschen, das Glück dieses Mädchens auf eine dauerhafte Art zu befestigen.

Am Mittwoch habe ich ein Amt angetreten, welches zwar in der Welt kein Aufsehen macht, aber auf meiner Stube wichtig genug ist. Diesen und den folgenden Tag brachte ich damit zu, verschiedene Clienten zu versichern, daß ich mir ein ungemeines Vergnügen daraus machen würde, ihnen bei aller Gelegenheit zu dienen. Ich weiß nicht mehr, wer sie waren.

Am Freitag hat mich mein Schneider ausgebildet, und ich hätte wahrhaftig in mir das nicht gesucht, was ich nunmehr wirklich in mir finde.

Gestern habe ich einige von meinen alten Gläubigern abgewiesen, und **1500** Thaler aufs Neue geborgt. Ich borgte sie mit einer sehr guten Art, und ich glaube, der Kaufmann soll mich verstehen. So klug ist er wenigstens, daß er sie von mir nicht wieder fordern wird. **1500** Thaler ist eine Kleinigkeit; aber bedenken Sie, mein Herr, daß ich nicht länger, als seit sechs Tagen, bei Hof bin.

Heute früh bin ich in der Kirche gewesen. Meine Weste that ihre gute Wirkung. Der Prediger gefiel mir nicht so, wie vor acht Tagen, da

ich noch kein Hofmann war. Wenn ich nicht irre, so predigt der Mann zu pedantisch. Für den Pöbel mag er ganz erbaulich sein. Seine christlichen Tugenden treten so bürgerlich einher. Bewundern Sie immer diesen Einfall; er hat mir heute viel Ehre in der Kapelle gemacht. Morgen ist der zweite Feiertag; um deßwillen werde ich zur Ader lassen.

Leben Sie wohl! Es ist meinem neuen Stande gemäß, daß ich meine alten Freunde nach und nach vergesse. Gewiß vergesse ich Sie zuletzt; ich will aber doch thun, was mir möglich ist. Versuchen Sie es über acht Tage. Begegnen Sie mir. Ich werde Sie ansehen, ein paar große Augen machen. »Ich sollte Sie kennen, mein Herr,« werde ich sprechen. Sie werden mir Ihren Namen sagen; ich werde, als vom Traume erwachend, zurück springen, Sie umarmen, und ohne Ihre Antwort zu erwarten, mich aus Ihren Armen losreißen, weil mich höchstdringende Geschäfte nöthigen, nach Hofe zu eilen; mein Bedienter wird Ihnen meine Wohnung sagen. Grüßen Sie meine Freunde; aber ich bitte Sie, ja incognito. Ich halte sie hoch; aber die Zeiten ändern sich. Der Hof gibt auf alle meine Bewegungen Acht. Wie gesagt, grüßen Sie die ehrlichen Leute; wenn ichs recht überlege, habe ich eben nicht Ursache, mich ihrer zu schämen. Leben Sie wohl! Ich habe die Ehre zu sein,

Mein Herr,

Deren

dienstwilliger Freund,

* * *

N. S.

Vornehme Leute pflegen des Wohlstandes wegen gemeiniglich an einem oder mehrern Artikeln der Religion zu zweifeln. Geben Sie mir einen guten Rath, an welchem ich zweifle? Ich dächte, weil ich erst anfange, mich in der Welt zu zeigen, ich zweifelte noch zur Zeit an der Hölle. Kommt Zeit, kommt Rath. Was meinen Sie?

Gnädiger Herr,

Da Ew. Gnaden die Miene einer Excellenz machen, und um deßwillen nöthig finden, bei der übrigen Equipage auch einen Sekretär mit zu halten, so wünschte ich mir wohl, diese Stelle zu erlangen. Ich weiß, daß ich dabei weiter nichts zu thun habe, als der gnädigen Frau ihre Wäschzettel abzuschreiben, den Verwalter einen Esel zu heißen, und den Schuldleuten auf ihre Mahnbriefe in den gnädigsten und freundlichsten Ausdrücken zu sagen, daß sie nicht bezahlt werden sollen. Ich glaube daher, Geschicklichkeit genug zu haben, diesem Amte vorzustehen, und ich will, mit Hülfe einer reichen Weste, in dem Vorzimmer so wichtig thun, daß man glauben soll, Ew. Gnaden arbeiteten in Ihrem Kabinet am allgemeinen Frieden. Da ich weiß, gnädiger Herr, daß Sie zuweilen ein wenig hitzig sind; so will ich versprechen, es mit aller Geduld auszuhalten, wenn Sie mir erlauben wollen, daß ich zu meiner Schadloshaltung, so oft Sie in Ihrem Zimmer gegen mich hitzig sind, im Vorzimmer gegen diejenigen grob sein darf, die weniger sind, als

ich, oder die bei Ew. Gnaden etwas zu suchen haben. Sie werden kein Bedenken finden, mir dieses zu erlauben, da es in den meisten Vorzimmern der kleinern Potentaten, wie Ew. Gnaden sind, Mode ist. Um den Gehalt werden wir uns vergleichen. Ich sehe hauptsächlich auf die Ehre, und verlange daher zum Anfange nicht mehr, als 200 Thaler, bei freier Beköstigung und Wohnung. Dieses aber bitte ich mir zugleich unterthänig aus, daß alle diejenigen Gelder, welche Ew. Gnaden aufborgen, durch meine Hände gehen. Ich werde Ihnen dadurch Ihre Mühe sehr erleichtern. Denn da Sie die hohe Absicht haben, längstens in zehn Jahren einen Ihrem Stande gemäßen Bankerott zu machen, so getraue ich mir, es in fünf Jahren so weit zu bringen, daß ich einige tausend Thaler erworben habe; daß Ihre Gläubiger betrogen, und Ew. Gnaden ein Bettler sind. Ich bin mit unterthäniger Hochachtung ꝛc.

„Ich will meinen Lesern hier einige Briefe mit=
„theilen, die mir von unbekannter Hand zuge=
„sendet worden sind. Die Erfindung, seinen Lesern
„auf dergleichen Art ein Geheimniß im Vertrauen
„zu sagen, ist so neu nicht, daß ich ohne Sorge
„sein sollte, ob man es nicht auch für eine solche
„Erfindung halten werde. Ich muß mir Alles ge=
„fallen lassen. Weil aber in diesen Briefen so
„viel Wahrscheinlichkeit enthalten ist; weil die
„traurige Geschichte, die man darin findet, sich
„so oft, obwohl mit verschiedenen Umständen, zu=
„trägt; und weil ich selbst bei dem Schlusse eine
„ziemlich ernsthafte Lehre und Vermahnung be=
„komme: so wird man die Gefälligkeit haben, und
„glauben, daß diese Briefe nicht erdichtet sind.
„Ich könnte einem Jeden die Originale vorlegen;
„es soll aber Niemand ein Recht haben, sie von
„mir zu fordern, als nur solche Frauenzimmer,
„welche sie zu ihrer Besserung brauchen."

An den

Verfasser der satirischen Briefe.

Mein Herr,

Wenn es wahr ist, was man mich versichert, daß Sie künftige Messe den dritten Theil Ihrer

satirischen Schriften herausgeben, und darin eine Sammlung verschiedner Briefe der Welt mittheilen wollen; so nehme ich mir die Freiheit, für diejenigen um eine Stelle zu bitten, die ich Ihnen hier zu übersenden die Ehre habe. Es ist dieses die einzige Gelegenheit, mein Gewissen zu beruhigen, da ich durch mein übereiltes Exempel viele meiner Mitschwestern auf die Eitelkeit gebracht habe, eben so kostbar und lächerlich zu thun, als ich gethan habe, und da ich zugleich hoffe, daß Viele, die es noch nicht gethan haben, sich desto eher künftig vor diesen Fehlern hüten werden.

Damit Sie Alles desto besser verstehen, so muß ich Ihnen melden, daß mein Vater ein fürstlicher Beamter gewesen ist, welcher die Kunst verstanden, reich zu thun, ob er gleich es nicht war, und welcher sich das gewöhnliche Vergnügen machte, in Gesellschaft der benachbarten Adelichen, das Geld, das er von den Bauern erpreßt hatte, zu verthun, um sich bei seinen Gästen ein gewisses Ansehen zu erwerben, welches nicht länger dauerte, als der Rausch, den sich seine hochadelichen Gäste bei ihm tranken. Da es einem Jungen von Adel so wenig kostet, einem Bürgermädchen, das noch so ziemlich gebildet ist, Schmeicheleien vorzusagen; so können Sie wohl glauben, wie sehr dieses meiner natürlichen Eitelkeit gefiel, und ich ward so thöricht, ein jedes Kompliment für einen zärtlichen Seufzer zu halten. In Gedanken war ich schon gnädige Frau, und um meiner neuen Würde keine Schande zu machen, gewöhnte ich mich, alle diejenigen verächtlich anzusehen, welche, nach meiner Meinung,

der Himmel in seinem Zorne ohne Ahnen erschaffen hatte.

Dieses ist die wahre Quelle aller meiner Thorheiten. Wie sehr bin ich für meinen Stolz gedemüthigt worden! Alle Gelegenheiten, welche mir gegeben wurden, mich zu verheirathen, stieß ich auf eine übermüthige Art von mir, da es nur bürgerliche Hände waren, die man mir anbot. Hier sind die Briefe, und meine Antwort darauf, nach ihrer chronologischen Ordnung. Wie unvernünftig habe ich gehandelt!

Schreiben des Herrn Hofraths R** an die Mademoiselle F**.

„Der Tod meiner Frau, welche vor einem Jahre „gestorben ist, hat mich in die Nothwendigkeit „gesetzt, für eine ziemlich weitläuftige Wirthschaft „und für die Erziehung zweier Kinder zu sorgen, wo„von das älteste acht Jahre ist. Mein Amt, das ich „verwalte, ist mit so vieler Unruhe verknüpft, daß ich „mich nicht im Stande sehe, meinen häuslichen „Angelegenheiten länger, wie bisher, vorzustehen, „ob ich schon aus Liebe zu meinen Kindern wohl „wünschte, den ganzen Tag auf ihre Zucht und „Unterweisung wenden zu können, da ich, wenn „ich mir als Vater nicht etwa zu viel schmeichle, „so viel Gutes in ihren jungen Gemüthern zu „finden glaube, welches die Hoffnung sorgfältiger „Aeltern mit der Zeit reichlich belohnen wird. „Es ist um deßwillen eine meiner wichtigsten Sor„gen, wie ich diesen jungen Kindern den Verlust „ersetzen möge, den sie durch den Tod einer ver-

„nünftigen und liebreichen Mutter so früh erlitten „haben. Die Gelegenheit, die ich gehabt, Ihren „Herrn Vater seit langen Jahren zu kennen, ist „Ursache, daß ich mir von Ihnen, Mademoiselle, „nichts anders, als den Charakter eines vollkommen „tugendhaften und artigen Frauenzimmers habe vor= „stellen können; und ich habe in der letzten Oster= „messe in Ihrer Gesellschaft gefunden, daß Ihre „Vollkommenheiten meine Vorstellungen weit über= „treffen. Erlauben Sie also, Mademoiselle, daß „ich aus Verlangen, mich selbst glücklich zu ma= „chen, und das Glück meiner Kinder zu befestigen, „Ihnen sage, daß ich Sie aufrichtig und mit „Hochachtung liebe, und nichts auf der Welt so „sehr wünsche, als einige Hoffnung Ihrer Gegen= „liebe zu erlangen. Sie allein, Mademoiselle, sind „vermögend, mich das Andenken eines Verlustes ver= „gessen zu machen, welcher mir in der That bis „jetzt noch empfindlich ist.

„Da meine Wahl so vorsichtig ist, so können „Sie glauben, daß meine Liebe vernünftig und „dauerhaft bleiben wird. Mein Amt und meine „übrigen Umstände sind einträglich genug, Ihnen „alles dasjenige zu verschaffen, was Ihr Stand „erfordert. Es wird im Uebrigen auf Sie ankommen, „unter welchen Bedingungen Sie mir Ihre Hand „überlassen wollen; denn ich verlange, daß Sie „auch nach meinem Tode noch glücklich sein sollen. „Haben Sie die Gütigkeit, und melden Sie mir, „ob ich hoffen darf; denn so werde ich nicht einen „Augenblick anstehen, Ihrem Herrn Vater von „meiner Absicht Nachricht zu geben. Unter Erwar=

„tung einer gewünschten Antwort bin ich mit der „größten Hochachtung,

Mademoiselle,

Dero

den 22. Mai, 1736.

ergebenster Diener,

* * *

Wie meinen Sie, mein Herr, daß ich diesen Brief aufnahm? Jetzt, da ich Zeit habe, ihn gelassener zu überdenken, finde ich in der That Alles darin, was man von einem vernünftigen Liebhaber fordern kann. Damals aber dachte ich ganz anders. Er kam mir frostig und altväterisch vor, und ich glaubte nichts, als die letzten Flammen eines verliebten Wittwers wahrzunehmen, welcher aus Liebe zu seinen armen Waisen zu guter Letzt noch einmal zärtlich thut, um für sie eine gute Wärterin zu erfreien. Unendlich reizender und schätzbarer waren mir die Schmeicheleien eines Jungen von Adel aus der Nachbarschaft, der mich seit fünf Jahren versicherte, daß ich schön und seine Göttin sei. Sagte der Herr Hofrath wohl so etwas, und hat er wohl mit einem Worte an meine Schönheit gedacht, auf die ich doch meinen ganzen Werth setzte? Dieser von Adel war Lieutenant, und ich bildete mir ein, daß er mir bei einigen unschuldigen Freiheiten, die ich ihm dann und wann erlaubte, nicht undeutlich zu verstehen gäbe, er wolle mich heirathen, sobald er eine Kompagnie haben würde. Ein Soldat, ein Hauptmann, ein zärtlicher Hauptmann ohne Kinder, war der nicht einem bejahrten Hofrathe und ernsthaften Wittwer mit zwei Kin-

dern vorzuziehen? Ich sollte es wohl glauben; wenigstens glaubte ich es damals. In der That hatte ich unter den süßen Träumen eines adeligen Glücks schon mein vierundzwanzigstes Jahr herangebracht; aber ich war auch keine Stunde mehr sicher, daß mein zärtlicher Herr Lieutenant nicht Capitain würde. Sollte ich mich selbst an diesem Glücke hindern? Ich that also, was eine Närrin, wie ich, thun konnte, und schrieb an den Hofrath folgenden Brief:

Mein Herr,

„Es ist in der That eine große Schmeichelei für „meinen Vater, daß Sie ihm den Besitz einer „frommen und christlich erzogenen Tochter zugestehen. „Es würde Ihrer gesetzten und ernsthaften Liebe „nachtheilig sein, wenn Sie weniger auf die Tu„gend, als auf die äußerlichen Vorzüge eines „Frauenzimmers sähen; und ich habe die Ehre, „Sie zu versichern, daß ich noch Niemanden ge„sehen, der so erbaulich und exemplarisch liebt, „als Sie, mein Herr. Ihre Person und Ihr Amt „verdienen meine ganze Hochachtung; ich glaube „aber, daß ich noch zu jung und flatterhaft bin, „um mich nach dem ehrwürdigen Muster Ihrer „seligen und noch im Grabe herzlich geliebten Frau „zu bilden. Ich bin gewiß überzeugt, daß uns „bei einer genauern Verbindung niemals Materie „zu Gesprächen fehlen würde, da Sie so uner„schöpflich sind, wenn Sie auf die Verdienste Ihrer „seligen Frau zu reden kommen, von denen der „größte Theil Ihres Briefes angefüllt ist. Ihre „hoffnungsvollen Waisen verdienen allerdings Ihre

„Zärtlichkeit. Es wäre unbillig, wenn ich dieselben „um einen Theil bringen wollte. In der That „finde ich bei meinen jetzigen Umständen noch keinen „Beruf, Kinderfrau zu werden, zu welchem wich„tigen Amte Sie mich, vor so vielen Andern, „ausersehen haben. Die Offenherzigkeit ist noch „eine Tugend von mir, die Sie in der letzten „Ostermesse nicht wahrgenommen haben. Sie können „glauben, daß es mein ganzer Ernst sei, wenn ich „mir die Ehre gebe, Ihnen zu sagen, daß ich sei,

Mein Herr,

am 13. Brachmonats, 1736.

Ihre Dienerin

F**.

Sie können sich vorstellen, daß der Herr Hofrath die Lust verlor, noch einmal um so ein närrisches Ding, als ich war, anzuhalten. Er verheirathete sich anderwärts, und ich war mit meinem und seinem Entschlusse wohl zufrieden. Es verging mehr als ein Jahr, ohne daß sich Jemand um meine Liebe ernstlich bewarb. Denn die kleinen zärtlichen Kläffer rechne ich nicht, welche um mich herumsprangen und seufzten. Ich sah ihre Seufzer als eine Art Sporteln an, welche mir eben so wohl gehörten, als meinem Vater die Sporteln, die ihm seine gedemüthigten Bauern brachten. Ich würde unzufrieden gewesen sein, wenn mich nicht diese kleinen süßen Würmer angebetet hätten. Ich wußte sie aber mit der Majestät einer Göttin so zahm und so sehr in ihrer Tiefe zu erhalten, daß sich keiner unterstand, zu vertraut zu reden; und

es kostete mich nur ein Machtwort, nur einen gebieterischen Blick, so waren sie in ihr erstes Nichts verwandelt. Ich brauchte sie, die Zärtlichkeit meines Lieutenants in der Bewegung und lebhaft zu erhalten, von dem es mir schien, daß er zuweilen desto kaltsinniger ward, je vertrauter ich gegen ihn that. Es hatte seine gute Wirkung, und folgender Brief brachte ihn auf einmal ganz wieder zu mir:

Mademoiselle,

„Die langwierige Krankheit Ihres Herrn Vaters „hat mir ein Glück verschafft, das ich nicht zu „schätzen weiß. Bei den öftern Besuchen, die ich „als sein Medicus ablegte, hatte die Sorge für seine „Gesundheit, wenn ich es aufrichtig gestehen darf, „nicht so viel Antheil, als das Verlangen, Sie, „Mademoiselle, zu sehen. Sie haben mir es oft „angemerkt, daß ich zerstreut war. Sie dachten, „es geschähe aus Sorge für die bedenklichen Um„stände Ihres Herrn Vaters; Sie dachten falsch. „Vielmals bin ich mehr mit Ihnen beschäftigt „gewesen, als mit dem Pulse des Kranken, den „ich in Ihrer Gegenwart zu halben Stunden mit „einer horchenden Miene hielt, um das stille Ver„gnügen zu haben, Sie unbewegt anzusehen, wenn „Sie, ohne ein Auge von mir zu verwenden, mit „einer kindlichen Zärtlichkeit den schrecklichen Aus„spruch ängstlich erwarteten, den ich über das „Leben oder die Gesundheit Ihres Herrn Vaters „thun würde. Entschuldigen Sie, Mademoiselle, „eine Verwegenheit, die sich in der That mit „nichts, als Ihrer Schönheit und meiner aufrich„tigen Hochachtung gegen Sie, entschuldigen läßt.

„Da ich so offenherzig bin, alles dasjenige zu ge=
„stehen, was mir als ein Fehler ausgelegt werden
„könnte, wenn Sie weniger billig und gütig wären,
„als Sie sind; so wage ich's, ein Bekenntniß
„abzulegen, welches für mich das wichtigste ist,
„das ich jemals thun kann. Ich bin ein solcher
„Verehrer Ihrer Schönheit und Tugenden, daß
„ich nichts weiter als Ihre Erlaubniß erwarte,
„Sie von der Hand Ihres Herrn Vaters zu mei=
„ner beständigen Freundin mir zu erbitten. Soll
„meine Liebe glücklich sein? Ich erwarte Ihren
„Ausspruch. Sehen Sie nicht so wohl auf mein
„Vermögen und meine Einnahme, die zureichend
„sind, Ihnen und mir alle Bequemlichkeit zu ver=
„schaffen, sehen Sie auf meine redliche und hef=
„tige Neigung, und machen Sie denjenigen nicht
„unglücklich, welcher nichts so sehr wünscht, als
„die Erlaubniß zu haben, Ihnen Zeitlebens zu
„sagen, daß er mit der zärtlichsten Hochachtung sei,

Mademoiselle,

am 3. Februar, 1738.

der Ihrige,
D. Z**.

Was meinen Sie, mein Herr? Das war doch ein anderer Brief, als von dem trockenen Hofrathe. Glauben Sie, daß mir ein Liebhaber gleichgültig sein konnte, dessen Person ganz erträglich, dessen Amt und Einkünfte gar ansehnlich waren; der eine so zärtliche Liebeserklärung, wie Sie in seinem Briefe finden, nach allen Regeln der Rhetorik herauswürgte; und der, nach seinem eigenen

Geständnisse, von meiner Schönheit geblendet, das Maul offen behielt, wenn er mich bei meines Vaters Krankenbette sah? In der That würde ich kein Bedenken gehabt haben, meinen zärtlichen Arzt aus seiner Entzückung zu reißen; aber der Herr Lieutenant, Seine Gnaden, der zukünftige Herr Capitain, und vielleicht künftig gar einmal Seine Excellenz, der Herr General! Sollte ich dieses Glück so muthwillig verscherzen? dieses Glück, das mir so möglich und nah zu sein schien! Es ist wahr, beinah ward mir die Zeit lang. Jetzt hätte ich in meinem sechs und zwanzigsten Jahre Frau Doktorin werden können, und wer leistete mir die Gewähr, daß ich in meinem dreißigsten Frau Hauptmännin sein würde? Aber hatte ich nicht eben um deßwillen einen Hofrath vergebens seufzen lassen? Sollte ich mich nun einem Doktor in die Arme werfen? Ich faßte einen Entschluß, der fein war, und glücklich ausschlug. Ich schrieb an meinen Lieutenant, und meldete ihm den Antrag meines Liebhabers. Ich ließ ihn unter der Hand errathen, daß ich nicht ungeneigt sei, einen Antrag anzunehmen, der für meine Umstände so vortheilhaft zu sein schien. Da ich auf den Punkt unserer alten Liebe und Bekanntschaft kam, so schrieb ich so unschlüssig und verwirrt, daß er wohl merken konnte, was ich fühlte und meinte; ich gestand ihm aber, daß ich allerdings thöricht gewesen wäre, mir mit einem Glücke zu schmeicheln, das für mich zu groß sei. Es sei mein Unglück und immer mein Fehler gewesen, die Aufrichtigkeit Anderer nach meinem redlichen Herzen zu beurtheilen. Er sollte mir darüber keinen Vorwurf machen, ich fände

selbst, wie unüberlegt ich gehandelt hätte. Wäre es sein Ernst gewesen, unsere Freundschaft zu einer nähern Verbindung zu bringen, so würde er schon lange Gelegenheit gehabt haben, es zu thun. Ich wollte dem ungeachtet niemals aufhören, seine Freundin zu sein, er möchte dafür mein Freund bleiben, und mir jetzt als mein aufrichtiger Freund rathen, was ich dem Doktor für eine Entschließung melden sollte. Ich erhielt den folgenden Tag von dem Lieutenant diesen Brief:

Mein englisches, mein allerschönstes Lottchen!

„Der Donner soll dem verfluchten Quacksalber „die Knochen entzwei schmeißen, wenn er sich noch „einmal untersteht, über Ihre Schwelle zu schrei- „ten, oder eine Zeile an Sie zu schreiben! Ein aller- „liebstes Kind, wie Sie, mein Lottchen, ist für keinen „solchen griechischen Mistfinken gemacht. Rund vor- „bei, Herr Doktor, der Bissen ist für ihn zu fett! „Bedenken Sie, Lottchen, was Sie thun? Hat „Ihnen die Natur darum so schöne Hände gege- „ben, daß Sie Pillen damit drehen sollen? Wollen „Sie Ihren göttlichen Mund von einem elenden „Kerl küssen lassen, der den ganzen Tag das „Uringlas vor der Nase hat? Pfui, Lottchen, Sie „riechen schon nach todten Körpern; gewiß, Sie „riechen schon darnach! Was wird künftig werden, „wenn Sie selbst mithelfen müssen, Hunde würgen, „oder arme Sünder anatomiren? Wie ist es mög- „lich gewesen, daß Sie nur einen Augenblick haben „zweifeln können, Ihren krummbeinichten Liebhaber „mit einer langen Nase heimzuschicken? Schicken „Sie ihn den Augenblick fort, folgen Sie mir!

„Sie verdienen ein besseres Glück! verstehn Sie „mich, schönstes Lottchen, ein besseres Glück! Morgen Nachmittag werde ich bei Ihnen sein. O wie „viel habe ich Ihnen da zu sagen, recht viel zu „sagen! Leben Sie wohl. Ich küsse Sie tausend„mal in Gedanken; Stirne, Augen, Backen, Mund, „Brust, Hand, Alles küsse ich Ihnen, und Ihrem „Wurmkrämer breche ich noch seinen griechischen „Hals. Leben Sie wohl!"

Dieser Brief setzte mich ganz außer mir. Bei der närrischen Eigenliebe, die ich für mich, meine Schönheit und Verdienste hatte, hielt ich ihn für eine völlige Liebeserklärung, für einen Ehekontrakt, und ich weiß selbst nicht wofür. Steht wohl von allem diesen ein Wort darin? Nicht ein Wort. Wie blind sind wir Mädchen, wenn wir uns einmal von den albernen Schmeicheleien der verführerischen Mannspersonen fangen, und uns von einer Liebe einnehmen lassen, von der uns unser Stand und die Vernunft abhalten sollte! Mein Lieutenant kam, wie er versprochen hatte. Er sagte mir tausend läppische Sachen vor, die mir damals sehr wichtig vorkamen. Ich mußte mich in seiner Gegenwart hinsetzen, und an meinen Liebhaber folgenden Brief schreiben:

Hochzuehrender Herr Doktor,

„Wenn Sie sich auf den Puls nicht besser ver„stehen, als auf die Herzen der Mädchen, so sind „Sie ein ziemlicher Pfuscher. Die Sorge für die „Gesundheit meines Vaters hat mir Ihre Gegen„wart etliche Monate über erträglich gemacht. Nun

„ist er wieder gesund, Sie sind für Ihre Mühe „bezahlt; haben Sie weiter einen Anspruch an ihn, „oder soll er seine Gesundheit mit seiner Tochter „erkaufen? Nein, hocherfahrener Herr Doktor, „dieser Kauf wäre zu theuer. Der Himmel er= „halte meinen Vater beständig gesund! Blos darum „wünsche ich es, damit er Ihnen nicht vom neuen „eine Wohlthat zu danken habe, für die Sie sich „so wohl bezahlt zu machen suchen. Ich werde „ihm Ihre große Aufmerksamkeit auf einen kranken „Vater und seine gesunde Tochter zu rühmen wissen, „damit er erfährt, warum er etliche Wochen länger „das Bette hat hüten müssen. So gelehrt Sie „sein mögen, so wenig bin ich im Stande, Sie „zu leiden. Ein Liebhaber, der nach Moschus und „Ambra riecht, ist mir lächerlich; aber Seufzer, „die nach Rhabarbar und Essenzen riechen, sind „mir gar unerträglich. Sind Sie böse, im Ernst „böse? Geschwind nehmen Sie Cremor Tartari, „oder sonst so was Niederschlagendes ein; Sie „werden am besten wissen, was wider den Zorn „hilft. Ich weiß, was wider die aufwallende „Liebe gut ist. Nichts besser, als ein Brief, wie „dieser. Recipe, mein Herr, frisch hinunter ge= „schluckt, und ein Glas Wasser darauf! Wohl be= „komme es dem Herrn! Ich bin

. . .

am 8. Februar, 1738.

Ihre Dienerin,

F...

Hätten Sie wohl geglaubt, mein Herr, daß ein Frauenzimmer, welches sich schmeichelt, Erziehung

zu haben, im Stande gewesen wäre, einen so unhöflichen und rasenden Brief zu schreiben? Aber was thut nicht eine Närrin, wie ich war? Ich schrieb ihn in Gegenwart meines hochwohlgebornen Lieutenants. Er hatte seinen Arm um meinen Nacken geschlagen, da ich ihn schrieb, und er küßte mich für jeden allerliebsten artigen Gedanken, wie er meine groben Einfälle nennte. Ich war damals so wohl zufrieden mit mir und meinem Ritter, daß ich nicht weiß, wozu mich seine Zärtlichkeit gebracht hätte, wenn er noch ein wenig mehr verwegen, und ich nicht besorgt gewesen wäre, durch eine so vertraute Gefälligkeit die Hochachtung zu verlieren, in der ich ihn gegen mich erhalten mußte, wenn meine Absichten auf ihn ernsthaft bleiben sollten. Er liebte mich einige Monate feuriger, als jemals, und als ihn eine heftige Krankheit überfiel, merkte ich erst, wie stark meine Liebe zu ihm war, die ich ihm nunmehr weder selbst sagen, noch Andern entdecken durfte. In dieser ängstlichen Ungewißheit blieb ich länger, als ein Jahr, und ich war bei dieser Unruhe so unbesorgt um mich selbst, daß ich nicht wußte, was um mich her vorging, ob ich damals Anbeter hatte, oder nicht. Ich weiß es in der That nicht. So viel weiß ich, daß mir um diese Zeit Niemand mit einem schriftlichen Antrage beschwerlich fiel. Er würde schlimm angekommen sein. Endlich ward mein Lieutenant wieder gesund. Seine Krankheit hatte ihn sehr mürrisch und verdrüßlich gemacht. Wenigstens gab ich es seiner Krankheit Schuld, daß er bei unserer ersten Zusammenkunft ziemlich gleichgültig gegen mich that. Er erholte sich nach und nach;

gegen mich aber blieb er immer gleichgültig. Wie unruhig ward ich Thörin! Ganz unvermuthet erhielt ich die Nachricht, er sei nach Dresden gereist, um die Sachen wegen seiner Kompagnie in Ordnung zu bringen. Nach Dresden zu reisen, ohne mir ein Wort davon zu sagen, ohne Abschied zu nehmen, ohne mir zu sagen, daß er sich dem glücklichen Augenblick nunmehr nahe, wo er meine Liebe und Beständigkeit krönen könne? Konnte ein Gedanke für mich grausamer sein, als der, welcher natürlicher Weise aus diesen Vorstellungen fließen mußte? Und doch war ich immer noch so leichtgläubig, daß ich mir einbildete, nur aus Liebe zu mir, nur um mich nicht zu kränken, sei er ohne Abschied und in der Stille fortgereist; um mir eine ganz unerwartete Freude zu machen, habe er mich nicht wollen wissen lassen, wie nahe er seinem Glücke sei. Mit ausgesperrten Armen sah ich im Geiste meinen treuen Liebhaber zu mir zurück fliegen, um sein neues Glück als Hauptmann mit mir zu theilen. Aber warum schrieb er mir nicht? Schreiben hätte er zum Wenigsten gekonnt. Das hieß ich die Zärtlichkeit aufs Höchste treiben. Nun ward ich argwöhnisch und unruhig.

Mitten in diesen kritischen Umständen verblendete der Himmel einen Professor, der um mich warb. Mein Vater sagte, er wäre ein gelehrter Mann. Es kann sein. Aber ein Professor, der gelehrt ist, und ein Kapitain, den man liebt, sind zwei ganz verschiedene Kreaturen. Er hatte ein gutes Auskommen, und ich wußte, ungeachtet aller Mühe, die ich mir gab, an ihm weiter nichts auszusetzen, als daß er zwei und vierzig Jahre alt war. Ein

Mädchen von acht und zwanzig Jahren hätte sich daran nicht stoßen sollen! So! Wer hat Ihnen denn gesagt, mein Herr, daß ich damals acht und zwanzig Jahre alt war? Um diese Zeit sind die Frauenzimmer in ihren stehenden Jahren, und ich war seit fünf Jahren beständig drei und zwanzig Jahre alt gewesen. Ihr Einwurf taugte also nichts. Lassen Sie mich meinen Roman weiter erzählen. Die alten Römer mögen sich vermuthlich an die Väter gewendet haben, wenn sie sich in die Töchter verliebt hatten; wenigstens machte es mein Herr Professor so. Er arbeitete an meinen Herrn Vater folgende gelehrte Schrift aus:

Hochedelgeborner Herr,
Hochzuehrender Herr Kommissionsrath,
Vornehmer Gönner,

„Ew. Hochedelgeb. mit gegenwärtigen Zeilen gehorsamst aufzuwarten, verbindet mich die unterthänige Hochachtung, die ich gegen Dero vornehmes Haus noch bis jetzt unverändert hege. Es „wird nunmehr ungefähr fünfzehn Jahre sein, daß „ich das Glück hatte, von Ihnen als Informator „Ihrer lieben Jugend so viele Wohlthaten zu genießen, die mir beständig unvergeßlich sein werden. Wie geschwind sind diese Jahre verstrichen, „und wie vielen Veränderungen sind wir mit denselben unterworfen! Ich kann ohne innige Regung noch jetzt nicht an den schmerzlichen Verlust „gedenken, den Sie vor zehn Jahren durch den unvermutheten Hintritt Ihrer im Leben so zärtlich „geliebten und nunmehr in Gott sanft ruhenden

„Frau Gemahlin erlitten haben. Gewiß, wenn „Gottesfurcht und Tugend den Menschen unsterb= „lich machten; so würde diese wohlselige Frau vor „andern verdient haben, niemals zu sterben. Aber „Ihre unveränderte Liebe zu Ew. Hochedelgeb., ihre „vernünftige Bemühung, die ihr anvertrauten Lie= „bespfänder dem Schöpfer zur Ehre, sich zur Freude „und der Welt zum Besten zu erziehen; ihre Sorg= „falt, die Pflichten einer Christin zu erfüllen; ihre „Liebe gegen den armen und nothleidenden Näch= „sten, diese und noch unzählich andere Tugenden, „machen sie unsterblich, wenn auch das Irdische „von ihr längst verwest ist. Ew. Hochedelgeb. ver= „zeihen, daß ich diese schmerzhafte Wunde wieder „aufreiße, welche eine Zeit von zehn Jahren nicht „völlig zuheilen können. Meine Thränen sollen „den Schmerz lindern, Thränen der Dankbarkeit „und Freundschaft, redliche Thränen! Sie sind Zeu= „gen der Hochachtung. Wie glücklich sind sie noch, „Hochzuehrender Herr Commissionsrath, da Sie der „mütterlichen Sorgfalt dieser rechtschaffenen Frau „die Erziehung einer tugendhaften Tochter zu dan= „ken haben, die Ihnen durch die Aehnlichkeit ihrer „Gesichtszüge zwar beständig das Andenken ihres „Verlusts erneuern muß; deren gottesfürchtiger „und frommer Wandel aber, nebst andern löblichen „Eigenschaften, Ihnen auf der andern Seite die= „sen Verlust wieder zum größten Theile ersetzt. „Erinnern Sie sich, Hochedelgeborner Herr, wie „vergnügt Sie bei dem glücklichen Besitze Ihrer „seligen Frau Gemahlin waren, und stellen Sie sich „dabei einmal vor, wie glücklich Sie denjenigen „machen, welchen Sie würdigen, mit einer so lie=

„benswürdigen Tochter zu vereinigen. Ein Glück, „auf welches Niemand Anspruch machen darf, als „der es zu schätzen weiß, und den die Begierde, „dessen würdig zu werden, mit der größten Hoch- „achtung und Dankbarkeit gegen Ew. Hochedelgeb. „verbindet. Fehlen mir, Hochedelgeborner Herr, „andere Vorzüge, so sind es doch Hochachtung und „Dankbarkeit nicht, die ich mir streitig machen lasse. „Verdiene ich jetzt die Ehre noch nicht, Ihr Schwie- „gersohn zu sein; so wird mein Bestreben uner- „müdet sein, mich so aufzuführen, daß Sie diese „Wahl künftig nicht gereuen kann. Ein Wink von „Ihnen wird mich so dreist machen, Ihrer hochzu- „ehrenden Fräulein Tochter diese meine tugendhafte „Neigung und christliche Absicht zu eröffnen. Kom- „men Sie durch Ihren Vorspruch meiner Blödig- „keit zu Hülfe, und empfehlen Sie mich einer Per- „son, die ich über Alles in der Welt schätze. Sie „haben bei meiner Beförderung den ersten Grund „zu meinem Glücke gelegt; machen Sie es voll- „kommen. Sie verbinden mich auf diese Art Ih- „nen doppelt. Ich werde dafür mit unwandelba- „rer Devotion sein,

Hochedelgeborner Herr,
Hochzuehrender Herr Commissionsrath,
Meines Hochzuehrenden Herrn und vornehmen
Gönners

.. 5ten Mai 1740.

gehorsamst ergebenster Diener,
N.

Dieser Brief brach meinem Vater das Herz. Der Herr Professor hatte ihn auf der schwachen Seite angegriffen; denn er war wider die Gewohnheit der meisten Männer so schwach, daß er niemals ohne zärtliche Empfindung an den Tod seiner Frau denken konnte. Die Person des Herrn Professors, seine Gelehrsamkeit, seine guten Einkünfte waren ihm bekannt. Vielleicht kam auch dieses dazu, daß er sich die Last, eine erwachsene Tochter zu hüten, vom Halse schaffen wollte. Er redete mir sehr ernstlich zu, ich sollte den Vorschlag annehmen. Sein hohes Alter, seine übrigen Umstände mußten ihm dazu dienen, mich zu bereden. Ich wußte auf Alles eine Antwort; und wenn ich nicht weiter konnte, so gab ich ihm zu verstehen, daß ich mich entschlossen hätte, gar nicht zu heirathen. Ein närrischer Entschluß, meinte mein Vater; er war aber auch nicht so ernstlich gemeint. Vierzehn Tage brachte er zu, mich zu bekehren; immer war seine redliche Mühe vergebens. Endlich bat ich mir vier Wochen Bedenkzeit aus. Ich erhielt sie, und wendete diese Zeit an, ohne Vorwissen meines Vaters dem Herrn Professor folgende Antwort zu überschicken:

Mein Herr,

„Auf Befehl meines Vaters habe ich die Ehre, „Ihnen für die wohlgemeinte Kondolenz wegen des „Ablebens seiner vor zehn Jahren verstorbenen Frau „ergebenst zu danken. Mein Vater ist mit mir „einig, daß Sie ihr die beste Leichenpredigt gehal„ten haben; und ich insbesondere bin überzeugt, „daß Sie mehr geschickt sind, verstorbenen Frauen„zimmern Lobreden zu halten, als den jetztlebenden

„Schmeicheleien vorzusagen. Hätten Sie um mei-
„nen Vater selbst anhalten wollen; so würde die-
„ses freilich der beste Entschluß gewesen sein, sich
„an ihn selbst zu wenden. Da Sie aber mir die
„Ehre zugedacht hatten; so hätte ich wohl den
„Antrag von Ihnen unmittelbar erwartet. Mit
„Ihrer Erlaubniß, ich glaube, Sie, mein Herr,
„sind ein Beweis, daß man fromm, ehrbar und
„gelehrt sein kann, und doch nicht zu leben weiß.
„Ich danke Ihnen für Ihre christliche Absicht un-
„endlich. Ich finde Bedenken, meinen alten Vater
„zu verlassen, dessen Jahre Wartung und Vorsorge
„brauchen. Kann ich in meinem Leben das Glück
„nicht haben, die Versicherung Ihrer Liebe anzu-
„nehmen; so wünsche ich mir doch nichts mehr,
„als die Ehre, daß Sie mir nach meinem Tode
„die Abdankung halten. Sie sind der erbaulichste
„Leichenredner, den ich kenne, und ich bin dafür
„mit unwandelbarer Devotion,

Mein Herr,

. . . .

am 20sten des Brachmonats,
1740.

Ihre Dienerin,
F**

N. S.

„Sie werden nicht nöthig haben, mir oder meinem
„Vater zu antworten. Er denkt jetzt an nichts,
„als an den Tod seiner seligen Frau."

Und was meinen Sie wohl, mein Herr, in wel-
cher Absicht ich diesen Brief schrieb? Ich wollte

meinem alten Liebhaber ein freiwilliges Opfer bringen. Aus diesem Entschlusse, den ich wider den Rath und Willen meines Vaters faßte, sollte er urtheilen, wie beständig meine Liebe, und wie billig es von ihm sei, diese nunmehr zu belohnen, da er in den Stand gekommen, es nach seinem und meinem Wunsche zu thun. Mit der nächsten Post schrieb ich ihm diesen Brief:

Mein Herr,

„Können Sie wohl von mir jetzt was anders „erwarten, als die bittersten Vorwürfe? Gewiß, „Sie haben sie verdient, hundertmal verdient, und „dieses jetzt mehr, als jemals. Erst sind Sie grau„sam und werden krank, um mich ein ganzes Jahr „zu ängstigen. Endlich werden Sie wieder gesund, „aber nicht zu meiner Beruhigung; nein, um mich „auf eine neue Art zu quälen. Sie verreisen, „ohne mich es wissen zu lassen, ohne mir zu er„lauben, daß ich Ihnen bei dem Abschiede die „zärtlichste Versicherung meiner Freundschaft, mei„ner beständigen Liebe, gäbe. Wie viel wichtige „Sachen hatte ich Ihnen zu sagen! Tausend wich„tige Sachen, auf die meine ganze Ruhe ankommt. „Ist für mich etwas Wichtigers, als wenn ich Ih„nen sage, daß ich Sie liebe? Und kann ich ruhig „sein, wenn ich nur den mindesten Verdacht habe, „an Ihrer Liebe zu zweifeln? Sie fliehen, Grau„samer? Fliehen Sie, einen traurigen Abschied zu „vermeiden? Wie wenig kennen Sie die Liebe, „die Sie mich doch selbst gelehrt haben! Es würde „mich Thränen gekostet haben; aber ich hätte Sie „in Ihren Armen geweint. Ich würde Sie be-

„schworen haben, Ihre Rückkunft zu beschleunigen. „Wie viel Zärtliches hätten Sie mir dabei sagen „können, das ich sonst gewohnt bin, von Ihnen „zu hören! Glauben Sie wohl, daß ich Ihnen „würde eine Reise widerrathen haben, welche Sie „thun, um Ihr Glück auf diejenige dauerhafte Art „zu befestigen, die Sie so oft, und so oft meinet= „wegen, gewünscht haben? Kommen Sie, eilen „Sie zurück, ich erwarte Sie mit der zärtlichsten „Ungeduld. Das hätte ich doch nicht geglaubt, „daß ich Sie so heftig liebte? Kommen Sie, da= „mit ich Ihnen von Neuem sagen kann, daß ich „Sie ewig lieben werde.

„Wissen Sie denn auch, mein irrender Ritter, „in welcher Gefahr Sie Ihre trostlose Prinzessin „verlassen haben? Drachen und Riesen schwärmen „um mein Schloß herum, mich zu entführen. Tapfrer „Roland! Eilen Sie, diese Ungeheuer zu verjagen. „Glauben Sie nur nicht, daß ich scherze! Lesen „Sie den eingeschlossenen Brief. Er ist von einem „schwarzen Ritter aus dem Königreiche Latium, „welcher auf Abenteuer ausging, und den ich mit „meinem Schwerte kecklich erwürgt habe. Ja, mein „Herr, könnten Sie von Ihrer zärtlichen und ewig „treuen Charlotte einen andern Entschluß erwar= „ten, als den, welchen Sie aus dem andern Briefe „sehen werden? Für diesesmal bin ich der gedach= „ten Gefahr glücklich entkommen. Werde ich im= „mer Muth und Kräfte genug dazu haben, wenn „Sie mich länger verlassen? Eilen Sie! Bei Ih= „rer Liebe beschwöre ich Sie, eilen Sie, und sa= „gen Sie mir, daß meine Sorge vergebens gewe= „sen ist. Was ich Ihnen dafür sagen werde? Daß

„Sie mein bester Freund sind! Daß ich Sie un„endlich liebe! Daß ich ganz die Ihrige bin! Soll „ich Ihnen noch mehr sagen? Gut, ich will Sie „küssen, tausendmal will ich Sie küssen. Wie un„ruhig ist man, wenn man liebt! Leben Sie wohl!"

Wie gefällt Ihnen dieser Brief, mein Herr? Könnte ein Mädchen, ohne den Wohlstand ganz zu beleidigen, deutlicher, als ich, sagen, was sie wünschte und was sie hoffte? Nun erwartete ich meinen Liebhaber auf den Flügeln der Liebe. Ich wußte, daß er die Kompagnie bekommen hatte. Ich war dem gewünschten Augenblicke nahe, dem ich zehn Jahre entgegen gesehen hatte. Jede Minute, die ich vergebens auf ihn wartete, schien mir ganze Tage zu sein. Er kam nicht, es verstrichen vier Wochen, ohne daß ich von meinem Ungetreuen eine Zeile Antwort bekam. Endlich erhielt ich einen Brief von ihm. Urtheilen Sie von meinem Schrecken, als ich Folgendes las:

Mademoiselle,

„Ich erinnere mich der angenehmen Augenblicke „sehr wohl, da ich das Vergnügen hatte, in Ih„rer Gesellschaft zu sein. Glauben Sie, Made„moiselle, daß wir Officiere denen schönen Kindern „unendlichen Dank schuldig sind, welche bei unsern „müßigen Stunden, deren wir sehr viele haben, „haben, sich gefallen lassen, unsere Schmeicheleien „anzuhören und sie zu beantworten. Außer diesem „Zeitvertreibe würde es für uns auf dem Lande „und in kleinen Städten nicht auszustehen sein, „wo man so wenig Gesellschaft findet, die unserm „Stande gemäß ist. Ich glaube, Sie, als eine

„alte gute Freundin und Bekannte von mir, werden mir es gönnen, wenn ich Ihnen melde, daß „ich eine Kompagnie unter dem Regimente des „Herrn Obristen von *** bekommen habe, und gestern so glücklich gewesen bin, mich mit seiner „Fräulein Tochter zu vermählen. Sie ist, wie „Sie wissen, aus einem guten Hause, von altem „Adel, nur siebzehn Jahre alt, bildschön, und nicht „ohne Mittel. Ich empfehle meine Frau zu Ihrer Freundschaft, wenn ich wieder in Ihre Gegend kommen sollte, welches sobald noch nicht geschehen dürfte. Ich habe ihr so viel Gutes von „Ihnen gesagt, daß sie sehr verlangt, Sie kennen „zu lernen. Versichern Sie Ihren Herrn Vater „meiner Hochachtung. Was macht der rechtschaffene Mann? Es ist mir wohl bei ihm gegangen. „Der Lieutenant von *** ist an meine Stelle gekommen. Er hat mich gebeten, ihm Bekanntschaften zu machen. Werden Sie wohl die Gefälligkeit für mich haben, Mademoiselle, und ihm diejenige Freundschaft gönnen, mit der Sie mich so „lange Zeit glücklich gemacht haben? Er brennt „vor Verlangen, mit Ihnen bekannt zu werden; „so viel Gutes habe ich ihm von Ihnen erzählt. „Er wird Ihnen gefallen, er ist ein sehr artiger „und lebhafter Mensch. Ich muß abbrechen, weil „ich den Augenblick auf meines Schwiegervaters „Gut reise. Ich kann also weiter nichts sagen, „als daß ich mit aller Ergebenheit bin,

Mademoiselle,

Dresden, am 8ten August. 1740.

der Ihrige.

N. S.

„Die an mich übersendeten Briefe folgen hier mit „ergebenstem Dank zurück. Meine Frau hat „sich über den Ausdruck bald todt gelacht, wo „Sie den armen Professor einen schwarzen Rit-„ter aus dem Königreiche Latium nennen. Le-„ben Sie wohl!“

Das war also, mein Herr, der letzte Auftritt von der kläglichen Komödie, in der ich eine so närrische Rolle gespielt hatte. Ich bin nicht im Stande, Ihnen die Empfindungen zu beschreiben, die ich beim Durchlesen dieses Briefs fühlte. Zorn, Wuth, Scham, Rache, Alles empörte sich in mir. Ich fiel auf die verzweifeltsten Anschläge, mir Recht zu verschaffen, oder mich selbst auf ewig vollends unglücklich zu machen. Ich fluchte dem Himmel, meinem ungetreuen Verräther; ich fluchte mir selbst. Dieses Alles geschah in einer Raserei von zwei Stunden. Endlich brachen die Thränen aus, und ich kam einigermaßen wieder zu mir. Ich Verlassene! ich unglückselig Verlassene! dachte ich bei mir selbst. Ist das die Belohnung einer zehnjährigen Treue, ist das die Erfüllung der Eidschwüre und der theuersten Versicherung? Und der meineidige Bösewicht triumphirt noch in den Armen meiner Feindin, seiner Frau, über meine leichtgläubige Einfalt? Straft der Himmel dieses Verbrechen nicht, so muß er ungerecht sein. So ungefähr schwärmte ich. Ich zankte mit dem Himmel, und hätte doch mir allein den Vorwurf machen sollen, daß ich so närrisch gewesen, den Schmeicheleien eines Menschen zu glauben, dessen Stand über den meinigen war, der bei seinen Jahren und seiner Lebensart durch die Gewohnheit gerechtfer-

tigt, und von der Welt gebilligt ward, wenn er ein hochmüthiges Bürgermädchen, eine Närrin, wie ich, betrog, sie zum Zeitvertreib um ihren guten Namen brachte, oder zum Spaße auf beständig unglücklich machte. Wie vielmal hatte ich ehedem über die Thorheit derer gelacht, welche sich auf eine solche Art verführen lassen! Hätte ich nicht besser auf meiner Huth sein sollen? War ich etwa vornehmer, schöner, reicher, als Andere, die sich in dergleichen Unglück gestürzt hatten? Keines von Allem. Der Hochmuth machte, daß ich es für möglich hielt, beständig geliebt und immer angebetet zu werden. Es ist schändlich, wenn Männer, die es für ihr erstes Gesetz halten, ihre Ehre zu vertheidigen, auf eine so unehrliche Art ein unschuldiges Mädchen unglücklich machen, und oft eine ganze Familie in Schande bringen. Ein Mädchen aber, das sich von ihnen bestricken läßt, verdient weniger Mitleid, da sie hätte an dem Exempel Anderer lernen können, daß man ihr nur darum schmeichelte, um einiges Vergnügen zu haben, und sie auf eine lustige Art elend zu machen.

Nun fielen mir alle diejenigen vernünftigen Liebhaber ein, deren redliche Absichten ich auf eine so hochmüthige und spröde Art von mir gewiesen hatte. Wie grausam war ich an ihnen gerächt! Konnte ich mir wohl jetzt dergleichen Gelegenheiten wieder versprechen, da meine Jahre zunahmen, da der jugendliche Reiz meiner Schönheit anfing zu verschwinden, da mein Vater auf der Grube ging, und sein Tod mir die dürftigsten Umstände drohte? Konnte ich mich nunmehr wohl entschließen, geringern Personen meine Hand zu geben, als die wa=

ren, denen ich sie verweigert hatte? Ich faßte nun im ganzen Ernste den grausamen Entschluß, nimmermehr zu heirathen. Ich ward ziemlich beruhigt, da ich das Herz gehabt hatte, so ein verzweifeltes Gelübde zu thun, und es verging eine ziemliche Zeit, ehe ich merkte, daß ich mich selbst hintergangen hätte. Dieser unerwartete Streich von meinem Ungetreuen hatte mich so hart getroffen, daß ich in eine langwierige Krankheit fiel. Ich brauchte fast zwei Jahre, ehe ich mich völlig wieder erholte, und es geschah endlich nicht anders, als mit dem gänzlichen Verluste meiner noch übrigen Schönheit. O! hätte ich sie zehn Jahre eher verloren, vielleicht wäre ich vernünftiger gewesen, vielleicht wäre ich jetzt nicht so unglücklich!

Ich weiß nicht, wie es kam, daß sich nach einiger Zeit ein junger Rechtsgelehrter zu mir verirrte, und sich einbildete, daß er mich noch lieben könnte. Vielleicht hatte die Hoffnung, meinem Vater mit der Zeit in seinem Amte zu folgen, oder sonst eine stärkere Kundschaft in seiner Praxis durch mich zu erlangen, mehr Antheil an seiner Zärtlichkeit, als meine Person. Er schrieb an mich:

Mademoiselle,

„Denenselben vermelde in höchster Eil, daß ich „nach reifer Ueberlegung der Sachen und eingeholtem Rath von meinen Freunden ernstlich gemeinet bin, mich zu verändern, und nach nunmehro „erfolgtem Absterben meiner seligen Frau Mutter „meine Wirthschaft selbst anzufangen. Die Kürze „der Zeit, und meine dringenden Verrichtungen „hindern mich, Ihnen umständlichere Anzeige zu

„thun, wie viel ansehnliche Gelegenheiten mir in „hiesiger Gegend, mich zu verheirathen, angeboten „worden. Wann aber ich das Vergnügen gehabt, „bei dem unlängst vor Ihres Herrn Vaters Amts= „gerichten abgewarteten Termine, in Sachen George „Frühaufen, **contra** Casper Baldigen in **puncto** „den Gemeinebrömmer betreffend, Dieselben kennen „zu lernen, und ich eine besondere Zuneigung gegen „Sie bei mir vermerkt; als habe mir die Freiheit „nehmen wollen, Dieselben von meinen billigen und „in göttlichen und weltlichen Rechten gegründeten „Absichten zu benachrichtigen, mit angehängtem Su= „chen, Sie wollen meine Bitte nicht rejiciren, und „mir erlauben, daß ich das Glück habe, mit aller „legalen Ergebenheit zeitlebens Dero gehorsamster „Diener zu sein. Da Sie, Mademoiselle, bei mei= „ner Liebe allerdings die erste Instanz sind; so „habe Bedenken getragen, bei Dero Hochzuehren= „den Herrn Vater eher in Schriften dieserhalb „einzukommen, bis ich weiß, ob Sie meinem er= „gebensten **petito** hochgeneigt deferiren, als warum „ich nochmalen **instanter, instantius, instantis-** „**sime** bitte. Diesen Augenblick kommt ein Ober= „hofgerichtsbote, mit einer Inhibition; ich werde „daher genöthiget, abzubrechen, und habe nicht „Zeit, etwas Weiters hier zu sagen, als daß ich „mit der größten Hochachtung unabläßlich sei,

Mademoiselle,

.... am 9. Januar 1743. Dero

ganz ergebenster Diener,

K. L. M.

Raptim. Adv. immatr. et Not. Publ. Caesar. a Sen.
Ipse concepi! Lips. creat. et coram Regim.
Elect. confirm. m. p.

Hätte ich diesen ungeschickten und pedantischen Brief etliche Jahre eher bekommen; so würde ich ich ihn gewiß, ohne mich lange zu besinnen, unter den Tisch geschmissen haben. Jetzt war ich gedemüthigt genug, daß ich ihn zweimal durchlas, und unschlüssig blieb, was ich thun sollte. Das Gelübde, mich niemals zu verheirathen, fing nach und nach an, mich zu gereuen. Mein Vater lag mir alle Tage in den Ohren, und er hätte, glaube ich, lieber gesehen, ich wäre selbst auf die Heirath ausgegangen. Ich wies ihm den Brief. Er gestand, der Herr Advocatus immatriculatus sei ein Narr: er meinte aber auch, daß ich nicht die erste und nicht die letzte Frau sein würde, die einen Narren heirathe. Es kostete mich viel Ueberwindung, und doch war ich im Begriffe, auf Befehl meines Vaters diesem geschäftigen Liebhaber Hoffnung zu geben, als ich, vielleicht zu meinem Glück, noch bei Zeiten erfuhr, daß eine Magd, mit der er auf Universitäten zu vertraut gelebt haben mochte, ihn auf die Ehe verklagen wollte. Ich war bei allem meinen Unglück noch immer boshaft genug, mich darüber zu freuen, und ich ergriff diesen Vorwand mit beiden Händen, mich von ihm loszureißen, und mit meiner gewöhnlichen Bitterkeit ihm also zu antworten:

Mein Herr,

„Was Dieselben in höchster Eil mir wegen der „legalen und in allen Rechten gegründeten Gesinnung gegen meine Wenigkeit unterm 9ten Januar „a. c. in Schriften vorzutragen, gelieben wollen, „solches habe daraus allenthalben mit Mehrerm er=

„sehen. Nun würde mir zwar eine besondere Ehre „sein, Ihrem petito geziemend zu deferiren; wenn „aber ich in glaubwürdige Erfahrung gebracht, daß „allem Ansehen nach zu Dero werthesten Person „und Liebe ein Concurs des schierstkünftigsten aus„brechen möchte, und mein Vater in Sorgen steht, „daß ich wegen meiner jüngern und nicht dingli„chen Rechte und Ansprüche an Sie gar leicht leer „ausgehen, oder doch in die letzte Klasse locirt „werden dürfte: als habe Kraft dieses, allen mei„nen An= und Zusprüchen, wie sie Namen haben „möchten, hiermit zu Vermeidung unnöthigen, und „auf geldsplitternde Weitläuftigkeit abzielenden Pro„cesses aufs Feierlichste renunciren sollen, wollen „und mögen, mit der Versicherung, daß ich nicht „gesonnen bin, einer Magd diejenigen Rechte strei„tig zu machen, welche sie noch von den Univer„sitätsjahren her zu behaupten vermag. Die ich „für die Person Denenselben zu billigen Freund„schaftsleistungen stets geflissen bin: Als

Meines Hochgeehrtesten Herrn

. . .

am 30. Jan. 1743.

dienstbereitwillige

F***

Das war also wieder ein Liebhaber weniger. Ich glaube, es mochte nach und nach bekannt worden sein, wie gefährlich es sei, mir eine Liebeserklärung zu thun; denn es meldete sich in zwei Jahren kein Mensch, ob ich schon anfing, meiner Natur mit Farben und anderm Putze zu Hülfe zu

kommen. So leichtsinnig ich in jungen Jahren war, so wenig hatte ich mich doch jemals überwinden können, eine freie und verbuhlte Aufführung anzunehmen. Nunmehr aber hielt ich es für nöthig, zu kokettiren, da ich wahrnahm, daß ich anfing, auf der Gasse und in Gesellschaften unbemerkt zu bleiben. Ich zwang mich, lebhaft zu sein; ich ward gegen Vornehme und Niedrige gefällig; mit einem Worte, ich ward zahm, und doch konnte ich Niemanden rühren, der mir vorseufzte. Ich glaube, ich würde es ihm nicht sauer gemacht haben. So hochmüthig aber war ich doch noch, daß ich mich nicht gar zu weit unter meinen Stand verheirathen wollte. Sie können es daraus sehen, mein Herr. Es kam einem Landkrämer ein, mich zu lieben. Würden Sie mir wohl dazu gerathen haben? Lesen Sie seinen Brief.

R** den 7ten Mai, 1745.

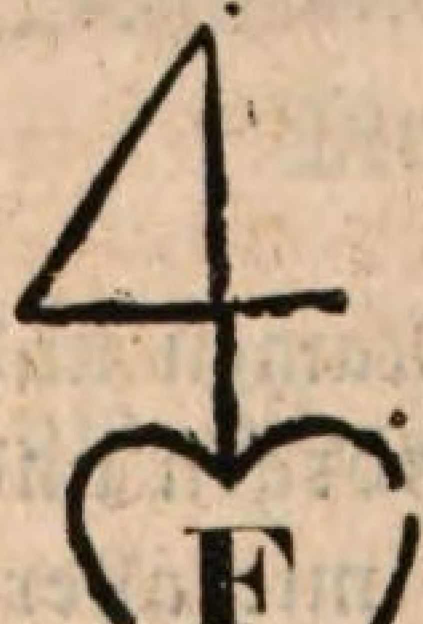
Ehren und viel tugendsames
Frauenzimmer! Salut.

„Hierneben sende ich Denselben im Namen und „Geleite Gottes per Fuhrmann Hans Görgen und „Gespann von Reichenbach ein Päcktel mit aller„hand Würz- und andern Waaren, gemerkt als „in margine, zur Fracht 14 Pfund wiegend, und „ist alles content bezahlt. Sie werden günstig „erlauben, daß ich Ihnen damit ehrenfreundlich „aufwarten thue. Anlangend meine Hochachtung „und Liebe gegen Sie, deren ich Sie auf letztern „Jahrmarkt avertirt; so bin ich noch immer dersel„ben Meinung, und thue ich mir gar höchlich gra-

„tuliren, wenn Sie mich Deren Gegenliebe wür=
„digen, und mir aviso geben wollen, ob ich es
„wagen darf, bei dem Herrn Papa mich Ihrent=
„wegen zu melden. Es soll dieses sogleich gesche=
„hen. Den Ranzen und emballage, worin bei=
„folgende Waaren eingeschlagen sind, wird der Fuhr=
„mann bei seiner Rückreise wieder abfordern. Bitte
„solche costy mit ein Paar Zeilen zu übergeben.
„Gott verhelfe Ihnen salvo. Denen empfohlen,
„verbleibe, und bin,

Ehren und viel tugendsames
Frauenzimmer,
Deren
dienstwilliger Freund,
N. N.

Dieser Brief zu komme
Der ehren und viel tugendsamen Jungfer
N. N.
großgünstig



Nebst einem Päcktel in
gezeichnet,
zu eignen Händen zu N.
übergeben.

franco par tout.

Sehen Sie, mein Herr, das war doch noch ein reeller Liebhaber, und der erste, der seinen förmlichen Liebesantrag mit einem Geschenke begleitete. Aber das war mir erschrecklich, daß ich in einem Marktflecken vor dem Laden stehen, und Schwefel=

faden verkaufen sollte, da ich zu stolz gewesen war, einen Hofrath zu heirathen. Sie wissen wohl, was sich in kleinen Städten die Tochter eines fürstlichen Dieners für ein Ansehen zu geben weiß; sollte ich nun meinen Rang und Stand so sehr verläugnen und in R*** eine elende Würzkrämerin werden? Mein Vater fühlte es selbst, wie ungleich diese Heirath sei, und befahl mir, eine abschlägige Antwort zu ertheilen. Ich that es auf folgende Art:

Ehrenvester, Fürnehmer,
Insonders großgünstig Hochgeehrter Herr,
Salut.

„Dessen Geehrtes vom 7ten passato ist mir, nebst „dem Ränzlein, wohl worden, welches ich dank„nehmend zurückschicke, und meinem großgünstigen „Herrn dafür verbunden bin. Beliebe der Herr „à conto zu stellen. Mag annebenst demselben nicht „verhalten, daß ich mich über meines Hochgeehrten „Herrns Ansinnen gar höchlichen erfreuen thue. „Weil aber mein Vater Bedenken trägt, mich von „sich zu lassen; so kann ich demselben in dessen freund„lichen Bitten so fort nicht fügen. Meine Freunde „glauben überdieß, daß ich mit meinem Reif„rocke in Ihrem Würzladen nicht Raum haben „werde. Sie hoffen, es werde Ihnen nicht an „Gelegenheit fehlen, eine Frau zu bekommen, wenn „es auch gleich keine Tochter eines Kommissions„raths sei. Unter Gottes Schutz verbleibende,

Ehrenvester, Fürnehmer,
Insonders großgünstig Hochgeehrter Herr,
Dessen
gute Freundin und Dienerin.

Dieses war die letzte Kraft meines jungfräulichen Stolzes, und nunmehr kam die Reihe an mich, gedemüthigt zu werden.

Hier fängt sich der zweite Theil meines Romans an. Wie traurig ist die Veränderung für mich!

Mein Vater starb. Was ich befürchtet hatte, geschah, und noch weit mehr. Er hinterließ kein Vermögen, es meldeten sich sogar verschiedene Gläubiger, und man fand in seinen Rechnungen viele Unrichtigkeiten, welche machten, daß auch die Kaution zuückbehalten ward. Ueberlegen Sie es einmal, mein Herr! Ein Mädchen von drei und dreißig Jahren, ohne Aeltern, ohne Vermögen, dasjenige zu bestreiten, was zum nothdürftigsten Unterhalte erfordert wird; ein Mädchen, welches sich durch ihren Hochmuth Alle zu Feinden gemacht hatte, welches so bequem und vornehm erzogen, und jetzt von Allen verlassen und nicht geachtet war; mit einem Worte, eine alte Jungfer ohne Geld, ohne Schönheit, ohne Freunde, und, deutsch zu reden, ohne Verstand, ist so ein Mädchen nicht eine erbarmenswürdige Kreatur? Was sollte ich anfangen? Zwei Jahre hatte ich mich unter meinen Verwandten aufgehalten, und für die kleinen Gefälligkeiten, die sie mir als ein Almosen erwiesen, viel Demüthigung erfahren müssen. Sie wurden mich überdrüßig, und sie sagten mir es deutlich, daß sie wünschten, ich möchte mich entschließen, sie zu verlassen. Wo sollte ich hin? War ich nicht bei diesen kümmerlichen Umständen zu entschuldigen, daß ich einen Schritt wagte, der eine Folge meiner großen Verzweiflung war, der mich bei Allen, die meine Noth nicht wußten, verächtlich und lächerlich machte, und

dessen ich mich gewiß noch jetzt schämen würde, wenn mich nicht mein Unglück so abgehärtet hätte, daß ich weiter nicht im Stande bin, mich über eine Niederträchtigkeit zu schämen?

Mein Vater hatte ein armes Kind zu sich zur Aufwartung, als Jungen, genommen, und ihn endlich zum Schreiben herangezogen. Er mochte bei dem Absterben meines Vaters ungefähr dreißig Jahre alt sein. Seine Person war sehr unansehnlich, seine Sitten verriethen seine schlechte Abkunft und die Livree, die er lange Zeit getragen hatte. Dieser Mensch, welcher wenigstens fünfzehn Jahre meines Vaters demüthiger Johann gewesen war, sollte jetzt das unerwartete Glück haben, die stolze Tochter seines ehemaligen Herrn zur Frau zu bekommen, damit sie nicht Hungers sterben möchte. Glauben Sie nur, mein Herr, daß mich dieser bittere Entschluß viel Selbstverläugnung gekostet hat. Dieser Mensch hatte sich bei dem Leben meines Vaters so wohl vorzusehen gewußt, daß er einige hundert Thaler sammeln, und sich die Gnade eines vornehmen Mannes erwerben können, der ihm, als mein Vater gestorben war, den Geleitseinnehmerdienst in einem kleinen Orte an der Gränze verschafft; einen Dienst, der etwa zweihundert Thaler eintragen mochte. Ich hörte, daß er noch unverheirathet sei, und ich schrieb nachstehenden Brief an ihn, welcher mich viel Thränen kostete, ehe ich ihn zu Ende brachte. Wie krümmte sich mein Hochmuth!

Mein Herr,

„Es ist eine von meinen angenehmsten Beschäfti-„gungen, wenn ich jetzt an diejenige Treue und

„Ergebenheit zurückdenke, welche Sie, mein Herr, „gegen meinen seligen Vater fünfzehn Jahre lang „auf die unverbrüchlichste Art bezeigt. Dieser recht= „schaffene Vater, welcher so vorsichtig als dienst= „fertig war, hat sich niemals in seiner Wahl be= „trogen. Der erste Blick, den er auf Sie that, „entdeckte ihm alles das Gute, und die lobenswür= „digen Eigenschaften, welche den Werth Ihrer „Seele ausmachten. Er eilte, Sie aus dem Man= „gel zu reißen, welcher Sie in dem Hause Ihrer „armen Aeltern niederdrückte; er nahm Sie zu sich „und liebte Sie bis an sein Ende, als sein eig= „nes Kind. Da er mich beständig mit Ihrem from= „men christlichen Wandel, mit Ihrer Treue, mit Ih= „rem Fleiße und mit der Hoffnung unterhielt, die „Sie zu Ihrem künftigen Glücke von sich blicken „ließen; so würde ich vielleicht vielmal Gelegen= „heit gehabt haben, über die Liebe meines Vaters „gegen Sie eifersüchtig zu werden, wenn ichs nicht „für einen Theil meiner Schuldigkeit angesehen „hätte, Ihren Verdiensten Recht widerfahren zu „lassen. Der unvermuthete Tod meines Vaters „hindert ihn, dasjenige zu Stande zu bringen, was „er sich zu Ihrem Besten vorgenommen hatte. Al= „les, was er thun konnte, war dieses, daß er we= „nig Stunden vor seinem Ende mir sagte, wie „nah ihm dieses ginge, wie sehr er Sie liebte, und „wie aufrichtig er wünschte, daß ich mich entschlie= „ßen möchte, Ihnen, mein Herr, diejenige Freund= „schaft zu erzeigen, die er Ihnen für Ihre redli= „chen Dienste schuldig zu sein glaubte. Er sagte „dieses, und noch viel mehr, als er starb. Der red= „liche Vater! Seit diesem betrübten Absterben sind

„mir seine letzten Worte niemals aus den Gedan-
„ken gekommen, ob ich schon keine Gelegenheit gehabt
„habe, Ihnen, mein Herr, etwas davon zu eröff-
„nen. Die glückliche Veränderung Ihrer Umstände
„sehe ich als eine Wirkung des letzten Segens mei-
„nes Vaters, und als eine Belohnung Ihrer Ver-
„dienste an, die Ihnen den Weg zu demjenigen
„weitern Glücke bahnt, dessen Sie so würdig sind.
„Ich bezeuge Ihnen meine aufrichtige Freude dar-
„über, welche Ihnen vielleicht nicht ganz gleich-
„gültig sein kann, da Sie, wie ich hoffe, noch jetzt
„nicht aufgehört haben, ein Freund von meines
„Vaters Hause zu sein, und da ich bereit bin, dem
„Wunsche meines sterbenden Vaters, und wenn ich
„so sagen darf, seinem letzten Willen aufs sorg-
„fältigste nachzuleben, und es Ihnen zu überlassen,
„wie genau diejenige Freundschaft unter uns sein
„soll, welche mir mein Vater noch auf dem Tod-
„bette so nachdrücklich empfohlen hat. Ich glaube,
„diejenige Achtung und Gefälligkeit verstanden zu
„haben, welche Sie mir, mein Herr, in meines
„Vaters Hause die letztern Jahre über bei ver-
„schiedenen Gelegenheiten gezeigt. Ich lebte da-
„mals unter der Gewalt eines Vaters, und es
„stand bei mir nicht, Ihnen zu eröffnen, wie ge-
„neigt ich sei, diese Achtung zu vergelten. Sie
„selbst, mein Herr, waren nach der Art aller tugend-
„haften Gemüther in diesem Falle zu blöde, und
„glaubten, obwohl ganz ohne Ursache, meinen Va-
„ter zu beleidigen, der Sie als sein Kind liebte, und
„damals schon Ihr Vater war. Sein Tod hat auf
„beiden Seiten den Zwang aufgehoben. Sie ha-
„ben keine Ursache mehr, blöde zu sein, und ich

„stehe unter keiner Gewalt mehr, welche mich ab„halten könnte, Ihnen zu sagen, wie hoch ich Sie „schätze. Es wird auf Ihrem Ausspruche beruhen, „wie weit ich in meiner Hochachtung gegen Sie „gehen darf. Ich wenigstens wünsche mir nichts „mehr, als die beständige Freundschaft eines Man„nes, welcher wegen seiner Tugend und Verdienste „der einzige ist, der einzige unter allen, den ich „lieben kann, und dessen Gegenliebe mir dennoch „unschätzbar sein würde, wenn mich auch der Be„fehl meines Vaters nicht verbände, Sie darum „zu ersuchen. Ich werde aus Ihrer baldigen Ant„wort sehen, ob ich in meinem Zutrauen auf Ihre „redliche Freundschaft zu voreilig, und meinem se„ligen Vater gar zu gehorsam gewesen bin. Ich „habe die Ehre, mit aller Hochachtung zu sein,

Mein Herr,

. . .

am 6. August, 1747

Ihre Dienerin,

F**

Das war also meines Vaters Johann, der dickköpfige dumme Junge, wie ich ihn sonst beständig nannte, der war es, den ich jetzt unter der Versicherung meiner Hochachtung bitten, und bei der Asche meines Vaters beschwören mußte, er möchte doch das Werk der Barmherzigkeit und der christlichen Liebe an mir armen verlassenen Waise ausüben, und mich, sobald als möglich, zu seiner gehorsamst ergebensten Frau machen, und eine Hand annehmen, von der er in vorigen Jahren so viel Nasenstüber und Ohrfeigen bekommen

hatte. So elend meine Umstände waren, so viel Stolz hatte ich doch noch übrig, zu glauben, daß mein angebeteter Johann dumm genug sein würde, mit beiden Händen zuzugreifen, und das Glück, so ich ihm an den Hals warf, festzuhalten. Aber wie ändert sich doch alles mit der Zeit! Der dumme Johann war klüger, als ich wünschte. Lesen Sie seinen Brief, und urtheilen Sie von meiner Beschämung. Hier ist er von Wort zu Wort:

Mademoiselle,

„Es hätte mir keine Erinnerung empfindlicher sein „können, als diejenige ist, auf welche Sie mich in „Ihrem Briefe zurückführen. Der Tod Ihres se„ligen Herrn Vaters, eines Mannes, den ich noch „im Grabe als meinen Gönner und Versorger ver„ehre, dieser Tod hat mich so viele Thränen ge„kostet, und meine Wehmuth wird verdoppelt, da „Sie, Mademoiselle, mir sein Wohlwollen gegen „mich auf eine so lebhafte Art abschildern. Wie „elend würde ich jetzt sein, wenn er mich nicht aus „dem Staube gerissen, mir so viele Jahre meinen „Unterhalt gegeben, und mich zu demjenigen Amte „geschickt gemacht hätte, das ich jetzt verwalte! Ich „wäre der undankbarste und nichtswürdigste Mensch „von der Welt, wenn ich diese Wohlthat jemals „vergessen wollte. Meine Hochachtung gegen Sie, „die bis in den Tod dauern wird, ist das Einzige, „was ich als eine Art einer geringen Wiederver„geltung anbieten kann. Meine Armuth und mein „geringer Stand hindern mich, mehr zu thun. Die „Freundschaft, deren Sie mich versichern, ist das „Wichtigste auf der Welt, das ich mir wünschen

»kann. Hätte ich mir wohl jemals einbilden können, »daß Ihr seliger Herr Vater so viel unverdiente »Liebe gegen mich hegen würde, daß er noch auf »dem Todbette Ihrer Freundschaft mich empfehlen »sollte? Und Sie, Mademoiselle, sind so geneigt, »mich dieser Freundschaft zu würdigen? Eine Ehre, »deren ich mich am wenigsten versehen hätte! Sie »haben, so lange ich in Ihres Herrn Vaters Hause »gewesen bin, mir nicht die geringste Gelegenheit »gegeben, auf einen so stolzen Gedanken zu fallen, »und ich bin immer ganz trostlos gewesen, wenn »ich aus Ihrem Bezeigen gegen mich zu sehen »glaubte, daß Sie mich des Wohlwollens, das »Ihr Herr Vater gegen mich äußerte, ganz für »unwürdig hielten. Ich glaubte, in diesen letzten »zwei Jahren nach seinem Tode von Ihnen ganz »vergessen zu sein. Wie edel und großmüthig ist »Ihr Herz, welches so viel Antheil an meinem klei- »nen Glücke nimmt, und mir erst jetzt den letzten »Willen des seligen Herrn Vaters auf eine so ver- »bindliche Art eröffnet!

»Sie bieten mir Ihre Freundschaft an. Ich würde »deren unwürdig sein, wenn ich solche für etwas »Anders als eine Versicherung Ihres schätzbaren »Wohlwollens annehmen wollte. Ich habe Sie »jederzeit als die Tochter meines Gönners verehrt, »und es würde mir leid sein, wenn Ihr Vorwurf »gegründet wäre, und ich die letztern Jahre über »wirklich Gelegenheit gegeben hätte, Ihnen meine »Hochachtung verdächtig zu machen. Gönnen Sie »mir, Mademoiselle, ferner Ihren Schutz und Wohl- »wollen. Es wird dieses der größte Ruhm für »mich sein, da Sie bei Ihren Jahren, und bei Ih-

»rem reifen Verstande, die Welt so wohl haben
»kennen lernen. Ich wage es, noch eine kurze Bitte
»zu thun. Es findet sich eine Gelegenheit, mich
»mit der Tochter eines benachbarten Verwalters zu
»verbinden. Es ist dieses tugendhafte Mädchen das
»einzige unter allen, das ich lieben kann. Ich bin
»aber ihren Aeltern und in der hiesigen Gegend so
»unbekannt, daß sie noch angestanden haben, einen
»fremden Menschen glücklich zu machen. Ich habe
»mir die Freiheit genommen, mich auf Ihr Zeug=
»niß, Mademoiselle, zu berufen. Der Vater wird
»auf künftige Messe Gelegenheit suchen, Ihnen auf=
»zuwarten. Sagen Sie ihm, daß Sie mich Ihres
»Wohlwollens würdig halten. Das ist der größte
»Lobspruch für mich, und mehr brauche ich nicht,
»glücklich zu werden. Wie leicht muß es Ihnen
»ankommen, mein Glück zu befestigen, da Sie selbst
»so edel denken, und so geneigt sind, dem Befehle
»eines sterbenden Vaters nachzukommen! Ich werde
»dafür mit aller Demuth und Ehrfurcht, die ich
»Ihnen und der Asche Ihres Herrn Vaters schuldig
»bin, unverändert sein,

Mademoiselle,

Ihr

gehorsamster Knecht,

***

Wie meinen Sie, mein Herr, war das nicht ein niedlicher Korb? Sollten Sie dieses wohl für die Schreibart eines dummköpfigen Johanns halten? Wäre er nur in seiner Antwort grob und unbedachtsam gewesen, so hätte ich doch zum wenigsten das Vergnügen gehabt, ihn einen Esel zu heißen.

Aber was sollte ich jetzt thun, da er auf allen vieren gekrochen kam, und mir mit Demuth, Ehrfurcht und Hochachtung sagte, daß ich eine Närrin wäre? Ich nahm mir vor, meinen Verdruß zu verbergen, und seinem Schwiegervater, wenn er das Zeugniß abholen würde, die größten Lobeserhebungen von ihm vorzusagen. Aber es kam niemand, der mein Gutachten wissen wollte, und ich muß glauben, daß auch dieses nur eine boshafte Erfindung war, mich abzufertigen. Ich unglückliches Mädchen! Was sollte ich nun thun? Meine Freunde wurden immer treuherziger. Je länger ich ihr Brod aß, desto deutlicher sagten sie mir, daß sie wünschten, ich möchte nun bald vor eine andre Thüre gehen. Aber vor welche? Das wußten sie nicht, und ich noch weniger.

Ich hatte Gelegenheit gehabt, die Schwester meines ersten Liebhabers, des Herrn Hofraths R** kennen zu lernen. Die Bekanntschaft half mir weiter nichts, als daß ich erfuhr, seine zweite Frau wäre ihm vor einem halben Jahre auch wieder gestorben. Es gehörte eine Unverschämtheit dazu, diese Nachricht sich zu Nutz zu machen; aber für ein Frauenzimmer, das demüthig genug gewesen, dem Schreiber ihres Vaters ihr Herz anzubieten, und welches nicht vor Schaam gestorben war, daß sie eine abschlägige Antwort von ihm erhalten hatte; für ein solches Frauenzimmer war die Entschließung nicht zu schwer, einen verschmähten Liebhaber um Gegenliebe anzuflehen. Ich schrieb an den Hofrath:

Mein Herr,

»Ihre Frau Schwester, welche mir die Ehre Ih-
»rer Freundschaft gönnt, hätte mir keine betrübtere

»Nachricht sagen können, als die von dem Tode Ihrer seligen Frau. Es ist nun zu spät, Ihnen mein »aufrichtiges Beileid zu versichern. Es würde eine »Grausamkeit von mir sein, Ihre Betrübniß über »einen Verlust zu erneuern, der einem Manne, welcher so edel denkt, und so vernünftig liebt, als »Sie, mein Herr, nicht anders, als höchst empfindlich fallen muß. Sie haben völlig den Charakter »eines ehrlichen Mannes. Die Welt und ich haben hiervon unzählige Proben: mir aber wird »besonders diejenige unvergeßlich sein, da Sie selbst »vor einigen Jahren schriftliche Gelegenheit gegeben haben, mich davon zu überzeugen. Wie glücklich wäre ich, wenn es damals bei mir gestanden »hätte, mir solche zu Nutz zu machen! Ich liebe »meinen verstorbenen Vater noch jetzt im Grabe zu »sehr, als daß ich mich überwinden kann, Ihnen »die Ursachen zu sagen, die mich daran hinderten. »Ich will es eine Uebereilung, eine persönliche Verbitterung, oder sonst eine Härte nennen, die ihn »bewog, mich zu zwingen, Ihnen wider die Empfindung meines Herzens zu antworten. Mein »Unglück würde doppelt sein, wenn Sie bisher in »dem Gedanken gestanden, als wäre ich ohne den »strengen Befehl meines Vaters vermögend gewesen, einen so thörichten Entschluß zu fassen. Lassen Sie mir Gerechtigkeit wiederfahren, glauben »Sie, daß ich von Ihren Verdiensten und von meinem Glücke besser geurtheilt habe. Jetzt bin ich »frei. Ich habe keinen Vater mehr, der mich hindern kann, glücklich zu werden. Zweifeln Sie noch »an der Hochachtung, die ich gegen Sie gehabt, »an den Thränen, die es mich gekostet, durch den

»Zwang, undankbar zu sein, an dem Verlangen, Ihre »Freundschaft und Achtung zu verdienen; zweifeln »Sie noch an einem von diesen allen, so will ich »wider die Gesetze meines Geschlechts einen Schritt »thun, der Sie überzeugen soll, wie unbillig Sie »zweifeln. Ich will Ihnen sagen, daß ich Sie liebe, »daß ich Sie jetzt noch eben so sehr liebe, als da»mals; daß ich mir kein Glück mit einer so zärt»lichen Unruhe wünsche, als dieses, die Ihrige zu »sein. Redete ich mit einem Manne, der weniger »vernünftig und einsehend wäre, als Sie, mein »Herr, sind, so würde ich mich schämen, meine Nei»gung und Liebe so offenherzig zu bekennen, und »beide Ihnen anzubieten. Sie sind zu gerecht, als »daß Sie dieses zu meinem Nachtheile auslegen »sollten. Gönnen Sie mir die Ehre, mir schrift»lich zu sagen, ob meine Hoffnung und mein Zu»trauen zu Ihnen ungegründet gewesen ist. Mein »Herz sagt mir, daß es nicht sein werde; und mein »Herz hat mich noch niemals betrogen. Ich bin »mit aller ersinnlichen Hochachtung,

Mein Herr,

.... am 18. Juni, 1748.

Ihre Dienerin.

Aber damals log mein Herz doch, und noch mehr, als ich gelogen hatte. Der Herr Hofrath war zu meinem Unglück vernünftig. Ich bekam mit dem nächsten Posttage folgende Antwort:

Mademoiselle,

»Sie verbinden mich Ihnen durch das aufrichtige »Beileid über den Tod meiner seligen Frau. Ich

»habe viel verloren, und ich glaube, daß ich diesen »Verlust niemals wieder ersetzen kann. Es ist sonst »mein Fehler gewesen, Andern mit Erzählungen »von den Vorzügen und Verdiensten meiner ver= »storbenen Frau beschwerlich zu fallen; ich habe »mich aber seit zwölf Jahren von dieser Schwach= »heit so sehr erholt, daß ich Ihnen, Mademoiselle, »weiter nicht ein Wort davon sagen will. Die »Versicherung von Ihrer Freundschaft und Ihrem »Wohlwollen würde mir zu einer andern Zeit noch »unschätzbarer gewesen sein, als sie mir jetzt ist, da »ich über den Tod meiner rechtschaffenen Frau in »meinem Gemüthe noch nicht so ruhig bin, daß ich »im Stande wäre, ein Vergnügen ganz zu schme= »cken. Der Unwille Ihres seligen Herrn Vaters »ist mir in der That eine unerwartete Nachricht; »er hat diesen, so lange er gelebt, wenigstens sehr »sorgfältig zu verbergen gewußt, und ich habe Pro= »ben seiner Freundschaft, die mir niemals Gelegen= »heit gegeben haben, daran zu zweifeln. Dem sei, »wie ihm wolle, so thun Sie doch Alles, was man »von einer vernünftigen und wohlgezogenen Tochter »verlangen kann. Bei seinem Leben sind Sie, wi= »der die Empfindungen Ihres Herzens, gehorsam »gewesen, und auch nach seinem Tode reden Sie »von der unbilligen Härte eines Vaters mit einer »Mäßigung, die Ihnen zur Ehre gereichen muß. »Ich habe von den Pflichten der Kinder gegen die »Aeltern so strenge Begriffe, daß ich glaube, Kin= »der sind schuldig, auch nach deren Tode ihre Be= »fehle, so wundersam sie auch scheinen mögen, aufs »genaueste zu befolgen. Hat Ihr Herr Vater ge= »glaubt, es werde Ihr Glück nicht sein, wenn Sie

»die Meinige würden, so muß er, als ein vernünf=
»tiger Mann, so wichtige Ursachen gehabt haben,
»daß ich mich auch jetzt nicht entschließen kann,
»Sie zu einem Ungehorsam zu verleiten. Die Ver=
»heirathung meiner beiden Töchter, die vor zwölf
»Jahren noch unerzogene Kinder waren, würde mich
»in den Stand setzen, Ihnen, Mademoiselle, meine
»Hand anzubieten, ohne den Vorwurf zu besorgen,
»daß ich es in der Absicht thäte, eine Kinderfrau
»für sie zu suchen. Ich fühle aber meine Jahre,
»die mich oft so mürrisch machen, daß ich Nieman=
»den anmuthen kann, mit mir so viel Geduld zu
»haben, als meine Kinder gegen mich bezeugen,
»die bei mir im Hause sind, und mich aufrichtig
»lieben. Hier erwarte ich meinen Tod gelassen,
»und was ich noch wünsche, ist dieses, daß es Ih=
»nen wohlgehen möge. Ich bin mit besonderer
»Hochachtung,

Mademoiselle,

Ihr

ergebenster Diener.

Sehen Sie, mein Herr, das war also wieder nichts. Ich glaube, der Hofrath mußte meinen unbesonnenen Brief, den ich vor zwölf Jahren an ihn geschrieben, noch aufgehoben haben. Wenigstens hatte er ihn Punkt für Punkt beantwortet, und ich gestehe es, daß ich noch mehr Vorwürfe verdiente. Was half es mir also, daß ich meinen Vater unschuldiger Weise mit ins Spiel mischte? Wieder eine Thorheit mehr!

Nun war ich ganz von meinen Freunden verlassen. Sie hatten mich von sich gestoßen. Ich

kann es wohl so nennen; denn sie waren endlich, da ich gutwillig nicht weichen wollte, hart gegen mich gewesen. Ich zog in ein kleines Städtchen, wo ich von dem Ueberreste meines geringen Vermögens so kümmerlich leben mußte, als man es nur denken kann. Zu meinem Unglück traf ich den Doktor in diesem Städtchen an, welcher mich ehedem auch geliebt hatte. Er befand sich in so reichlichen Umständen, daß ich wünschte, es möchte ihm wieder einfallen, daß ich ehedem schön ausgesehen hätte. Er floh meine Gesellschaft auf alle Art; gleichwohl war er, wie ich erfuhr, immer noch so bescheiden, daß er nichts Böses von mir redete. Ich hielt dieses für ein gutes Anzeigen, und bildete mir ein, er glaube vielleicht, ich sei noch eben so wild, als sonst. Hätte er es nur versucht! Er that es nicht. Es war mir auch nicht möglich, ihn zu sprechen, denn er vermied alle Gesellschaften, wo er glaubte, daß er mich finden würde. Endlich kam ich auf den Einfall, mich krank zu stellen. Ich ließ ihn unter diesem Vorwande bitten, mich zu besuchen; allein er entschuldigte sich, ich weiß nicht mehr, womit, und schickte mir seinen Collegen. Aus Verdruß ward ich nun im Ernste krank; und weil ich ihn gar nicht zu mir bringen konnte, so schrieb ich an ihn:

Mein Herr,

„Es ist etwas Hartes, daß Sie eine Kranke ver„lassen, die ihr Vertrauen auf Sie ganz allein „gesetzt hat. Wäre ich Ihnen auch ganz unbe„kannt, so würde Sie doch Ihr Amt verbinden, „gefälliger gegen mich zu sein. Ich habe einmal

„die Erhaltung meines Vaters Ihrer Geschicklich=
„keit und Sorgfalt zu danken gehabt. Bin ich
„Ihnen seitdem so gleichgültig geworden, daß Sie
„sich die Mühe nicht geben wollen, von mir, we=
„gen meiner eigenen Person, eine gleiche Verbind=
„lichkeit zu verdienen? Sie waren in vorigen Zei=
„ten aufmerksam auf mich; und wenn Sie mir
„nicht zu viel geschmeichelt haben, so hatte ich das
„Glück, Ihnen zu gefallen. Ich verwahre Ihre
„schriftliche Versicherung davon noch sehr sorgfäl=
„tig; und so oft ich sie durchlese, empfinde ich einen
„gewissen Stolz in mir, welcher sich durch das bil=
„lige Urtheil der Welt rechtfertiget, die von Ih=
„rem Verstande und Ihrer Einsicht überzeugt ist.
„Eine Person, die Sie für Ihre Freundin, und
„ich für vernünftig hielt, die aber uns beide be=
„trogen hat, war Ursache, daß ich mich verleiten
„ließ, Ihr freundschaftliches Suchen zu mißbrau=
„chen, und Ihnen eine Antwort zu schreiben, de=
„ren ich mich noch mehr schämen würde, wenn ich
„nicht wüßte, daß sie in den Händen eines ver=
„nünftigen Mannes wäre. Ich verlange meinen
„Fehler nicht zu entschuldigen, den ich sonst der
„Bosheit unserer gefährlichen Freundin ganz zur
„Last legen könnte. Ich will es gestehen, ich
„habe mich übereilt, und ich kann es Ihnen gar
„nicht verdenken, wenn Sie seit der Zeit geglaubt
„haben, ich sei Ihrer Freundschaft und Liebe un=
„würdig. Verlangen Sie noch mehr Reue über
„ein Vergehen, das ich alle Stunden bereue, wenn
„ich daran gedenke? Kommen Sie zu mir, Sie
„sollen die Versicherung aus meinem eigenen Munde
„hören. Ich will Ihnen sagen, wie hoch ich Sie

„halte; ja, wenn es meine Krankheit erlaubt, so „will ich Ihnen aufs Verbindlichste sagen, daß ich „Sie liebe. Ich biete Ihnen meine Hand an, „zum Zeichen meiner aufrichtigen Versöhnung. Be„suchen Sie mich. Wollen Sie mich nicht als „Ihre Freundin besuchen, so besuchen Sie mich „als eine Kranke, der Sie Ihren Zuspruch nicht „abschlagen können, ohne doppelt ungerecht zu sein. „Ich erwarte Sie diesen Nachmittag. Ich bin sehr „krank. Leben Sie wohl!"

Die Hoffnung, meinen zärtlichen und geliebten Arzt zu sprechen, machte, daß ich meine Krankheit weniger fühlte, als sonst, und daß ich mit einer verliebten Ungeduld auf die Stunde wartete, in der ich mich mit ihm auszusöhnen hoffte. Wie sehr betrog ich mich! Er kam nicht, und schickte mir an seiner Statt diese grobe und beleidigende Antwort:

Hochzuehrende Jungfer Lieutenantin,

„Daß Sie eine Närrin sind, das habe ich lange „gewußt; aber das hätte ich mir niemals träumen „lassen, daß Sie auch eine so dreiste und unver„schämte Närrin wären, als ich es nun erfahren „muß. Wie können Sie es wagen, mich an Ihre „Grobheit zu erinnern, die ich zu vergessen, mir, „aus Hochachtung gegen Ihren seligen Herrn Va„ter, bisher alle Mühe gegeben habe? Damit ja „kein Laster übrig bleibe, dessen Sie sich nicht „schuldig machen, so erdenken Sie auch eine recht „derbe und ungeschickte Lüge. Wer war denn „die gefährliche Freundin, die Sie und mich be„trog? Ihr herzallerliebster Lieutenant war es. Ih-

„res Vaters Johann müßte blind, oder mehr ver„schwiegen gewesen sein, wenn ich nicht hätte er„fahren sollen, daß Sie den unbescheidenen Brief „in seinen Armen an mich geschrieben. Nein, Ma„demoiselle, was für den Lieutenant zu schlecht ist, „das ist auch für mich nicht gut genug. Ihr herr„liches Recept wider die Liebe hat seine unver„gleichliche Wirkung gethan. Es ist seit der Zeit, „als ich es so frisch hinunter geschluckt, mir nicht „einen Augenblick eingefallen, Sie hochzuachten, „geschweige zu lieben. Was bin ich doch mit al„len meinen Arzneien für ein Pfuscher gegen Sie! „Ich verwahre Ihren Brief noch sehr sorgfältig, „als ein sicheres Gegengift wider alle Liebe, da„fern mir es ja wider Vermuthen einmal einfal„len sollte, mich zu erinnern, daß Sie vor eilf „Jahren, eine schrecklich lange Zeit! schön und rei„zend gewesen sind. Sie können leben oder ster„ben, wie es Ihnen gefällt. Aber bleiben Sie „immer leben. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß „ich Sie niemals sprechen werde. Ich rieche im„mer noch nach Rhabarbar und Essenzen. Erin„nern Sie sich wohl, wie sehr Ihnen sonst davor „ekelte? Der Himmel erwecke Ihnen doch bald „wieder einen Officier, der sich überwinden kann, „den traurigen Rest Ihrer Schönheit zu bewun„dern. Ein guter dauerhafter Lieutenant wird das „beste Recept wider Ihre Krankheit sein. Kommt „dieser nicht, so rathe ich Ihnen, nehmen Sie „den ersten den besten Musketier. Es hilft ge„wiß, oder ich muß mein Handwerk gar nicht ver„stehen. Nicht wahr, das ist die beste Kur? Le„ben Sie wohl, und helfen Sie sich so gut, als

„Sie können. Alles, was ich thun kann, ist dieses,
„daß ich sage, ich sei,

Mademoiselle,

vom Hause, am 8. Januar, 1749.

Ihr Diener.

Gewiß, mein Herr, das war zu arg! Es stand ihm frei, mich nicht zu lieben; aber dazu hatte er kein Recht, mich auf eine so plumpe Art zu beleidigen, und mir Vorwürfe zu machen, die man der geringsten Weibsperson zu sagen sich schämen muß. Allein, was wollte ich anfangen? Es war noch eine sehr große Barmherzigkeit von ihm, daß er meine Schande nicht in der Stadt ausbreitete, sondern mir seine Grobheiten nur ins Ohr sagte. Dieser unerwartete Zufall war mir so schrecklich, daß meine Krankheit anfing, gefährlich zu werden, und ich war genöthigt, einige Monate das Bett zu hüten. Weil man aber wenig Exempel hat, daß Leute vor Scham und Liebe gestorben sind, so erhielt ich mich auch, und ward nach und nach wieder gesund. Ich fing an, einsam zu leben, ich vermied alle Gesellschaft, und es ward mir leicht, dieses zu thun, weil Niemand kam, der mir solches auszureden Lust hatte.

Mitten in dieser Klosterzucht, da mich mein Unglück zwang, der Welt und der Liebe großmüthig zu entsagen, versicherte man mich, daß der Professor in Halle, der bei meinem Vater um mich geworben hatte, noch unverheirathet sei. Es geht den alten Spröden, wie den Goldmachern. Je länger sie betrogen werden, je größer wird ihre Hoffnung, daß sie doch endlich zu ihrem Zwecke ge=

langen werden. Ich stellte mir es als etwas sehr Mögliches vor, daß der Professor aus Verzweiflung, mich nicht bekommen zu haben, gar nicht geheirathet hätte, daß er vielleicht noch jetzt über meine Härte untröstbar sei, und daß er gewiß vor Freuden taumeln werde, wenn er erfahren sollte, daß ich mich mitleidig entschlossen hätte, ihn aus seinem traurigen Junggesellenstande zu reißen. Aber was sollte ich meiner ehemaligen Thorheit für einen Anstrich geben, um mir einen Theil der Scham zu ersparen, die von meinem jetzigen Unternehmen auf mich zurückfallen mußte? Die Erfindung war nicht mehr neu, die Härte meines Vaters ins Spiel zu mischen. Ich hatte gefunden, daß es gefährlich sei, die Schuld auf eine boshafte Freundin zu schieben. Ich entschloß mich zu einem Mittel, welches gewiß noch unverschämter, als die ersten beiden Einfälle, war. Lesen Sie nur diesen Brief:

Mein Herr,

»Haben Sie etwa Ursachen gehabt, auf meinen »Vater unwillig zu sein, so lassen Sie diesen Un»willen wenigstens mich nicht empfinden. Er ist »vor einiger Zeit gestorben, und er starb beinah »untröstlich, da er kein Mittel hatte, Ihnen einen »Irrthum zu benehmen, der seiner Freundschaft so »empfindlich war. Ich will mir Mühe geben, die»sen rechtschaffenen Vater wenigstens im Grabe noch »bei Ihnen zu rechtfertigen. Es wird Ihnen nahe »gehen, wenn Sie erfahren, wie unrecht Sie ge»than haben, einen Mann zu hassen, der Sie als »seinen vertrautesten Freund liebte.

»Erinnern Sie sich wohl, mein Herr, eines Brie-

»ses, da Sie mir die Ehre anthaten, bei meinem »Vater um mich anzusuchen? So sauer meinem »Vater der Entschluß ward, mich von sich zu las-»sen, so wenig war er doch Willens, mich an einem »Glücke zu hindern, das er für das größte hielt, »welches ich mir in dieser Art wünschen könnte. »Er stellte mir Ihr Ansuchen vor. Er gab mir »zu erkennen, wie vortheilhaft es für mich sei, von »einem so frommen, christlichen und rechtschaffenen »Manne, von seinem Freunde, geliebt zu werden. »Er las mir mit Thränen die Stellen aus Ihrem »Briefe vor, wo Sie seiner seligen Frau auf eine »so edle Art gedenken. Er bat mich, Ihnen meine »Hand zu geben. Er befahl mir es endlich ernst-»haft und mit ziemlicher Heftigkeit, da ich wegen »meiner natürlichen Blödigkeit, und wegen der Un-»entschlüssigkeit, die uns Mädchen eigen ist, ihm »so geschwind nicht antworten wollte, als er es »verlangte. Endlich sagte ich ihm, daß ich nun »keinen Zweifel mehr fände, welcher mich hinderte, »Sie, mein Herr, meiner Hochachtung und Gegen-»liebe zu versichern. Er umarmte mich mit Thränen, »der redliche Vater! Ich mußte mich sofort zu ihm »setzen, und Ihnen, mein Herr, diese Versicherung »schriftlich thun. Ich that sie, und ich muß Sie, »mein Herr, noch jetzt um Verzeihung bitten, wenn »diese Erklärung nicht in der feinen und geputzten »Art abgefaßt war, die mir, als einem stillen und »in der Welt ganz unbekannten Mädchen, aller-»dings fremd sein mußte. Ich ließ mein Herz re-»den. Mein Herz empfand Hochachtung und Liebe »gegen Sie. Ich sagte dieses in meinem Briefe. »Vielleicht sagte ich es gar zu treuherzig und deut-

»lich. Vielleicht habe ich mir dadurch Ihre Ver»achtung zugezogen. Ich bin unglücklich, wenn die»ses so ist; aber nur mein redliches, mein offenes Herz »machte mich unglücklich. Mein Vater schloß die»sen Brief in den seinigen ein. Ich erinnere mich »dessen noch wohl. Er war voll von Versicherun»gen der Freundschaft. Er schwor Ihnen eine ewige »Zärtlichkeit. Wie sorgsam und liebreich empfahl »er mich Ihrem Wohlwollen! So freundschaftliche, »so liebreiche Briefe, mein Herr, hätten ja wohl »eine Antwort verdient. Und doch erhielten wir »keine, obschon mein Vater noch einmal darum »bat, der es öfter nicht thun konnte, weil er fühlte, »daß er beschämt war, und ein großer Theil des »Schimpfs auf mich fallen mußte. Wie konnten »Sie, mein Herr, einen so redlichen Freund ster»ben lassen, ohne ihm zu sagen, womit er Sie »beleidigt hatte? Er starb endlich, und hatte das »Glück nicht, als Ihr Freund zu sterben. Wie »unruhig hat ihn dieses noch in seinen letzten Ta»gen gemacht!

»Ich kann mich unmöglich überwinden, länger »zu schweigen. Gewiß, mein Herr, ich wäre eines »so rechtschaffenen Vaters ganz unwürdig, wenn »ich mir nicht Mühe geben wollte, ihn noch im »Sarge bei einem Freunde zu rechtfertigen, den »er für seinen besten, für seinen einzigen Freund »hielt. Nur dieses bitte ich von Ihnen, mein »Herr, sagen Sie mir, sagen Sie mir es aufrich»tig, womit hat Sie mein Vater beleidigt? Was »waren die Ursachen einer so unerwarteten Kalt»sinnigkeit? Womit verdiente ich eine solche Ver»achtung, die mich vor den Augen der ganzen Stadt

»lächerlich machte? Ich will meinen Vater nicht »entschuldigen, wenn er nicht zu entschuldigen ist; »aber vielleicht war es nur ein Mißverständniß. »Vielleicht war es ein Streich von mißgünstigen »Freunden, die Ihre Leichtgläubigkeit mißbrauchten. »Vielleicht haben Sie Unrecht, mein Herr! Treiben »Sie Ihre Empfindlichkeit und Rache nicht zu weit. »Würdigen Sie mich einer Antwort. Ich habe »noch eben die Hochachtung gegen Sie, wie vor»mals, und, darf ich es wohl sagen, noch eben »die Liebe, welche Sie so schlecht belohnten. Ja, »mein Herr, Ihnen zu zeigen, wie rechtschaffen »Sie mein Vater geliebt, wie hoch ich Ihre Freund»schaft schätze, wie unschuldig meine Zärtlichkeit von »Ihnen beleidigt worden; Ihnen dieses Alles zu »zeigen, biete ich Ihnen jetzt von Neuem selbst die »Hand an, die Sie durch meinen Vater verlang»ten. Wollen Sie mich noch einmal beschämen? »Die Freundschaft meines Vaters, meine eigene »Liebe zu Ihnen, beide verdienen eine Antwort. »Ich erwarte Sie mit der ersten Post, und bin,

Mein Herr,

. . .

am 10. des Christmonats, 1749.

Ihre Dienerin.

Wie gefalle ich Ihnen, mein Herr? Steigt nicht meine Unverschämtheit mit jedem Briefe? Nun nahm ich mir vor, den Brief gar zu läugnen, den ich ehedem, wider meines Vaters Wissen, an den Professor geschrieben hatte. Er war fromm, und fast ein wenig gar zu fromm. Dieser Schwäche wollte ich mich bedienen. Konnte es nicht möglich sein,

daß mein Brief untergeschoben, und meine Hand von bösen Leuten nachgemalt war? Ich wollte den Professor zweifelhaft machen. Hätte ich ihn einmal so weit gehabt, daß er angefangen zu glauben, es habe sich die Bosheit neidischer Leute mit ins Spiel gemischt; so hoffte ich gewonnen zu haben, und ihn so weit zu bringen, daß er an mich schreiben, oder gar zu mir kommen sollte. Alsdann hätte es mich ein paar kleine Thränen gekostet, die zu ihrer Zeit beredter sind, als alle goldnen Sprüche der griechischen und römischen Weisen. Das war mein Plan. Im Geiste war ich schon Frau Professorin. Ich ward es nicht. Mit dem nächsten Posttage kam ein Brief; aber was für einer? Lesen Sie einmal. Wie widrig ist mein Schicksal!

Mademoiselle,

»Mein Mann, welcher unbaß ist, hat mir aufgetragen, Ihnen den richtigen Empfang Ihres »Briefs vom zehnten dieses zu melden. Er läßt »Ihnen durch mich aufs heiligste zuschwören, daß »er noch jetzt niemals ohne die größte Hochachtung an Ihren seligen Herrn Vater denken könne. »Aber das ist ihm Alles unbegreiflich, was Sie »von einem Mißverständnisse, von verloren gegangenen Briefen, von der Unruhe des Herrn Vaters »auf seinem Todbette, und ich weiß nicht, von was »für gefährlichen Cabalen mehr, schreiben. Er hat »das Vergnügen gehabt, Ihren Herrn Vater noch »ein Jahr vor seinem Ende auf der Messe zu sprechen, und ihn in seiner Freundschaft unverändert »zu finden. Dieser Umstand muß Ihnen, Made-

»moiselle, vermuthlich bei der Anlage Ihres Briefs »unbekannt gewesen sein. Mein Mann verlangt »nicht, dieses weiter zu untersuchen, und er hat »mir befohlen, davon abzubrechen, weil er glaubt, »eine nähere Entdeckung werde Ihnen eben nicht »vortheilhaft sein. So viel läßt er Sie versichern, »daß er noch immer bereit sei, Ihnen nach Ihrem »Tode die Abdankung zu halten. Ich weiß nicht, »was er damit meinen muß; aber vielleicht ist es »Ihnen verständlich. Er vermuthet, daß es nicht »nöthig sei, Ihnen den Schluß Ihres Briefs zu »beantworten, da ich, als seine Frau, noch so ge»sund und munter bin, daß ich die Ehre habe, in »seinem Namen an Sie zu schreiben. Mir, für »meine Person, ist es ungemein vortheilhaft, daß »ich einen Mann habe, der von so einem artigen »und erfahrnen Frauenzimmer aufgesucht wird. Ich »liebe ihn nun doppelt, ob ich gleich eifersüchtig »genug bin, um zu wünschen, daß dergleichen ver»liebte Anfälle nicht zu oft auf ihn gethan wer»den mögen. Ich könnte ihn verlieren, oder doch »nicht allemal die Erlaubniß von ihm bekommen, »auf die Liebesbriefe zu antworten, die so herz»brechend sind, als der Ihrige. Für diesesmal »bin ich mit aller Hochachtung,

Mademoiselle,

Ihre Dienerin.

N. S.

»Mein Mann bittet sich ein Paar Zeilen über den »richtigen Empfang dieses Briefs aus, weil er »in großen Sorgen steht, die Post möchte noch »eben so unrichtig gehen, wie im Brachmonate »des tausend siebenhundert und vierzigsten Jahres.«

Also war der Professor verheirathet! Konnte er mich wohl tiefer demüthigen, als daß er mir durch seine Frau antworten ließ? Keine Vorwürfe sind uns Frauenzimmern bittrer, als die uns von Frauenzimmern gemacht werden. Ich empfand diese Wahrheit jetzt doppelt; und doch mußte ich Alles verschmerzen, so sehr ich auch in der vorigen Hoffnung betrogen, und von Neuem beschämt war.

Alle diese unglücklichen Versuche schreckten mich doch nicht ab, mein Glück mit gewaffneter Faust zu verfolgen. Was ich von meinem Vater geerbt hatte, das bestand in einigen kostspieligen Processen, und einer ziemlichen Summe außenstehender Sporteln, die ich mit der größten Strenge einzutreiben suchte, um zu zeigen, daß ich meines Vaters Tochter sei. Es konnte dieses ohne Widerspruch nicht geschehen, und fast in allen Sachen diente der Advokat wider mich, der mich seiner Liebe ehedem in dem zärtlichsten Kanzleistyl so eilfertig versichert hatte. Gemeiniglich ist es bei andern Advokaten der Eigennutz, welcher sie anfeuert, für die Sache zu kämpfen, zu welcher sie gedungen sind; bei diesem aber kam noch ein Bewegungsgrund dazu, die Rache. Er verfuhr unbarmherzig mit mir. Ich sann auf ein Mittel, ihn zahm zu machen, und damit er recht zahm werden sollte, so nahm ich mir vor, seine Frau zu werden. Ich fiel ihn mit den Waffen des Eigennutzes und der Liebe an, und hielt meinen Sieg für gewiß. Ich schrieb ihm:

Mein Herr,

»Ich übersende Ihnen mit diesem Boten die Un-
»kosten, deren Bezahlung mir in dem letzten Ur-

»theil zuerkannt worden ist. Sie können glauben, »mein Herr, daß der Verlust einer so ansehnlichen »Rechtssache mir nicht so empfindlich ist, als der »Eifer, mit welchem Sie Klägern wider mich ge= »dient haben. So gewiß ich auch von der Bil= »ligkeit meiner Sache überzeugt war, so wenig »konnte ich mir doch von Anfang an ein gutes »Ende versprechen, da ich an Ihnen einen Mann »wider mich hatte, dessen Geschicklichkeit, Erfahren= »heit in Rechten und unermüdete Begierde, seinen »Clienten redlich zu dienen, mir und aller Welt »bekannt war. Ich habe Sie um deßwillen jeder= »zeit hochgeschätzt; und diese Hochachtung hat sich »auch jetzt vermehrt, ungeachtet ich zu meinem »Schaden erfahren habe, wie glücklich derjenige ist, »dessen Sache Sie vertheidigen. Wäre ich mehr »eigennützig, als billig, so würde ich Ihnen einen »Eifer nicht vergeben können, den Sie wider mich, »eine bekannte und aufrichtige Freundin von Ih= »nen, wider mich, die Tochter eines Mannes, der »auch Ihr alter und rechtschaffener Freund war, so »hitzig äußern. Erinnern Sie sich derjenigen Zeit »gar nicht mehr, da ich das Glück hatte, von »Ihnen geliebt zu werden? Ein Glück, das mir »schon damals unendlich theuer war, so wenig es »auch Ihre Umstände erlaubten, sich mit mir auf die= »jenige Art zu verbinden, welche unsere Freund= »schaft hätte dauerhaft machen, und Ihre Liebe »belohnen können! Mir wenigstens sind diese ver= »gnügten Zeiten noch immer unvergessen, und ob »Sie mir schon die Gelegenheit benommen haben, »Sie auf eine genauere und vertraute Art zu lie=

»ben, so ist doch meine Hochachtung gegen Sie noch »immer so stark, daß ich glaube, auch unter Ih»rem Amtseifer gegen mich den Freund noch zu »erkennen, dessen Wohlwollen mir so schätzbar ge»wesen ist. Ich nehme um deßwillen meine Zu»flucht zu Ihnen; Sie können mir eine Hülfe nicht »abschlagen, zu der Sie Ihr Amt verbindet. Sie »werden aus den Beilagen diejenigen gegründeten »und ansehnlichen Ansprüche sehen, welche ich in »der Verlassenschaft meines Vaters bekommen habe. »Erzeigen Sie mir die Gefälligkeit und führen Sie »meine Sache aus. Die Kaution von dreitausend »fünfhundert Thalern, die mein Vater stellen müs»sen, ist mir noch nicht zurückgezahlt. Es hat mir »nur an einem so erfahrnen und geschickten Manne »gefehlt, als Sie sind, so würde ich sie schon längst »wieder bekommen haben. Geben Sie sich die »Mühe, mehrere Umstände bei mir mündlich zu er»fahren, so werden Sie sehen, wie leicht es Ihnen »sei, mir Recht zu verschaffen. Ich trage alle Ko»sten willig, und werde Ihnen fünfzig Thaler zu »Bestreitung des baaren Verlags zustellen, sobald »ich die Ehre habe, Sie bei mir zu sehen. Durch »Ihre Bemühung hoffe ich, ein Vermögen zu be»kommen, welches gar ansehnlich ist. Ich werde »dieses Glück Ihnen allein zu danken haben, und »ich glaube verbunden zu sein, es mit Ihnen zu »theilen, wenn Sie sich entschließen könnten, mich »zu versichern, daß Ihre Liebe und Freundschaft »gegen mich unverändert sei. Ein Mann, dem ich »mein ganzes Glück in seine Hände übergebe, hat »ein billiges Recht, auch auf mein Herz Anspruch

»zu machen. Ich erwarte Ihre Antwort, und bin »mit aller Hochachtung,

Mein Herr,

. . am 13. Mai, 1750.

Ihre Dienerin,

F**

Diese erwartete Antwort kam sehr geschwind. Sie lautete also:

Mademoiselle,

»Wegen der übersendeten Unkosten folgt inliegende »Quittung. Ihr **Communicatum** sende angeschlos»sen zurück. Ich bin nicht Willens, mich mit »Ihren Sachen zu vermengen. Ich mag Ihr Geld »nicht, und noch weniger Ihr Herz. Besinnen Sie »sich noch auf den Konkurs? Leben Sie wohl! Ich »muß ins Amt. Es ist beinah zwölf Uhr. Ich bin

Ihr Diener,

K. L. M.

N. S.

»Verschonen Sie mich mit Ihren Briefen, oder »schreiben Sie nicht so weitläuftig. Die Zeit »ist edel; ich habe mehr zu thun. Sie werden »dem Boten lohnen. **A Dieu.**

Nun war von meinen alten Liebhabern Niemand mehr übrig, als der ehrendienstwillige Würzkrämer in R**. Sollte ich noch einen Angriff wagen, da ich so oft schimpflicher Weise abgewiesen war? Aber war ich nicht schon bei aller Schande abgehärtet? Was konnte ich weiter verlieren, wenn ich mich auch von meiner Höhe bis in den Kramladen

meines ehemaligen Freiers herabließ? So weit hatte ich mich schon gefaßt, daß ich den Reifrock vor der Thüre ausziehen wollte, damit ich Platz darin hätte. Was für Ueberwindung kostet es einem Frauenzimmer, ehe sie sich, dieses zu thun, entschließt! Aber, wie sollte ich es anfangen? Sollte ich von meines Liebhabers Verstande, von seinen großen Verdiensten, von meiner Liebe zu ihm, sollte ich von Pflicht und Gewissen reden? Was meinen Sie, mein Herr? Das sind wohl ordentlicher Weise die Sachen nicht, die einen Kaufmann weichherzig machen. Vom Gelde konnte ich nicht viel sagen; das wäre sonst wohl der bündigste Schluß gewesen. Ich wagte eine ganz neue Art, zärtlich zu sein. Ich setzte ihm den Dolch auf die Brust, und bat ihn demüthig um sein Herz. Hier haben Sie meinen Fehdebrief.

Mein Herr,

»Gewiß, Sie mißbrauchen meine Geduld. Da »ich mir seit fünf Jahren Mühe gegeben, Sie zu »Ihrer Schuldigkeit zurückzubringen, da alle diese »Mühe, alle meine freundschaftlichen Briefe vergebens gewesen; so sehe ich mich genöthigt, ein »Wort im Ernst mit Ihnen zu reden. Erinnern »Sie sich wohl Ihres Briefes vom 7. Mai 1745, »in welchem Sie mich baten, ich möchte mich entschließen, die Ihrige zu werden? So schwer es »meinem Vater und meinen Freunden ankam, ihre »Einwilligung zu geben, so geneigt war doch ich »dazu. Ich meldete Ihnen die Zweifel meiner Verwandten, zugleich gab ich Ihnen deutlich genug »zu verstehen, wie angenehm mir ein Antrag sei,

»der von einem Manne herkam, an dessen Redlich»keit und billigen Absichten zu zweifeln, ich nicht »Ursache hatte. Ich überwand endlich die Zweifel »meines Vaters und meiner übrigen Freunde. Sie »gaben ihre Einwilligung dazu, die ich Ihnen ohne »Verzug meldete, und Ihr Anerbieten aufs feier»lichste annahm. Hätten Sie diejenigen Pflichten, »die ein ehrlicher Mann für unverbrüchlich hält, »nicht genöthigt, mir zu antworten, so hätten es »wenigstens die Pflichten des Wohlstandes thun »sollen. Beide waren bei Ihnen nicht stark genug, »eine Antwort zu erpressen. Ich schrieb in einigen »Wochen darauf noch einmal an Sie. Ich wie»derholte dieses zum drittenmal, da sich eine Ge»legenheit für mich fand, die ich, so vortheilhaft »sie auch war, doch ausschlug, um Ihren Wunsch »zu erfüllen, und mich mit Ihnen zu verbinden. »Noch erhielt ich keine Zeile Antwort. Ich über»wand mich noch einmal, den letzten Entschluß von »Ihnen zu erfahren; aber auch dasmal umsonst. »Ich kann Ihnen durch eine Bescheinigung aus dem »Postamte beweisen, daß alle diese Briefe richtig »abgegangen sind. Wie bin ich im Stande, Ih»nen das Mißvergnügen deutlich genug zu schil»dern, das ich empfand, da ich erfahren mußte, daß »Sie der billige und aufrichtige Mann nicht wä»ren, für den ich Sie gehalten hatte! Ich wagte »noch den letzten Versuch, und schickte am verwich»nen Markte eine Freundin an Sie, welche münd»lich dasjenige wiederholen sollte, was ich Ihnen »so oft schriftlich und vergebens, versichert hatte. »Aber auch diese Freundin ließen Sie nicht vor »sich, und sie kam unverrichteter Sache zurück. Wahr=

»haftig, mein Herr, das hieß meine Geduld aufs »Höchste treiben. Ich verlange von Ihnen eine an»ständige Genugthuung. Melden Sie mir, wessen »ich mich zu Ihnen zu versehen habe. Ist Ihr »gegebenes Wort, meine Freundschaft, meine Liebe »zu Ihnen, sind Ehre und Gewissen nicht vermögend, »Ihnen Ihre Pflicht und Schuldigkeit begreiflich »zu machen; so muß es der Richter thun. Es ge»schieht sehr ungern, mein Herr, daß ich diesen »Entschluß fasse; aber meine Ehre verlangt ihn. »Ich habe Ihre Verbindung in meinen Händen. »Die weltliche Obrigkeit soll mir Recht schaffen, »da Ihr Herz zu meineidig ist, es zu thun. Ver»langen Sie eine Frau, die Sie redlich, die Sie »zärtlich liebt, die bloß durch Ihre aufrichtige Ge»genliebe glücklich zu werden verlangt, die ihr gan»zes Wohl von Ihren Händen erwartet, die Geld »und Vermögen genug hat, Ihre Aufmerksamkeit »zu verdienen: verlangen Sie dieselbe; so sollen »Sie wissen, daß ich eine Freundin bin, die alle »Beleidigungen vergißt, die auf den ersten Wink »Ihnen folgen und Sie ewig lieben will. Sind »Sie noch hart und unempfindlich, so sollen Sie »erfahren, daß ich mein Recht suchen werde. Ich »habe es schon einem Advokaten aufgetragen, wel»cher durch den weltlichen Arm Sie zwingen soll, »redlich zu sein. Er soll nicht ruhen, bis er Sie »billig, oder ganz unglücklich gemacht hat. Wol»len Sie nicht mit mir glücklich sein, so sollen »Sie es auch nicht ohne mich bleiben. Meine Rache »soll keine Gränzen haben. Die ganze Welt soll »erfahren, wie strafbar es sei, ein Mädchen zu be»trügen, dessen Stand, dessen Erziehung, dessen red-

»liches Herz mehr Achtung verdient, als Sie, Un»dankbarer, gegen mich bezeigt haben. Ich lasse »Ihnen die Wahl, mein Herr: wollen Sie mit »mir glücklich leben, oder wollen Sie ohne mich »an den Bettelstab gebracht sein? Bis an den Bet»telstab! Eher ruhe ich nicht. Wie vergnügt wäre »ich, wenn es mir erlaubt wäre, einen Mann zu »lieben, welcher die Kunst verstanden hat, mein »Herz zu gewinnen, meine ganze Hochachtung zu »erlangen; einen Mann, den zu lieben, ich mein »Glück und meine Hoffnung aufgeopfert habe! Fürch»ten Sie sich vor der Verzweiflung eines beleidig»ten Frauenzimmers. Noch jetzt redet meine Liebe »für Sie; bald aber wird sie müde sein, es zu »thun. Wenn ich betrogen werden soll, so ruhe »ich nicht, bis Sie ganz unglücklich sind. Hier »haben Sie Liebe und Rache. Wählen Sie! Ich »gebe Ihnen vier Wochen Zeit, länger nicht. Be»denken Sie Ihr eignes Wohl! Ich bin,

Mein Herr,

.... am 27. des Christmonats, 1750.

Ihre Dienerin,

F**

Hätte ich wohl vor fünf Jahren glauben können, daß ich in so traurige Umstände kommen würde, einen Mann mir mit Feuer und Schwert zu ertrotzen, und die Obrigkeit um Hülfe anzuflehen, daß sie einen Würzkrämer in R** zwingen möchte, mich zur Frau zu nehmen? Es war mein Ernst zwar nicht, die Sache so weit zu treiben, und ich würde vielleicht wenig ausgerichtet haben; aber es war schon schlimm genug, daß ich mich so grimmig an-

stellen mußte, eine Mann zu schrecken, den ich sonst so verächtlich von mir gewiesen hatte. Ich hoffte, er würde aus Furcht vor einem Processe mit Sack und Pack angezogen kommen, mich zu erlösen. Allein er kam nicht, und ich erhielt an seiner Stelle folgenden demüthigenden Brief:

»Was? ich sollte wider meinen Willen eine Frau »nehmen? Schwärmt Sie, Mamsell, oder hat Sie »den Teufel im Leibe? Mannstoll muß Sie zum »wenigsten sein, sonst hätte Sie einen so rasenden »Brief nicht geschrieben. Das will ich doch sehen, »wer mich zwingen soll, ein Mensch zu heirathen, »das mich vor fünf Jahren auf eine so spröde Art »von sich gewiesen hat? Ich weiß den Henker von »Ihren Briefen und von Ihrer Freundin, die Sie »an mich geschickt hat. Das sind alles Lügen, kurz, »derbe Lügen; versteht Sie mich? Mit Ihrem Ad»vokaten! darüber lache ich. Wir haben in un»serm Städtchen auch Advokaten, so schlimm, als »der Ihrige kaum sein kann. Sie mag nur kom»men, wenn Sie Lust hat! Ihn will ich zur Treppe »hinunterschmeißen, und Sie durchs Fenster, wenn »Sie mitkommt; versteht Sie mich? Die Obrig»keit muß mir Recht schaffen, so gut wie Ihr. »Mit dem weltlichen Arme kommt Sie mir eben »recht. Verklage Sie mich! Gut! wir wollen se»hen, wer das meiste Geld daran zu setzen hat, »ich oder Sie? So einen verlaufenen Nickel will »ich wohl noch aushalten. Ich denke, Sie soll das »Geld zu Brode brauchen, daß der Advokat nicht »viel davon schmecken wird. Und wenn Sie mich »bis untern Galgen brächte, so mag ich Sie nicht. »Ich würde mich doch selbst hängen müssen, wenn

»ich Sie als Frau am Halse hätte. Das wäre »doch was Schreckliches, wenn ein ehrlicher Mann »in seinem eignen Hause vor einer Frau nicht sicher »sein könnte, und das erste das beste Mensch hei»rathen müßte, das sich in den Kopf setzte, mit »Ehren unter die Haube zu kommen! Ins Spinn»haus gehört so eine Trulle, wie Sie ist. Geh »Sie zum Teufel, und lasse Sie ehrliche Leute »ungeschoren! Ich denke, Sie soll mich verstehen. »Lebe Sie wohl, wenn Sie kann. Ich bin Ihr »Narr nicht.

N**

am 5. Januar, 1751.

. . . .

Haben Sie wohl in Ihrem Leben gehört, daß ein Liebesbrief mit einem so groben Proteste zurückgeschickt worden ist? Ich sah nun wohl, mit wem ich mir hatte zu schaffen gemacht, und daß dieser der Mann nicht wäre, welcher sich durch Advokaten und Richter schrecken lassen, oder durch Drohungen betäuben ließ, zärtlich zu werden. Die Lust verging mir, mein gutes Geld aufs Spiel zu setzen, und mich einem Manne aufzudringen, der Herz genug zu haben schien, seine liebste Hälfte zum Fenster hinunter zu werfen. Ich ließ meinen Vorsatz fahren, und nun bin ich ohne Rath und Trost. Was soll ich armes Mädchen anfangen?

Wissen Sie was, Herr Autor, erbarmen Sie sich meiner! Nehmen Sie mich zu Ihrer Frau! Sie sind noch unverheirathet; Sie sind fast in meinen Jahren, oder doch nicht viel älter; Sie haben ein Amt, das mich und Sie ernähren kann.

Eine alte Jungfer ist ja wohl einen alten Junggesellen werth. Ich dächte, Sie nähmen mich immer. Was meinen Sie? Machen Sie mir den Vorwurf nicht, daß ich in meinen jungen Jahren spröde gewesen bin, daß ich bei zunehmenden Jahren mich allen meinen Bekannten angeboten habe, und daß mich die Verzweiflung zu Mitteln getrieben hat, die eben nicht die gewissenhaftesten zu sein scheinen. Es wäre unbillig, wenn meine Offenherzigkeit mir bei Ihnen schaden sollte. Sie kennen mich nun von außen und von innen. Wer weiß, ob Sie künftig mit Ihrer Frau nicht noch mehr betrogen werden, als mit mir? Wir wollen einander unsere Fehler nicht vorwerfen. Vielleicht haben Sie auch Fehler. Viele Mädchen werden um deßwillen zu alten Jungfern, weil sie, wie ich, in Ihrer Jugend zu spröde gewesen sind, und an allen Liebhabern etwas zu tadeln gefunden. Aber wo kommen denn die alten Junggesellen her? In jungen Jahren lieben sie zu flatterhaft. Sie glauben, alle Mädchen wären nur für sie geschaffen, und es brauche keine Mühe weiter, als daß sie die Hand zum Fenster heraus streckten, so würden gleich zehn Mädchen kommen und sich daran halten. Ist diese Eitelkeit nicht eben so lächerlich, als die unsrige? Mit zunehmenden Jahren merken sie, daß man sich nicht um sie zankt, und daß die große Vorstellung von der Wichtigkeit ihrer Person größtentheils eine eitle Einbildung gewesen ist. Nun fangen die Herren aus Verzweiflung an, Böses vom Frauenzimmer, von Jungfern und von Weibern zu reden; und sind sie gar Schriftsteller, wie Sie, hochzuehrender Herr Autor, so schreiben sie Böses, und

spotten über unser Geschlecht. Das nennen sie Satiren, die nur aus Liebe zur Wahrheit, und ihren armen Nebenchristen zu bessern, gedruckt werden. Aber, unter uns gesprochen, geschieht es nicht aus Begierde, sich wegen der Verachtung zu rächen, die das Frauenzimmer gegen ihre großen Verdienste hat blicken lassen? »Ich denke, Sie sollen mich verstehen,« sagte mein Würzkrämer. Endlich rücken bei den Mannspersonen die traurigen Jahre der Verzweiflung und des Eigennutzes heran. Wie alt waren Sie, mein Herr? Ich glaube, ich habe es oben ausgerechnet, daß Sie fast so alt sind, als ich. Wie gesagt, die Jahre des Eigennutzes. Man sieht sich nach einer reichen Frau um. Sie mag aussehen, wie sie wolle, sie mag alt oder jung, in gutem oder bösem Rufe sein, wenn Sie nur Geld hat. Bisweilen sind die Herren so glücklich, den Schatz mit dem Drachen zu heben, der darauf liegt; und nun kommt gewiß die Reihe an sie, gedemüthigt zu werden. Alle Spöttereien über das weibliche Geschlecht werden sodann denen Herren reichlich vergolten, die in Ihrer Jugend zu muthwillig, zu unbeständig geliebt, und nur eigennützig gewählt haben. Eine Frau, die sich und ihren Reichthum fühlt, die überzeugt ist, daß sie bei der Wahl ihrem Gelde Alles zu danken hat; eine solche Frau wäre thöricht, wenn sie ihren Mann mehr lieben wollte, als ihr Geld. In der That geschieht es auch sehr selten. Es kommen zuweilen noch andere Umstände dazu, die euch, stolze Herren, zahm machen. Es gibt Galanterien, die im Ehestande nicht leicht unvergolten bleiben, wenn die Frau nur einigermaßen erträglich aussieht, oder wenigstens

einen guten Kerl ehrlich bezahlen kann. Ich bin keine Freundin von persönlichen Satiren, diese Tugend habe ich Ihrer Vorrede zu danken; und wenn Ihnen diese Predigt zu bitter vorkommt, so bin ich nur aus allgemeiner Menschenliebe bitter, wie Sie, mein Herr. Ich sage auch nicht, daß es schlechterdings so kommen müsse. Am wenigsten ist das meine Meinung, daß ich Ihnen, hochgeehrtester Herr Autor, die Nativität stellen wollte. Davor bewahre mich der Himmel! Das ist gar nicht meine Absicht. Ich sage nur so . . . verstehen Sie mich, . . . wie soll ich mich recht ausdrücken? so ungefähr, daß es doch wohl bei Ihnen auch einmal möglich sein könnte. Und wenn es nun so möglich sein könnte, so sehe ich nicht, warum Sie nicht eben so gern mich, als eine andere, heirathen wollten, mit der Sie eben so gut betrogen werden könnten. Wir schicken uns gar vortrefflich zusammen. Ich möchte gar zu gern einen Mann haben; und Sie, mein Herr, verstellen Sie sich nur nicht, man sieht es Ihnen an den Augen an, Sie möchten auch gern eine Frau. Vielleicht wollen Sie nur ein recht reiches Mädchen. Es kann sein. Aber wissen Sie denn, ob ein recht reiches Mädchen auch Sie haben will? Gesetzt aber, Sie bekämen eine, nach Ihrem geizigen Wunsche (denn ein wenig geizig sind Sie, das können Sie nicht läugnen), sind Sie deßwegen glücklich? Wohl schwerlich, oder es müßte Alles nicht wahr sein, was ich oben gesagt habe. Ich bin ja auch nicht ohne Mittel. Machen Sie nur meine Caution frei. Vielleicht haben Sie eher Gelegenheit, es dahin zu bringen, als ein Anderer. Und wenn ich gar nichts mit=

brächte, so bringe ich Ihnen doch neun Expensbücher von meinem seligen Vater mit, worin noch ein großer Schatz von unbezahlten Sporteln steckt. Sporteln sind wohl das nicht, wovor Ihr zartes Gewissen erschrickt, oder ich müßte Sie und Ihre Collegen gar nicht kennen. Sie können ja meine Sporteln mit den Ihrigen eintreiben lassen, und wenn auch alle Bauern zu Grunde gehen sollten. Es thut ein Jeder, was seines Amts ist. Der Umstand wegen meines Vermögens wäre also aufs Reine gebracht. Wegen meiner Liebe lassen Sie sich noch weniger leid sein. Wenn man in Ihren Jahren heirathet, so ist dieses gemeiniglich der letzte Punkt, wornach man fragt. Aber ich glaube auch, daß ich das Herz habe, Sie zu lieben. Wie weit wird man nicht durch Noth und Kummer gebracht? Ein Frauenzimmer, das sich schon so viel in der Welt hat müssen gefallen lassen, als ich, wird nicht viel Ueberwindung mehr brauchen, einem Manne nachzugeben, der eigensinnig, oder, wie man es gemeiniglich nennt, accurat und hypochondrisch ist. Ein Fehler, den man Ihnen auch schuld gibt, werthester Herr Autor! Gestehen Sie es nur aufrichtig, Sie sind auch eifersüchtig. Die Herren sind es am meisten, die es an andern Männern am wenigsten leiden können. O, mein allerliebster Herr Autor! wie vergnügt wird unsere Ehe sein! Ich bin wirklich durch die Jahre, durch Noth und Krankheit von meiner ehemaligen Schönheit so weit herunter gekommen, daß Sie meinetwegen nicht einen Augenblick in Sorgen sein dürfen; und da ich, wie Sie wissen, eben kein Geld habe, so fehlen mir die Mittel, das durch Wohlthun zu ersetzen, und

mir zu verschaffen, was ich durch meinen todten Reiz nicht erlangen kann. Mit einem Worte, unsere Ehe ist, als wenn sie im Himmel geschlossen wäre. Ich erwarte Ihre Erklärung mit Schmerzen. Ich werde alle meine bisherige Noth vergessen; für die glücklichste Person in der Welt werde ich mich halten, wenn ich die Ihrige sein kann. In dieser Hoffnung bin ich mit der zärtlichsten Hochachtung,

Hochzuehrender Herr Autor,

Ihre

. . . am 26. Juni 1751.

aufrichtigste und ergebenste Dienerin,

F**

Antwort des Autors an die Mademoiselle F**

Mademoiselle,

Die Ehre ist ganz unerwartet, welche Sie mir zugedacht haben. Es kann in der That nichts schmeichelhafter für mich sein, als daß ein so versuchtes Frauenzimmer, welches alle Schulen durchgeliebt hat, und mit ihrem zärtlichen Herzen zwanzig Jahre hausiren gegangen ist, sich endlich auf mich besinnt, und ihren verliebten Brandbrief bei mir einwirft. Bei allen meinen Fehlern, die Sie mit so vieler Einsicht an mir wahrgenommen haben, bin ich doch nicht undankbar. Kann ich Ihre Liebe nicht sofort auf die Art erwiedern, wie Sie es verlangen; so will ich doch auf eine andre Art gewiß erkennt-

lich sein. Und vielleicht entschließe ich mich dennoch, der Ihrige zu werden. Wenn ich ja einmal mit einer Frau betrogen werden muß, wie Sie gar gründlich angemerkt haben; so ist es in der That am besten, daß es durch Ihre gütige Besorgung geschieht. Ein Unglück, das man voraus weiß, ist nur halb so empfindlich, als ein unerwartetes Unglück. Noch zur Zeit bin ich freilich nicht aufs Aeußerste gebracht; aber vielleicht bin ich dem traurigen Augenblicke nahe, wo ich mich aus Verzweiflung entschließe, Ihre Hand anzunehmen. Lassen Sie mir Zeit, Mademoiselle, mich recht zu besinnen. Ich will es mit dem Publikum überlegen. Die Sache ist für mich von Folgen, und wichtig genug.

Sollten Umstände kommen, welche mir anriethen, Ihre Liebe zu verbitten; so habe ich mich noch auf ein anderes Mittel besonnen, Sie aus Ihrer Jungfernoth zu reißen, und Ihnen ein Glück zu schaffen, das Ihnen fehlt. Was meinen Sie, Mademoiselle? Ich will Sie ausspielen! Ja, ja, im ganzen Ernste, ausspielen will ich Sie, und zwar auf die vortheilhafteste Art von der Welt. Haben Sie nur Geduld, meinem Plane zuzuhören.

Ein Jeder bürgerlichen Standes, der seit zehn Jahren in hiesigen Landen muthwillig bankrott gemacht hat, und ein Jeder, der binnen den nächsten zehn Jahren auf diese legale Art Andere um ihr Vermögen bringen will, soll gezwungen sein, um Sie zu würfeln. Der Einsatz ist der zehnte Theil von demjenigen, was er von seinen Gläubigern gewonnen hat, oder zu gewinnen gedenkt. Die Einlage geschieht binnen dato und dem letzten des Wintermonats künftigen Jahres. Mit dem ersten des

Christmonats werden die Bücher geschlossen, und den letzten desselben, als am Tage Sylvester, wird auf öffentlichem Markte, im Beisein eines alten Notars und sieben alter Zeugen, allerseits Junggesellen, gewürfelt. Ich habe einen freien Wurf. Mich deucht, es ist billig. Wer die meisten Augen wirft, hat die Ehre, Ihr Bräutigam zu sein. Hat er schon eine Frau, so behalten Sie die erste Hypothek auf sein Herz; und er ist schuldig, Ihnen die gesammte Einlage, als die Sie zur Mitgabe bekommen, mit sechs Procent so lange zu verinteressiren, bis entweder seine Frau stirbt, oder er Gelegenheit gefunden hat, Sie vom neuen auszuspielen. In diesem Falle bleibt Ihnen die erste Einlage; die neue, die nur halb so stark sein soll, als die erste, wird zum Kapital geschlagen, und derjenige, der Sie ausspielt, bekommt drei Quart Provision, behält aber keinen freien Wurf. So geht es immer fort, bis Sie an einen Mann kommen, der keine Frau hat, und dieser ist schuldig, Sie zu heirathen.

Erlauben Sie, Mademoiselle, daß ich Ihnen die Billigkeit meines Plans ein wenig deutlicher zeige.

Vielleicht sind Sie unzufrieden, daß ich die Interessenten nur auf den bürgerlichen Stand einschränke? Dieses kann gar wohl möglich sein, wenn Sie Ihre alte Neigung zum Adel noch nicht verloren haben sollten. Aber lassen Sie sich es immer gefallen. Es ist billig. Wollte ich die von Adel mit dazu ziehen, so würde der Zulauf zu groß sein. Viele von guten Häusern würden sich an ihrer Ehre Schaden thun; denn es ist ein größerer Vorwurf, ein Bürgermädchen zu heirathen, als ei-

nen muthwilligen Bankrott zu machen. Ich kenne ein Fräulein, das mit Ihnen einerlei Charakter und einerlei Schicksal hat. Für dieses hebe ich die von Adel auf; und wenn es mit Ihrem Projekte gut abläuft, wie ich hoffe, so will ich dieses Fräulein künftige Ostermesse über ein Jahr auf eben diese Art in Auerbachs Hofe, unter der Garantie des Herrn von ***, ausspielen. Das bin ich allenfalls zufrieden: Sollten Sie nämlich einem verheiratheten Manne zufallen, und es will Sie einer von Adel, gegen einen billigen Rabatt, an sich kaufen, so soll es ihm frei stehen; nur soll er nicht gezwungen sein. Beruhigen Sie sich! Es wird gewiß nicht an Liebhabern fehlen, die es für vorträglicher halten, durch bürgerliches Geld sich vor der Unbescheidenheit ihrer Gläubiger, und vor dem Hunger zu schützen, als unter dem stolzen Glanze der sechzehn Ahnen kümmerlich zu darben. Das wäre also eins!

Fürs zweite: Daß ich nur von denen rede, die muthwillig bankrott machen, das ist billig. Es gibt Fälle, die den redlichsten Mann unglücklich machen können. Sollte dieser noch unglücklicher werden, und gezwungen sein, Sie, Mademoiselle, zu heirathen? Das wäre grausam! gewiß gar zu grausam! Ein ehrlicher Mann, der bankrott macht, gewinnt nichts dabei. Wovon soll er also die Einlage thun? Ueberhaupt verlieren Sie wenig dadurch. Die Exempel sind auch so häufig nicht.

Warum ich, drittens, zehn Jahre gesetzt habe, das hat diese Ursache. Wer einmal einen vernünftigen Bankrott mit Vortheil gemacht hat, dem wird diese Nahrung gewiß so gut gefallen, daß er ihn

wenigstens alle zehn Jahre wiederholt. Kann er es binnen zehn Jahren nicht so weit bringen; so ist er entweder zu ungeschickt, oder er hat weder Geld noch Kredit mehr, oder er ist so abergläubisch gewesen, wieder ehrlich zu werden. Bei allen diesen Leuten ist nichts zu verdienen. Es ist

Viertens ein vortrefflicher Einfall von mir, daß ich diejenigen mit dazu ziehe, die sich Mühe geben, in den nächsten zehn Jahren muthwillig bankrott zu werden. Ueberlegen Sie es einmal selbst. Alle Jahre steigt die Anzahl dieser Glücklichen. Wenn Sie, Mademoiselle, die Progressionsrechnungen verstünden; so wollte ich Ihnen darthun, daß binnen zehn Jahren fast zwei Dritttheile unsrer vorsichtigen Mitbürger das Vergnügen haben werden, das übrige Dritttheil um das Seinige zu bringen. Sehen Sie einmal unsre Kaufleute, aber die Kaufleute nicht allein, sehen Sie auch andere Stände an! Wie bearbeiten sich die meisten von ihnen, ihren ehrlichen Namen mit sechzig bis siebenzig Procent Gewinnst zu verlieren! Geben Sie auf unsre handelnde Jugend, auf die Söhne derjenigen alten Kaufleute Achtung, welche altväterisch genug waren, ehrlich zu sterben. Bei den jetzigen schweren nahrungslosen Zeiten, bei den hohen Abgaben, über die man sich beklagt, bei dem kläglichen Verfall der Handlung, wissen diese jungen Herren die vornehme Kunst, mit der besten Art von der Welt, in einem Jahre unnöthiger Weise mehr zu verschwenden, als ihre wirthschaftlichen Väter bei den glückseligsten Zeiten in fünf Jahren zur bequemen Unterhaltung für sich und die Ihrigen brauchten. Sollten diese Herren, diese Hoffnung des Vaterlandes, nicht im Stande

sein, in zehn Jahren alles dasjenige zu verthun, was ihre Väter in fünfzig Jahren gesammelt haben? Rechnen Sie einmal selber nach, wie glücklich Sie sein werden, wenn alle diese Herren, größtentheils recht artige Herren, um Sie würfeln, und Ihnen den zehnten Theil ihrer Beute geben müssen. Aber dieser Entwurf ist von mir nicht Ihrentwegen allein, Mademoiselle, nein, er ist selbst dieser bankrotten Nachwelt zum Besten gemacht worden. Gemeiniglich fehlt es diesen Leuten an Unglücksfällen, welche sie angeben sollen. Ich glaube, derjenige, der Sie erwürfelt, braucht weiter keinen Unglücksfall, als diesen, daß er die Ehre hat, Ihr Mann zu sein. Er hat ein Recht, seinen Gläubigern mit der ehrlichsten Miene von der Welt zwanzig Procent weniger, als sonst, zu bieten. Ein doppelter Vortheil für ihn! Zwanzig Procent mehr zu gewinnen, und doch noch ehrlich auszusehen! Daß ich

Fünftens, nur von denen rede, die auf eine legale Art Andere um das Ihrige bringen, das geschieht, um die muthwilligen Bankrottirer von denjenigen zu unterscheiden, welche die Reisenden auf der Straße plündern, oder die Uhren aus der Tasche ziehen. Es war nöthig, diesen Unterschied zu bestimmen, der außerdem sehr schwer in die Augen fällt. Räuber und Diebe gehören an den Galgen; jene aber, wenn sie es recht zu machen wissen, in allen Gesellschaften oben an. Sie sehen wohl, Mademoiselle, wie viel Ehre Sie in Ihrem künftigen Ehestande zu erwarten haben.

Sechstens: Vielleicht scheint es überflüssig, zu sagen, daß die vergangenen und künftigen Bankrot-

tirer gezwungen werden sollen, um Sie zu würfeln, da ich mir die Mühe gegeben habe, zu erweisen, wie vortheilhaft es für dieselben sein könne. Sie müssen wissen, Mademoiselle, daß diejenigen das Aeußerliche der Ehrlichkeit am sorgfältigsten zu erhalten suchen, welche sich die meiste Mühe geben, nicht mehr ehrlich zu sein. Ich will es lieber wagen, den ehrlichsten Mann einen Schelm zu heißen, er wird es nicht so hoch empfinden als ein muthwilliger Bankrottirer. Um deßwillen wird es nöthig sein, Zwang zu brauchen. Die Richterstuben müssen angewiesen werden, ein zuverlässiges Verzeichniß derjenigen einzusenden, die seit zehn Jahren muthwillig Bankrott gemacht haben, wobei ich voraussetze, daß der Richter weder Vetter noch Schwager von dem Bankrottirer ist, und während des Konkurses kein Geschenk von ihm bekommen hat. Die künftigen Bankrottirer aber kann man dadurch zwingen, daß, wofern sie sich jetzt nicht zur Einlage bequemen, sie aller heilsamen Beneficien der Bankrottirer auf ewig verlustig und gewärtig sein sollen, nach der Gerechtigkeit der Gesetze gestraft zu werden. Sie haben gar nicht Ursache, diesen Zwang für eine Grausamkeit zu halten, da sie es so billig befinden, durch vielerlei Mittel ihre Gläubiger zu zwingen, daß sie ihre Einwilligung dazu geben müssen, sich von ihnen bevortheilen zu lassen. Ich glaube endlich

Siebentens, nicht, daß Sie Mademoiselle, dabei eine Schwierigkeit finden werden, wenn ich Sie auf diese Art der ganzen bankrotten Welt Preis gebe, und Sie dem Glücke der Würfel überlassen will. Wenn ich Sie anders aus Ihren Briefen recht

habe kennen lernen; so muß es Ihnen gleichgültig sein, was Sie für einen Mann kriegen, wenn es nur ein Mann ist. Aber ich thue noch mehr; ich verschaffe Ihnen zugleich so viel Vermögen, daß Sie ein gegründetes Recht bekommen, Ihren künftigen Mann es nachdrücklich fühlen zu lassen, was das sagen wolle, eine reiche Frau zu heirathen.

Machen Sie einmal einen Ueberschlag von Ihrem künftigen Reichthum. Wir wollen setzen: In die erste Klasse kommen die, so seit zehn Jahren muthwillig bankrott gemacht haben. Auf jedes Jahr rechne ich vier solche Bankrotte. Jeden Bankrott zu 25000 Reichsthalern. Sie sehen, wie billig ich bin, da es bekannt genug ist, daß vier Bankrotte, nicht zureichen, und daß 25000 Thaler für einen Bankrottirer gar nichts heißen. Die kleinen Schurken, welche sich die Mühe nehmen, einen ehrlichen Namen nur für ein paar tausend Thaler hinzugeben, verdienen nicht einmal in Ansatz gebracht zu werden. Wir wollen sie unter die Uebrigen mit einrechnen, welche das Handwerk besser verstehen, und die, wenn sie ihren guten Namen dran wagen, es doch nicht unter 25000 Thalern thun. Solchergestalt betragen die vier Bankrotte auf ein Jahr 100000 Thaler — Ich will den billigsten Accord nehmen, der sein kann, und sehr selten geschlossen wird. Ich will setzen, daß der muthwillige Bankrottirer mit den Gläubigern theilt, und sie nur um die Hälfte betrügt. Wenn er so großmüthig ist, und fünfzig Procent gibt; so thut er mehr, als man verlangen kann. Es beträgt also die Beute von einem Jahre 50000 Thaler —. Hiervon den zehnten Theil zur Einlage genommen, thut auf ein

Jahr 5000 Thaler — und auf alle zehn Jahre zusammen fünfzigtausend Thaler. Was meinen Sie, Mademoiselle? Müssen Ihnen nicht die Augen vor Freuden übergehen, wenn Sie sehen, wie ich mich bemühe, Sie reich und glücklich zu machen? Aber das heißt Alles noch nichts gegen den Vortheil, den Sie aus der zweiten Klasse ziehen werden. Wir wollen das zum Fuße behalten, daß jeder Bankrott 25000 Thaler stark ist, und bei jedem auf fünfzig Procent accordirt wird. Wir wollen aber nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit, die ich oben bei dem vierten Punkte angeführt habe, voraussetzen, daß sich künftig alle Jahre die Bankrotte verdoppeln. Der muß die Welt gar nicht kennen, wem dieses unwahrscheinlich vorkommen soll. Nach den Regeln dieser Verdoppelung kommen im Jahr 1753 acht Bankrotte, im nächsten Jahre sechzehn, in dem darauf folgenden zwei und dreißig Bankrotte, und so fort. Damit Sie die Richtigkeit meines Plans desto besser einsehen mögen; so sende ich Ihnen zugleich die Tabelle, die ich dem Publikum zur Nachachtung bekannt machen will. Wie viel meinen Sie wohl, daß Ihr Antheil betrage? Weniger nicht, als 10230000 Rthlr. — Hierzu die 50000 Thaler aus der ersten Klasse, thut in

Summa 10280000 Thaler.

Ich bin vor Freuden ganz außer mir! Das hätte ich selber nicht gedacht! Es überfüllt mich ein zärtlicher Schauer, wenn ich bedenke, daß Sie ein so reiches Frauenzimmer sind, und daß es so ungewiß ist, ob ich hernach das Glück haben kann, der Ihrige zu werden. Sollte Sie das Schicksal an einen verheiratheten Bankrottirer bringen, so beloh-

nen Sie meinen Eifer. Es wird alsdann bei Ihnen stehen, ob Sie mich zu dem beneidenswürdigsten Sterblichen unter der Sonne machen wollen. Ich vergesse alle Ihre Abenteuer, vom Hofrathe an bis auf den Würzkrämer; sogar vom Lieutenant weiß ich nicht ein Wort mehr. Daran gedenke ich vollends gar nicht, daß Sie ein Frauenzimmer sind, welches, allem Ansehen nach, dem künftigen Ehemann bei der geringsten Beleidigung beide Augen auskratzen wird. Es gehe mir, wie es der Himmel beschlossen hat. Wer wollte sich dadurch abhalten lassen, ein Mädchen mit zehn Millionen und 280000 Thalern — zu heirathen? So verliebt bin ich in meinem Leben noch nicht gewesen, als ich in diesem Augenblicke bin. Ja, Mademoiselle, alt, krumm, lahm, bucklicht, blind, verbuhlt, herrschsüchtig und abergläubisch, Alles mögen Sie sein; sein Sie nur die Meinige. Ich beschwöre Sie bei Ihren 10280000 Thalern! Lieben Sie mich! Würdigen Sie mich alsdann Ihrer Hand. Glauben Sie, daß ich mit der größten Unruhe, die sich bei einer zärtlichen und einträglichen Liebe denken läßt, den glücklichen Augenlick erwarte, da ich die Erlaubniß haben soll, mich den Ihrigen zu nennen. Bis dahin bin ich mit der tiefsten Ehrfurcht,

Mademoiselle

Dero

Leipzig den 4. August, 1751.

ganz gehorsamst ergebenster Diener,
der Autor.

Plan
der extra=favorablen Auswürflung einer alten Spröden.

A. Erste Klasse.

Jahre	vier Bankrotte, jeden à 25000 Rthlr.	Akkord à 50 Procent.	Gewinst à 50 Procent.	Einlage zum zehnten Theile.
1743	100000 Rthl.	50000 Rthl.	50000 Rthl.	5000 Rthl.
1744	100000 —	50000 —	50000 —	5000 —
1745	100000 —	50000 —	50000 —	5000 —
1746	100000 —	50000 —	50000 —	5000 —
1747	100000 —	50000 —	50000 —	5000 —
1748	100000 —	50000 —	50000 —	5000 —
1749	100000 —	50000 —	50000 —	5000 —
1750	100000 —	50000 —	50000 —	5000 —
1751	100000 —	50000 —	50000 —	5000 —
1752	100000 —	50000 —	50000 —	5000 —
				50000 Rthl.

B. Zweite Klasse.

Jahre	Anzahl der Bankr.	Betrag à 25000 Rthl. v. jed. Bankr.	Akkord à 50 Procent.	Gewinst à 50 Procent.	Einlage zum 10. Theile.
1753	8	200000	100000	100000	10000
1754	16	400000	200000	200000	20000
1755	32	800000	400000	400000	40000
1756	64	1600000	800000	800000	80000
1757	128	3200000	1600000	1600000	160000
1758	256	6400000	3200000	3200000	320000
1759	512	12800000	6400000	6400000	640000
1760	1024	25600000	12800000	12800000	1280000
1761	2048	51200000	25600000	25600000	2560000
1762	4096	102400000	51200000	51200000	5120000
					Rthl. 10230000

Hierzu von der ersten Klasse — 50000

Summa Summarum — 10280000

Nota! Von dieser Einlage wird ans Waisenhaus Eins pro mille bezahlt.

»Die große Hälfte des menschlichen Geschlechts »liebt gemeiniglich in jungen Jahren von ganzem »Herzen und närrisch, in reifen Jahren eigennützig, »und im Alter lächerlich. Es gehört keine große »Philosophie dazu, diese Wahrheit einzusehen. Man »darf nur ein wenig auf die Handlungen der Men= »schen, und, wenn man recht gründlich davon »überzeugt sein will, vornehmlich auf sich selbst »Achtung geben. Eine kleine Untersuchung seiner »eigenen Neigung wird machen, daß man von den »Fehlern Anderer gelinder urtheilt. Ich will hier »meinen Lesern einige Briefe vorlegen, in denen »der Charakter eines zärtlichen Greises der wilden »und unruhigen Liebe eines jungen Menschen ent= »gegen gesetzt ist. An beiden sieht man den Grund »eines ehrlichen Herzens und einer edlen Denkungs= »art. Bei allem dem Lächerlichen, das sie durch »ihre Leidenschaften verrathen, verdienen sie einige »Nachsicht. Ich wünsche, daß meine alten Leser »eben so anständig fehlen mögen, wenn sie ja die »Liebe einmal überraschen sollte. Meine jungen »Leser können sich die Hochachtung der Welt ge= »wiß versprechen, wenn sie das Herz haben, von »ihren flüchtigen Ausschweifungen so geschwind, wie »mein Original, zu ihrer Schuldigkeit zurückzukehren. »Lächerliche Exempel erbauen nicht allemal so sehr,

»als tugendhafte. Dieses hat mich veranlaßt, eine »Mischung des Lächerlichen und Tugendhaften zu »machen. Vielleicht ist meine gute Absicht nicht »ganz vergebens. Ich werde mich freuen, wenn »ich erfahre, daß ein Alter aufgehört hat, lächerlich »zu sein, und daß ein Jüngling sich gehütet hat, »es zu werden. Die Person der Tochter des ver»liebten Greises war zu diesem Auftritte nöthig. »Ich brauchte sie, die wilde Hitze eines jungen »Menschen zu dämpfen, und ihn in der Hochachtung »zu erhalten, die er seinem alten Vater, so lächer»lich auch dieser liebte, dennoch schuldig blieb. »Dieses konnte Niemand thun, als ein Frauenzimmer, »deren Jahre und Tugend ihn zur Ehrfurcht zwan»gen. Ich habe mir Mühe gegeben, den Charakter »des Fräuleins, welches vom Großvater und Enkel »zugleich geliebt worden, so edel und vorzüglich »zu bilden, als es nur hat möglich sein wollen. »Ihre Schönheit und Tugend entschuldigen das »Lächerliche eines alten Liebhabers, und das Thö»richte eines zärtlichen Jünglings. Was ich hier »gesagt habe, kann als ein kurzer Vorbericht mei»nes kleinen Romans angesehen werden. Ich will »meine Leser nicht länger aufhalten.«

Gnädiges Fräulein,

Ich habe ein Amt, welches mir einen ansehnlichen Rang in der Welt verschafft. 2000 Thaler Renten und 1500 Thaler Besoldung machen, daß ich bei einer vernünftigen Wirthschaft sehr gemächlich leben kann. Meine Kinder sind alle versorgt und haben ihr Brod. Ich bin noch munter genug, daß ich das Herz habe, Ihnen meine Hand anzu-

bieten. Ihre eingezogene Lebensart und Ihr tugendhafter Charakter vermehren diese Hochachtung, die ich gegen Sie hege, und ich vergesse dabei, daß Sie nur sechszehn Jahre alt sind. Vielleicht würde ich behutsamer sein, Ihnen meine Neigung zu eröffnen, wenn ich Sie nicht für zu vernünftig hielte, als daß Sie durch den kleinen Unterschied der Jahre, der zwischen uns beiden ist, sich sollten abschrecken lassen, Ihr Glück zu befestigen, und mich zugleich zu dem glücklichsten Ehemanne zu machen. Seit vierzig Jahren habe ich die Lebhaftigkeit nicht empfunden, die ich jetzt empfinde, da ich Ihnen sage, daß ich Sie liebe. Entschließen Sie sich bald, und wo möglich, zu meinem Vortheil. Ich werde künftige Woche ins Karlsbad reisen, eine kleine Krankheit zu heben, die sich ohnedem bald verlieren muß, da sie mir schon zwanzig Jahre beschwerlich gewesen ist, und die in der That weiter nichts ist, als eine Folge meines flüchtigen und feurigen Geblütes, ungeachtet mein ungeschickter Medicus es für eine fliegende Gicht halten will. Lassen Sie mich nicht ohne die Hoffnung wegreisen, daß ich bei meiner Rückkunft die Erlaubniß haben werde, Ihnen mit der zärtlichsten Hochachtung zeitlebens zu sagen, daß ich sei,

Gnädiges Fräulein,

. . . . Ihr

am 1. Mai, 1740.

gehorsamster Diener.

N. S.

Gegen meine Tochter, die Hofräthin, erwähnen Sie nichts von meinem Vorschlage. Ich weiß, daß

Sie eine vertraute Freundin von ihr sind; aber sie möchte Ihre Vertraulichkeit mißbrauchen.

N. S.

Mein Enkel, den Sie kennen werden, und der ein gutes Kind ist, wird Ihnen diesen Brief zustellen. Ich habe ihn beredet, es beträfe Ihre Vormundschafts = Rechnungen. Lassen Sie sich nichts gegen ihn merken. Ungeachtet er nur achtzehn Jahre alt ist, so ist er doch schlau genug, mehr zu errathen, als ich ihm noch zur Zeit will wissen lassen.

N. S.

Die Juwelen von meiner seligen Frau habe ich noch alle, und sie dürfen nur neu gefaßt werden. Die rechtschaffene Frau! In ihrem ganzen Leben hat sie mich nicht ein einziges Mal betrübt, und wenn ich auch der eifersüchtigste Mann von der Welt gewesen wäre, so hätte ich doch bei ihr nicht die geringste Gelegenheit gehabt, es zu sein.

Noch eins! Was halten Sie vom d'aylhoudischen Pulver? Ich finde es ganz gut.

Gnädige Tante,

Mein Großvater hat mir diesen Morgen einen Brief gegeben, den ich dem Fräulein L** in ihre eigenen Hände zustellen soll. Er sagte mir, daß es sehr wichtige Vormundschaftsrechnungen betreffe; dieses sagte er mir mit so viel Zärtlichkeit und einer so muntern Miene, daß ich stutzig ward, und mich vielleicht entfärbte. Ich vermuthe es daher, weil er mich fragte, was mir fehle. Er nennte

mich sein bestes Kind, und redete von dem vortrefflichen Fräulein und ihrer wichtigen Vormundschaftssache mit so vielem Feuer, daß ich immer mehr argwöhnisch ward. Sagen Sie mir, gnädige Tante, machen die Vormundschaftssachen so lebhaft? Und macht dieses die Fräulein in seinen Augen so göttlich und vortrefflich, daß sie ihn hat lassen ihre Rechnungen calculiren? Ich weiß nicht, was ich denken soll. Erinnern Sie sich der jugendlichen Sorgfältigkeit, die unser Großvater seit einigen Wochen in seinem Anzuge gezeigt; einer gewissen Pracht in seiner Equipage, die uns gleich in die Augen fiel, weil sie ungewöhnlich war? Er ist geselliger, als er jemals gewesen ist, und jetzt fällt mir ein, daß er vorgestern das Fräulein aus der Oper führte, in die er seit der Großmutter Tode nicht gekommen ist. Was soll ich von diesem Allen denken? Sie haben, gnädige Tante, mehr als einmal über die Aufmerksamkeit mit mir gescherzt, die ich gegen das Fräulein bei aller Gelegenheit gezeigt. Ich habe niemals die Gewalt über mich gehabt, Ihnen zu gestehen, daß ich das Fräulein liebe, daß ich sie über Alles in der Welt liebe. Ich bin gezwungen, es nunmehr zu gestehen. Ja, gnädige Tante, über Alles in der Welt liebe ich das Fräulein. Aber was rathen Sie mir? Wie soll ich mich verhalten, daß ich an mir selbst nicht zum Verräther werde, daß ich die Hochachtung nicht beleidige, die ich meinem Großvater schuldig bin, und daß ich das unglückliche Vertrauen nicht mißbrauche, das er bei dieser Gelegenheit in mich gesetzt hat? Ich werde dem Fräulein den Brief nicht eher übergeben, bis ich Antwort von Ihnen habe?

Vetter,

Ihr habt ein schweres Amt übernommen. Ich glaube, daß Ihr nicht ganz ohne Grund argwöhnisch seid. Vielleicht könnte ich Euch noch mehr sagen; aber ich mag Euch das Herz nicht schwer machen. Alles, was Ihr thun könnt, ist dieses, daß Ihr den Befehl Eures Großvaters ausrichtet. Habt Ihr nicht Herz genug, den Brief des Fräulein selbst zu übergeben, so schickt ihn diesen Abend zu ihr. Ich werde ganz allein bei ihr sein, und Euch morgen mehr Nachricht geben können. Also habt Ihr es doch endlich gestehen müssen, daß Ihr das Fräulein liebt! Eure Wahl muß gewiß vernünftig sein, weil Ihr mit dem Großvater einerlei Geschmack habt. Ich wünsche Euch Glück dazu. Wahrhaftig, eine so liebenswürdige Großmutter ist werth, daß man ihr die Hände küßt. Armer Vetter! Ihr dauert mich, aber nur ein wenig. Warum seid Ihr so mißtrauisch gegen mich gewesen, und habt mir niemals gestehen wollen, daß Ihr das Fräulein liebt? Vielleicht hätte ich Euch diese Unruhe ersparen können; denn für eine Tante schickt es sich wohl am besten, wenn sie ein wenig kuppelt. Eure Aeltern haben Euch in solchen Umständen verlassen, daß Ihr es wohl hättet wagen können, lauter zu seufzen; und Euren Jahren hält man eine zärtliche Thorheit zu gute. Wie glücklich hättet Ihr werden können! Aber nun ist Alles aus. Ihr bekommt Eure Prinzessin zur Großmutter, und ich meine beste Schwester und Freundin zur Mama, und das Alles durch Eure Schuld. Ich dächte, Vetter, Ihr verzweifeltet ein bischen. Ihr seid ja ein Poet, Ihr könnt singen, Ihr seid

ein unglücklicher Liebhaber, und in Eurem Garten ist ein Echo. Was wollt Ihr mehr? Betäubt einmal die Felsen mit einer herzbrechenden Arie, in der Melodie: Da der Großvater die Großmutter nahm! Ich möchte Euch von ferne zusehen, wie es Euch läßt, wenn Ihr aus Liebe verzweifelt. Wie gefällt Euch mein Trost? Aber ein Wort im Ernst. Uebersendet dem Fräulen den Brief; seid vorsichtig, verlaßt Euch auf mich; und wenn auch Alles wider Euern Wunsch laufen sollte, so vergeßt doch niemals, daß Euer Großvater ein rechtschaffener Mann ist, der mich und Euch zärtlich liebt. Lebt wohl!

Gnädige Tante,

Es ist ein erschrecklicher Trost, den Sie mir geben, und der Scherz ist beinah zu bitter, mit dem Sie mir mein Unglück vorwerfen. Ich will dem Fräulein schreiben. Ich will ihr den Brief zuschicken. Wahrhaftig, ich kann ihn nicht selbst überbringen. Aber was soll ich ihr schreiben? Daß ich mit der zärtlichsten Unruhe ... daß mein Großvater ... daß ich schon lange Zeit her ... Gnädige Tante, ich weiß nicht, was ich schreiben soll. So unruhig bin ich noch niemals gewesen. Ich will gar nichts schreiben, oder doch sehr gleichgültig. Es wäre wohl am besten, ich übergäbe den Brief selbst. Aber nein, das wage ich nicht. Mein Kompliment würde noch zerstreuter sein, als mein Brief. Gnädige Tante, ich verlasse mich auf Sie. Sie können viel thun. Sie sind bei dem Fräulein, wenn Sie den Brief

bekommt. Reden Sie für mich. Wie schwer ist es, einen Großvater zu ehren, der mein Nebenbuhler ist! Bei seinen Jahren, gnädige Tante, bedenken Sie einmal! und ein so vernünftiger Mann! Aber ich vergesse, daß er mein Großvater ist, daß er mich zärtlich liebt. Ich muß abbrechen, um seine Liebe nicht zu beleidigen. Ich warte mit der größten Unruhe auf den morgenden Tag, und bin ꝛc.

Gnädiges Fräulein,

Die Vormundschaftsrechnungen, die mein Großvater, der das beneidenswürdige Glück erlangt hat, mit der größten Hochachtung, die man Ihren Verdiensten schuldig ist, und mit den zärtlichsten Empfindungen, die eine Wirkung Ihrer Schönheit sind, und von denen ich so lange Zeit her, ob ich es gleich niemals wagen dürfen, anders, als in stiller Ehrfurcht zu bewundern, und schon dieses für eine Verwegenheit gehalten, wenn meine Augen einen Theil derjenigen Unruhe verrathen, die ich empfinde, und welche mich, gnädiges Fräulein, hindert, Ihnen inliegende Vormundschaftsrechnungen, nebst dem Briefe von meinem Großvater, selbst zu überbringen. Ich kann also weiter nichts thun, als Sie, gnädiges Fräulein, mit der größten Hochachtung versichern, daß ich zeitlebens sein werde ꝛc.

Vetter,

Habt Ihr denn Euern Brief an das Fräulein wieder durchgelesen, ehe Ihr ihn zugesiegelt? Ge-

wiß, Vetter, so verwirrt schreibt man nur im hitzigen Fieber. Bald fange ich an, Euch im Ernste zu bedauern. War das der gleichgültige Brief, den Ihr an das Fräulein schreiben wolltet? Ich glaube, eine förmliche Liebeserklärung hätte nicht wunderbarer sein können; wenigstens ist dieses gewiß, daß wohl noch niemals eine Vormundschaftsrechnung mit einer so zärtlichen Verwirrung übergeben worden ist. Der Großvater hat sich schlecht vorgesehen, daß er Euch zum Postillion angenommen; und Ihr hättet entweder dieses Geschäft gar verbitten, oder gegen den Großvater billiger sein sollen. Zu Eurer Bestrafung möchte ich Euch beinah nicht sagen, was Euer Brief für eine Wirkung gethan hat. Das Fräulein erbrach ihn in meiner Gegenwart. Es war schon spät, da er ankam; denn eine Vormundschaftsrechnung zu übersenden, und seine Meinung so deutlich vorzutragen, wie Ihr gethan habt, dazu gehört freilich Ueberlegung und Zeit, und es war immer noch viel, daß Ihr Abends um neun Uhr fertig werden können. Sobald sie Eure Unterschrift sah, stutzte sie. »Ein Brief von Ihrem »Vetter, Madame,« sagte sie, und ward roth. Merkt wohl auf diesen Umstand, Vetter, Ihr könnt ihn sowohl zu Eurer Beruhigung, als zu Eurer Demüthigung auslegen, wie Ihr wollt. Sie las Euern Brief einmal, sie las ihn zweimal durch, sie schüttelte mit dem Kopfe. »Vormundschafts»rechnungen?« sagte sie; »von dem Herrn Groß»vater? durch Ihren Vetter? Einen Brief, wie »diesen? Davon verstehe ich nicht ein Wort, Ma»dame,« und gab mir den Brief in die Hände. Sie schien bestürzt; aber doch schien sie nicht un-

willig zu sein. Sie lächelte, als sie mir den Brief gab. Ein Frauenzimmer, das bei einem Briefe von einem jungen Herrn lächelt, ist so gar erbittert nicht! Merkt Euch dieß, Vetter. Mit Euerm Briefe war ich geschwind fertig. Ich gab auf ihre Augen Acht, und wartete, was sie für Mienen bei dem Briefe von unserm Vater machen würde. Sie erblaßte. Der Brief zitterte in ihrer Hand, sie stand auf, trat ans Fenster, und steckte den Brief ein, ohne ein Wort zu sagen. Ich ließ ihr ein wenig Zeit, sich zu erholen. »Wie stehts, »Fräulein?« sagte ich endlich; sind die Nachrichten »von den Vormundschaftssachen so verdrüßlich? Wie kommen Sie mir vor?« Alles, was sie mir antwortete, war dieses, daß sie zu mir kam, mir die Hand drückte, und Thränen in den Augen hatte. »Morgen sollen Sie Alles erfahren, Madame; ich »bin ganz außer mir; ich brauche Ihre Freund»schaft jetzt mehr, als jemals. Ich schreibe Ihnen »morgen; heute kann ich nicht ein Wort sagen. »Bleiben Sie meine Freundin, verlassen Sie mich »nicht.« Sie war so bewegt, daß es mir selbst nahe ging. Ich eilte von ihr, um sie in der Freiheit zu lassen. Nun erwarte ich einen Brief von ihr. Lebt wohl, Vetter, und seid vorsichtiger, als gestern.

N. S.

Diesen Augenblick erhalte ich den Brief von dem Fräulein. Der gute Alte! Bei allen seinen Fehlern bleibt er doch ein rechtschaffener Vater. Vetter, seid klug! die Sache wird ernsthaft.

Gnädige Frau Hofräthin,

Ich muß Ihnen ein Anliegen eröffnen, welches ich gegen Sie am sorgfältigsten verschweigen soll; wenigstens hat man mir ausdrücklich verboten, Ihnen etwas davon zu sagen. Es ist mir unmöglich, diesem Verbote nachzuleben. Die Sache ist für mich zu wichtig, sie allein zu überlegen; und ich befürchte, meine Freundschaft und mein Zutrauen gegen Sie zu beleidigen, wenn ich Ihnen aus einer Sache ein Geheimniß machen wollte, auf die meine Ruhe und mein ganzes Glück anzukommen scheint. Lesen Sie den eingeschlossenen Brief von Ihrem Herrn Vater. Werden Sie sich nunmehr wohl noch wundern, daß ich gestern Abends so unruhig und ganz außer mir war! Was soll ich auf diesen unerwarteten Antrag antworten? Meine Glücksumstände sind allerdings nur mittelmäßig. Man zeigt mir eine Gelegenheit, solche auf eine ansehnliche Art zu verbessern. Der Rang, zu welchem man mich erheben will, ist vielleicht nicht eine von den geringsten Bewegungsursachen; wenigstens ist er in dem Briefe die erste, auf die man mich weist. Soll ich Alles dieses abschlagen, und mir doch nicht den Vorwurf eines unvernünftigen Eigensinns zuziehen, vor welchem man mich stillschweigend zu warnen scheint? Wird man in der Ehe dadurch glücklich, daß die Person, die man wählt, den Charakter eines rechtschaffenen Mannes vor den Augen der ganzen Welt behauptet; so kann man sich gewiß nicht glücklicher verheirathen, als mit Ihrem Herrn Vater. Was soll ich thun? Sollte mich nicht meine Jugend noch entschuldigen, an ein so

ernsthaftes Bündniß zu denken, als die Ehe ist? Werde ich aber diese Entschuldigung brauchen können, ohne in den Verdacht zu kommen, daß mir die hohen Jahre Ihres Herrn Vaters den Antrag zuwider gemacht haben? Ein Verdacht, der mir um deßwillen doppelt empfindlich sein muß, weil er den Muthwillen junger Leute zu Spöttereien reizen, bei Ihrem Herrn Vater aber die Achtung ganz vertilgen wird, die er gegen mich, ohne daß ich es verdiene, zu haben scheint. Kann ich hierbei wohl gleichgültig bleiben, da mir so viel daran gelegen ist, das Wohlwollen eines Mannes zu erhalten, der den Ruhm eines billigen, eines vernünftigen, eines einsehenden Mannes sich seit so langen Jahren eigen gemacht hat? Nehme ich aber den Antrag an, wie sehr stelle ich mich den bittern Beurtheilungen der Welt blos! Wird man mir wohl das Recht widerfahren lassen, daß ich ihm meine Hand gegeben, weil er ein billiger, ein einsehender, ein vernünftiger Mann ist, oder wird man nicht vielmehr glauben, daß der Eigennutz mich bewogen, einen Schritt zu thun, von dem mich nach dem Urtheile der richtenden Welt meine Jugend und sein Alter hätten zurückhalten sollen? Wie unglücklich wäre ich, gnädige Frau, wenn ich mir jetzt bei dieser Unentschlüssigkeit nicht Ihren freundschaftlichen Rath versprechen könnte! Als Schwester liebe ich Sie jetzt, gnädige Frau! Nehme ich das Anerbieten Ihres Herrn Vaters an, was soll ich unserer Liebe alsdann für einen Namen geben, ohne daß er bei meinen jungen Jahren lächerlich wird? Gewiß, daran darf ich nicht denken; ich schäme mich vor mir selber. Ich

glaube jetzt den Brief von Ihrem Vetter besser zu verstehen, als ich ihn gestern Abends verstand, da ich Ihnen solchen zu lesen gab. Vielleicht ist ihm schon etwas von der Sache bekannt, und eine dergleichen Handlung von einem Großvater kann einem Enkel allerdings nicht gleichgültig sein, wenn er auch auf weiter nichts sieht, als auf den Verlust eines Theils der gehofften Erbschaft. Ich habe verschiedene Ursachen, Sie zu bitten, daß Sie gegen ihn weder von dem Antrag des Herrn Vaters, noch von meinem Briefe etwas gedenken. Wir wollen ihm eine Unruhe ersparen, welche vielleicht vergebens sein würde. Beschleunigen Sie Ihre Antwort, gnädige Frau. Ich werde nicht eine Minute ruhig sein, bis ich solche habe. Rathen Sie mir, aufrichtig, rathen Sie mir, und, wo möglich, so, wie ich wünsche. Ihr Rath soll den Ausspruch thun. Setzen Sie sich an meine Stelle. Was würden wohl Sie thun? Ich bin zc. zc.

Was ich thun würde, mein gutes Fräulein? Das weiß ich in der That selbst nicht. Sie sind ein allerliebstes Mädchen. Ich glaube nicht, daß außer Ihnen noch ein Frauenzimmer in der Welt sein kann, welches dem wunderbaren Einfalle meines redlichen Vaters einen so freundschaftlichen Anstrich geben würde. Aber gestehen Sie es nur, gestehen Sie es wenigstens aus Freundschaft zu mir, daß man auch mitten unter den Schwachheiten meines alten Vaters den vernünftigen, den rechtschaffenen Mann erblickt. Es würde seiner Ein=

sicht wenig zur Ehre gereichen, wenn er gegen Ihre Person und gegen Ihren tugendhaften Charakter weniger Hochachtung bezeigt hätte. Er ist von Ihren Verdiensten so überzeugt, daß er sich und seine Jahre vergißt, um Ihnen seine Hand anzubieten. Der rechtschaffene Alte! Was ihn vor den Augen der Welt lächerlich machen könnte, das macht ihn vor meinen Augen immer ehrwürdiger. Wäre mein Vater dreißig Jahre jünger, so würde ich aus Liebe zu ihm, und aus Freundschaft gegen Sie, mir alle Mühe geben, Sie zu bereden, daß Sie ihn in seinen Wünschen glücklich machten. Da dieses nicht ist, so kann ich in der That nichts dazu sagen, ohne Ihren zärtlichen Geschmack zu beleidigen, und auf der andern Seite meinen Vater an einer Hoffnung zu hindern, auf der sein ganzes Glück zu beruhen scheint. Sie haben Recht, Fräulein, völlig Recht, daß zu einer vergnügten Ehe noch etwas mehr gehört, als die Wahl einer vernünftigen Person. Allerdings muß eine nähere Gleichheit in Jahren dabei sein. Die Urtheile der Welt lassen Sie sich an nichts hindern. Die Welt urtheilt allemal anders, als wir handeln; und Sie mögen sich entschließen, wozu Sie wollen, so werden Sie allemal getadelt werden. Folgen Sie Ihrer Neigung, so werden Sie die glücklichste Wahl treffen. Fragen Sie Ihren Onkel, den Obersten. Er ist mit meinem Vater so vertraut, und im Uebrigen so vernünftig, daß er in dieser Sache am besten rathen kann. Meinem Vetter will ich nichts sagen; aber das bitten Sie ihm ja ab, daß Sie glauben, der Eigennutz werde ihn bei dieser Sache unruhig machen. Er hat seine Fehler,

Fräulein, sehr große Fehler; aber eigennützig ist er nicht. Wenn ich ihn recht kenne, so glaube ich, er würde Ihnen von unserm und seinem Vermögen noch weit mehr wünschen, als Sie durch einen Ehecontrakt von seinem Großvater erlangen können. Verlassen Sie sich darauf, ich will ihm nichts von Allem sagen. Wie gefällig sind Sie, liebes Fräulein, daß Sie dem guten Menschen so viel Unruhe ersparen wollen! Das verdient eine besondere Erkenntlichkeit. Aber ich will ihm nichts sagen, auf mein Wort. Der arme Vetter, wie unruhig würde er sonst sein! Darf ich es wissen, was Ihnen Ihr Onkel antwortet, so melden Sie mir es, sobald es sein kann. Ich liebe Sie mit der vollkommensten Zärtlichkeit einer aufrichtigen Schwester; und ich glaube, daß ich Sie nicht zärtlicher lieben könnte, wenn Sie auch meine Mama wären. Denn vermuthlich war dieses das fürchterliche Wort, welches Sie in Ihrem Briefe meinten, und doch das Herz nicht hatten, es auszusprechen. Leben Sie wohl! Mein Vater hat sich entschlossen, seine Reise zu beschleunigen. Er will schon morgen ins Karlsbad gehen, um desto eher gesund und jung wieder zurück zu kommen. Können Sie es denn gar nicht übers Herz bringen, den guten Alten ein wenig zu lieben? Ueberlegen Sie es.

Gnädiger Onkel,

Es hat mir der Herr Kammerrath von ** einen Heirathsantrag gethan, durch den ich meine zeitlichen Glücksumstände ansehnlich verbessern, und zu

einem Range in der Welt gelangen könnte, um den mich vielleicht Viele beneiden würden. Die Verdienste des Herrn von ** und sein redliches Herz machen sich mir durch diesen Vorschlag noch weit kenntlicher, als sie mir bisher gewesen sind. Wollte ich bei meiner Verheirathung auf weiter nichts sehen, als auf diese Umstände; so würde ich nicht einen Augenblick nöthig haben, mich zu besinnen. Allein meine Jugend ist eine der wichtigsten Ursachen, welche mich unschlüssig macht, die Hand eines Mannes anzunehmen, die ich vielleicht mit besserm Anstande in kindlichem Gehorsam, als bei einer genauern Verbindung aus Zärtlichkeit küssen würde. Ich werde die Urtheile der Welt wider mich erregen, und niemals im Stande sein, die Vorwürfe zu beantworten, die man mir mit guter Wahrscheinlichkeit, und doch allemal unschuldig machen wird. Versagen Sie mir, gnädiger Herr, bei diesen zweifelhaften Umständen Ihren väterlichen Rath nicht. Sie sind bei Ihrem Alter und Ihrer Erfahrung besser, als ich, im Stande, die Wichtigkeit einer Entschließung einzusehen, von der mein ganzes Glück abhängt. Ich bin ruhig, da ich mich Ihrer Liebe und Vorsorge versichert halten kann. Ihre Einsicht wird mir das ersetzen, was mir bei meiner Jugend fehlt. Vergessen Sie nicht, daß ein Mädchen von sechszehn Jahren dem ehrwürdigen Alter des Herrn Kammeraths viel leichter Ehrfurcht, als Liebe, versprechen kann, so weiß ich gewiß, daß Ihr Ausspruch nach meinem Wunsche ausfallen wird. Ich übersende Ihnen seinen Brief, und bin mit der vollkommensten Hochachtung, u. s. w.

Meine Theure,

Ich werde wohl nicht nöthig haben, dich um eine deutlichere Erklärung deiner Meinung zu bitten. Ich glaube, dich zu verstehen. Wenn ich auf weiter nichts sehen wollte, als dich angesehen und reich in der Welt zu wünschen; so würde ich dir ernstlich anrathen, die Hand des Herrn Kammerraths anzunehmen. Aber ich will dich auch glücklich in der Welt wissen, und das möchtest du schwerlich bei ihm werden, da du bei deinen Jahren eher seine Enkelin, als seine Frau, sein könntest. Was muß der ehrliche Greis gedacht haben, da er dir einen solchen Brief geschrieben hat? Ich sehe sein ganzes Herz darin. Er ist ein rechtschaffener Mann; er ist in einen Fehler gefallen, der auch bei rechtschaffenen Leuten eine Uebereilung bleibt. Aber so seid ihr Mädchen. Ihr verführt Jünglinge und Greise; und der Teufel ist euch nicht klug genug, so alt er ist. Im Uebrigen verlasse dich auf mich. Du sollst ihn wider deinen Willen nicht zum Manne kriegen. Ich habe diesen Nachmittag eine nothwendige Reise auf meine Güter zu machen. In acht Tagen komme ich zurück, und dann will ich selbst an den alten Kammerrath schreiben, und ihm meine Meinung ganz treuherzig sagen. Er ist billig, ich vermag etwas über ihn, und ich hoffe die Sache so einzurichten, daß er sich selbst begreifen wird, ohne auf dich einen Widerwillen zu werfen. Lebe wohl.

Gnädige Tante,

Sie halten es also wirklich für möglich, daß ich wegen meines Schicksals vier Tage in Ungewißheit und doch ruhig bleiben könne? Zweimal habe ich vergebens um die Erlaubniß angesucht, Ihnen aufzuwarten, und da ich mir endlich diese Erlaubniß selbst gegeben, so scheinen Sie, gnädige Tante, über meine Dreistigkeit auf eine ganz ungewöhnliche Art so mißvergnügt, daß mich Ihre ernsthaften Vorwürfe noch unruhiger machten, als ich vorher war. Ich verlange ja nichts mehr zu wissen, als dieses, ob ich glücklich oder unglücklich sein soll. Ich glaube, diese Frage ist natürlicher Weise für mich so wichtig, daß ich sie thun kann, ohne der Hochachtung zu nahe zu treten, die ich Ihnen schuldig bin, und ohne die Pflichten zu beleidigen, die mein Großvater von mir fordern kann. Wie sehr verbittern Sie mir eine Pflicht, die ich von meiner ersten Kindheit an mit Vergnügen beobachtet habe, und die mir jetzt zum erstenmale unerträglich wird, da man sie zu hoch treibt. Ich glaube, gnädige Tante, mein Großvater und ich sind in diesem Falle als zwei fremde Personen anzusehen, wovon eine jede das Recht haben muß, ihre Absichten zu verfolgen, so gut es möglich ist. Und ich glaube, mit Ihrer gnädigen Erlaubniß, daß ich noch mehr Recht dazu habe, als er. Meine Absichten auf das Fräulein sind gewiß älter, als die seinigen; und hat er derselben seine Liebe eher und deutlicher entdeckt, als ich: so hat er etwas gethan, wovon ihn seine Jahre hätten abhalten sollen, und woran mich meine Blödigkeit und eine

unzeitige Bescheidenheit gehindert hat. Es mag blos auf den Ausspruch des Fräuleins ankommen, ich bin es ja zufrieden; nur das ist zu hart, daß man mich hindern will, dem Fräulein meine Liebe eben so deutlich zu entdecken, als es mein alter Großvater gethan hat. Was will sie für einen Ausspruch thun können, wenn sie davon nichts weiß? Mein Großvater hält seine Absichten vor mir am geheimsten; vielleicht mögen sie Alle wissen, nur ich noch nicht. Dieses Mißtrauen will ich mir zu Nutz machen. Ich kann also dem Großvater sagen, daß ich das Fräulein liebe, weil es mir ganz unbekannt ist, daß er sie liebt; und dem Fräulein kann ich meine Hand anbieten, da ich nicht weiß, daß es mein Vater gethan hat. Halten Sie etwa, gnädige Tante, diesen Einfall für zu verwegen? Vielleicht. Aber es ist nun zu spät, mir solchen auszureden. Ich habe schon an den Großvater, an das Fräulein, und an den Oberst von *** deßwegen geschrieben. Hier haben Sie eine Abschrift von den Briefen. Entschuldigen Sie, gnädige Tante, eine Uebereilung, wenn es eine ist, die nunmehr nicht geändert werden kann. Vielleicht wäre ich vorsichtiger und gelassener gewesen, wenn man sich gegen mich etwas weniger geheimnißvoll bezeigt hätte. Die Umstände, in die man mich gestürzt hat, verdienen Mitleid. Entziehen Sie mir solches nicht, gnädige Tante. Ich würde ganz ohne Trost sein, wenn Sie mich nur einen Augenblick an Ihrem unveränderten Wohlwollen zweifeln ließen. Das können Sie nicht thun; Sie sind zu gütig dazu, ich weiß es, und werde dafür niemals aufhören zu sein, u. s. w.

Gnädiges Fräulein,

Ich wage es, Ihnen eine Sache zu entdecken, die Ihnen nicht mehr so unbekannt sein könnte, wenn Sie die Gütigkeit gehabt hätten, seit einigen Monaten auf meine zärtliche Achtung gegen Sie etwas aufmerksamer zu sein. Ich liebe Sie, unendlich liebe ich Sie. Lassen Sie Ihren Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren, und glauben Sie, gnädiges Fräulein, daß ich die Heftigkeit meiner Neigung gegen Sie noch mehr Ihrem tugendhaften Charakter, als Ihrer Schönheit, zu danken habe, so groß auch die Vorzüge sind, die Sie durch die letztere vor vielen Ihres Standes und Ihres Geschlechts erlangt haben. Dieses aufrichtige Bekenntniß würde manchem Fräulein übertrieben klingen; bei Ihnen aber darf ich diesen Vorwurf nicht befürchten. Sie sind von dem Werthe der Tugend, die Ihnen selbst so eigen ist, überzeugt; wie viel habe ich bei Ihnen gewonnen, wenn ich Sie überzeugen kann, daß auch ich diesen Werth kenne! Ich kann es alsdann sicher wagen, Ihnen mein Herz und meine Hand anzubieten. Durch den Tod meiner Aeltern bin ich in den Stand gesetzt, frei zu wählen; und ich habe Niemand, als meinen Großvater, welcher ein Recht hat, mir Regeln vorzuschreiben. Dieser ehrwürdige Greis liebt mich aufrichtig; und da ihm sein hohes Alter nicht zuläßt, an etwas Anderes, als an seinen Tod und an das Glück seiner Kinder zu denken: so wird er sich unendlich erfreuen, wenn er erfährt, daß ich auf dem Wege bin, ewig glücklich zu werden. Ich weiß, wie hoch er Sie schätzt. Und wie ruhig

wird dieser gute Alte seinem nahen Tode entgegensehen, wenn er hoffen kann, daß ihm eine so liebenswürdige Tochter die Augen zudrücken soll! Gönnen Sie mir, gnädiges Fräulein, ein Glück, welches ich durch Hochachtung und beständige Zärtlichkeit künftig zu verdienen suchen will, wenn ich auch jetzt dessen noch nicht würdig sein sollte. Lassen Sie mich hoffen! Mehr verlange ich jetzt nicht. Wie schwer wird es mir sein, dieses Versprechen zu halten! Erinnern Sie mich daran, so oft ich es vergesse. Sie werden mich sehr oft daran erinnern müssen. Aber lassen Sie mich nicht zu lange hoffen, ohne mich ganz glücklich zu machen. Ich erwarte dieses Glück von Ihren Händen, die ich tausendmal küsse, und bin, u. s. w.

Gnädiger Herr Oberster,

Die Freundschaft, die Ew. Gnaden gegen meinen Großvater hegen, macht mir Hoffnung, daß ich nicht vergebens bitten werde, wenn ich mich Ihrem gnädigen Wohlwollen empfehle. Ich weiß, wie sehr Sie sich allemal freuen, wenn Sie sehen, daß es unsrer Familie wohlgeht. Schmeichle ich Ihnen wohl zu viel, wenn ich Ihnen entdecke, daß jetzt mein ganzes Glück in Ihren Händen steht? Ich liebe das Fräulein von L**. Ich wünsche mir das Glück, mich auf ewig mit ihr zu verbinden. Ein Wunsch, der für mich fast zu verwegen sein würde, wenn ihn nicht ihre Tugend und Schönheit rechtfertigten. Meine Glücksumstände sind Ew. Gnaden bekannt. Meine Jugend hindert mich nicht,

an eine Heirath zu denken, da ich bei meinem Vermögen weiter nicht Ursache habe, ein Glück in der Welt zu suchen. Ich würde es nicht besser finden, und dennoch durch diesen Verzug in Gefahr kommen, das größte Glück zu verlieren, das ich mir jemals wünschen kann. Alle, die das Fräulein kennen, sind von ihren Verdiensten überzeugt. Das macht mich unruhig. Mein Großvater, dessen hohes Alter und schwächliche Gesundheit mich alle Tage in die traurige Furcht setzt, ihn zu verlieren, wird weit ruhiger sterben, wenn er mit seinen abgelebten Händen vor seinem Ende diejenige noch als Tochter segnen kann, deren rühmliche Eigenschaften ihm, wie ich glaube, bekannt genug sind. Wie zufrieden muß der letzte seiner Tage sein, wenn er sieht, daß mich der Himmel durch diese Verbindung weit glücklicher gemacht hat, als er mir jemals bei aller seiner Zärtlichkeit wünschen können! Ich habe dem Fräulein meine Neigung entdeckt; sie wird sich ohne Ihren Ausspruch zu nichts entschließen. Unterstützen Sie mein Bitten, gnädiger Herr. Ich werde mit unermüdeter Sorgfalt alle Gelegenheit suchen, Ihnen zu zeigen, daß ich mit unterthäniger Hochachtung sei ꝛc.

Gnädiger Großpapa,

Sie hatten allerdings Ursache, mir bei Ihrer Abreise meine Zerstreuung und Unruhe vorzuhalten. Außer der Besorgniß für Ihre Gesundheit, welche mir bei einer so beschwerlichen Reise und bei Ihren hohen Jahren in Gefahr zu kommen schien, hatte

ich allerdings noch ein Anliegen, welches meinen innerlichen Kummer verrieth. Es geschah damals nicht aus Mangel eines kindlichen Vertrauens, daß ich diesen Kummer vor Ihnen verbarg. Ich bin von Ihrer väterlichen Liebe überzeugt genug, und die Art, mit welcher Sie Ihre Kinder lieben, ist mehr die Zärtlichkeit eines vertrauten Freundes, als die Ernsthaftigkeit eines bejahrten Vaters. Mein Anliegen war zu wichtig, als daß ich hätte gelassen sein können; und bei Ihrer Abreise war ich noch ungewisser, als jetzt, ob ich in meinen Absichten glücklich sein würde. Erinnern Sie sich, gnädiger Großpapa, wie oft Sie gewünscht, mich noch vor Ihrem Ende verheirathet zu sehen. Sie haben mir mehr als einmal vorgestellt, wie nöthig es sei, meine Güter selbst zu verwalten, und meine Jahre auf dem Lande in Ruhe zuzubringen, ohne mich um das zweideutige Glück des Hofs zu bemühen, oder im Kriege mein Heil zu versuchen. Sie haben den Einwurf niemals gelten lassen, daß ich noch zu jung sei, ruhig zu leben. Sie waren so gütig, mich zu versichern, daß Sie bei Ihrem Alter sich kein größeres Vergnügen vorstellen könnten, als die Familie desjenigen noch zu sehen, der der einzige Erbe Ihres Namens sei. Ich halte es für einen Theil meiner Pflicht, Alles zu thun, was Ihnen ein Vergnügen machen kann. Diese Vorstellung hat bei mir alle die Zweifel überwunden, welche mir sonst so wichtig schienen. Ihr Alter, gnädiger Großpapa, die tägliche Abnahme Ihrer Kräfte, die schreckliche Besorgniß, Sie unvermuthet zu verlieren, da Sie der Himmel uns nunmehr zwei und siebenzig Jahre erhalten hat; alles dieses

ist Ursache, daß ich mir vorgenommen habe, Ihren Wunsch und mein Glück zu beschleunigen. Ich würde trostlos sein, wenn ich mir vorwerfen könnte, eins von Beidem gehindert zu haben. Nein, gnädiger Großpapa, da ich das Zeugniß eines gehorsamen Sohnes von Ihnen so oft erhalten habe, so mag ich auch jetzt nicht Gelegenheit geben, diesen Titel zu verlieren, auf den ich stolzer bin, als auf mein ganzes Vermögen und auf meinen Adel. Ich will mich verheirathen. Ich habe mir eine Person ausersehen, die Ihrer väterlichen Liebe würdig ist. Ihr Stand und ihre Schönheit sind nicht die Hauptgründe, die mich zu diesem Entschlusse bewogen haben. Ihre Tugend ist es, ihr unvergleichlicher Charakter. O wäre ich jetzt bei Ihnen, gnädiger Großpapa, um Ihnen die Hände zu küssen; um Ihnen Alles zu sagen, was ich fühle, da ich dieses schreibe; um ein Zeuge von den väterlichen Thränen zu sein, die Sie, ich weiß es gewiß, die Sie über das Glück Ihres Enkels vor Freuden vergießen; Ihres Enkels, der Ihre ganze Liebe hat, und an dem Sie den Segen Ihres Gebets noch bei Ihrem Leben erfüllt sehen! Ich schreibe in einer wahren Entzückung, aus Liebe zu Ihnen, meinem besten Vater, dem liebreichsten Greise in der Welt, und aus Liebe zu meinem Fräulein, meinem englischen Fräulein! Kann man sich wohl anders ausdrücken, wenn man von dem Fräulein von L** redet? Ihre Person ist Ihnen nicht unbekannt; aber sollten Sie ihre Gemüthsart, ihre vortreffliche Gemüthsart so kennen, wie ich sie seit etlichen Monaten kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, Sie würden mit ge-

falteten Händen mir vom Himmel ein Glück erbeten helfen, dessen ich in der That kaum würdig bin, und das, wenn mir es der Himmel gibt, mir nur Ihrentwegen, nur als eine Belohnung Ihres redlichen Herzens und zur Erhörung Ihres Segens, gnädiger Großpapa, gegeben wird. Sie sehen mein ganzes Herz; aber wem wollte ich es auch lieber entdecken, als Ihnen? Ich habe an das Fräulein geschrieben, auch an ihren Onkel. Noch zur Zeit habe ich von beiden keine Antwort. Ich finde Ursache, zu hoffen, daß das Fräulein nicht abgeneigt ist. Ein Umgang von etlichen Monaten hat mich sie kennen gelehrt, und ich weiß, daß mein Brief nicht gleichgültig aufgenommen ist. Sie wird es aber doch auf den Ausspruch ihres Onkels ankommen lassen. Nur Eins befürchte ich noch. Ihr Onkel glaubt, sie sei zum Heirathen noch viel zu jung. Ich glaube es nicht, gnädiger Großpapa, und ich hoffe, Sie werden meiner Meinung sein. Da ich nur zwanzig Jahre alt bin, so ist ein Fräulein von sechszehn Jahren für mich wohl nicht zu jung. Wäre ich älter, so würde ich mich allerdings schämen, ihrem Onkel zu widersprechen. Ich bitte Sie, gnädiger Großpapa, an den Herrn Obristen zu schreiben; Ihre Fürsprache gibt der Sache auf einmal den Ausschlag. Eilen Sie, das Glück Ihres Sohnes zu beschleunigen, ein Glück, von dem mein Leben und meine ganze Wohlfahrt abhängt. Der Himmel lasse dafür Ihre Jahre gesegnet, und Ihr Alter sein, wie Ihre Jugend. Dieß ist der Wunsch Ihres Enkels, welcher Ihnen mit kindlicher Hochachtung die Hände küßt.

Vetter,

Nun kommt Ihr mir abscheulich vor. Es ist mein Ernst, glaubt es mir, mein ganzer Ernst. Wenn die Liebe einen jungen Menschen zum Narren macht; so lache ich über ihn, oder bedaure ihn auch, je nachdem er es verdient. Aber wer aus Liebe boshaft und zum Heuchler wird, der verdient meinen Abscheu. Sonder Zweifel seid Ihr mit Eurer Weisheit sehr zufrieden, daß Ihr auf die glückliche Erfindung gefallen seid, das Fräulein, das ohnedem unruhig genug ist, noch mehr zu beunruhigen, und Euren alten redlichen Vater zu einer Zeit zum Zorne wider Euch zu reizen, wo seine Kur eine vollkommene Gemüthsruhe verlangt, wenn sie nicht zu seinem Tode ausschlagen soll, und wo der arme Vater doppelt unglücklich sein muß, da er keinen vertrauten Freund um sich hat, der ihn trösten kann, und da auch sein ungerathener Sohn von ihm entfernt ist, dessen Reue (denn ganz verstockt seid Ihr wohl noch nicht) dessen Reue über ein so thörichtes Beginnen ihn wieder beruhigen könnte. Wie wenig versteht Ihr Euer eigenes Glück! Ich vermied die Gelegenheit, Euch zu sprechen, zu der Zeit, da ich wirklich für Euch arbeitete, da es aber noch zu früh war, Euch etwas davon zu entdecken. So klug Ihr Euch zu sein einbildet, so wenig seid Ihr es, Vetter, sobald Eure Leidenschaften in Bewegung kommen. Das Fräulein und ich hatten den Onkel unvermerkt auf unsere Seite gebracht. Gleich nach seiner Rückkunft wollte er an unsern Vater schreiben, und ihm von seiner Liebe abrathen. Sein Rath ist vernünftig und freundschaftlich; unser alter Vater,

Ihr wißt es wohl, ist ein rechtschaffener Mann, und von Einsicht. Er würde seine Uebereilung erkannt haben; er würde den Obersten und das Fräulein gebeten haben, sie zu vergessen, und Niemand etwas davon zu entdecken; ich und Ihr hätten davon nichts gewußt; nach einiger Zeit hätte es Euch frei gestanden, um das Fräulein anzusuchen; Euer Vater würde selbst dazu geholfen haben, und das Fräulein hätte, ohne den Wohlstand zu beleidigen, Euch eine Hand anbieten können, die frei war. Kurz, Alles wäre nach Wunsche gegangen. Ich sage Euch dieses, Euren Stolz zu demüthigen. Alle meine freundschaftlichen Absichten habt Ihr durch Eure unbedachte Hitze verderbt. Das Fräulein muß Euch meiden, da Ihr Euch so öffentlich zum Nebenbuhler Eures Großvaters aufwerft. Vom Onkel könnt Ihr wohl nicht verlangen, daß er Euch mehr lieben soll, als seinen alten Freund, unsern Vater; und dieser zärtlich liebende Vater muß Euch hassen, da er noch nicht Zeit gehabt hat, sich von seiner Schwachheit zu erholen, und da er Euch als die einzige Hinderung seiner Absichten ansieht, durch welche er glücklich zu werden glaubte. Kann Euch der Haß eines Vaters, welcher Euch mehr, als sich selbst, liebte, gleichgültig sein? Habt Ihr noch einige Empfindung der kindlichen Liebe, fällt es Euch noch zuweilen ein, wie zärtlich dieser beleidigte Vater gegen Euch war, seid Ihr noch ein Mensch; so müßt Ihr erschrecken, wenn Ihr bedenkt, daß Ihr mit eigener Hand, die der unglückliche Vater Euch beim Abschiede so liebreich drückte, ihm das Herz durchbohrt. Denn das ist die gewisse Folge, die Euer übereilter Brief haben

wird. Er ist mehr, als übereilt; er ist boshaft und tückisch. Ihr bemächtigt Euch im Anfange des Briefes seines Herzens, da Ihr ihn an seine Liebe, an Eure Jugend, an sein Verlangen, Euch verheirathet zu sehen, an Euern ehemaligen Gehorsam erinnert. Ihr malt ihm die Person, die Ihr Euch auserſehen habt, so vortrefflich und tugendhaft, als er sie Euch wünschen kann, und alsdann erst, nachdem Ihr seine ganze Zärtlichkeit in Bewegung gebracht habt, da der gute Greis gewiß schon vor Freuden über das bevorstehende Glück seines liebsten Kindes geweint hat, alsdann erst nennt Ihr sein Fräulein von L**. Kann ein beleidigter Feind grausamer sein, als sein Sohn gegen ihn ist? Was war Eure Absicht, ihn auf einer jeden Zeile an sein Alter zu erinnern? Zitterte Euch die Hand nicht, da Ihr die Jahre des Fräuleins mit Euren Jahren verglicht, und glaubtet, daß Euer Verlangen ungereimt sein würde, wenn Ihr älter wäret? Seid Ihr allein so scharfsichtig, daß Ihr Euch einbildet, Andere würden diese Vergleichung nicht verstehen? Und waret Ihr wohl unverschämt genug, zu wünschen, daß Andere und Euer Vater diese Bitterkeit verstehen möchten? Vetter! Seid Ihr bei dem Vorwurf der Ehre und der Menschenliebe taub; so seid Ihr es gewiß auch, wenn ich Euch an die Pflichten der Religion erinnern wollte. Es fehlt nur noch ein einziger Schritt zu Euerm völligen Verderben. Ich erschrecke, so oft ich den Schluß Eures Briefs lese. War Euch die Schrift nicht heilig genug? Eure Bosheit vollkommen zu machen, mußte selbst das Gebet zu einem bittern Vorwurf dienen. Ach, thörichter

Vetter! Euer Alter sei nicht wie Eure Jugend! Wie sehr wünsche ich Euch das, wie sehr wünsche ich, daß Ihr niemals Ursache haben möget, mit Schrecken an den Mißbrauch dieses Wunsches zu denken! Fast schäme ich mich Eurer. Verlangt nicht, mit mir zu sprechen, bis wir Briefe von unserm Vater bekommen haben, und bis ich sehe, ob ihm Eure Thorheit das Herz bricht. Das hätte ich von Euch nicht geglaubt. Der redliche Vater! Ich bin jetzt zu ernsthaft, Euch zu sagen, was ich von Euerm Briefe an das Fräulein halte. Es ist ein Mischmasch von Pedanterie und Tändelei. Das Fräulein müßte wenig Geschmack und Einsicht haben, wenn er ihr erträglich sein sollte. Ich schäme mich, das Fräulein zu sprechen. Wie sehr liebte ich Euch, Vetter, ehe ich Euch kannte, ehe ich noch wußte, zu welchem Grade der Bosheit Ihr fähig wäret! Ich mag Euch nicht sehen, durchaus nicht, bis ich Briefe vom Vater habe. Vielleicht lebt er jetzt nicht mehr, da ich dieses schreibe! Ich weine! Seid Ihr wohl verstockt genug, gleichgültig zu bleiben, da Eure Thorheit mich zu Thränen zwingt? Nehmt diesen Brief auf, wie Ihr wollt! Ich fühle es, daß ich Euch doch noch liebe. Liebte ich Euch weniger, so würde ich gelassener schreiben. Ich war die

Euch

zärtlich liebende Schwester.

Gnädige Tante,

Sollen denn auch Ihre Bedienten Zeugen von meiner Schande sein? Viermal bin ich gestern bei

Ihnen gewesen. Sie haben geboten, Niemand vor sich zu lassen. Ich lese es in den Augen Aller, die im Hause sind, daß sie von meiner Uebereilung wissen. Gnädige Tante, bringen Sie mich nicht zur Verzweiflung. Ich habe einen Fehler begangen; ich schäme mich desselben. Ich sehe es ein, wie unrecht ich an meinem Vater gehandelt habe; ich glaubte es nicht. Ich hielt es für ein unschuldiges Mittel, mein Glück zu befördern. Ich liebe meinen Vater unendlich; noch diesen Augenblick liebe ich ihn so sehr, als nur jemals. Es war keine Bosheit, nein, gnädige Tante; Unvorsichtigkeit, eine Thorheit war es, die von der Liebe und Jugend herkam. Verdient denn diese Thorheit, daß Sie mir Ihre Liebe entziehen wollen? daß Sie mich in einer Unruhe lassen, die alle Angst eines Missethäters übertrifft? Haben Sie denn noch keinen Brief von meinem Vater, von meinem beleidigten Vater? Ja! beleidigt habe ich ihn, aber aus Thorheit, nicht aus tückischer Bosheit. Erlauben Sie mir, zu Ihnen zu kommen. Ich bin außer mir!

Vetter,

Wie sehr freue ich mich über Eure Unruhe! Noch seid Ihr nicht ganz verloren. Ihr würdet weniger fühlen, wenn Ihr verstockt wäret. Gebe doch der Himmel, daß Eure Reue nicht zu spät sei. Der Augenblick wird es entscheiden, wo ich Briefe von unserm Vater bekomme. Bis ich diese habe, kann ich Euch unmöglich sprechen. Gebt Euch keine

vergebliche Mühe. Weder Euch, noch sonst einen Menschen lasse ich vor mich. Meine Bedienten wissen die Ursache nicht. Traut mir die Ueberlegung zu, daß ich ihnen eine Sache nicht sagen werde, die ich vor meiner vertrautesten Freundin geheim halten muß. Auf den Abend erwarte ich Briefe mit der Post. Ihr sollt den Augenblick Nachricht davon haben. Gott lasse sie vergnügt lauten! Wie sehr werde ich mich freuen, wenn meine Sorge vergebens gewesen ist, und wenn ich keine Ursache behalte, mich zu schämen, daß ich Euch so aufrichtig geliebt habe.

Gnädige Tante,

In diesem Augenblicke kommt die Post. Lassen Sie nach Briefen fragen, und reißen Sie mich aus einer Beängstigung, die mir unerträglich wird. Ich zittre, wenn ich daran denke, daß unser guter Vater krank, oder wohl gar . . . . Nein, das glaube ich nicht; das wird der Himmel nicht thun. Es war ja nur eine jugendliche Thorheit. Sollte die so hart bestraft werden, als die größte Bosheit? Wie sehr muß ich für meine Thorheit leiden, und wie groß muß die Angst eines Menschen sein, der aus Vorsatz boshaft gewesen ist? Der Augenblick, in dem ich die Briefe von Ihnen bekomme, muß mein künftiges Schicksal entscheiden. Lebt er, ist er noch gesund, wie froh will ich dem Himmel danken! Ich will mich aller Strenge geduldig unterwerfen, die mein Vater über mich beschlossen hat. Nimmermehr will ich ihn wieder beleidigen,

den rechtschaffenen Vater! Sollte er gar todt sein; o, gnädige Tante, diese Gedanken kann ich nicht ertragen! An dem Tode des zärtlichsten Vaters Schuld zu sein, Ihre Liebe verlieren, und dem Fräulein verächtlich werden, das entschuldigt die größte Verzweiflung. Mein Entschluß wird schrecklich sein; aber es ist mir auch alsdann unerträglich, länger zu leben. Ich erwarte die Briefe mit Zittern.

Vetter,

Der Vater lebt noch. Er ist gesund. Hier ist sein Brief. Er ist geschrieben, daß Ihr ihn lesen sollt. Es wird Zeit dazu gehören, seine Liebe wieder zu gewinnen, die Ihr ganz verloren habt. Ich glaube, er würde noch heftiger sein, wenn er vermuthen könnte, daß Ihr und ich etwas von seinen Absichten auf das Fräulein wüßten. Noch zur Zeit hält er euch für unartig und dumm. Wüßte er so viel, als ich, so würde er Ursache haben, Euch für boshaft zu halten. Macht Euch den Fehler zu Nutz, den Ihr begangen habt. Seid künftig klüger. Bemüht Euch, das Herz Eures Vaters wieder zu gewinnen. Es kostet Euch ein großes Opfer; aber ich kann Euch nicht helfen. Das Fräulein ist unbaß; ich werde sie morgen besuchen. Lebt wohl, und glaubt, daß ich Euch liebe.

Frau Tochter,

Meine Reise ist, Gott Lob! glücklich gewesen. Ich bin am fünften dieses hier angekommen, und habe sogleich meine Badekur angetreten, wobei ich mich wohl befinde. Im rechten Fuße habe ich seit einigen Tagen ziemliches Reißen. Es könnte wohl gar das Podagra werden. Je nun, nun! Vielleicht lebe ich hernach noch zwanzig Jahre länger, und bin desto muntrer, wenn es vorbei ist. Aber um auf die Hauptsache zu kommen. Was für ein Narr ist unserm Jungen, meinem Enkel, in den Kopf gestiegen! Lies einmal seinen Brief, Frau Tochter, den ich gestern von ihm bekommen habe. Des Himmels Einfall hätte ich mir eher versehen, als so einen albernen Streich von dem Buben. Kaum habe ich den Rücken gewandt, so wird das Närrchen verliebt, und weißt du wohl, in wen? In das Fräulein von L**. Ich sehe wohl, ich muß dem Jungen wieder einen Informator halten, daß er in die Schule geht, sonst wird er zu muthwillig. Bedenke nur einmal, Frau Tochter, der Lümmel ist kaum neunzehn Jahre alt, und will schon eine Frau haben; und was das Lächerlichste ist, blos aus Hochachtung für mich will er eine Frau haben, damit ich das geschwinde Vergnügen haben soll, in meinem zweiundsiebenzigsten Jahre zu erfahren, wie meine Urenkel aussehen. Ich glaube, Frau Tochter, der Bube ist betrunken gewesen, da er an mich geschrieben hat. Wenn habe ich ihm denn gute Worte gegeben, daß er sich verheirathen soll? Meine selige Frau hat wohl ein paar Mal davon gesprochen, ich habe wohl auch ein Wort davon

fallen lassen, es kann sein; aber das Fräulein von L** ist keine Sache für ihn, schlechterdings keine Sache. Das Mädchen ist gut genug, es ist wahr, sie ist gut erzogen, ein frommes christliches Mädchen, und sieht ganz reinlich aus; aber sie ist für ihn viel zu jung. Was soll sie mit so einem Laffen anfangen, der selber noch eine Kinderfrau braucht? Und wenn das Fräulein ja heirathen will, so wird ihr der Oberst schon einen feinen vernünftigen Mann aussuchen, der in seinen besten Jahren ist, und das gute junge Fräulein vollends heranziehen kann. Ihr Vermögen ist auch, unter uns gesprochen, nicht das stärkste, und Fritz muß eine Frau mit Geld haben, da er nichts gelernt und kein Amt hat, folglich nichts verdienen kann; denn für einen Müssiggänger ist er noch lange nicht reich genug. Aber so machen es heut zu Tage unsere jungen Herrchen. Wenn sie ein Paar Dörfer voll Bauern und sieben Haare im Kinne haben, so denken sie, sie sind reich und alt genug, Papa zu werden. Hernach setzt sich der Taugenichts auf sein Gut, und wird der vornehmste Bauer im Dorfe. Zu meiner Zeit, o! da wars ganz anders. Ich war ein mäßiger Bursche von dreizehn Jahren, als mich mein Vater seliger, der Oberstwachtmeister, mit nach Wien nahm. Da half ich Wien entsetzen, und schlug den Türken. Das ging warm zu, Frau Tochter. Die Strapazen, und was ich in folgenden Jahren ausgestanden habe, hätte Fritz nimmermehr ertragen. Ich war schon vier und zwanzig Jahre alt, als mir mein Vater eine Frau gab. Ich will dem Fritz schon auch eine geben, wenn es wird Zeit sein; aber

das Fräulein von L** nicht. Sage es dem Lümmel! Ich weiß nicht, Frau Tochter, seit welcher Zeit hat denn der Bengel die Nativität stellen lernen? Woher weiß er denn, daß ich bei meinen hohen Jahren nicht lange mehr leben kann? Zwei und siebenzig Jahre, und die noch nicht einmal völlig, sind bei meinem gesunden und starken Körper ja kein so schrecklich hohes Alter; und meiner seligen Großmutter Bruder hat in seinem drei und siebenzigsten Jahre noch taufen lassen. Die Zeit mag dem Fritz erschrecklich lang werden, daß der Großvater so ein zähes Leben hat. Mit einem Worte, Fritz ist ein Narr, sag es ihm; und damit er klug werde, so habe ich mich entschlossen, daß er drei Jahre auf Reisen gehen soll. Er kann seine Sachen darnach einrichten. Sobald ich zurückkomme, soll er fort. Er soll über Wien, wo ich meine erste Kampagne gethan habe, nach Italien, und sodann weiter; und damit der Junge unterweges keinen Schaden nimmt, so will ich ihm meinen alten Kammerdiener mitgeben. Kommt er nach drei Jahren wieder heim, und ich habe ihn in ein feines einträgliches Amt gebracht; so mag er sich eine Frau nehmen, ich bins zufrieden, aber das Fräulein von L** nicht. Er kann eine hübsche reiche Wittwe freien. Es wird ihm auch gut thun, wenn er einen Thaler Geld mit kriegt. Die Zeiten sind schwer! Nun, wie gesagt, Frau Tochter, er kann sich reisefertig halten. Sobald ich komme, muß er fort. Laß ihn den Brief lesen. Es wird so gut sein, als wenn ich ihm selber geantwortet hätte. Lebe wohl, und antworte mir bald.

N. S.
Ich habe ein paar Tage vor meiner Abreise dem Fräulein von L** gewisse Rechnungen zugeschickt. Ob sie solche wohl muß bekommen haben? Erinnere sie daran. Vielleicht antwortet sie ein paar Zeilchen. Sie darf den Brief nur unfrankirt gleich auf die Post geben. Ich möchte nur wissen, wie Fritz auf das Fräulein gefallen wäre? Der Laffe!

Gnädige Frau Hofräthin,

Ich befinde mich etwas leidlicher, und bitte mir nunmehr die Ehre Ihres Zuspruchs aus. Mein Onkel hat an den Herrn Kammerrath geschrieben; hier ist eine Abschrift von seinem Briefe. Ich bin sehr wohl zufrieden, daß die Sache allem Ansehen nach besser ausschlägt, als ich anfangs hoffen konnte. Diese Unruhe wäre also größtentheils überstanden; aber ich befinde mich in einer neuen. Mich verlangt sehr, mit Ihnen zu sprechen. Wie glücklich ist man, wenn man eine so vertraute Freundin hat, als Sie sind, gnädige Frau! Ich mißbrauche Ihre Liebe; aber ich weiß mir nicht zu helfen. Kommen Sie bald. Ich bin, u. s. w.

Hochwohlgeborner Herr Kammerrath,
Hochgeehrter Herr Bruder,

Wenn sich der Herr Bruder noch wohl befindet, so wird es mir lieb zu vernehmen sein. Ich befinde mich, dem Himmel sei Dank, für meine Jahre ganz wohl. Im Uebrigen hat das Fräulein

von L**, meine liebe Base, mich avertirt, daß mein hochzuehrender Herr Bruder eine christliche Absicht auf das Mädchen habe. Dessen freue ich mich nun gar sehr, und danke dem Herrn Bruder herzlich für das freundschaftliche Zutrauen zu meiner Familie, und namentlich zu dem guten Kinde. Sie ist fromm und wohl erzogen, und eine gute Wirthin, die ihren Mann einmal in Ehren halten wird. Allermeist aber kann ich dem Herrn Bruder nicht verhalten, daß das Mädchen fast zu jung ist, in den heiligen Ehestand zu treten. Sie wird kaum noch sechszehn Jahre sein, und das, däucht mich, ist fast zu jung, eine Wöchnerin zu werden. Man macht die guten Dinger vor der Zeit alt, und sie kommen in das Ehestandskreuz, ehe sie recht anfangen zu leben. Wie ich denn dem hochgeehrten Herrn Bruder nicht bergen mag, daß das Fräulein sehr schwer daran geht. Sie ist von so gutem jugement, daß sie des Herrn Bruders Verdienste vollkommen einsieht. Sie gratulirt sich gar höchlich, wie es denn auch billig ist, der Ehre, die ihr angetragen wird, und sie hat mich versichert, daß sie nichts mehr wünsche, als mit der Zeit einen Mann zu haben, der so rechtschaffen und edel gesinnt sei, als der Herr Bruder. Nicht minder sieht sie wohl ein, wie groß das Glück in Ansehung der zeitlichen Umstände sei, das ihr angetragen wird. Unbeschadet diesem Allen ist sie von dem Gedanken nicht abzubringen, daß sie noch zu jung sei. Wenn aber ich es sehr ungern sehe, daß sie sich in den Kopf gesetzt hat, vor ihrem zwanzigsten Jahre nicht zu heirathen, so wäre dieses mein unvorgreiflicher Rath, man ließe das Mädchen vollends heranwachsen. Ist sie zwanzig

Jahre alt, und der Herr Bruder bleibt auf seiner Meinung, eh bien, vielleicht gibt sichs hernach eher. Der Herr Bruder ist bei seinen Jahren noch munter und vigoureux, und wird dieser gebetenen Dilation gar wohl deferiren können. Es laufen hier keine fatalia, wie in foro. Selbstbeliebigem Gutachten überlasse dieses Alles, was ich hier wohlmeinend schreibe. Posito aber, der Herr Bruder fände Bedenken, seinem Suchen zu inhäriren, und glaubte, daß bei mehr zunehmenden Jahren es bequemer und seinem Alter anständiger wäre, unverheirathet zu bleiben, und den Rest seiner Tage in Ruhe zuzubringen, und das Wohl seiner lieben Kinder, die den Herrn Bruder mit vieler Aufrichtigkeit verehren, fernerweit als ein zärtlicher Vater zu besorgen, die auch denselben pflegen und warten, als es für einen guten ehrlichen Vater gehört, und rechtschaffenen Kindern allenthalben eignet und gebühret. Posito also, sage ich, es verginge dem Herrn Bruder die Lust, sich wieder zu vermählen, so wird es mir lieb sein, wenn er für mich und die Meinigen die gute Meinung behält, und dem Fräulein hold und gewogen bleibt, wie es denn dieselbe verdient, und es weiter zu verdienen suchen wird. Der ich den Herrn Bruder göttlicher Obhut empfehle, und nach abgelegtem gutem Wunsche zu einer ersprießlichen Badekur und glücklichen Wiederkunft, mit alter deutscher Treue unabläßig beharre,

Hochwohlgeborner Herr Kammerrath,
Meines hochgeehrten Herrn Bruders,
dienstwilliger Freund und Diener, N.

Frau Tochter,

Sende dem Herrn Obrist von *** inliegenden Brief unverzüglich zu. Es liegt mir daran. In acht Tagen hoffe ich, so Gott will, zurück zu kommen. Ich bin seit etlichen Tagen nicht gar zu wohl gewesen. Das Reißen in den Gliedern wird immer heftiger. Die hiesigen Aerzte sind alle in der Meinung, es sei eine fliegende Gicht. Ich hätte es doch nicht gedacht. Die beständige Mattigkeit ist das, was mir am meisten beschwerlich fällt. Der Appetit ist schlecht, und der Schlaf unruhig. Mit einem Worte, ich fühle meine Jahre. Das Alter ist selbst eine Krankheit, sagten unsere Väter. Wie Gott will! Ich bin alle Stunden bereit. Der Himmel bringe mich nur wieder gesund zu Euch, damit ich meine Kinder vor meinem Ende noch segnen kann. Sage es dem Fritz, er soll nicht auf Reisen gehen, ich habe mich anders entschlossen. Wenn es geht, wie ich wünsche, so habe ich einen Weg vor mir, ihn glücklich zu machen. Mündlich ein Mehreres. Grüße den Fritz. Der Junge wäre gut genug, wenn er nur klüger wäre. Vielleicht gibt es sich mit den Jahren. Wie nachsichtig sind doch die Aeltern gegen die Fehler ihrer Kinder! Wenn das Fräulein noch nicht an mich geschrieben hat, so kann es Anstand haben, bis ich zurück komme. Ich werde sie wohl bei ihrem Onkel sprechen. Ich bin,

Liebe Frau Tochter,

Dein redlicher Vater.

N. S. Fritz soll sich zwei reiche Kleider machen lassen, und neue Livree für die Bedienten. Wenn ich komme, daß Alles fertig ist. Lebe wohl.

Hochwohlgeborner Herr Obrist,
Hochgeerthester Herr Bruder,

Die Schwierigkeiten, welche das Fräulein von L** gefunden hat, mich ihrer Gegenliebe zu würdigen, vermindern die Hochachtung im Geringsten nicht, die ich gegen sie hege. Sie sind ihrem Alter und ihrer Einsicht so anständig, daß ich sie doppelt verehren muß. Hätte sie meinen Wunsch erfüllt, so wäre ich gewiß der glücklichste Mann geworden; ihr Glück aber würde immer noch unvollkommen gewesen sein, da mich meine Jahre zu ernsthaft machen, ihre Liebe zu vergelten. So ungerecht bin ich nicht, daß ich mein Glück dem ihrigen vorziehen sollte. Der Herr Bruder sind ein neuer Beweis, wie unschätzbar ein vernünftiger Freund sei. Ich sehe meine Uebereilung ein, die ich begangen habe. Sie erinnern mich auf eine sehr bescheidene Art meines Alters, und der Pflicht, die ein Greis bei seinem herannahenden Ende zu beobachten hat. Ich will Ihr Vertrauen zu verdienen suchen, und mich einer Leidenschaft entschlagen, die mir bei meinen Jahren nicht mehr anständig ist. Ich verwandle die Liebe, die ich gegen das tugendhafte Fräulein hegte, in eine väterliche Zärtlichkeit. Diesen einzigen Fehler halten Sie mir zu Gute, daß ich zu eifersüchtig bin, den Besitz dieses liebenswürdigen Kindes Jemand anders, als meinem Enkel, zu gönnen. Ich weiß, daß er sie anbetet. Er verdiente nicht mein Sohn zu sein, wenn er anders dächte. Es ist mir unbekannt, ob das Fräulein gütig genug ist, seine jugendlichen Fehler zu übersehen, und ob sie sich entschließen kann, einen

Menschen zu lieben, der weiter keine Verdienste hat, ihrer würdig zu sein, als diese, daß er den Werth ihrer Tugenden und ihrer vorzüglichen Eigenschaften empfindet. Nehmen Sie Gelegenheit, hochgeehrtester Herr Bruder, die Neigungen des Fräuleins zu untersuchen. Das Vermögen, welches mein Enkel von seiner Mutter ererbt hat, ist gar ansehnlich. Ich werde ihn, wenn ich lebe, in noch bequemere Umstände zu setzen suchen. Ich will ihm einen anständigen Rang kaufen. Sterbe ich einmal, so fällt der größte Theil meines Vermögens wieder auf ihn. Aber ich will haben, daß er mir noch bei meinen Lebzeiten für meine Fürsorge danken soll. Für das danken uns die Kinder selten, was wir ihnen durch unsern Tod lassen müssen, weil wir es nicht ändern können. Diejenigen Wohlthaten genießen wir selbst mit, die wir ihnen bei unserm Leben erweisen. Kann sich mein Enkel eine größere Wohlthat wünschen, als die, um welche ich für ihn bitte? Er hält es selbst für die größte, ich weiß es. Machen Sie ihn und zugleich mich glücklich, werthester Herr Bruder. Wir wollen das Vergnügen unserer Kinder befestigen, weil wir beide noch leben. Vielleicht hat uns der Himmel unsere hohen Jahre nur um deßwillen so lange gefristet, daß wir an diesem Glücke gemeinschaftlich arbeiten sollen. Ich denke ganz ruhig an meinen Tod, wenn ich mir vorstelle, daß ich in den Armen dieser zärtlich geliebten Enkel sterben soll. Lassen Sie diese mir so angenehme Vorstellung nicht vergebens sein. Eilen Sie, meine Bitte zu erfüllen. Sie wissen nicht, wie lange Sie bei Ihren Jahren noch im Stande sind, es

zu thun. Ich wenigstens fühle mein Alter alle Tage mehr. Meine Mattigkeit und andere Beschwerungen erinnern mich stündlich an den letzten wichtigen Schritt, den wir zu thun haben. Ich werde meine Rückreise beschleunigen, und mit Ungeduld den Augenblick erwarten, wo ich von Ihnen erfahre, ob sich das Fräulein entschließen kann, meinen Enkel glücklich zu machen, und einem redlichen Vater, der sie so zärtlich liebt, seine Bitte, vielleicht seine letzte Bitte, zu gewähren. Der Himmel lasse unsere Kinder gesegnet sein! Das Gebet eines Vaters bleibt nie unerhört. Es wird ihnen wohlgehen, und sie verdienen es auch. Wir wollen uns lieben, Herr Bruder, bis wir sterben. Unsere Kinder sollen von uns lernen, was Freundschaft sei, damit sie uns auch im Grabe noch segnen. Dieses schreibe ich mit der wahren Hochachtung eines alten Freundes, und bin,

Hochwohlgeborner Herr Oberst,
Meines hochgeehrtesten Herrn Bruders

ergebenster Diener,
* * *

N. S. Es wird mir lieb sein, wenn Sie und das Fräulein vergessen, daß ich die Uebereilung begangen habe, sie auf eine andere Art zu lieben, als es jetzt geschieht. Ich würde Sie bitten, gegen keinen Menschen etwas davon zu erwähnen, wenn ich nicht wüßte, daß Sie auch ohne meine Bitte so gefällig wären, meine Schwachheit zu bedecken. Grüßen Sie das Fräulein in meinem Namen tausendmal. Wie sehr verlangt mich, bei Ihnen zu sein! Die guten Kinder! Es gehe ihnen ewig wohl!

»Bei Vernünftigen ist es eine der ersten Re-
»geln in der Freundschaft, daß man Niemand
»zu seinem vertrauten Freunde wähle, dessen Cha-
»rakter, dessen Fehler und Tugenden man nicht vor-
»her sorgfältig geprüft hat. Man behält zwar stets
»die Freiheit, sich von seinem Umgange zurückzu-
»ziehen, wenn man findet, daß er die Hoffnung
»nicht erfüllt, die man sich von seiner Aufrichtig-
»keit gemacht hat; allein der Vorwurf ist dennoch
»bitter, und unserer eigenen Ruhe nachtheilig, wenn
»wir erfahren müssen, daß wir zu leichtgläubig,
»oder doch nicht vorsichtig genug gewesen sind.

»Ich habe mich oft gewundert, wie es kom-
»men müsse, daß man bei dem Heirathen, bei die-
»ser wichtigsten und fast unzertrennlichen Art der
»Freundschaft, so wenig Sorgfalt bezeigt, vernünf-
»tig zu wählen. Es wäre diese Vorsicht besonders
»um deßwillen sehr nöthig, weil gemeiniglich von
»beiden Theilen alle Sorgfalt angewendet wird,
»einander zu hintergehen und seine Fehler zu ver-
»bergen. Unsere Vorfahren haben in gewissen Hand-
»lungen drei Hauptmängel festgesetzt, welche den
»Kauf ungültig machen, wenn sie verschwiegen wor-
»den sind. Sollte der Ehestand nicht wichtig ge-
»nug sein, daß man ihrer auch wenigstens drei fest-
»setzte, durch welche die Verbindlichkeit von beiden
»Theilen aufhörte, sobald sie verschwiegen würden?

»Ich gebe hiermit allen verheiratheten Personen, »beiderlei Geschlechts, die Freiheit, und ersuche sie »darum, daß eine jede drei Fehler aufsetzen möge, »von welchen sie glaubt, daß sie so wichtig sein »könnten, die Ehe zu trennen. Es wird diese Nach- »richt zu einem Schlüssel so vieler unglücklichen »Ehen dienen, und ich werde Gelegenheit bekom- »men, aus allen Fehlern zusammen drei der wich- »tigsten auszusuchen, und es an seinem Orte in »Vorschlag bringen, daß sie durch ein Landesgesetz »für zureichend erklärt werden möchten, als Haupt- »mängel alle Verbindung des Ehestandes aufzuhe- »den. Mein Verleger soll die Aufsätze annehmen; »ich werde sie sodann mit Verschweigung der Na- »men und Orte zusammendrucken lassen, und einen »Vorschlag thun, der dem gemeinen Wesen nicht »anders, als vortheilhaft sein kann, wenn er das »Glück haben sollte, die Achtung der Obern zu »verdienen.

»So viel muß ich noch erinnern, daß unverhei- »rathete Personen kein Recht haben sollen, derglei- »chen Fehler in Vorschlag zu bringen. Sie haben »gemeiniglich zu viel Vorurtheile, und ich würde »müssen gewärtig sein, viele wichtige Kleinigkeiten »anzuhören.

»Da ich die Hoffnung nicht habe, daß mein pa- »triotischer Einfall so bald zu Stande kommen, und »als ein allgemeines Gesetz eingeführt werden möchte; »so würde ich es gern sehen, wenn meine Mitbürger »sich wollten gefallen lassen, ihre Liebesbriefe, statt »der bisherigen Seufzer und Flammen, und ver- »stellten Schmeicheleien, so einzurichten, daß sie »ein wahres und redliches Bekenntniß ihrer Fehler

»wären. Wie viele unglückliche Ehen würden wir »weniger haben, wenn dieses geschähe!

»Ich gebe hier eine Probe von einem so auf- »richtigen Bekenntnisse. Die übrigen Briefe, die »angedruckt sind, erläutern dasjenige noch weiter, »was ich von dieser Materie oben gesagt habe. »Wenn ich die Aufsätze einmal der Welt bekannt »mache, welche wegen der drei Hauptmängel im »Ehestande bei mir einlaufen werden; so will ich »zugleich einen reichen Vorrath von Formularen »für alle Stände und Arten der Liebhaber beider- »lei Geschlechts liefern, wie sie einander von ihren »Fehlern beizeiten Nachricht geben sollen. Das »Werk wird, wenn ich anders die Welt kenne, »ziemlich weitläuftig ausfallen. Es soll auf Vor- »schuß gedruckt werden, und ich will zu mehrerer »Erbauung die Namen derjenigen vordrucken lassen, »welche darauf pränumeriren.

»Hier sind die versprochenen Briefe.«

Mademoiselle,

Ich liebe Sie mit der größten Hochachtung. Bei den Vorzügen, die Sie so schätzbar machen, und bei meiner Gemüthsart ist nichts natürlicher, als daß ich Sie ewig zu lieben wünsche. Geben Sie mir Ihre Hand; so glaube ich der glücklichste Mann von der Welt zu sein. Vielleicht wundern Sie sich über meinen unregelmäßigen Antrag. Meine Offenherzigkeit ist Schuld daran, und die Sache, die ich bitte, ist mir gar zu wichtig, als daß ich in dem Romanstyle darum bitten sollte. Ich lasse Ihnen acht Tage Zeit, Ihre Erklärung zu thun; länger halten Sie mich nicht auf, ich ersuche Sie

mit aller der Zärtlichkeit, die ich gegen Sie empfinde. Mein Alter, meine Person, meine Glücksumstände sind Ihnen bekannt; aber vermuthlich meine Fehler nicht. Ich will so offenherzig sein, und Ihnen diese sagen.

Ich bin eigensinnig, sehr eigensinnig, Mademoiselle. Sie können die Ordnung in meinem Hauswesen einrichten, wie Sie wollen, und wie es meine Umstände leiden; aber diese Ordnung muß unverändert fest gehalten werden.

Ich muß eine jede Stunde voraus wissen, wenn ich essen, schlafen, arbeiten und mich vergnügen soll. Die Veränderung einer einzigen Stunde bringt mich auf die ganze Woche in Unordnung. Ich werde Ihnen nichts an Putz und Bequemlichkeit mangeln lassen, was Ihr Stand erfordert und meine Einkünfte erlauben. Aber es wohnen in meiner Gasse Männer, welche noch einmal so vornehm und noch einmal so reich sind, als ich. Werden Sie das Herz haben, die Weiber derselben prächtiger geputzt zu sehen, und ihren größern Aufwand zu bemerken, ohne eine gleiche Pracht und eben so vielen Aufwand zu verlangen? Gewiß, Mademoiselle, ich würde es Ihnen abschlagen, und alsdann würden mich weder Bitten noch Thränen erweichen. Nur aus Liebe zu Ihnen würde ich Nein sagen. Es ist keine Thorheit kostbarer, als die Thorheit, es denen gleich zu thun, welche vornehmer und reicher sind, als wir. Wenn man sein ganzes Vermögen daran gewendet hat, um Vernünftigen zehn Jahre lächerlich zu werden; so ist man die übrige Zeit des Lebens Vernünftigen und Unvernünftigen verächtlich, wenn sie sehen, daß uns die Armuth

hindert, länger thöricht zu sein. Wenn Sie meine Frau sind, so verlange ich, daß Sie sich eben so viel Mühe geben, mir durch einen reinlichen Anzug zu gefallen, als Sie sich in den ersten Tagen unsers Ehestandes geben werden. Eine Frau, welche sich mehr für die Welt, als für ihren Mann putzt, verräth eine Sorglosigkeit, welche ihrem Manne empfindlich, und der Welt verdächtig sein muß. Eifersüchtig bin ich nicht; aber ich werde es gern sehen, wenn Sie Ihre Aufführung so vorsichtig einrichten, als wenn Sie den eifersüchtigsten Mann von der Welt hätten. Meine Bedienten sind gewohnt, von mir als freie Menschen und nicht als Sklaven gehalten zu werden. Es scheint mir unrecht, sie ihre Armuth empfinden zu lassen, da sie gemeiniglich keinen Fehler weiter haben, als den, daß sie nicht so reich sind, wie wir. Ich glaube nicht, daß es Ihnen schwer fallen wird, sich eben so glimpflich gegen sie zu bezeigen, da dieses das bequemste Mittel ist, die Hochachtung und Treue der Bedienten zu gewinnen. Noch unzufriedener bin ich über solche Herrschaften, welche sich zu ihren Bedienten allzu vertraulich herablassen. Man gibt ihnen eine Freiheit, die sie mit der Zeit gewiß mißbrauchen. Ich werde Ihnen sehr verbunden sein, wenn Sie zu keiner Zeit vergessen, daß Ihr Aufwartmädchen niemals Ihre vertraute Freundin ist. Bemächtigen Sie sich der Herrrschaft in der Küche. Ich verlange nicht, daß Sie selbst kochen sollen; aber das verlange ich, daß das Gesinde Sie für eine vernünftige Wirthin, und nicht für ein erwachsenes Kind hält, welches nur dasitzt, um sich füttern zu lassen. Ich

habe einen sehr armen Vater, welcher ein redlicher Greis, aber kränklich, und ein wenig einfältig ist. Getrauen Sie sich wohl, ihn so zu lieben, wie Ihren eignen Vater? Ich werde es von Ihnen verlangen. Das Vermögen, welches mir der Himmel bei meiner Handlung gegeben hat, hat er mir vermuthlich darum gegeben, um diesem redlichen Mann sein Alter erträglich zu machen. Es würde mir nahe gehen, wenn Sie anders dächten; und ich würde es nicht zulassen, gewiß nicht, Mademoiselle. Auf diesen alten redlichen Vater bin ich stolz, und meine Freunde können mir niemals mehr schmeicheln, als wenn sie diesem gutherzigen Alten in seiner schlechten Kleidung die Achtung bezeigen, die man einem angesehenen Greise von Stande schuldig ist. Wie sehr werde ich Sie lieben, Mademoiselle, wenn Sie sich gewöhnen können, diesen guten Alten zu lieben! Noch Eins. Ich kann mir nicht hitzig widersprechen lassen. Ich habe nicht allemal Recht, das ist wahr; aber ich sehe es gern, wenn man mir Zeit läßt, dieses selbst einzusehen. Ich sehe das sehr bald ein, und alsdann schäme ich mich doppelt, sowohl über meine Uebereilung, als über die Nachsicht meiner Freunde, die ich gemißbraucht habe.

Sehen Sie wohl aus allen diesen Umständen, Mademoiselle, daß ich die ungewöhnliche Absicht habe, Herr im Hause zu sein? Es ist eine sehr altväterische Mode; aber ich will sie doch beibehalten wissen. So viel kann ich Ihnen inzwischen versichern, daß, so gewiß ich Herr im Hause zu sein verlange, so gewiß will ich auch, daß meine Frau Frau im Hause sein soll. Diese Versicherung muß Sie beruhigen.

Was meinen Sie, Mademoiselle? Getrauen Sie sich, einen Mann zu heirathen, der alle diese Fehler hat? Glauben Sie, dem ungeachtet glücklich mit ihm zu leben? Ich bitte mir binnen acht Tagen Ihre Antwort aus. Entschließen Sie sich dazu, so bin ich der glücklichste Mensch. Können Sie sich nicht entschließen, so werden Sie mir bei einem aufrichtigen Geständnisse wenigstens nicht Schuld geben, daß ich Sie habe betrügen wollen. Leben Sie wohl! Ich bin ꝛc.

R**

Hochzuehrende Tante,

Herr R** hat mir einen Antrag gethan, welcher eine genauere Ueberlegung wohl zu verdienen scheint. Noch bin ich unschlüssig; ob mir schon die offenherzige Art, mit welcher Herr R** sich erklärt, besonders gefällt, und viel Gutes verspricht. Ich übersende Ihnen seinen Brief, und bitte mir Ihren guten Rath, sobald als es möglich ist, aus. Die mütterliche Liebe, welche Sie bei andern Gelegenheiten gegen mich geäußert haben, läßt mich hoffen, daß Sie mir von ganzem Herzen rathen werden. Ich würde jetzt meine verstorbene Mutter mehr als jemals vermissen, wenn mir nicht Ihre Wohlgewogenheit ein Recht gegeben hätte, meine Zuflucht zu Ihnen zu nehmen. Ich habe meinen Onkel und einige meiner Freundinnen des Wohlstandes wegen zugleich mit zu Rathe gezogen; aber auf Ihren Ausspruch, hochzuehrende Frau, werde ich es allein ankommen lassen, da mein Onkel, wenn ich es wagen darf zu sagen, ein wenig

gar zu sorgsam ist, und meine Freundinnen zu leichtsinnig sind. Ich bin mit der Zärtlichkeit einer gehorsamen Tochter,

Hochzuehrende Frau,

Dero

***

Hochzuehrender Onkel,

Es ist mir, wie Sie aus inliegender Abschrift sehen werden, von dem Herrn R** ein Vorschlag zu einer Heirath gethan worden. Da auf dieser Wahl mein ganzes zeitliches Glück beruht; so sehe ich mich genöthigt, den guten Rath eines Mannes zu suchen, welcher die Welt so wohl kennt, als Sie, und von dessen gütiger Fürsorge ich so überzeugt bin, als von der Ihrigen. Sie haben als Onkel die Gewalt, mir zu befehlen; und desto williger werde ich Ihnen bei dieser Gelegenheit folgen, da ich Ihnen mit nichts, als mit der Bitte beschwerlich falle, mir Ihren guten Rath zu ertheilen. Ich bitte, die Antwort zu beschleunigen, und verharre ꝛc.

Liebe Base,

Du bist ein glückliches Mädchen, daß Du die Achtung und die Zuneigung eines Mannes hast erlangen können, welcher so einsehend und vernünftig ist, als Dein Bräutigam. Wie glücklich würden unsere Ehen sein, wenn es eingeführt wäre, daß junge Leute einander ihre Fehler entdeckten,

anstatt daß sie sich alle Mühe geben, einander durch Schmeicheleien solche zu verbergen, und sich auf beiden Seiten zu betrügen! Der Schritt, den Du jetzt thust, ist der wichtigste Schritt, den ein Frauenzimmer in ihrem ganzen Leben thun kann. Und doch ist man gemeiniglich bei keinem so leichtsinnig, als bei diesem. Die Uebereilung von einer Minute ist der Grund zu einem Mißvergnügen, das oft viele Jahre dauert, und sich nicht eher endigt, als mit dem Tode. Alle unsere Einsicht, welche wir Frauenzimmer zu haben glauben, ist gemeiniglich nicht hinreichend, die Verstellung einer Mannsperson zu übersehen, welche sich um unsere Gegenliebe bemüht. In andern Fällen sind wir scharfsinnig genug, nur in diesem nicht, wo sich Vorurtheile, Eigennutz und andere Leidenschaften einmischen, die uns desto leichter blenden, je klüger wir uns zu sein dünken. O wie viel hast Du gewonnen, liebe Tochter, daß Du alle Fehler Deines künftigen Mannes schon jetzt besser kennst, als sie manche Frau an dem ihrigen nicht kennt, mit dem sie wohl schon viele Jahre in einer mißvergnügten Ehe gelebt hat! Alle die Fehler, die Herr R** von sich selbst sagt, sind Tugenden, weil er sie gesteht; und sein Eigensinn, wenn es anders ein Eigensinn ist, verspricht einer vernünftigen Frau ein wahres Glück und ein dauerhaftes Vergnügen. Kannst Du Dir wohl mehr wünschen, als einen Mann, der um deßwillen Herr im Hause sein will, damit er Dir bei Freunden und Bedienten das Ansehen der Frau vom Hause behaupten kann? Wie unvernünftig handeln unsere Weiber, welche die Größe ihres Ansehen auf die Verachtung ih-

res Ansehens auf die Verachtung ihrer Männer bauen wollen! Der Vorwurf fällt allemal auf sie zurück, daß sie bei dem Verstande, mit dem sie sich brüsten, keine klügere Wahl getroffen, und einen Mann genommen haben, dessen sie sich schämen müssen. Die Entschuldigung, daß sie der Eigennutz dazu gebracht hat, gilt hier nichts, oder es müßte möglich sein, daß man einen thörichten Fehler mit einer noch größern Thorheit entschuldigen könnte. Laß Dich das nicht abschrecken, daß er Dir so deutsch heraus sagt, wie weit er Dir den Aufwand und Staat zulassen will. Wäre er weniger billig, und hätte er nicht Willens, als ein ehrlicher Mann zu sterben; so würde er diese Vorsicht nicht brauchen. Er hat Recht. Es ist keine Thorheit abgeschmackter, als wenn man sich durch einen übermäßigen Aufwand denjenigen gleichsetzen will, welche ihr Stand über uns erhebt. Vornehmern werden wir lächerlich; denen, die uns gleich sind, verächtlich; nicht einmal den Pöbel blenden wir. Verlohnt es sich wohl der Mühe, sein Vermögen zu verschwenden, um den Namen einer Närrin zu erkaufen? Es ist dieses ein Fehler, den Weiber von demjenigen Stande, in welchen Du treten sollst, sich immer vorwerfen lassen müssen, und immer mit Grund. Nimm ihn, liebe Tochter, gib ihm Dein Wort, sobald Du kannst. Das ist mein Rath. Bloß um deßwillen verdient er Deine ganze Hochachtung und Zärtlichkeit, daß er Muth genug hat, vor den Augen der ganzen Stadt mit seinem alten guten Vater so groß zu thun, dessen geringen Herkommens sich vielleicht ein Anderer schämen würde, der nicht so vernünftig wäre, als Dein Liebhaber.

Wie gewiß kannst Du sein, daß er Dich auch im Alter noch zärtlich lieben wird, da er mitten unter den Schmeicheleien, die er Dir als Liebhaber sagt, mit einem so edlen Trotze Deine Hochachtung für seinen Vater von Dir verlangt. Was für Liebe und Ehrfurcht kann sich Dein Bräutigam künftig von seinen Söhnen versprechen, da er selbst ein so tugendhafter Sohn ist! Mit einem Worte, Du bist glücklich. Gib ihm Deine Hand. Dein Verstand und Deine gute Aufführung verdienen dieses Glück. Lebe wohl mit ihm! Mädchen, ich kann mich der Thränen nicht enthalten. Lebe ewig wohl! Ich liebe Dich als Mutter.

Hochzuehrende Tante,

Von einer so liebenswürdigen Freundin konnte ich mir nichts anders, als einen so aufrichtigen Rath und die zärtlichsten Wünsche versprechen. Ich habe dem Herrn R** geantwortet. Er wird, wie ich hoffe, mit meiner Erklärung, die er vom neuen ziemlich treuherzig gefordert hat, zufrieden sein. Werde ich bei meiner Ehe glücklich, so werde ich es durch Sie, hochzuehrende Frau. Ich sende Ihnen meine Antwort und zugleich einige Briefe von meinem Onkel und einigen Freundinnen mit, die ich mir zurück ausbitte. Sie lieben mich alle, ich weiß es; aber wie sehr unterscheidet sich diese theils eigennützige, theils flatterhafte Liebe von der mütterlichen Zärtlichkeit, die Sie, wertheste Tante, gegen mich bezeigen. Ich küsse Ihnen dafür die Hände; der Himmel lasse mir sie noch viele Jahre

küssen! Wie glücklich werde ich sein, wenn ich der Fürsorge einer so gütigen Mutter beständig versichert sein kann! Auf künftigen Sonnabend werde ich Sie besuchen. Vielleicht begleitet mich Herr R** zu Ihnen. Er muß Sie kennen lernen. So viel er sich auf seinen alten Vater zu Gute thut, so stolz bin ich auf meine liebe Tante. Ich bin mit der kindlichsten Hochachtung

Hochzuehrende Frau,

Dero

u. s. w.

Liebe Base,

Der Antrag ist vortheilhaft, nimm ihn immer an. Ich habe mich nach seinen Umständen erkundigt. Er steht gut. Wenigstens fünfzigtausend Thaler hat er im Vermögen, und ist ein guter Wirth. Wenn er nur noch Pferde und Wagen abschaffte. Er könnte alle Jahre dreihundert Thaler ersparen, thut an Kapital à fünf Procent sechstausend Thaler. Denke einmal an, Base, was das sagen will, und zwar bei einer Handlung, wie die seinige, wo er das Kapital wenigstens auf zwanzig Procent nutzen kann. Sieh, wie weit Du es bringst. Manchmal kann eine Frau viel sagen, wenn sie es recht anfängt. Auf seine Bedienten wendet er auch zu viel; die Leute leben wie die kleinen Herren. Viel Arbeit und mäßig Futter macht gute Leute, sagte mein seliger Vater immer. Nun er mag das halten, wie er will; es geht mich nichts an, und was mich nicht brennt, lösche ich nicht. Wie gesagt, nimm den Mann! Aber

das sage ich Dir, fange es klug an; es wird Dein Schade nicht sein. Eine gute Ehestiftung ist das Hauptwerk. Schmiede das Eisen, weil es warm ist. Jetzt thut er Alles, was Du verlangst. Wenn er Dich einmal hat, hernach mußt Du nach seiner Pfeife tanzen. Du wirst mich wohl verstehen. Ich will Dir meinen Advokaten schicken, der weiß, wo die Zäume hängen. Du bringst ihm siebentausend Thaler mit. Laß Du Dir dreißigtausend Thaler dagegen vermachen. Stirbt er ohne Kinder, . . . was meinst Du wohl, ob das geschehen wird? Nun, albernes Mädchen, darüber mußt Du nicht roth werden; wie gesagt, stirbt er ohne Kinder, so muß das ganze Vermögen an Dich fallen, schlechterdings an Dich, dafür sorge ja, denn Du bist seine Frau. Was gehen Dich seine armen Freunde an? Der alte Vater wird doch auch nicht ewig leben, und Du kannst hernach noch allemal thun, was Du willst. Es ist besser, seine Freunde sehen Dir in die Hände, als Du ihnen. Die Zeiten werden immer schlimmer, sieh Dich ja wohl vor, Steuern und Gaben steigen. Der Einnahme wird immer weniger; und was soll hernach eine arme Wittwe anfangen, wenn ihr der Mann gestorben ist? Die Freunde sind alsdann immer die Schlimmsten. Wie gesagt, heirathe ihn in Gottes Namen; es ist eine gute Partie. Mein Advokat soll dir noch mehr sagen. Ich muß auf die Börse gehen. Lebe wohl!

N. S.

Die dreißigtausend Thaler laß Dir in feinsilbrigen Zweidritteln verschreiben. Je später Dein Mann stirbt, desto mehr thun sie hernach; denn denn das Agio steigt, Gott Lob! alle Tage.

Schwesterchen,

Bist du toll? Du wirst doch den eigensinnigen Mann nicht heirathen wollen? Das wird einmal ein zärtlicher Ehemann sein, der schon als Liebhaber so deutsch von der Leber weg spricht, ehe er noch weiß, ob Du ihn haben willst. Das stünde mir an, daß ich mir auf eine so gebieterische Art sollte Lebensregeln vorpredigen lassen. Es wundert mich, daß dein zärtlicher Tyrann nicht gleich das Maaß mitgeschickt hat, wie weit dein Reifrock sein soll, wenn du das Glück hast, seine unterthänig gehorsamste Frau zu werden. Alles von der Welt lasse ich mir gefallen. Aber das mag sich mein künftiger Mann ja nicht unterstehen, daß er mir vorschreiben will, was ich für Kleider tragen soll. Dafür ist er mein Mann, und nicht mein Schneider. Hat er das Herz nicht, eine Frau zu ernähren, welche so viel braucht, als ich, so mag er mich nicht nehmen; oder, wenn er mich doch nimmt, so soll er sehen, wie ich ihm den Kopf will zurecht setzen. Was hilft uns denn unser Eingebrachtes? Geben wir das um deßwillen hin, daß wir die hohe Ehre haben, Frau zu werden? Sachte, vielkühner Ritter! Heut zu Tage spielt man die Romane anders! Ein Mädchen, das dem Manne tausend Thaler zubringt, hat das Recht, ihm alle Jahre tausend zu verthun. Dafür hat er auch eine Frau, die ihm Ehre macht. Soll ich mich nun deßwillen nicht so prächtig halten, als meine Nachbarin, damit mein Mann ehrlich bleibt? Wo kommt denn diese neue Weisheit her? Laß es sein, Schwesterchen, daß der Mann zum Teufel geht und ban=

krott macht; was schadet das der Frau? Und wenn alle Gläubiger betrogen werden, so gewinnt doch die Frau, oder sie muß es sehr dumm anfangen. Aber dein Mann verliert ja seinen ehrlichen Namen dabei? Aber warum denn? Bei uns wohl nicht, Schwesterchen. Es ist niemand ehrlicher, als ein muthwillig bankrotter Kaufmann, und niemand glücklicher, als seine Frau, die ihn dazu gebracht hat. Wie altväterisch bist Du! Mit einem Worte, Dein Liebhaber mag sein, wie er will, für mich wäre er nicht. So lange ich noch nach meinem Kopfe leben kann, so lange mag ich noch nicht ins Zuchthaus. Thue, was Du willst; mit meinem Willen sollst Du den alten Jesus Sirach nicht heirathen. Deßwegen wollen wir nicht sitzen bleiben; ich gebe Dir mein Wort. Für unser Geld können wir uns einen Mann kaufen, wie wir ihn haben wollen, einen feinen geduldigen und gehorsamen Mann; das lasse ich eher gelten. Lebe wohl und übereile Dich nicht. Ich bin deine aufrichtige Freundin ꝛc.

Jungfer Muhme,

Ihr Herzensbändiger scheint ein allerliebster Pedant zu sein. Was muß er mit seiner Ordnung sagen wollen, die er so einförmig gehalten wissen will, daß ihm nicht eine Viertelstunde verrückt wird? Der hätte sollen einen guten Schulrektor in einem kleinen Städtchen abgeben, wo die Knaben von früh um sechs Uhr an, bis auf den Abend um zehn Uhr, nach dem Takte der Ruthe, sich anziehen, ler-

nen, essen, trinken und schlafen müssen, und das heute wie gestern, und morgen wie heute. Unmöglich ist es Ihr Ernst, daß sie diesen schematischen Mann heirathen wollen. Verzeihen Sie mir diesen Ausdruck; mein Bruder nennte ihn so, und lachte erschrecklich dazu. Es muß wohl ein artiges Wort sein; denn mein Bruder ist witzig, wie der Henker! Wie gesagt, Ihr Ernst kann es unmöglich sein, oder sie sollten mich sehr dauern. Bedenken Sie einmal, was soll das für eine Zucht werden? Einen Tag, wie den andern, beständig ordentlich, das ist ja gar unerträglich! Soll ich Ihnen einmal wahrsagen? Wollen Sie wissen, wie es gehen wird? Hier haben Sie Ihren Lebenslauf.

Früh um sechs Uhr steht die junge Frau auf, nachdem sie dreimal gegähnt, und zweimal die Augen gewischt hat. Sie zieht sich an, und zwar gleich reinlich und sorgfältig, damit sie das seltne Glück hat, ihrem theuern Gemahle zu gefallen. Es wundert mich, liebe Jungfer Muhme, daß Ihnen Ihr Liebhaber nicht auch vorgeschrieben hat, wie lang der Morgensegen sein soll. Wie leicht könnten Sie länger beten, als er es ausgerechnet hat, daß sie beten sollten! Weiter!

Um sieben Uhr wird Thee oder Kaffee getrunken, drei, höchstens vier Tassen, mehr nicht, junge Frau, bei Leibe nicht mehr, daß ja die Wirthschaft nicht in Unordnung geräth. Mit dem Schlage achte muß auch das Frühstück verzehrt, und Alles wieder abgeräumt und an seinen Ort gesetzt sein.

Um acht Uhr geht der Mann auf die Schreibstube. Er küßt Sie zum Abschiede und geht! Sehen Sie nun, Jungfer Muhme, darauf können

Sie also sichere Rechnung machen, daß, wenn er Sie den ersten Tag früh um acht Uhr geküßt hat, so küßt er Sie das ganze Jahr lang früh um acht Uhr. Beträgt in einem Jahre, richtig gerechnet, dreihundert und fünf und sechzig Küsse zum Frühstücke, und wenn wir ein Schaltjahr haben, noch einen Kuß mehr.

Von acht bis zwölf Uhr haben Sie Zeit, Ihre Wirthschaft zu besorgen, und, wie Ihr zukünftiger Eheherr sehr tiefsinnig sich ausdrückt, sich der Herrschaft in der Küche zu bemächtigen.

Um zwölf Uhr kömmt er heim. Sorgen Sie ja, daß Sie fein nach Rauche riechen und Ruß am Arme haben, damit er die gute Wirthin sieht. Aber vor allen Dingen sorgen Sie, daß das Essen mit dem zwölften Schlage auf dem Tische steht.

Bis um zwei Uhr wird gegessen, und wie ich hoffen will, nichts gethan, als Kaffee getrunken.

Um zwei Uhr geht er wieder an seine Arbeit und Sie gehen ins Bett. Denn so ein Barbar wird er doch nicht sein, daß er Ihnen dieses verwehren wollte. Schlafen kostet ja kein Geld, und wenn Sie schlafen, so widersprechen Sie auch nicht; zwei Hauptpunkte, die Ihr Sittenprediger sehr einzuschärfen sucht! Bis um sieben Uhr also thun Sie, was Ihnen gefällt, und dieses werden wohl die einzigen Stunden sein, wo Sie im Stande der natürlichen Freiheit leben, wie mein Bruder zu sagen pflegt.

Um sieben Uhr erscheint der Herr vom Hause wieder, und versichert die Frau vom Hause seiner Gunst und geneigten Willens zuvorn.

Um acht Uhr kommt das Abendessen unverzüglich.

Um neun Uhr, denn so lange, und länger nicht, darf man bei Tische sitzen, wird die Tafel aufgehoben, vielleicht gebetet, und sodann erhebt sich der Herr mit seiner huldreichen jungen Frau zum Kamine, eine Pfeife Tabak zu rauchen und sie zu examiniren, wie sie heute ihre Stunden eingetheilt hat.

Es schlägt zehn Uhr. Geschwind die Pfeife ausgeklopft, ausgezogen, zu Bette gegangen, und hernach — — was weiß ich! Vermuthlich Alles nach Stunden und Minuten, damit wir ja nicht in Unordnung kommen.

Früh um sechs Uhr wieder aufgestanden, und sodann ut supra, spricht mein Bruder.

Nun, liebe Jungfer Muhme, wie gefällt Ihnen der Lebenslauf? So ordentlich geht die Sonne nicht auf und unter. Muß so ein Ehestand nicht schön sein? Aber das rathe ich Ihnen, wenn Sie einmal in die Wochen kommen sollten, daß Sie sich ja an die Stunde binden, die er Ihnen setzt; sonst bringen Sie ihn um alle seine Ordnung.

Im Ernste, Ihr Liebhaber ist unerträglich. Wenn Sie es gut mit sich selbst meinen, so flechten Sie ihm ein niedliches Körbchen, und schicken Sie ihn heim. Das verdient der Eigensinn. Ich verharre

Ihre Dienerin,

rc. rc.

Liebe Schwester,

Das muß ich gestehen! So offenherzieg habe ich noch keinen Liebhaber gesehen! Eine ganz neue Mode, sein Glück zu machen, wenn man seine

Fehler beichtet! Das wolle der Himmel nicht, daß das Ding unter uns Mädchen Mode werde! Was meinst Du wohl, Schwester, das ich zu meinem Amadis sagen soll? Soll ich etwa sprechen: »Ich »habe die Ehre, Ihnen zu sagen, daß ich ein Mäd-»chen bin, welches einen Mann haben möchte, und »wenn er auch noch dümmer wäre, als Sie, tapf-»rer Amadis! Ich gebe Ihnen meine Hand, um »mich dem jungfräulichen Zwange zu entreißen, »und als Frau thun zu können, was ich will. Ich »habe den Fehler, daß ich keine Mannsperson hasse, »ob ich gleich nur einen auf einmal heirathe. Ich »kann nicht leiden, daß Sie mir widersprechen, denn »Sie sind der Mann und ich bin ein schwaches »Werkzeug. Ich werde Ihnen nicht mehr verthun, »als ich brauche; aber ich brauche sehr viel, um »andern Weibern nichts nachzugeben. Ich werde »alle Tage in Gesellschaft gehen, damit mir Ihre »beständige Gegenwart nicht zur Last wird. Sor-»gen Sie für Geld zum Spielen, damit Sie Ehre »von mir haben. Wenn ich erst spät in der Nacht »nach Hause komme, so schlafen Sie nur ruhig. »Ich bin mündig und kann mir selbst rathen. Für »die Wirthschaft werden Sie sorgen, denn Sie »sind Herr vom Hause. Ich habe Sie geheirathet, »um eine Frau zu sein, und Sie, mein Herr, ha-»ben die Ehre, daß Sie mein Mann sind, um mich »zu ernähren; wie Sie das möglich machen, das »ist meine Sorge nicht. Dieses sind meine Feh-»ler, zärtlicher Amadis; besinnen Sie sich, ob Sie »dem ungeachtet sich getrauen, mit mir glücklich »zu leben.« Wie gefällt Dir das, Schwester? Sollte ich so treuherzig sein? Ich weiß wohl, wie ich bin:

was braucht es mein Liebhaber zu wissen? Er wird es zeitig genug erfahren, wenn er mich am Halse hat. Du denkst vielleicht, Schwester, was für ein glückliches Mädchen Du bist, daß Du so einen treuherzigen Beichtsohn zum Freier hast. Glaub es nur nicht. Das sind die schlimmsten, die sich so aufrichtig stellen. Wage es einmal, wenn er Dein Mann ist, und wirf ihm seine Fehler vor! »Habe ich Dir es nicht gesagt,« wird er sprechen, »daß ich diesen Fehler habe? Warum hast Du mich »genommen?« Aber das ist das Schlimmste noch nicht. Hat Dein Mann das Herz, so viel Fehler von sich selbst zu sagen: wie wird er Dir die Ohren reiben, wenn er Deine Fehler kennen lernt! Das wäre mir unerträglich. Wenn ich schon Frau bin und Kinder ziehe, soll ich da noch erst mich selbst ziehen und hofmeistern lassen? Nein, Herr Mann, das lasse er bleiben, oder es läuft nicht gut ab!

Mit einem Worte, Schwester, überlege, was Du thust, und mache Dich nicht ohne Noth unglücklich. Lebe wohl!

Liebe Jungfer Gevatterin,

Ich weiß nicht, was ich Ihnen rathen soll. So viel ist gewiß, ich möchte lieber des Herrn R** Vater oder Bedienter sein, als seine Frau. Er verlangt von Ihnen gar zu viel, gewiß gar zu viel. Mein seliger Mann, tröste ihn Gott! hätte mir so kommen sollen, wie Ihnen Ihr Liebhaber begegnet; mit Füßen hätte ich ihn getreten, den

Hund! Es kann unmöglich ein gutes Ende nehmen, da er schon so früh anfängt, die Klauen sehen zu lassen. Das wolle der Himmel nicht, was soll daraus werden! Wir armen Weiber! Wir haben die ganze Wirthschaft und die Kinder auf dem Halse, wenn unsere Männer aus dem Hause gehen und vornehmen, was sie wollen. Sollen wir nicht zu Hause unsern Willen haben, da wir ohnedem halbe Sklavinnen sind? Ueberlegen Sie es wohl, Jungfer Gevatterin; bei Ihren Jahren und bei Ihrem Gelde können Sie allemal wählen, wie Sie wollen. Der junge Herr P** wird außer sich sein, wenn er es erfährt. Sie können es nicht verantworten, daß Sie dem armen P** beständig so spröde begegnet sind. Verstand hat er freilich nicht, aber desto besser für seine künftige Frau. Hat er doch Geld, und wenn der Vater stirbt, so will er Baron werden, und den Pfefferkram aufgeben. Denken Sie einmal! Frau Baronin! Gnädige Frau Baronin! Wie das klingt! Und wenn Sie den Herrn R*** heirathen, so heißt es Frau R*** schlechtweg, und wenn es hoch kömmt, so kommt eine Frau Commerzienräthin heraus. Wie gesagt, übereilen Sie sich nicht. Es wäre ewig Schade um Sie. Ich bin ꝛc.

N. S.

Wissen Sie denn auch, daß Ihr Herr R** schon vierzig Jahre alt ist?

Mademoiselle,

Ich habe neulich vergessen, Ihnen noch einen Fehler von mir zu sagen. Es ist dieser, daß ich

sehr ungeduldig liebe, wenn ich liebe; und daß ich sehr unruhig bin, wenn ich in vierzehn Tagen die Erklärung noch nicht erhalten kann, die ich mir binnen acht Tagen ausgebeten. Haben Sie die Güte, melden Sie mir Ihre Entschließung. Auf der Welt wünsche ich mir nichts so sehr, als Ihre Gegenliebe. Ich werde vielleicht untröstlich sein, wenn Sie mir eine abschlägige Antwort geben; aber ich schätze Sie zu hoch, als daß ich Ihnen den geringsten Zwang anthun sollte. Erklären Sie sich frei. Bin ich unglücklich genug, Sie nicht zur Frau zu bekommen; so lassen Sie mir wenigstens die Hoffnung, daß Sie mich für Ihren Freund annehmen wollen. Ich werde das ewig sein und mich aufrichtig freuen, wenn es Ihnen allezeit so wohl geht, als es Ihre Tugend verdient. Ich bin

der Ihrige,

N**

Mein Herr,

Vielleicht würde ich Ihnen geschwinder geantwortet haben, wenn ich nicht so viel Hochachtung für Sie hätte. Ich habe Zeit gebraucht, um zu überlegen, ob ich das Zutrauen verdiene, welches Sie gegen mich äußern. Der Rath meiner nächsten Anverwandten schien mir in einer so wichtigen Sache nöthig zu sein. Eine unvorsichtige Entschließung würde vielleicht der erste Fehler gewesen sein, den Sie an mir billig zu tadeln gefunden hätten. Diejenigen von meinen Freunden, auf deren Einsicht ich mich verlassen kann, versichern mir so viel

Gutes von Ihnen, mein Herr, daß ich mich nicht länger bedenken darf, Ihnen meine Hand anzubieten. Ich thue es mit der Empfindung einer Person, welche wünscht, durch Ihre Liebe glücklich und Ihrer Zuneigung immer würdiger zu werden. Ich bin 2c.

»Ich hoffe, ich will mich mit der Erfahrung »schützen, wenn ich behaupte, daß viele aus Nei=»gung lieben, aber aus Eigennutz heirathen. We=»nigstens haben diejenigen kein Recht, mir zu wi=»dersprechen, welche sich mit einem Frauenzimmer »verbinden, die, nach dem ordentlichen Laufe der »Natur, ihre Großmutter sein könnte. Diese Lieb=»haber der Alterthümer gewinnen in der That sehr »viel, wenn man ihnen Schuld gibt, daß ihre »Verbindungen aus Eigennutz geschehen. Wäre »dieses nicht, so würde man sie gar für närrisch »halten; und ich glaube, nach der Art, wie die »heutige Welt denkt, ist es immer rühmlicher, eigen=»nützig, als närrisch zu sein. Ich bin also nicht »wider diese Art der Ehen. Dieses scheint mir »unleidlich zu sein, daß man dergleichen Frauen=»zimmern, welche ohnedem ihr Alter abergläubisch »macht, so viel von Liebe und zärtlichen Empfin=»dungen vorschwatzt. Es ist unbillig, ihre Leicht=»gläubigkeit zu mißbrauchen. Ich will ein For=»mular geben, wie man in dergleichen Fällen seuf=»zen müsse. Ein Jeder, der es braucht, wird es »nach seinen Umständen zu verändern wissen. In »der Hauptsache werden wir immer einig sein, »wenn wir anders aufrichtig sein wollen.«

Madame,

Da ich nur fünf und zwanzig Jahre alt bin, und Sie gestern in Ihr sieben und fünfzigstes getreten sind; so wird mich die ganze Welt für einen Narren halten, wenn man erfährt, daß ich mich habe überwinden können, Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe, und Sie um Ihre Gegenliebe bitte. Wäre ich einer von den jungen leichtsinnigen Menschen, welche auf weiter nichts sehen, als auf die Jahre und auf ein frisches blühendes Gesicht, so würde ich mir selbst diesen Vorwurf der Thorheit machen. Aber, nein, Madame, meine Liebe ist gründlicher und ernsthafter. Außer dem, daß Sie, ungeachtet Ihrer Jahre, noch immer das muntre und frische Wesen beibehalten, das Sie in vorigen Zeiten schön und reizend gemacht haben mag; so besitzen Sie gewisse Vorzüge, Madame, die Ihren Werth unendlich erhöhen. Jedes Jahr, das Sie zu alt sind, können Sie mit tausend Thalern abkaufen; und Sie kommen mir bei dieser Rechnung kaum als ein Mädchen von sechzehn Jahren vor. Ich schwöre Ihnen also bei Ihrem Gelde, und Allem, was mir ehrwürdig ist, daß ich Sie und Ihre Vorzüge aufs heftigste liebe. Entschließen Sie sich, die Meinige zu sein. Ich glaube, Sie werden bei Ihren Umständen mehr nicht von mir verlangen, als Ehrfurcht und Geduld. Diese verspreche ich Ihnen. Da Sie so vernünftig sind, Madame, so traue ich Ihnen zu, daß Sie meine Geduld nicht mißbrauchen, und zum längsten in sechs Jahren Anstalt machen werden, mich in die Umstände zu setzen, daß ich den schmerzlichen Ver-

lust einer so ehrwürdigen Frau als ein betrübter Wittwer zwei Monate lang beweinen, und sodann durch Hülfe Ihres Geldes mir ein junges Mädchen wählen kann, in deren Armen ich dasjenige empfinde, was ich jetzt nicht fühle, und welche mich vergessen läßt, daß ich mir die Gewalt angethan habe, zu sein,

Madame,

der Ihrige.

»Ich habe mich schon oben erklärt, in wie weit »ich es entschuldige, wenn junge Mannspersonen »alte Weiber heirathen. Lächerlich sind sie mir »immer, das kann ich nicht läugnen. Sind sie »aber nur mit ihrem guten Vortheile lächerlich, »und machen Sie nur Anstalt, daß ihre bejahrten »Schönen sich zu rechter Zeit abführen; so werden »sie etwas haben, womit sie sich über die Spötte»reien der Welt trösten können. Sie kommen mir »wie diejenigen vor, die vor dem alten Bilde einer »Heiligen knien, das schon ihr Großvater angebe»tet hat. Werden sie erhört, so ist es schon ge»nug; nur darf diese Andacht nicht zu lange dauern. »Oft fehlen wir in unserer Hoffnung, und alsdann »ist das Unglück nicht zu übersehen. Ich habe einen »Freund, welchen seine Schulden nöthigten, auf »diese verzweifelte Art zärtlich zu thun. Er hat »sein Unglück zwanzig Jahre mit ziemlicher Gelas»senheit ertragen. Schon dreimal hat er Alles ein»gekauft, was zur Trauer eines Wittwers gehört, »und dreimal hat sich seine fünf und siebenzigjäh»rige Phyllis entschlossen, wieder gesund zu wer-

»den und vom neuen aufzuleben. Er hat mich »gebeten, nachstehenden Brief bekannt zu machen, »damit er sich bei denen entschuldige, welche ihm »die ungleiche Heirath mit einer fünf und fünfzig- »jährigen Wittwe ehedem als eine Thorheit haben »auslegen wollen.

»Er wünscht, daß sich Andere an seinem Exem- »pel spiegeln und sich auf die Sorgfalt der Aerzte »nicht zu sehr verlassen mögen, welche nicht alle- »mal im Stande sind, einen Körper zu tödten, »bei dem die Liebe alle heilsame Arzneien entkräf- »tet. Hier ist der Brief, welcher der Grund zu »seinem Unglücke war. Kann man wohl so unem- »pfindlich sein, und solchen Reizungen widerstehen?«

Mein Herr,

Ich weiß in der That nicht mit Gewißheit zu sagen, wie alt ich eigentlich bin. Nach meinem Taufscheine bin ich etliche und fünfzig Jahre. Ich kann mir aber nicht anders einbilden, als daß sich der Küster verschrieben haben muß: denn nach meinen Kräften, nach der Begierde, die Welt zu genießen, und nach dem Verlangen, Ihnen, mein Herr, zu gefallen, nach allen diesen Umständen zu urtheilen, bin ich unmöglich älter, als dreißig, höchstens sechs und dreißig Jahre. Ich bin auf dem letzten Balle ungemein mit Ihnen zufrieden gewesen. Sie haben bei Ihren zwanzig Jahren etwas so Gesetztes und Männliches, welches alle meine Aufmerksamkeit verdient. Die andern jungen Herren flatterten um die Mädchen herum, die weder zum Lieben noch zum Tändeln alt genug, und viel zu jung sind, vernünftig mit sich reden

zu lassen. Ich werde es ewig nicht vergessen, mit welcher Achtung Sie mir den ganzen Abend hindurch begegneten. Ich war die Erste, die Sie zum Tanze aufforderten, und ich glaube, mich nicht zu irren, wenn ich Sie versichere, daß ich bei aller Ihrer Bescheidenheit die lose Sprache Ihrer Augen verstanden, und Ihr ganzes Herz gesehen habe, als Sie mir die Hand zum erstenmale küßten. Fast sind Sie noch ein wenig zu furchtsam. Ich will Ihrer Schüchternheit auf dem halben Wege entgegenkommen. Ich will Ihnen sagen, daß ich Sie liebe. Urtheilen Sie, wie jung mein Herz sein muß, da es mit dem Ihrigen einerlei fühlt. Wie glücklich werde ich sein, wenn ich bei einer genauern Verbindung mit Ihnen mich wegen derjenigen Jahre schadlos halten kann, in denen ich an der Seite eines abgelebten närrischen Mannes ganz trostlos seufzen müssen. Meine Aeltern zwangen mich, ihn zu heirathen, weil er Vermögen hatte; ich konnte ihn aber, aller Bemühungen ungeachtet, dahin nicht bringen, daß er seines Lebens überdrüßig geworden wäre. Dreißig Jahre, können Sie es wohl glauben? dreißig Jahre lebte er noch, und nur mir zum Trotz ist er nicht eher, als vor fünf Jahren, gestorben. Ich bin ganz frei, und besitze, außer einem zärtlichem Herzen, Geld genug, Sie glücklich zu machen. Wollen Sie meine Hand annehmen? Hier ist sie. Es kommt auf Sie an, wie viel Sie verlangen, sich einen Rang zu kaufen, und eine anständige Equipage anzuschaffen. Mit wem ich mein Herz theile, mit dem theile ich auch mein Vermögen. Mit der Zeit soll beides ganz Ihre sein. Wären Sie weniger blöde, so würde

ich mehr behutsam sein, Ihnen meine Empfindungen zu entdecken. Ihre Liebe ist mir unschätzbar; wie groß wird das Vergnügen noch alsdann sein, wenn künftig einmal, der Himmel gebe, so spät, als möglich, die Zeiten kommen, die uns bei einem herannahenden Alter nöthigen, unsere Liebe in eine ernsthafte Freundschaft zu verwandeln! Ich brenne vor Verlangen, Ihre Entschließung aus Ihrem Munde zu hören. Ich werde auf den Abend zu Hause sein. Wie jugendlich schlägt mein Herz, da ich dieses schreibe! Ich zittere, aber nur vor Vergnügen zittere ich. Wie entzückend wird der Augenblick sein... Nein, mein Herr, mehr kann ich nicht sagen. Beinah vergesse ich, daß ich ein Frauenzimmer bin. Mit einem Worte, ich liebe Sie. Pressen Sie mir kein offenherzigeres Bekenntniß ab. Ich liebe Sie, und bin ganz

die Ihrige.

»Die Menschen sind so sinnreich, daß sie oft »ihren größten Thorheiten einen frommen Anstrich »zu geben wissen. Bis auf die übereilten Ehen »erstreckt sich diese Art der Andacht. Viele heira= »rathen, ohne zu überlegen, ob sie im Stande sind, »den unentbehrlichen Aufwand zu bestreiten, wel= »chen eine Wirthschaft erfordert. Sie sehen die »Noth voraus, in die sie sich und die Ihrigen stür= »zen; sie können aber der Liebe nicht widerstehen. »Und weil sie in andern Handlungen vernünftig ge= »nug sind, nichts Unbesonnenes zu unternehmen; »so suchen sie sich zu bereden, daß diejenige Thor= »heit, zu welcher sie sich jetzt anschicken, eine Art »von guten Werken sei, wo sie ihr christliches Ver= »trauen auf die göttliche Vorsorge an den Tag le= »gen, und den Himmel, so zu sagen, bei seinem »Versprechen festhalten wollen, damit er Anstalt »mache, sie zu ernähren. Sie beten, und beten »vielleicht andächtig; aber auch eine Thorheit, die »man mit Gebet anfängt, bleibt dennoch eine Thor= »heit, und zieht oft die unglücklichsten Folgen nach »sich, welche in dem gegenwärtigen Falle desto em= »pfindlicher sind, je weniger wir uns vorwerfen wol= »len, daß die Schuld unser sei. Wir wollen den »Himmel zur Verantwortung ziehen. Wie leicht »wird uns das Herz, wenn wir Jemand finden,

»dem wir unsere Uebereilung Schuld geben können! »Ein leichtsinniger Thor flucht auf das Schicksal; »ein frommer Thor seufzt über den Himmel. Beide »sind Thoren!

»Da diese unvorsichtigen Verbindungen nicht un»gewöhnlich sind; so werden sich vielleicht Leser fin»den, welche sich nachstehende zwei Briefe zu Nutze »machen können.«

Mademoiselle,

Ich habe einige Jahre her das Vergnügen gehabt, durch einen öftern Umgang den Werth Ihrer Tugenden und die Vortrefflichkeit Ihrer Gemüthsart kennen zu lernen. Da ich und Sie über die ersten Jahre weg sind, in denen man die Empfindungen der Liebe gar leicht einer flüchtigen Uebereilung Schuld gibt; so kann ichs wagen, Ihnen meine Zärtlichkeit zu entdecken und Sie zu versichern, daß ich es für mein größtes Glück in der Welt halte, der Ihrige zu sein; und daß ich dieses mit einer so reifen Ueberlegung schreibe, daß ich überzeugt bin, dieses Glück wird mir nach vielen späten Jahren noch eben so schätzbar sein, als es mir jetzt ist. Was für ein Himmel muß ein Ehestand sein, wo sich die Liebe auf Tugend gründet, und wo man sich von beiden Theilen Mühe gibt, die Hochachtung gegen einander immer neu zu erhalten, und täglich zu vermehren! Diese seltene Glückseligkeit kann ich mir von Niemanden in der Welt versprechen, als von Ihnen, Mademoiselle; und ich meines Orts müßte aller Empfindungen der Menschheit unwürdig sein, wenn ich das Geringste versäumen wollte, Ihre Glückseligkeit eben

so vollkommen zu machen, als ich die meinige zu sehen wünsche. Kann ich hoffen, in meinen Wünschen glücklich zu sein? Das macht mir keine Sorge, daß mein Amt sehr wenig einträglich ist; daß Sie selbst kein Vermögen besitzen; und daß ich keine so nahe Hoffnung vor mir sehe, wie diesem Mangel der zeitlichen Glücksumstände abzuhelfen sein möchte. Es kann nicht fehlen, eine so tugendhafte Liebe, wie die unsrige ist, läßt der Himmel nicht unbelohnt. Er wird uns Wege zu unserer Verbesserung zeigen, die wir als einen Segen unserer vernünftigen Absichten ansehen können. Gesetzt aber auch, unsere Umstände verbesserten sich nicht; gesetzt, wir lebten kümmerlich: o wie viel haben wir vor tausend Familien voraus, da uns unsere aufrichtige und zärtliche Liebe nicht Zeit läßt, an unsern Mangel zu denken! Ich wenigstens, Mademoiselle, ich getraue mir, bei Wasser und Brod der vergnügteste Ehemann zu bleiben, wenn ich das Glück habe, der Ihrige zu sein.

Antwort.

Nein, wahrhaftig nein, mein Herr, das ist meine Religion nicht. So hoch ich Sie schätze, und so lieb ich Sie als einen meiner besten Freunde habe: so wenig kann ich mich entschließen, als Frau im Namen Gottes mit Ihnen zu hungern. Glauben Sie mir, es geschieht nicht aus Leichtsinn, daß ich so schreibe. Sie kennen mich. So lebhaft ich bin, so ernsthaft bin ich auch, wenn ich an eine Verbindung denke, deren Folgen so wichtig sind. Ich

bin überzeugt, daß Sie der rechtschaffenste Mann von der Welt sind, daß Sie mich aufrichtig lieben, daß Sie Alles daran wagen würden, mich glücklich zu machen; daß unser Ehestand ein wahres Muster einer vernünftigen Ehe sein würde; das Alles weiß ich. Aber, mein Herr, aus Hochachtung gegen Sie, aus wahrer Freundschaft, verstehen Sie mich wohl, aus bloßer Liebe zu Ihnen, mag ich Sie nicht zum Manne haben. Glauben Sie denn, daß unser Ehestand nur vier und zwanzig Stunden dauern soll? Und glauben Sie denn, wenn man vier und zwanzig Stunden Wasser und Brod gegessen hat, daß man sich nicht ein wenig Fleisch und Zukost wünscht? Bei einem leeren Magen kann sichs unmöglich lange zärtlich lieben. Stellen Sie sich einmal vor, daß wir in christlichem Vertrauen auf die Vorsorge des Himmels Mann und Weib sind; daß Sie an diesem Ende der Stube sitzen, und ich an dem andern; daß Sie nichts zu essen haben, und daß mich hungert; daß ich aus Liebe zu Ihnen recht satt thue, und daß Sie aus zärtlicher Gegenliebe den Kopf traurig stützen und unruhig nachdenken, wo Sie etwas zu essen für Ihre verhungerte Hälfte, für Ihr anderes Ich hernehmen sollen: was für ein Himmel der Ehe wird dieses sein? Je mehr wir einander lieben, je bekümmerter müssen wir sein, wenn wir sehen, daß es uns an den unentbehrlichsten Nothwendigkeiten fehlt. Wissen Sie wohl, was ich thun würde, wenn Sie alsdann mein Mann wären? Ich würde mir die äußerste Gewalt anthun, mich alle Mittage um zwölf Uhr mit Ihnen zu zanken, mich bis aufs Schlagen mit Ihnen zu zanken, und Sie

so lange zu reizen, bis Sie im Zorne zu mir sprächen: »Da, verhungre Bestie!« Wie ruhig wäre meine Liebe gegen Sie, wenn Sie alsdann meine Noth nicht fühlten, wenn Sie vor Aergerniß vergäßen, daß Ihre liebe Frau nichts zu essen hätte, wenn ich den Kummer, unsern Mangel zu empfinden, ganz allein litte! Was wollen wir uns unser Leben so schwer machen! Der Himmel will uns Alle ernähren, es ist wahr; aber das versprach der Himmel zu der Zeit, da wir noch nicht so viel brauchten, wie jetzt, und da die Eitelkeit der Menschen viel tausend unnöthige Dinge noch nicht ersonnen hatte, die in der Welt, worin wir nun sind, ganz unentbehrliche Dinge geworden sind. Noch Eins fällt mir ein. Können wir durch unsere übereilte Zuversicht nicht Andere auch unglücklich machen? Als ein unverheirathetes Frauenzimmer sollte ich zwar zu blöde sein, dieses zu sagen; aber aus Furcht, zu hungern, sage ich Alles, was mir einfällt. Mit einem Worte, ich glaube gewiß, daß es eine Art der Grausamkeit sei, wenn junge Leute sich verheirathen, ohne zu wissen, wie sie ihren Nachkommen den nothdürftigen Unterhalt und die nöthige Erziehung geben sollen. Damit wir einander recht zärtlich und exemplarisch lieben können, sollen deßwegen unsere armen Kinder verhungern, oder dem Vaterlande zur Last sein? Wissen Sie was? Sie für sich haben zu leben, ich für mich auch; aber beide zusammen haben wir kein Brod. Wir wollen leben, wie bisher. Ich liebe Sie als einen vernünftigen und rechtschaffenen Freund, und Sie lieben mich als Ihre Freundin. Dabei soll es bleiben, und wir wollen niemals eher zusam=

menkommen, bis wir zu Hause uns satt gegessen haben. Unser Umgang wird immer vergnügt, immer tugendhaft bleiben, und wir werden den dauerhaften Vortheil haben, daß wir bei unserer Freundschaft nicht unruhig sind. Sind Sie mit meiner Antwort zufrieden? Wie schwer wird es mir, eine Sache auszuschlagen, die ich bei andern Umständen für mein größtes Glück halten würde! Leben Sie wohl!

»Da die Natur allen Thieren den Trieb zu lieben »eingepflanzt hat, so fühlen ihn auch die Pedanten, »und oft fühlen diese ihn mehr, als vernünftige »Geschöpfe, weil man aus der Zergliederungskunst »will wahrgenommen haben, daß diejenigen Krea»turen am brünstigsten sind, die am wenigsten den»ken. Ich will meinen Lesern eine Art von der»gleichen Seufzern mittheilen. Es wäre zu wün»schen, daß sie alle so beantwortet würden, wie »ich diesen beantwortet habe. Auf diese Art würde »sich das schmutzige Geschlecht der Pedanten we»niger vermehren.«

Hochzuehrende und werthgeschätzte Jungfrau!

Wenn ich Ihnen sage, daß die Sonne zum Erwärmen, der Vogel zum Fliegen, und der Mensch zum Lieben erschaffen ist; so sage ich Ihnen eine Wahrheit, von der der wilde Scythe so sehr, als der vernünftig denkende Grieche, überzeugt war. Amor omnibus idem! (Alles liebt). Die weise Natur hat dem Menschen einen Trieb eingepflanzt, welchen er Liebe nennt, und der auf die Vermehrung seines Geschlechts abzielt. Ohne diesen Trieb würden die großen Absichten der mütterlichen Natur nicht bestehen, und die Welt würde in ihr erstes Chaos zurückfallen, wenn die Menschen nicht liebten.

Ich, hochzuehrende und werthgeschätzte Jungfrau, ich, der ich ein kleiner Theil dieses Ganzen bin, ich fühle diese Triebe der Natur mehr als jemals, da ich das Glück gehabt, Sie kennen zu lernen. Ich halte es für meine Pflicht, dieser Stimme zu folgen. Sie würden rebellisch sein, wenn Sie diesen Trieben der Natur sich widersetzen, und nichts fühlen wollten, da Sie doch zu eben diesen großen Absichten so fühlbar geboren sind.

Lassen Sie uns denn, werthgeschätzte Jungfrau, diese Triebe vereinigen, und, so viel an uns ist, hindern, daß die Welt nicht zur Wüste werde.

Sie heißen Dorothea, denn Sie sind eine wahre Gottesgabe; und da ich Theodor heiße, so wird es überflüßig sein, zu beweisen, daß wir beide für einander geschaffen zu sein scheinen.

Jener malte eine Sonnenblume mit der Ueberschrift:

Sequitur suum!

Wie dieser ist die Sonne,
So bist du meine Wonne!

anzudeuten, daß ein Verliebter niemals seinen geliebten Gegenstand aus den Augen lasse, sondern sich, gleich einer Sonnenblume, nach demselben beständig wende und kehre. Glauben Sie, hochzuehrende Jungfrau, daß ich niemals meine eheliche Pflicht aus den Augen lassen, sondern mit unverwandten Augen nach Ihnen, wie ein Schiffer nach dem Polarsterne, sehen, und mir Mühe geben werde, Ihnen durch meinen Wandel ad oculos zu de=

monstriren, daß ich bis zu dem letzten Hauche des Lebens, ja wo möglich, noch länger, voll Hochachtung, Liebe und Ergebenheit sei,

Hochzuehrende uud werthgeschätzte Jungfrau,
Meiner hochzuehrenden und werthgeschätzten
Jungfrau,
gehorsamster und ehrendienstwilliger
N.

Antwort.

Mein Herr,

Es ist ein großer Fehler von meinen Aeltern, daß sie mich haben Dorothea nennen lassen. Weil ich aber auch Johanna und Sie Kaspar heißen; so mache ich mir ein Gewissen daraus, die Natur in ihrer Ordnung zu stören, und mit Ihnen ein Bündniß einzugehen, welches mir nicht den großen Absichten der mütterlichen Natur gemäß zu sein scheint. Ich weiß nicht, was ich thun würde, wenn Sie ein vernünftig denkender Grieche wären, und ich eine wilde Scythin; so viel aber weiß ich, daß ich es lieber zufrieden bin, wenn die Welt in ihr erstes Chaos zurückfällt, als wenn ich mich, gleich einer Sonnenblume, nach Ihnen wenden und kehren soll. Jene malte einen kleinen Korb, mit der Ueberschrift:

Mein Herr,

Ihre Dienerin.

»Unter tausend glücklichen Vorzügen, die der »Bauer vor vielen Vornehmen genießt, ist auch »dieser, daß er meistentheils vernünftig, vorsichtig »und uneigennützig liebt. Es ist wahr, er fängt »gemeiniglich da in der Liebe an, wo wir aufhö=»ren; aber dieses ist ein neuer Vorzug für ihn; »und wenn er weniger seufzt, so ist er auch weni=»ger lächerlich. Er überlegt, ob er eine Frau er=»nähren kann. Er sucht sich eine Frau, die ihm »in seiner Nahrung helfen soll. Er sorgt, daß »seine Kinder gesund und arbeitsam erzogen wer=»den. Ein wenig Eifersucht erhält die Liebe neu »und lebhaft; und auch dieses Vergnügen fehlt dem »Bauer nicht. Zur Abwechselung will ich ein Paar »Briefe einrücken, welche zeigen, wie unschuldig »man in den Hütten liebt.«

Grethe,

Du bist ein flinkes Mensch. Ich habe es in der Heuernte gesehen, wie dir die Arbeit frisch von der Faust ging. So eine Frau möchte ich haben! Willst du mich, so schlag ein! Ich habe ein be=zahltes Häuschen, fünfzig Gulden baar Geld, und der gnädige Herr ist mir auf ein ganzes Jahr Ar=beitslohn schuldig. Er wird mich schon bezahlen, wenn er Geld kriegt. Wir wollen uns redlich und ehrlich nähren, und für unsere Kinder wird

sich auch Brod finden, wenn sie arbeiten lernen. Was meinst Du, Grethe? Nimm mich, ich bin Dir gut! Thue mir nicht so schön mit Nachbars Christeln. Stecke den Brief nur hinter den Backofen, ich will ihn schon finden. Ich bin Dir recht gut.

Hans,

Je nun, nun! Kann ich Dich doch wohl nehmen, wenn ich Dir gut genug bin. Wir wollen beten und arbeiten, und es wird schon gehen. Für die Kinder ist mir nicht leid; armer Leute Kinder brauchen nicht viel. Ich kriege von meiner Mutter noch zwanzig Gulden raus, und ein Ehrenkleid. Sonst habe ich nichts. Ein neues rothes Mieder habe ich noch mit weißen Knöpfen, und einen gehenkelten Thaler. Wir wollen einander in Gottes Namen nehmen. Brod wollen wir wohl verdienen. Ich scheue die Arbeit nicht. Geh mir doch mit Deinem Christel! Ich habe seit dem Pfingstbiere nicht mit ihm geredt. Du schierst mich nur. Sage ich Dir doch auch nichts von der großen Hofmagd. Du kannst mit meiner Mutter reden. Ich muß auf die Fröhne. Rede nur mit der Mutter!

»Es gibt gewisse Vorurtheile, welche durch die »Zeit und Gewohnheit dergestalt gerechtfertigt wor»den sind, daß es eine Nothwendigkeit ist, sich »ihnen zu unterwerfen, und daß man von densel»ben nicht abgehen kann, ohne sich den Urtheilen der »Welt und vielen daraus erwachsenden Verdrüß»lichkeiten bloszustellen. Diese privilegirten Vor»urtheile äußern sich nirgends stärker, als bei den »Ehen, wenn eine von den beiden Personen sich »unter ihren Stand verheirathet. Diese Ungleich»heit des Standes ist sehr schwer zu bestimmen, da »gemeiniglich ein Jeder glaubt, er sei besser, als sein »Nachbar. Ein reicher Bauer, der die Tochter eines »armen Taglöhners freit, wird das ganze Dorf »und alle Bauernpatrizier wider sich aufbringen. »Die Bürger machen unter sich eine unendliche »Abtheilung der Grade ihres Standes, und sind »ganz trostlos, wenn Einer von ihnen diese will»kürliche Rangordnung übertritt. Bei Niemand »fällt es mehr in die Augen, als bei dem Adel. »Und dieser hat, meines Erachtens, auch noch das «meiste Recht, wider solche ungleiche Heirathen «zu eifern, da mit dem Adel verschiedene wesent»liche Vorzüge verbunden sind, welche durch der»gleichen Verbindungen entweder ganz wegfallen, »oder doch Verwirrungen machen müssen, wenn »man sich derselben, diesem ungeachtet, ferner an=

»maßen will. Die Exempel sind so gar häufig nicht, »daß ein reicher Bürger sich mit einem armen »Fräulein verbindet. Es ist nicht zu läugnen, daß »dergleichen Ehen oft auf beiden Theilen vergnügt »und glücklich ausschlagen; und dennoch glaube ich, »daß beide Theile viel dabei wagen. Sind die »zärtlichen Monate des Ehestandes vorbei, so kann »es leicht geschehen, daß den Mann eine Wahl »gereut, durch welche seine Reichthümer nicht ver= »mehrt worden sind. Seine Frau aber muß sehr »vernünftig und billig sein, wenn ihr nicht von »Zeit zu Zeit der Rang ihrer Vorfahren und der »demüthigende Gedanke einfallen soll, daß die Vor= »würfe ihrer Verwandten gegründet sind. Ich will »Gelegenheit nehmen, dieses in nachfolgenden zwei »Briefen weiter auszuführen.«

Gnädiges Fräulein,

Die Gelegenheit, die ich seit zwei Jahren ge= habt, Sie kennen zu lernen, und durch einen täg= lichen Umgang Ihre Vorzüge und Tugenden einzuse= hen, macht mich so dreist, Ihnen eine Erklärung zu thun, die Sie sich vielleicht jetzt am wenigsten vermu= then. Sie betrifft die Hochachtung, die ich gegen Sie hege, und das Verlangen, das ich habe, durch die Erlaubniß, Sie zu lieben, und ewig der Ihrige zu sein, glücklich zu werden. Ich weiß die Ein= würfe, gnädiges Fräulein, die Sie machen können, und die ich gewiß befürchten müßte, wenn ich von Ihrer billigen Denkungsart nicht besser überzeugt wäre.

Die Verbindung eines Fräuleins mit einem aus bürgerlichem Stande wird nur denjenigen über=

eilt vorkommen, welche von meiner zärtlichen Achtung für Ihre Person und von Ihrer Einsicht, die Sie über die kleinen Vorurtheile der Welt erhebt, unrechte Begriffe haben. Meine Vorfahren haben immer den Ruhm gehabt, ehrliche Leute zu sein. Sie waren in der Stadt, wo sie wohnten, von einigem Ansehen. Sie sind zwar alle nur Bürger gewesen, aber tugendhafte Männer, und ich darf mich keines einzigen schämen. Das Glück, welches meinem Vater in der Handlung zufiel, brachte ihm die Bekanntschaft und das Vertrauen der größten Familien zuwege. Ich bin der einzige Erbe seines hinterlassenen Vermögens, welches mir überflüssige Gelegenheit verschafft, auf eine bequeme und sehr anständige Art zu leben. Was mir noch an meinem zeitlichen Glücke mangelt, ist der Besitz einer so vernünftigen und tugendhaften Person, als Sie sind, gnädiges Fräulein. Da Sie weder Aeltern noch nahe Anverwandte haben; so beruht mein Glück bloß auf Ihrer Wahl und auf Ihrem Ausspruch. Darf ich hoffen? Wird es Ihnen schwer fallen, denjenigen glücklich zu machen, der es ohne Sie nicht sein kann? Verlangen Sie, gnädiges Fräulein, daß ich mir die adeligen Vorzüge, welche die Natur meinen Voreltern versagt hat, durch Geld verschaffen soll? Aber werde ich Sie deßwegen aufrichtiger lieben, als es jetzt geschieht? Werde ich, da Sie so billig sind, in Ihren Augen mehr Verdienste erlangen? Ich glaube keins von Beidem. Verlangen Sie es schlechterdings, so will ichs thun; aber ich gestehe es, ich thue es ungern. Nicht darum, daß ich es denjenigen übel auslege, welche es für nöthig hielten, sich in den Adel ein=

zukaufen; keineswegs. Es gibt Fälle, wo der Adel eine Belohnung auch für bürgerliche Tugenden ist; und sie ist nöthig, auch Andre aufzumuntern, sich um ihr Vaterland verdient zu machen. Ich, gnädiges Fräulein, ich habe um mein Vaterland keine Verdienste weiter, als ein redliches Herz und die Reichthümer meiner Aeltern. Auf das erste bin ich stolz; aber eine so allgemeine Pflicht, als diese ist, redlich zu sein, gibt uns noch kein Recht, eine so wichtige Belohnung, als die Erhebung in den Adelstand ist, dafür zu fordern. Auf meinen Reichthum hingegen habe ich gar nicht Ursache, stolz zu sein. Es ist ein Glück, das der nichtswürdigste Mensch erlangt haben würde, wenn er meines Vaters einziger Sohn gewesen wäre. Kann ichs also wohl wagen, mich unter den Adel zu drängen, ohne den Vorwurf zu verdienen, der denen, die zu dieser vorzüglichen Würde gelangen, gemeiniglich, und nur zuweilen ohne Grund, gemacht wird? Die vom Adel, welche vernünftig sind, würden mit meiner Eitelkeit Mitleiden haben; die aber, die nicht vernünftig sind, würden mich für einen lächerlichen Thoren halten, und mich verachten. Die vom bürgerlichen Stande würden das sagen, was man in dergleichen Fällen immer sagt; und immer sagt man mehr Böses von Andern, als Gutes. Sie werden mich als einen Mann ansehen, der sich ihrer schämte. Ein Bürger, der Vermögen und Ansehen hat, ist zu stolz, als daß ihm die Gesellschaft eines neuen Edelmanns ohne Verdienste erträglich sein sollte. Was für ein unglückseliges Mitteldina zwischen den Adeligen und Bürgerlichen würde ich alsdann sein!

Jene würden mich verachten, und diese vermeiden. Rathen Sie mir wohl, gnädiges Fräulein, daß ich mir einen solchen Vorwurf so theuer erkaufen soll? Und dennoch will ich es thun, wenn Sie mir es rathen. Die Urtheile der ganzen Welt werde ich nicht achten, wenn ich dadurch das Glück erlange, daß Sie mich Ihrer Liebe würdigen. Ich erwarte Ihren Ausspruch mit Ungeduld. Auf diesem beruht meine ganze Zufriedenheit. Lassen Sie mich nicht zu lange in der traurigen Ungewißheit, ob ich es wagen darf, zu sagen, ich sei,

Gnädiges Fräulein,

der Ihrige.

Mein Herr,

Ich muß mich schämen, daß ich noch bis jetzt in einer Sache unschlüssig bin, die mir von einem so vernünftigen Manne und auf eine so anständige Art angetragen wird. Ich kenne den Werth Ihres Herzens. Meine Hochachtung gegen Sie ist stärker, als eine gemeine Hochachtung. Ich glaube, sie kommt der Liebe sehr nahe. Ich will diese Empfindung für eine Liebe halten, die ich der Tugend schuldig bin. Mit Ihrer Hand bieten Sie mir so viele Vortheile des Glücks an, welche stärker sind, als ich jemals hoffen können; und welche allein stark genug sein würden, ein jedes Frauenzimmer, das nicht reicher ist, als ich, zu einem geschwinden Entschlusse zu bringen. Mit einem Worte, ich kann nicht vernünftiger und zugleich vortheilhafter lieben, als wenn ich Sie liebe, mein Herr. Und

dennoch bin ich so schwach, mich durch die kleinen Vorurtheile der Welt unschlüssig machen zu lassen, über welche, wie Sie mir schmeicheln, ich erhoben sein sollte. Meine Begriffe von dem wahren Werth des Adels sind den Ihrigen ganz ähnlich. Der Adel gibt denen, die ihn verdienen, einen ansehnlichen Vorzug, und er vermehrt die Schande derjenigen, welche seiner und ihrer Ahnen unwürdig sind. Ein Bürger, der durch seine Verdienste um das Vaterland sich selbst diesen Vorzug erworben, hat das Recht, von mir mehr Hochachtung zu fordern, als ein adelicher Taugenichts, den ein blinder Zufall aus einem alten Hause hat lassen geboren werden. Auch darin bin ich mit Ihnen einig, daß ein Jeder bürgerlichen Standes nicht behutsam genug sein kann, die Rechte des Adels auf sich zu bringen, die ihn, wenn er es nicht schon vorher ist, weder vernünftiger, noch tugendhafter machen. Ich wenigstens würde für Sie, mein Herr, nicht einen Augenblick mehr Hochachtung haben können, als ich jetzt habe, wenn Sie gleich in diesem neuen Glanze zu mir kämen, in der Hand das kostbare Pergament, und auf einer jeden Seite zwei Ahnen hätten. Da ich vom Adel so billig urtheile, so können Sie wohl glauben, daß mir nichts abgeschmackter vorkommt, als der lächerliche Hochmuth der kleinen adeligen Seelen, welche alle Andere und die vernünftigsten Männer verachten, weil sie bürgerlichen Standes sind. Diese Kreaturen haben wohl Ursache, auf die Vorzüge der Geburt zu trotzen; denn wenn diese nicht wären, so würden sie oft gar nichts haben, womit sie sich von dem niedrigsten und unedelsten Pöbel

unterscheiden könnten. So wahr dieses Alles ist, und so gewiß ich von dem überzeugt bin, was ich hier sage, so gewiß ist es doch auch, daß wir in einer Welt leben, die durch Vorurtheile regiert wird, und die zu alt ist, als daß sie sich durch uns eines Bessern sollte belehren lassen. Diese von Vorurtheilen eingenommene Welt ist so unbillig, daß sie die Heirath eines Fräuleins mit Einem aus bürgerlichem Stande schwerlich entschuldigen wird, wenn auch dieser noch so angesehen und der vernünftigste Mann wäre. Ist dieser Mann reich, und das Fräulein arm, so wird ein Theil des Vorwurfs mit auf sie fallen, und man wird sich Mühe geben, ihre Absichten verdächtig, und wenigstens eigennützig zu machen. Was hat sie alsdann für Mittel in Händen, ihre Unschuld zu vertheidigen? Und wie empfindlich muß ein solcher Vorwurf sein, den man nicht ablehnen kann? Werden ihre eigenen Verwandten billig genug sein, ihren Entschluß zu rechtfertigen, oder wird es ihnen nicht immer einfallen, daß sie etwas gethan, das ein Fräulein von altem gutem Hause nicht hätte thun sollen? Es sind Vorurtheile, mein Herr, sehr lächerliche Vorurtheile, Sie haben Recht; aber sie sind doch allgemein, und um deßwillen allemal gefährlich.

Müssen Sie es nicht gestehen, mein Herr, daß dieser Fehler nicht dem Adel allein eigen ist? Er ist unter denen vom bürgerlichen Stande noch viel stärker. Ich will nur ein Exempel anführen. Ein Doktor ist ein Bürger, ein Handwerksmann auch. Was für Bewegungen erregt das in der bürgerlichen Welt, wenn ein Doktor die Tochter seines

Schusters heirathet? Alle Kaffeegesellschaften, alle Wochenstuben schreien Ach und Weh über diese widernatürliche Verbindung. Haben Sie immer die gefällige Nachsicht gegen die Thorheiten meines Standes, welche sich durch die Thorheiten des Ihrigen so lange rechtfertigen, bis beide vernünftiger denken und billiger urtheilen lernen. Es ist einem Fräulein wohl erlaubt, einen Mann bürgerlichen Standes hochzuachten, und seine aufrichtige Freundin zu sein, wenn man ihr gleich nicht erlauben will, sich genauer mit ihm zu verbinden. Ist eine solche Freundschaft ohne Tadel nicht einer Liebe vorzuziehen, welche so bitter getadelt wird? Hat dieser Mann Vermögen, ist er wegen seines ehrlichen Charakters in der Stadt angesehen, wie glücklich kann er ein Bürgermädchen machen, das arm, aber tugendhaft ist! Die ganze Welt wird seinen Entschluß preisen; Adelige und Bürgerliche müssen ihn wegen seiner Großmuth hochachten; die Familie, welche er in so vortheilhafte Umstände gesetzt hat, wird ihn segnen und ehren. Hat ein Fräulein das Glück, seine Freundin zu sein, so wird sie es nunmehr doppelt sein müssen, da ihm seine vernünftige Wahl so viel Ehre macht.

Sehen Sie, mein Herr, das sind ungefähr meine Zweifel, die ich jetzt habe, und die ich Ihnen nicht so offenherzig sagen würde, wenn ich Sie weniger liebte. Lassen Sie mir noch eine kurze Bedenkzeit, ich will mich hernach näher erklären. Das können Sie inzwischen gewiß glauben, daß ich mit der größten Hochachtung unverändert sei

die Ihrige.

N. S.

Führen Sie mich heute in die Komödie. Es wird über unsern Text ein sehr erbauliches Stück gespielt. Ich erwarte Sie gewiß. Sie sollen auf den Abend mit mir speisen und mir sagen, wie es Ihnen gefallen hat. Hier ist der Komödienzettel. Auf Wiedersehen!

»Es ist nicht zu läugnen, daß oftmals ein Frauen=»zimmer bürgerlichen Standes durch ihre Tugenden »und ihre gute Aufführung das Glück verdient, sich »mit einem von Adel zu verbinden. Trägt ihre »Schönheit etwas dazu bei, so ist es für sie ein »Vorzug mehr, und sie verdient doppelte Achtung, »wenn ihr Vermögen so ansehnlich ist, daß sie »ihren Mann auch auf dieser Seite glücklich ma=»chen kann. Die Erfahrung lehrt uns, daß der=»gleichen Ehen oft der Grund einer dauerhaften »Zufriedenheit sind. Wenn beide Theile mit Ver=»nunft wählen, und mit Zärtlichkeit sich lieben, so »haben sie ein Recht, alle die Spöttereien groß=»müthig zu verachten, welche von dem Pöbel dar=»über ausgestoßen werden.

»Was ich hier angeführt habe, ist die Schutz=»schrift von dem, wovon nachstehende Briefe handeln. »Sie gehen diejenigen nichts an, welche vernünftig »sind; und sie können nur die beleidigen, welche »ein Recht haben, sich für die Originale dazu auf=»zuwerfen. Sie werden sich wohl selbst melden; »noch zur Zeit kenne ich sie nicht, und ich werde »mich sehr freuen, wenn meine Leser sich über=»zeugen können, daß es dergleichen Originale nirgend »gebe. Ich will den Vorwurf gern leiden, daß »meine Charaktere unwahrscheinlich sind. Was ich

»als Autor dabei verliere, das gewinne ich auf der »andern Seite wieder als ein aufrichtiger Patriot.«

Mademoiselle,

Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu thun, der Ihnen Ehre macht.

Mein Vater heirathete ein blutarmes Fräulein aus einem uralten Hause. Mein Großvater vermählte sich mit der Baronesse von ***, deren Vorfahren zu Kaiser Friedrichs des Rothbarts Zeiten zum heiligen Grabe als Ritter reisten. Von meinem Urgroßvater ist es bekannt, daß er sich nicht entschließen konnte, eine reiche Gräfin zu heirathen, bloß darum, weil ihr Vater ein Kaufmann gewesen war. Er nahm ein armes Fräulein, welche von so gutem Adel war, daß sie selbst den Beifall des Herzogs erhielt. Mit einem Wort, alle meine Vorfahren sind so vorsichtig gewesen, daß sie nicht unter ihren Stand geheirathet, und niemals ihren Adel mit bürgerlichem Blute befleckt und vermengt haben.

Und dennoch habe ich so viel Ueberwindung, Ihnen, Mademoiselle, zu sagen, daß ich Sie liebe, und dieses in der ernstlichen Absicht, Sie zu meiner Gemahlin zu nehmen. Ich gebe mich der Verachtung des ganzen Adels blos, ich weiß es wohl, aber ich kann es nicht ändern. Ein Bürgermädchen zu heirathen, das will viel sagen! Sonst war ich der Erste, der gegen dergleichen widernatürliche Ehen eiferte. Aber Noth bricht Eisen! Meine Umstände zwingen mich zu diesem verzweifelten Entschluß. Was ich von meinem Vater geerbt habe, das ist ein altes adeliges Blut und

neue Schulden. Die drei Güter, von denen ich mich schreibe, gehören meinen Gläubigern. Ich stehe in Gefahr, künftige Messe eine traurige Figur zu machen, wenn ich mich nicht durch Ihre Liebe rette. Sie haben Geld, und ich den Stand; wir wollen unsere Vorzüge mit einander theilen, so fehlt es uns beiden nicht an dem, was wir brauchen. Ich will die Schande Ihrer geringen Herkunft mit meinen alten Pergamenten zudecken. Erlauben Sie mir dafür, daß ich mit Ihren Wechseln mich gegen die Grobheit meiner Gläubiger schütze. Ich mache Sie zu einer gnädigen Frau; ist es wohl unbillig, daß Sie mich dagegen bei meinen Rittergütern erhalten? Wäre es möglich, daß ich Ihr Geld, ohne Sie, bekommen könnte; so können Sie mir heilig glauben, daß ich Ihr Geld allein, und Ihre Person nicht verlangen wollte. Aber ich weiß es schon, das thun Sie nicht; und ehe ich Ihr Geld misse, so will ich mir lieber gefallen lassen, Ihre Person zugleich mitzunehmen. Glauben Sie nur nicht, daß Sie mir zu viel aufopfern. Ich wage meinen guten Namen, den Ruhm aller meiner Ahnen wage ich daran, der Ihrige zu werden; können Sie mir wohl dieses mit Ihrem Gelde zu theuer bezahlen? Noch etwas muß ich Ihnen sagen. Da Sie bürgerlich erzogen worden sind; so haben Sie vielleicht die gemeinen Vorurtheile, daß mich unsre Ehe verbinden würde, Sie mit Hochachtung und aufrichtig zu lieben, und daß Sie ein Recht erhielten, in öffentlichen Gesellschaften und in Gegenwart des ganzen Landadels mir, als Ihrem Manne, auf eine vertraute Art zu schmeicheln; keins von Beidem.

Bin ich Herr von Ihrem Vermögen, so habe ich, was ich gesucht. Von Ihrem Herzen verlange ich nicht Herr zu sein, ob ich gleich will, daß Sie von mir, als Ihrem Manne, Befehle annehmen. Das bitte ich Sie, vergessen Sie sich in Gesellschaften nicht. Hochachtung und Ehrfurcht gehört mir. Eine vertraute Zärtlichkeit würde den Vorwurf rechtfertigen, den mir der Adel machen kann. Am besten wird es sein, wenn Sie, so viel wie möglich, die Gesellschaften vermeiden, die über Ihren Stand sind. Es wird Ihnen an Umgang nicht fehlen, da ich Willens bin, von Ihrem Gelde eine ziemliche Anzahl Bediente zu ernähren. Meines Pfarrers Frau ist ein ganz feines Weib; zu der können Sie sich halten. Ein Umgang mit Ihres gleichen wird Ihnen am Besten anstehen. Bei meinen Unterthanen heißen Sie immer gnädige Frau. Wenn ich vom Hofe abkommen kann, will ich Sie dann und wann besuchen. Es würde öfter geschehen, wenn Sie schön aussähen; aber mit Ihrer Erlaubniß, Sie sehen sehr häßlich aus. Es sei darum! Sind Sie doch reich, und für eines Bürgers Tochter sehen Sie immer erträglich genug aus, zumal da Sie Ihr Schneider so wohl zu kleiden weiß. Sehen Sie, Mademoiselle, ich sage es Ihnen, wie mirs ums Herz ist. Mein Kammerdiener hat Befehl, nicht eher von Ihnen wegzugehen, bis er mir Antwort bringt. Ungeachtet Ihrer schlechten Erziehung traue ich Ihnen doch so viel Einsicht zu, daß Sie das Glück erkennen werden, welches ich Ihnen entgegen trage. Machen Sie sich nicht vor der Welt lächerlich, und schlagen Sie eine Ehre nicht aus, die nicht alle Tage kommt. Unsere

armen Kinder dauern mich; denn ohne Kinder wird es doch nicht ganz abgehen, das sehe ich schon. Ihre Mutter wird Ihnen ein ewiger Vorwurf sein, und ich bin freilich Schuld daran. Wer kann sich helfen? Sie müssen über die Unbescheidenheit meiner Gläubiger schreien, welche mich so weit treiben. Was ist zu thun? Sie mögen sich durch die Welt bringen, so gut es gehen will; können Sie doch studiren, dazu sind sie noch immer gut genug. Gott Lob! ich und alle meine Vorfahren haben niemals studirt. Pedanterei ist unser Familienfehler nicht, hol mich der Teufel! nicht, das sage ich Ihnen, Mademoiselle! Lesen und schreiben kann ich so ziemlich; aber einen Hasen will ich Ihnen hetzen, trotz dem besten Jäger, und wenn ich die Aufwartung habe, so mache ich auch der Antichambre Ehre; das können Sie mir glauben. Ich wüßte in meinem Leben nicht, wenn ich so viel geschrieben hätte, als jetzt an Sie; aber was thut die Liebe und der Gläubiger nicht? Das will ich nimmermehr vergessen, was mich dieser Brief für Ueberwindung gekostet hat. Kurz, antworten Sie bald, und so, wie ich wünsche. Es soll Sie nicht gereuen. Ich bin

Ihr Diener,

***

Hochwohlgeborner Herr,

Gnädiger Herr,

Dem Himmel sei tausendmal Dank, der Sie auf den glücklichen Einfall gebracht hat, mich zu einer gnädigen Frau zu machen. Das ist Alles, was

ich mir in meinem Leben wünschen kann. Als ich noch jung und unverständig war, da würde ich zufrieden gewesen sein, wenn ein feiner ehrbarer Bürger gekommen wäre; da ich aber älter und verständiger ward, so that ich bei mir selbst ein Gelübde, daß ich Niemanden, als einen Edelmann, heirathen wollte. Sie glauben nicht, gnädiger Herr, was für ein närrischer Hochmuth unter der Bürgerkanaille ist. Eine Doktorsfrau, deren Mann oft das liebe Brod nicht hat, wird sich nimmermehr überwinden können, der Frau des reichsten Kaufmanns den Rang zu geben. Mir ist es am Sonntage so gegangen, daß die Tochter eines Professors, welche ihrer seligen Mutter Brautkleid anhatte, sich über mich drängte, ungeachtet der Stab von meinem Stoffe acht Thaler kostete. Das will ich sie gewiß empfinden lassen, habe ich nur einmal die Gnade, Ihre Gemahlin zu sein. Mit Freuden überlasse ich Ihnen meine Hand und mein ganzes Vermögen. Nun sehe ich erst, wie viel Dank ich meinem weisen Vater schuldig bin, welcher aus liebreicher Fürsorge bei seinen Schätzen verhungerte, um seiner einzigen Tochter ein so ansehnliches Vermögen zu hinterlassen, welches mich würdig macht, Ihre Gemahlin zu werden. Wenn es wahr ist, was man meinem Vater Schuld gegeben, daß er den größten Theil seiner Reichthümer von dem Landadel zusammengewuchert hat; so halte ich es für eine Art des billigen Wiederersatzes, Ihnen, gnädiger Herr, solche Preis zu geben. Ich lasse mir alle die Bedingungen gefallen, unter denen Sie mir Ihre Hand anbieten. Ich will alle die vornehmen Gesellschaften meiden, in

denen Sie sich meiner zu schämen haben. Die Vorwürfe, die mir von adeligen Damen gemacht werden, will ich in Demuth ertragen, wenn ich nur dafür die Freiheit behalte, andern Weibern, die geringer sind, als ich, und Ihre Unterthanen es empfinden zu lassen, daß ich gnädige Frau bin. Das Einzige bitte ich Sie noch, erlauben Sie mir, daß ich in der Messe, unter der Bedeckung von vier bis fünf Bedienten, mich durch den Landadel drängen darf. Ich hoffe, Ihnen und Ihren Ahnen mit meinem Reifrock Ehre zu machen; und begegnet mir eine von meinen alten bürgerlichen Bekannten, so will ich von meiner gnädigen Höhe mit einer eben so stolzen Miene auf diese elende Kreatur herabsehen, als wenn meine Vorfahren das heilige Grab auch hätten erobern helfen. Mit einem Worte, Sie sollen Ihre Freude an mir haben, und Ihre Wahl soll Sie gewiß nicht gereuen. Ich erwarte einen Aufsatz von Ihren Schulden, damit ich die Gläubiger auf die Zahlung vertrösten kann. Ich habe Vermögen genug, sie zu befriedigen; und Sie können nehmen, so viel Sie zu Ihrem Staate brauchen. Ich sehe es zwar im voraus, daß mein ganzes Vermögen mit der Zeit wird verloren gehen, und daß mich Ihre Schulden und Ihr Aufwand in kümmerliche Umstände bringen werden; aber es sei drum. Es ist immer rühmlicher, wenn man als gnädige Frau hungert, als wenn man mit bürgerlichen Händen Almosen austheilen kann. Ich erwarte die Ehre Ihres Besuchs, um Ihnen mündlich zu sagen, daß ich mit der größten Hochachtung sei,

Gnädiger Herr,

Ihre demüthige Dienerin.

N. S.

Könnte die Hochzeit nicht vor der Fasten werden? Es ist hernach gar zu lange bis auf Ostern.

Antwort von einem andern Inhalte.

Gnädiger Herr,

Urtheilen Sie selbst, wie groß mein Verlangen sein muß, adelig zu werden, da mich nicht einmal Ihr Brief hat beleidigen können, so grob und pöbelmäßig er auch abgefaßt war. Ich verzeihe Ihnen diese Kleinigkeiten, um bei meinen großen Absichten desto glücklicher zu sein. Da ich schon so lange vergebens auf einen dergleichen ernsthaften Antrag gewartet habe; so greife ich jetzt mit beiden Händen zu, ohne auf Ihre Person zu sehen, die zu einem Manne, und wozu ich Sie brauchen will, gut genug, im Uebrigen aber ganz unerträglich ist. Nehme ich die hohe und unverschämte Miene aus, die Sie haben; so finde ich gar nichts, was Sie von den Livreibedienten unterscheiden könnte. Selbst in den prächtigsten Kleidern behalten Sie den Anstand eines Kutschers, und Sie haben nöthig, allen Leuten, wie Sie in dem Briefe an mich gethan, sehr umständlich zu sagen, wie sorgfältig Ihre Aeltern sich gehütet, ihr adeliges Blut mit keinem Bürgerblute zu beflecken; sonst würde, wenn man dieses nicht weiß, Ihre selige Frau Mutter in einen Verdacht kommen, der ihr weniger Ehre machte, als ihrem Vorreiter. Ihre Aufführung, gnädiger Herr, mag vielleicht zu manchen

Zeiten der Antichambre Ehre machen, wie Sie mich versichern; außerdem aber gewiß keinen Gesellschaften. Es ist überflüssig, die Leute mühsam zu überführen, daß Sie nicht studirt haben. Nicht allein dieses sieht man Ihnen sehr wohl an, sondern auch das, daß Sie niemals etwas gelesen, niemals, wenigstens nicht mit Ihrem Willen, in vernünftiger Gesellschaft gewesen, mit einem Worte, daß Sie nicht für die gesittete Welt, sondern für einen Strick Hunde geboren sind. Was Sie noch von dem Pöbel unterscheidet, und Ihre vornehmen Absichten behaupten kann, ist dieses, daß Sie im Begriff stehen, bankrott zu werden. Sehen Sie, gnädiger Herr, ich sage es Ihnen auch, wie mirs ums Herz ist; und wenn ich das Glück habe, die Ihrige zu sein, sollen Sie noch mehr erfahren. Ungeachtet dieses nachtheiligen Charakters, den Sie haben, und den ich mir von Ihnen machen muß, bin ich dennoch nicht eine Minute unschlüssig, Ihnen meine Hand zu geben. Genug, Sie sind von Adel, und so ein Mann fehlt mir. Ein Bürger, welcher wohl erzogen, vernünftig, im Umgang artig, in seinen Handlungen redlich, in seiner Nahrung glücklich und sorgfältig, in seiner Liebe uneigennützig und zärtlich, in der ganzen Stadt angesehen ist; ein solcher Bürger würde mich vielleicht zur glücklichsten Frau machen können: allein bei allen diesen Vorzügen ist es doch nur ein Bürger, und diese Geschöpfe kann ich durchaus nicht leiden. Von meiner ersten Kindheit an konnte man mir nicht angenehmer schmeicheln, als wenn man mich im Scherz kleines Fräulein hieß. Bei zunehmenden Jahren fiel dieser Scherz freilich weg; aber

ich ersetzte den Verlust dadurch, daß ich mir selbst Mühe gab, mich zu überreden, es sei nichts, als ein übereiltes Versehen von der Natur, daß sie mich in meiner bürgerlichen Aeltern Hause hatte lassen geboren werden, und ich sei vom Himmel zu nichts Geringerm, als zu einer gnädigen Frau, bestimmt. Durch Lesung einiger Romane kam ich damals auf den wahrscheinlichen Zweifel, ob ich nicht die Tochter eines Lords, eines Marquis, oder sonst eines vornehmen Kavaliers, und nur wegen einiger politischen Absichten unter dem verdeckten Namen des Bürgers, der mein Vater heißt, in seinem Hause unerkannt erzogen sei. Dem sei, wie ihm wolle; ich mag es jetzt nicht untersuchen. Es möchte mir sonst einfallen, daß ich mich weit unter meinen Stand verheirathete, wenn ich die Ihrige würde. Die Zeit wird mir zu lang, auf eine glückliche Entwicklung des Geheimnisses von meiner Geburt zu warten. Sie sollen mich haben, und wenn mein Vater ein Reichsgraf wäre. Aber, mit Ihrer Erlaubniß, die Bedingungen, die Sie mir vorschreiben, werde ich mir nicht alle gefallen lassen. Daß Sie mich zur Pfarrfrau und zu Ihren Bauern verbannen wollen, daraus wird nichts. Bürgerliche Gesellschaft habe ich in meinem Leben nicht ausstehen können; nun werde ich nicht erst anfangen, mich daran zu gewöhnen. Es konnte mir keine größere Beleidigung widerfahren, als wenn man mich in Zusammenkünfte oder auf Bälle bat, wo nichts als bürgerliches Geschmeiß, und für mich keine von Adel waren. Sollte ich mich künftig so wegwerfen, da ich wirklich eine gnädige Frau bin? Glauben Sie mir, daß ich zu leben weiß,

und daß mir der Umgang mit denen von Adel nichs Neues ist. Ich habe Grafen zu Anbetern gehabt, mit Baronen bin ich so vertraut gewesen, als ich kaum mit Ihnen werden kann, und eine ganze Menge junger Edelleute habe ich lassen vergebens seufzen, gegen die ein solcher Dorfjunker, wie Sie sind, gar nichts heißt. Verlassen Sie sich auf mich, man soll mir in der vornehmsten Gesellschaft meine Erziehung nicht ansehen; aber dergleichen Gesellschaft will ich besuchen, schlechterdings will ich sie besuchen, und wenn Sie, gnädiger Herr, mit allen den altadeligen Damen in leinwandnen Andrienen, rasend darüber würden. Urtheilen Sie hieraus, ob ich geneigt bin, mir viel von Hochachtung und Ehrfurcht, von Befehlen und Gehorsam vorschwatzen zu lassen. Das unterstehen Sie sich nur nicht, oder ich will Ihnen Ihren hochadeligen Kopf zurecht setzen. Darüber aber gebe ich Ihnen mein Wort, und das will ich heilig halten, daß ich Ihnen weder zu Hause, noch in Gesellschaften auf eine vertraute Art schmeicheln werde. Es würde mir sehr empfindlich sein, wenn Sie es thun wollten. Das unterstehen Sie sich nur nicht. Gegen alle Kavaliere werde ich zärtlicher thun, als gegen Sie. Von allen, nur von meinem Manne nicht, will ich mir Schmeicheleien lassen vorsagen; mit der halben adeligen Welt will ich kokettiren; mit einem Worte, ich will mich so aufführen, daß man glauben soll, ich sei aus dem ältesten Hause. Nur machen Sie mir keine Schande, und lassen Sie sich es etwa einfallen, eifersüchtig zu werden. Pfui, das wäre sehr bürgerlich! Eben um deßwillen heirathe ich Sie, daß ich die Freiheit haben

will, Sie öffentlich zum Hahnrei zu machen. Heirathete ich einen guten ehrlichen Bürger; so würde ich es nur können in der Stille thun, und dieser pöbelmäßige Zwang ist mir zuwider. Da ich einen so vornehmen und Ihrem Range anständigen Entschluß gefaßt habe; so können Sie gewiß glauben, daß ich mich nicht kränken werde, wenn Sie die Drohungen wahr machen, und mich nur selten besuchen. Desto besser! Habe ich Ihren Namen und Ihr Wappen, so können Sie hingehen, wohin Sie wollen; Sie sind mir ganz überlei. Lassen Sie sich unsere armen Kinder nur nicht dauern. Sie sollen an den wenigsten Ursache sein, auf mein Wort! Dafür lassen Sie mich sorgen, das ist meine Sache; und ich werde Ihnen eine so anständige Erziehung zu geben wissen, daß sie Ihnen ganz unähnlich sein sollen. Was mein Vermögen anbetrifft, so ist es ganz zu Ihren Diensten. Ich will alle Ihre Schuldleute bezahlen, Ihre Güter will ich frei machen; aber Ihre Güter sollen dafür mein sein; ich will allein an die Stelle aller Ihrer Gläubiger treten. Führen Sie sich vernünftig und bescheiden gegen mich auf, wie es sich für einen Ehemann gehört; so sollen Sie die Erlaubniß behalten, zu thun, als wären die Güter noch Ihre. Sie sollen der oberste Voigt sein, und den Unterthanen befehlen, was ich für genehm halten werde. Kommen Sie aber auf den unglücklichen Einfall, meine gütige Nachsicht zu mißbrauchen; so schwöre ich Ihnen bei Ihrem Ahnenstolze, ich will grausamer mit Ihnen verfahren, als alle Ihre Gläubiger verfahren sind. Der Ehekontrakt soll so eingerichtet werden, daß ich allemal das Recht behalte, Sie aus mei-

nen Gütern zu werfen, und eher will ich nicht ruhen, bis ich Sie zum Arrest gebracht habe. Mit einem Worte, es steht bei Ihnen, ob Sie glücklich oder unglücklich sein wollen. Wählen Sie, was Sie am besten finden. Unsere Vermählung kann vor sich gehen, wenn es Ihnen gefällt. Je eher, je lieber! Bis dahin und länger nicht, bin ich mit der größten Zärtlichkeit und mit demüthiger Hochachtung,

Gnädiger Herr,

Ihre

unterthänigste Dienerin.

N. S.

Ich erwarte durch Ihren Kammerdiener Antwort. Der Mensch hat Etwas, das mir gefällt.

Dritte, von den vorigen beiden ganz verschiedene Antwort.

Mein Herr,

Ihr Kammerdiener hat mir einen Brief von Ihnen überbracht, welcher vermuthlich nicht an mich, sondern an eine andere Person gerichtet ist. Ich glaube nicht, daß ich mit meiner Aufführung Ihnen Gelegenheit gegeben habe, so nachtheilig von mir zu urtheilen, und mir so unanständige Vorwürfe zu machen, welche die gemeinsten Weibspersonen beleidigen müssen. Ich halte es für kein Unglück, die Tochter eines ehrlichen Bürgers zu sein. Ich wäre meines rechtschaffenen Vaters un-

würdig, wenn ich mich meiner Geburt schämen wollte. Unter den vielen Verdiensten, die Ihnen fehlen, ist allem Ansehen nach die Bescheidenheit eines der vornehmsten. So schlecht die Begriffe sind, die Sie sich von meiner bürgerlichen Erziehung machen, so wohl bin ich doch im Stande, diesen Fehler an Ihnen wahrzunehmen. Ich bin niemals so stolz gewesen, auf eine Verbindung zu hoffen, die über meinen Stand ist; aber dazu bin ich doch noch zu stolz, daß mir Ihr Antrag erträglich sein sollte. Das Vermögen, das ich besitze, und welches in Ihren Augen meinen ganzen Werth ausmacht, würde ich sehr übel anwenden, wenn ich mir dadurch das bittre Glück erkaufen wollte, die Frau eines Edelmanns zu werden, dessen Liebe so eigennützig, und dessen Denkungsart so unedel ist. Ueberlegen Sie es wohl, mein Herr, ob Sie nicht Ursache haben, mit meinem Entschlusse wohl zufrieden zu sein. Ihren vornehmen Anverwandten erspare ich den Verdruß, sich meiner zu schämen, da es denselben weit rühmlicher sein muß, wenn ihr Vetter mit unbeflecktem Adel im Gefängnisse verhungert, als wenn er sich am Tische seiner bürgerlichen Frau satt essen kann. Sie selbst vermeiden die großen Gewissensbisse, die Nachwelt mit halbadeligen Kindern zu verwahrlosen. Ich bin im Begriff, einem Ihrer stärksten Gläubiger meine Hand zu geben. Es wird dieses in gewisser Maaße zu meiner Beruhigung dienen, wenn ich Sie mit der demüthigen und gebeugten Miene eines bösen Schuldners vor einem Manne stehen sehe, dessen Frau Ihnen ehedem verächtlich genug gewesen ist, ihr die empfindlichsten Grobheiten vorzusagen. So

bald Sie im Stande sein werden, einzusehen, daß Sie diese Vorwürfe verdient haben: sobald werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, Sie aufrichtig zu versichern, daß ich mit aller Hochachtung sei,

Mein Herr,

Ihre Dienerin.

»Heutzutage ist dieses wohl unstreitig eine der »größten Nahrungen, daß man Geld borgt, und »es nicht wieder bezahlt. Sie ist dergestalt allge»mein worden, daß, da sie sonst nur ein Vorrecht »der Kaufleute war, sich nunmehr auch der ge»meinste Mann darauf legt. Selbst die Gelehrten »und ehrwürdige Männer haben sich dieses Vor»theils bemächtigt. Es hat mich dieses veranlaßt, »einige Formulare zu verfertigen, wie man Geld »borgt, wie man mahnt, und wie man durch eine »bescheidene Antwort seine Gläubiger hintergehen »kann, ohne nöthig zu haben, sie zu bezahlen. Weil »ich aber doch gern sähe, daß meine Landsleute »so ehrlich wären, als es ohne ihren merklichen »Schaden geschehen kann; so habe ich in nachste»henden Briefen meinem Schuldner den Charakter »eines Mannes gegeben, welcher zwar im Aufbor»gen leichtsinnig, und bei seiner Wirthschaft un»vorsichtig, im Grunde aber ein ehrlicher Mann ist.«

Mein Herr,

Es haben mich verschiedene gute Freunde gebeten, daß ich Ihnen die Ehre erzeigen, und einige tausend Thaler von ihnen borgen möchte. Ich habe es allen abgeschlagen, weil ich Niemand verbunden sein will, als Ihnen, mein Herr. Mein Sekretär hat Ordre, tausend Thaler von Ihnen

in Empfang zu nehmen, die ich diesen Abend brauche. Es ist eine Kleinigkeit, die ich aber als eine besondere Probe Ihrer Freundschaft gegen mich ansehe, und sie so hoch schätzen werde, als wenn Sie mir in der wichtigsten Sache gedient hätten. Sie können sich wegen des Wiederersatzes auf mein Wort verlassen. Wollen Sie noch sicherer sein, so sollen Sie meinen Wechsel haben. Ich diene Ihnen bei andern Gelegenheiten mit Vergnügen, u. s. w.

Antwort.

Ew. Gnaden haben Ihr Zutrauen so oft gegen mich geäußert, daß ich billig Bedenken tragen muß, es zu mißbrauchen. Ich bin nicht im Stande, Ihnen mit den verlangten tausend Thalern zu dienen, ohne meine übrigen Freunde eifersüchtig auf mich zu machen. Davon bin ich überzeugt, daß ich mich auf Ihr hohes Wort so sehr, als auf Ihren Wechsel, verlassen kann. Sie werden mich davon noch mehr überführen, wenn Sie die Gnade haben, und Ihrem Sekretär befehlen wollen, daß er diejenigen zweitausend Thaler an mich bezahle, welche in der letzten Messe verfallen sind. Es wird mich dieses im Stande erhalten, Ihnen bei einer andern Gelegenheit wieder zu dienen. Ich bin mit der größten Ehrfurcht u. s. w.

N**

Herr Bruder,

Denke, wie mirs geht. Ich verlange von dem verfluchten Juden, dem Kaufmann N., tausend

Thaler. Ich habe sie mit der artigsten Art von der Welt verlangt, und der Schurke hat mir es nicht allein abgeschlagen, sondern mich auch noch um zweitausend Thaler gemahnt, die ich ihm schuldig bin, und die ich schon lange vergessen hatte. Er ist diesen Morgen bei mir gewesen und droht mit dem Arrest. Sei so gut und strecke mir die zweitausend Thaler vor, bis auf künftigen Wollmarkt. Ich will Dich redlich bezahlen. Ich erwarte diese Freundschaft von Dir gewiß, da Du auch weißt, wie einem zu Muthe ist, den die Wechsel verfolgen. Unterschreib wenigstens meinen Wechsel mit; vielleicht gibt mir der Hund noch ein halb Jahr Nachsicht. Unterschreiben wirst Du doch? Das wird ein Kavalier dem andern nicht leicht abschlagen. Lebe wohl und antworte geschwind.

Antwort.

Herr Bruder,

Kurz von der Sache zu kommen; ich habe kein Geld, und so lange ich nicht besoffen bin, unterschreibe ich mich für Niemand. Das ist eben unser Unglück, daß wir Kavaliere für einander mit Freuden unterschreiben, und mit Angst bezahlen müssen. Unter hunderten werden fünfzig durch diese unüberlegte Treuherzigkeit bankrott. Wer sein Vermögen selbst verschwendet, genießt doch noch etwas dafür; wer sich aber mit verbürgt, der muß in eines Andern Namen verhungern. Nimm mir diese Predigt nicht übel. Du kennst mich; und wenn

ja Eines sein soll, so ist es besser, Du wirst jetzt ein wenig auf mich verdrüßlich, da ich Dir es abschlage, als wenn Du künftig mein Todfeind werden solltest; und das würdest Du gewiß, wenn ich mein Geld von Dir wieder haben wollte. Du dauerst mich von ganzem Herzen, Herr Bruder, bei meiner Seele, von ganzem Herzen; aber wie soll ich Dir helfen? Geld habe ich nicht, daß weißt Du, dazu bin ich zu vornehm, und über ein halbes Jahr, wenn wir bezahlen sollen, hätte ich gewiß eben so wenig Geld. Was wollen wir hernach beide anfangen, da Du jetzt allein nicht weißt, was Du machen sollst? Es ist schlimm genug, daß wir den christlichen Wucherern so viel gute Worte geben müssen, wenn wir Geld borgen; laß ihn Dir nun wieder gute Worte geben, bis Du ihn bezahlst. Rechnen das die Schurken für nichts, daß wir sie unserer Freundschaft versichern, ihnen alle unsere Dienste anbieten, uns vor ihnen bücken und demüthigen, wenn wir ihnen die Gnade erzeigen, und ihnen für zweitausend Thaler ein Blättchen Papier geben? Hätten sie nicht mehr Geld, als wir, und brauchten wir nicht das nothdürftig, was sie überflüssig haben; so wollten wir der Bürgerkanaille wohl anders begegnen. Laß ihn eine Weile laufen, er wird es schon überdrüssig werden. Fürchtest Du dich vor dem Wechselarrest? Du wirst kein Kind sein! Wer so viel schuldig ist, wie Du, der, dächte ich, sollte das Handwerk besser verstehen. Verstehst Du es nicht, so rede mit meinem Advokaten, der wird Dich es lehren; und wenn Du es verlangst, so soll er die Sache so herumdrehen, daß Dir Dein Gläubiger noch Abbitte und

Ehrenerklärung thun muß. Ein guter Advokat ist allemal besser, als baar Geld! Ist es unrecht? Gut, da laß ihn dafür sorgen, und fährt er zum Teufel, so fährt einer mehr hin! Das schadet Dir nichts. Dafür ist er ein Advokat, daß er wissen muß, was Rechtens ist. Lebe wohl, es wird schon gehen!

Hochgeehrter Herr Doktor,

Der Herr Oberstlieutenant von *** hat mir Sie als einen sehr geschickten Advokaten angerühmt. Ich brauche Ihre Hülfe. Der Kaufmann N. hat einen Wechsel von mir auf zweitausend Thaler, die ich nicht bezahlen kann, und doch bezahlen soll, wenn ich nicht Arrest haben will. Was soll ich thun? Hindert Sie Ihre Krankheit, selbst zu mir zu kommen; so schreiben Sie mir wenigstens ein paar Zeilen und geben mir einen guten Rath. Ich will erkenntlich sein. Leben Sie wohl!

Gnädiger Herr,

Aus der Sache wollen wir bald kommen. Können Sie schwören? In einer Viertelstunde kann man zehn Wechsel abschwören. Ich weiß, daß ich mit einem Kavalier rede, der die gemeinen Vorurtheile nicht hat, die man dem Pöbel läßt; sonst würde ich nicht so geradezu mit Ihnen reden. Ich verlange nicht, daß Sie einen falschen Eid thun sollen. Sie sollen nur bei dem Eide etwas anders denken, als der Kläger denkt, und als Sie gefragt werden. Sie schwören alsdann keinen fal-

schen Eid, sondern nur den Eid nicht, den man von Ihnen verlangt hat. Wie man das eigentlich mache, das will ich Ihnen mündlich sagen, wenn ich die Gnade habe, Ihnen aufzuwarten, denn ich denke übermorgen wieder auszugehen, so Gott will, und mein Medikus. Sollten Dieselben wider alles Vermuthen, nehmen Sie mir es ja nicht ungnädig, daß ich dergleichen von einem so artigen Hofmann denke, sollten Sie wider alles Vermuthen ein Bedenken dabei finden, und, in der Sprache des gemeinen Mannes zu reden, zu gewissenhaft dazu sein, so wollen wir es an einem andern Ende angreifen. Wie alt sind Ew. Gnaden gewesen, als Sie den Wechsel über die zweitausend Thaler ausstellten? Und wenn nur noch zwei Minuten an fünf und zwanzig Jahren fehlen; so soll der Herr N. nicht so viel . . . kriegen. Das wird Ihnen doch keine Gewissensbisse machen, wenn Sie sich des Rechts bedienen, das Ihnen die Gesetze geben? Haben Sie Ihren Namen ganz unter dem Wechsel ausgeschrieben? Ich wollte, es fehlte was, und wenn es auch nur ein D für ein T wäre, es sollte Ihrem Gläubiger warm genug machen. Können Sie sich wohl noch erinnern, ob Sie die zweitausend Thaler baar, und in den Sorten, worin sie verschrieben worden, ausgezahlt bekommen, oder haben Sie gute Sorten gegen schlechte verschrieben? Hat Ihnen der Kaufmann etwa Waaren daran gegeben, oder unter dem Titel von Provision, Agio und dergleichen viel abgezogen? Besinnen Sie sich ja recht. Ihre Christenpflicht und die Gesetze verbinden Sie, auf diesen Fall dem Wucherer nicht nachzusehen, sondern ihn andern

zum Exempel zu züchtigen. Ich habe verschiedene Mal diesen casum in terminis mit gutem Erfolg ausgeführt. Könnte nicht etwa Ihr Sekretär den Wechsel vorher zu sehen bekommen? Das wäre ein Meisterstreich. Er müßte ihn den Augenblick in Stücke zerreißen und zum Fenster hinaus werfen. Was will der Kaufmann hernach mit dem Sekretär anfangen? Ihn verklagen? Dafür lassen Sie mich sorgen. Es soll ihm dreitausend Thaler kosten, ehe er die zweitausend Thaler wieder kriegt. Man wirft dem Richter eine Hand voll Dukaten an den Kopf, so ist er blind und taub. Kurz, dafür lassen Sie mich sorgen; und was Ihr Sekretär thut, das ist nicht Ihre Sünde. Gefallen Ihnen alle diese Vorschläge nicht; so will ich Ihnen noch einen andern thun. Rekognosciren Sie den Wechsel nicht. Wenn ihn die Gerichte produciren, so stellen Sie sich so trunken, daß Sie weder reden noch sehen können. Sie gewinnen doch wieder einige Stunden Luft; kommt Zeit, kommt Rath. Wenn alle Stränge reißen, so weiß ich noch ein Mittel; aber das ist freilich ein verzweifeltes Mittel. Ich habe es bei andern Gelegenheiten mit gutem Vortheil gebraucht. Mit einem Worte, gnädiger Herr, ich will Sie närrisch machen, sobald es Ihnen gefällt. Befehlen Sie nur. So närrisch, daß Sie selbst nicht wissen sollen, wie Sie daran sind. Noch Eins. Was meinen Sie, wenn ich Ihnen von Ihrem Gläubiger einen Wechsel auf dreitausend Thaler schaffe, die er von Ihnen geborgt hat? Den Augenblick sollen Sie den haben. Mein Schreiber kann alle Hände nachmalen; und wie man die Siegel nachdruckt,

das verstehe ich. Ich mag das Ding ansehen, von welcher Seite ich will, so gefällt mir dieser Vorschlag am besten. Haben Sie doch nicht nöthig, ihn auf die dreitausend Thaler zu verklagen; es ist genug, wenn Sie ihm zu eben der Zeit mit dem Arrest drohen, da er sich gegen Sie unnütz macht. Und treibt er die Sache gar zu weit; gut, so muß er sie bezahlen; geben Sie ihm seine zweitausend Thaler davon, und wenn Ihnen das dritte Tausend auf dem Gewissen liegt, so geben Sie es nur mir, ich will mit meinem Gewissen schon zurecht kommen.

Wenn ich Zeit hätte, so wollte ich Ihnen noch mehr Wege vorschlagen, wodurch Sie sich retten können. Lesen Sie sich inzwischen hier aus, was Sie wollen. Ich bin allemal zu Ihren Diensten. Ich erwarte Ihren Entschluß, und bin mit aller Hochachtung &c.

N. S.

Ich wollte wohl sehen, daß ich morgen zu Ihnen kommen könnte; aber ich habe von vielen Jahren her allemal Dienstags meinen Fasttag, und arbeite vor Sonnenuntergang nicht. Ich halte dieses Gelübde so heilig, daß ich es nicht breche, und wenn ich hundert Dukaten zu verdienen wüßte. Es ist auf den Mittwoch noch Zeit genug. Ueberlegen Sie es inzwischen. Das Abschwören des Wechsels wäre gewiß das beste Mittel. Wie Sie wollen, gnädiger Herr!

Hochgeehrter Herr Doktor,

Ich will es Ihnen aufrichtig gestehen. Von allen Ihren Vorschlägen, die Sie mir gethan haben, gefällt mir nicht ein einziger. Sie sind sehr praktisch, es ist wahr; und ich glaube gewiß, daß es hundert Personen von meinem Stande gibt, welche niederträchtig genug sind, dergleichen Mittel zu ihrer Rettung zu ergreifen. Ich mache Ihnen deßwegen keinen Vorwurf. Die unbestimmte Art, mit der ich Sie um Ihren Beistand ansprach, und mit der Sie vielleicht von Vielen angesprochen worden sind, die, wie Sie sich ausdrücken, so pöbelmäßig gewissenhaft nicht sind, als ich es bin; diese freie Art, sage ich, hat Ihnen vermuthlich ein Recht gegeben, von mir eben so nachtheilig, als von Andern meines gleichen zu denken, und mir Vorschläge zu thun, über die ich mich in ihrem Namen schämen muß.

Die unruhigen Umstände, in denen ich mich diese Messe wegen verschiedener drückenden Schulden befinde, haben mir Gelegenheit gegeben, über mich selbst ernsthafter nachzudenken. Ich finde, daß ich von meinen ersten Jahren an leichtsinnig genug gewesen bin, Gelder aufzuborgen, ohne zu wissen, ob ich jemals im Stande sein würde, wieder zu bezahlen, und ohne mich mit diesem Gedanken lange zu quälen. Die vernünftige Vorsicht meines Vaters, die ich in meinen akademischen Jahren Geiz nannte, gab mir das, was zu einem standesmäßigen Leben und zu meinem Studiren gehörte, überflüssig, dasjenige aber nur nothdürftig, was ich zu meinem Nebenvergnügen brauchte.

Ich gerieth in eine Gesellschaft junger Leute, welche, Ihrem Range nach, weniger waren, als ich, und gleichwohl mehr Aufwand machen konnten. Ein übelverstandener Ehrgeiz nöthigte mich, es ihnen gleich zu thun. Dieses konnte ich nicht thun, ohne Schulden zu machen, und ich fiel einigen Wucherern in die Hände, welche meine Thorheit zu ihrem Vortheil mißbrauchten. Dieses stürzte mich aus einer Schuld in die andere. Ich hatte mir vorgenommen, sie redlich zu bezahlen. Ich that es auch wirklich bei dem Tode meines Vaters, dessen Verlassenschaft aber so ansehnlich nicht war, daß ich es ohne meine Unbequemlichkeit hätte thun können. Die Gelegenheit, die ich fand, bei Hof mein Glück zu machen, nöthigte mich zu einem Aufwand, der über meine Kräfte ging. Ich borgte vom neuen, und bei jeder Stufe, die ich höher stieg, verwickelte ich mich in neue Schulden. Diejenigen, die mir jetzt Geld vorstreckten, waren größtentheils eben so ungewissenhaft, als diejenigen Wucherer, welche mich auf Schulen geplündert hatten. Mit einem Worte, jede Schuld nöthigte mich, eine noch schlimmere zu machen, um mich von jener zu befreien; und ich wagte Alles daran, um den Ruhm nicht zu verlieren, daß ich ein ehrlicher Mann sei. Nunmehr bin ich aber so weit getrieben, daß ich nicht mehr weiß, wie ich mich retten soll.

Sehen Sie, mein Herr, das ist die wahre Geschichte meines Unglücks, und die Genealogie aller meiner jetzigen Schulden. Ich habe sie Ihnen mit Fleiß so umständlich geschrieben, damit Sie nicht allein Gelegenheit haben sollen, von mir besser zu denken, sondern auch von andern Kavalieren

eine billigere Meinung zu fassen, die, wie ich, ihre Gläubiger nicht bezahlen können, und die oft bei dem redlichsten Herzen, das sie haben, brankerott werden müssen. Sie werden nach und nach eingeflochten, bis sie ganz verloren gehen. Die Ungerechtigkeit ihrer Gläubiger, unrichtige Begriffe von der Ehrbegierde, eine Unachtsamkeit in ihrer Wirthschaft, und die träumerische Hoffnung auf ein unerwartetes Glück, das sie retten soll; dieses sind die gemeinsten und wichtigsten Ursachen an dem Umsturz der größten Häuser. Von denen rede ich nicht, welche muthwillige Betrüger sind, und deren sind sehr viel; nur von denen rede ich, die, so wie ich, unvorsichtig genug, aber doch ehrlich sind.

Nun stellen Sie sich einmal vor, wie sehr ich durch Ihren Brief muß gedemüthigt worden sein, da ich sehe, daß Sie mich für einen Betrüger, und nicht für einen verunglückten Mann ansehen, welcher ein Mittel sucht, sich zu retten, ohne sein Gewissen und seine Ehre zu verlieren. Und beides müßte ich verlieren, wenn ich nur einen einzigen von Ihren Vorschlägen annähme.

Es gehört wirklich eben so wenig Verstand dazu, einen verstellten Eid zu leisten, als wenig Verstand nöthig ist, Jemandem dergleichen anzurathen. Da ich noch in der ersten Klasse saß, sah ich diese Weisheit schon ein, und mein Präceptor, so einfältig er auch war, überführte mich doch, daß dergleichen Kunstgriffe auch den niedrigsten Pöbel schändeten. Ihnen, als einem Rechtsgelehrten, darf ich das nicht weiter erklären, und da Sie ein Christ sind, der Gott zu Ehren alle Wochen einmal fastet; so werden Sie besser, als ich, überzeugt sein, wie abscheulich dergleichen betrügerische Eide sind.

Ich weiß die Gesetze wohl, die uns von der Verbindlichkeit des Wiederersatzes lossprechen, wenn man in einem gewissen Alter geborgt hat; aber das weiß ich auch, daß uns in gewissen Fällen die Ehre dazu verbindet, wenn es gleich die Gesetze nicht thun. Die Vorsicht der Gesetzgeber war nöthig, der Bosheit derjenigen zu steuern, die sich unsers jugendlichen Unverstandes bedienen, um etwas zu gewinnen; wider diejenigen aber dürfen wir uns dieses Mittels nicht bedienen, die uns als ehrliche Leute geholfen haben; wir setzen uns sonst in Eine Klasse mit den Wahnwitzigen und Verschwendern, für welche die Gesetze auf eben die Art gesorgt haben. Bin ich in meinem fünf und zwanzigsten Jahre nicht eben so verbunden, ehrlich zu sein, als im sechs und zwanzigsten? Der Taufschein wird mich wider mein ehrliebendes Gewissen nicht schützen, wenn er mich auch wider den Richter schützt. Mit einem Worte, dergleichen Rechte der Unmündigen sind meistentheils nur eine Zuflucht der unbesonnenen Jugend, welche ohne Verstand borgt, oder der Betrüger; beides mag ich mir nicht vorwerfen lassen.

Was soll ich von Ihren übrigen Mitteln sagen, die Sie mir vorschlagen? Befreit mich eine unvollkommne Unterschrift von der Verbindlichkeit, die ich haben würde, wenn ich auch gar nichts unterschrieben hätte? Seinem Gläubiger den Wechsel mit Gewalt aus den Händen zu reißen, ist eine Art eines Raubes, die das Rad verdient, und nicht den Beifall der vernünftigen Welt, wenn auch diese vernünftige Welt nicht einmal ehrlich wäre.

Ueber den Vorschlag, mich närrisch zu machen,

will ich mich nicht erklären. Sie hätten verdient, daß ich Ihnen die Antwort durch meinen Bedienten geben ließe.

Der Einfall, einen falschen Wechsel auf den Namen meines Gläubigers zu schreiben, ist nur Ihrer werth, und mir zu abscheulich, als daß ich noch ein einziges Wort davon sagen sollte.

Was ich wünsche, ist dieses, daß Niemand von meinen Freunden in so verzweifelte Umstände gerathen möge, sich Ihrer Hülfe zu bedienen. Leben Sie wohl!

Herr Sekretär,

Ich bin verloren, rettungslos verloren!! Alle meine Schulden sind mit einem Male aufgewacht. Sie verfolgen mich, und ich muß noch diesen Abend vor ihnen fliehen. Wollte Gott, ich könnte mich vor mir selbst verbergen! Ich schäme mich meiner, und das Verlangen, alle meine Gläubiger zu bezahlen, und ehrlich zu bleiben, entschuldigt mich weder bei mir selbst, noch vor den Augen der Welt. Sie werden bei dem Herrn Obristlieutenant erfahren, wo ich mich aufhalte. Beschleunigen Sie Ihre Rückreise, Sie mögen die Sache zu Stande gebracht haben, oder nicht. Ich lege Ihnen alle die Mahnbriefe bei, die gestern und heute an mich gekommen sind. Sie finden bei einem jeden meine Antwort. Wie sehr bin ich gedemüthigt, daß ich habe müssen die Sprache der bösen Schuldner annehmen! Beruhigen Sie meine Gläubiger, so gut Sie können. Sie sollen alle bezahlt werden, alle

ehrlich bezahlt wrrden; aber gerechter Gott! wenn? womit? Das weiß ich nicht! Ich Unglücklicher! Kommen Sie zurück! Geschwind kommen Sie zurück! Ich muß fort.

Gnädiger Herr,

Nun kann ich Ihnen nicht länger nachsehen. Die zweitausend Thaler muß ich morgen auf den Abend haben, oder ich bediene mich der Mittel, die Sie wissen. Ich thue es ungern; aber ich werde selbst gedrängt. Sie haben mich von einem Tage zum andern aufgehalten. Länger kann ich nicht nachsehen, ohne meinen Kredit selbst zu verlieren. Das werden Sie mir nicht zumuthen. Machen Sie sich keinen Schimpf; und wenn Sie es doch thun, so geben Sie mir die Schuld nicht. Ich erwarte mein Geld ohne Verzug, und verharre mit unterthänigster Hochachtung

Ew. Gnaden u. s. w.

R**

Antwort.

Mein liebster Herr R**,

Es ist billig; Sie sollen bezahlt werden. Längstens auf den Freitag früh. Bis dahin haben Sie noch Geduld. Ich soll morgen Geld haben, das mir ein guter Freund schuldig ist. Sie haben mir als ein ehrlicher Mann gedient, und ich habe den Willen, als ein ehrlicher Mann zu bezahlen. Ich

bin mit meinem Pachter unglücklich gewesen, es wäre sonst schon vor der Messe geschehen. Waren es nicht Louis blanc, die Sie mir vorstreckten? Ich glaube, ja; gut, Sie sollen sie haben, oder doch wenigstens das Agio. Was thun sie gegen Marx d'or? Schicken Sie nur auf den Freitag früh zu mir, und den Wechsel mit! Ich werde Ihre gefällige Nachsicht niemals vergessen, und Ihnen dienen, wo ich kann. Leben Sie wohl.

N. S.

Können Sie einen holländischen Brief auf fünfhundert Thaler brauchen?

Gnädiger Herr,

Dieselben erhalten durch meinen Ladendiener den Auszug für die ausgenommenen Stoffe und andere Waaren. Es wird Ihnen nicht schwer fallen, die kleine Post an sechshundert Thalern zu bezahlen. Meine Freunde haben mir gerathen, es gerichtlich zu suchen, weil ich so oft vergebens darum bitten müssen. Es würde mir leicht sein, es auszuführen, da Sie die Rechnung unterschrieben haben; ich will es aber nicht gern thun, um Ihnen das Vergnügen zu lassen, daß Sie Ihre gegebene Kavalierparole ohne richterlichen Zwang erfüllen. Ich bin mit unveränderter Ehrfurcht

Ew. Gnaden u. s. w.

Mein Herr,

Ihre Freunde kennen mich und Sie nicht, sie würden Ihnen sonst billiger rathen. Ich will es

Ihnen nicht vorrücken, daß Sie mir den Preis der Stoffe zu hoch angesetzt haben; es ist einmal geschehen, und ich habe mich dazu bekannt. Sie sollen der Erste nicht sein, dem ich etwas schuldig bleibe. Ich erwarte Sie auf den Freitag Nachmittag. Sie werden wohl Doppien nehmen? Haben Sie diese Messe etwas Neues von Stoffen? Bringen Sie mir welche mit, so schön Sie solche haben. Ich bezahle baar. Es soll zu einer Messe für meine Frau. Nur nicht gar zu bunt. Verstehen Sie mich? A Dieu!

Gnädiger Herr,

Mein Advokat wird Ihnen gesagt haben, daß der über die Juwelen ausgestellte Wechselbrief an zweitausend fünfhundert Thaler an der Peterpaulmesse fällig gewesen ist. Sie haben mich bis auf heute vertröstet, und ich nehme mir die Freiheit, mich unterthänig zu erkundigen, um welche Stunde ich Ihnen aufwarten darf. Sie wissen noch, gnädiger Herr, wie genau Sie gehandelt haben, und können gewiß glauben, daß ich nicht fünf Thaler daran verdiene. Desto weniger wird mir es zuzumuthen sein, länger nachzusehen, da die ganze Summe mein baarer Verlag ist. Brauchen Sie sonst diese Messe etwas, so werden Sie gnädig befehlen, und ich werde Ihnen damit dienen, sobald ich meine zweitausend fünfhundert Thaler von Ihnen bekommen habe. Sollte mein Advokat sich diesen Morgen bei Ihnen melden; so sagen Sie ihm nur, daß die Sache bis gegen Abend

Anstand hätte. Weisen Sie ihm allenfalls diesen Brief, damit er nicht nach der Ordre verfährt, die ich ihm gestern Abends gegeben habe. Er war heute früh nicht zu Hause, als ich zu ihm schickte. Sie sehen, gnädiger Herr, wie sorglich ich mir angelegen sein lasse, Ihnen zu zeigen, daß ich mit unterthänigem Respekt sei

Ew. Gnaden,

u. s. w.

Antwort.

Hochgeehrtester Herr,

Hat Ihnen denn mein Sekretär das Geld noch nicht ausgezahlt? Das ist ganz unverantwortlich! Ich habe es ihm schon am Montag befohlen. Er mußte am Dienstag früh wegen einer dringenden Angelegenheit verreisen, und hat in der Eile aus Unvorsichtigkeit meine Kasse und Alles in seinem Verschlusse behalten. Längstens künftigen Sonnabend kommt er gewiß wieder. Haben Sie so lange Geduld. Ich will ihm seine Unvorsichtigkeit verweisen, daß er es empfinden soll.

Man ist doch gar zu unglücklich, wenn man sich auf andere Leute verlassen muß. Es verdrießt mich doppelt, daß er so einen ehrlichen Mann, wie Sie sind, so lange warten läßt. Sie sollen Ihr Geld haben. Es ist schon abgezählt, ich weiß es. Einen tolleren Streich hätte mir mein Sekretär nicht machen können! Sie sollen Ihr Geld richtig haben. Ihr Advokat ist noch nicht bei mir gewesen. Aber wo=

zu brauchen denn zwei so gute und alte Freunde, als wir sind, einen Advokaten? Das hätten Sie nicht thun sollen, gewiß nicht, mein Herr. Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann! Ich bezahle meine rechtschaffenen Freunde ehrlich, und wenn weder Advokaten noch Richter in der Welt wären. Diese Messe werde ich nichts brauchen. Ich habe mich vom Gelde entblößt, und Sie wissen wohl, ich kaufe ohne Noth nicht gern, wenn ich nicht gleich, oder doch bald bezahlen kann.

Den Augenblick fällt mir etwas ein. Die Prinzessin von *** will eine Haarnadel kaufen; sie muß aber schön sein. Dabei wäre ein schöner Thaler Geld zu verdienen. Soll ich Sie vorschlagen? Kommen Sie übermorgen früh in die Antichambre, da werden Sie mich finden. Oder, wissen Sie was, lieber auf den Markt; da wird die Prinzessin um eilf Uhr selbst sein. Sehen Sie, wie freundschaftlich ich für Sie sorge. Aber bringen Sie Ihren Advokaten nicht mit. Ihre Durchlauchten möchten sich vor seiner Perücke entsetzen. Gewiß, das Kompliment von Ihrem Advokaten kann ich Ihnen noch nicht recht vergeben. Was geschehen ist, ist geschehen. Wir wollen gute Freunde bleiben. Leben Sie wohl, bis auf Wiedersehen, u. s. w.

Hochwohlgeborner Herr,
Gnädiger Herr,

Das Absterben meines seligen Mannes hat mich in kümmerliche Umstände gesetzt. Die Gnade, die Ew. Hochwohlgeb. gegen ihn ehedem bezeigt, werde

ich nunmehr für mich und meine armen unerzogenen Kinder unterthänig erbitten. Die erste Probe von Dero gnädigen Fürsorge wird diese sein, wenn Sie die Veranstaltung treffen, daß der jetzige Messe verfallene Wechsel an fünfhundert und fünfzig Thalern ausgezahlt werde. Er ist meinem ältesten Sohne auf seinen Antheil im Erbe zugefallen; und weil er im Begriff steht, auf die Universität zu gehen, so muß er diese Post zu seinem nothdürftigen Unterhalte aufnehmen. Es beruht sein ganzes Glück darauf, da er sonst nichts zu leben hat, und von mir auf keine Art unterstützt werden kann. Ew. Hochwohlgeborne Gnaden sind als ein großmüthiger Beschützer armer Waisen bekannt, und ich zweifle an gnädiger Gewährung meiner Bitte im Geringsten nicht, da es Ihnen so leicht fallen muß, mit dieser Kleinigkeit ein armes Kind glücklich zu machen, welches die Gnade gehabt hat, sein ganzes Vermögen Ihren Händen zeither zu überlassen. Gott, der Gott der Wittwen und Waisen, wird ein reicher Vergelter sein, und Ihr hohes Haus segnen. Ich bin mit der tiefsten Devotion

Ew. Hochwohlgeb. Gnaden

demüthigste Dienerin,

N.

Antwort.

Liebe Frau Magisterin,

Sie verlangen das Ihrige auf eine so bescheidene und verpflichtende Art zurück, daß ich mich schämen muß, so lange Ihr Schuldner gewesen zu sein. Es kommt mir freilich die Ankündigung des Wechsels jetzt ein wenig unvermuthet; aber ich will Rath schaffen. Kann es nicht gleich in der Messe sein, so soll es doch geschehen, so bald ich nach Hause komme. Ich thue nichts, als was meine Schuldigkeit ist; und wenn Ihr lieber Sohn fromm und fleißig ist, so will ich weiter für ihn sorgen. Ich will noch heute versuchen, ob es möglich ist, ein Stipendium für ihn auszuwirken. Er kann sich, wenn er herkommt, bei dem Herrn Professor N. melden, der mir versprochen hat, ihm einen Freitisch zu geben. Die Collegia soll er auch bei ihm umsonst hören. Der ehrliche Mann thut mir Alles zu Gefallen, was ich verlange. Mit einem Wort, ich will für ihn sorgen, und wenn er nach Leipzig geht, kann er erst auf mein Gut zu mir kommen und das Geld gegen den Wechsel heben. Ich bin diese kleine Bemühung der Freundschaft schuldig, die mir Ihr seliger Mann erwiesen hat. Sein Sie von meiner Aufrichtigkeit überzeugt, und leben Sie wohl.

Nota! »Der Herr Sekretär wird sorgen, daß »diese ehrliche Frau vor allen Andern be»zahlt wird. Davor behüte mich Gott, »daß ich auch die Thränen der Wittwen »und Waisen auf mich laden sollte. Diese »Schuldpost nagt mich am Herzen. Ich »habe noch vor meiner Abreise mit dem

»Professor geredet; er hat mir es verspro»chen. Sorgen Sie ja für die arme Frau, »Ihr Mann war ein rechtschaffener Mann. »Sie muß ihr Geld nach der Messe haben, »es komme her, wo es wolle.«

Hochwohlgeborner Herr,
Hochgeehrtester Herr Bruder,

Ich habe diese Messe verschiedene Bären loszubinden, um deßwillen ich den Herrn Bruder ersuche, das kleine Wechselchen von vierhundert Thalern meinem Agenten zu bezahlen. Da ich es Ihnen drei Jahre ohne Interessen creditirt habe; so versehe ich mich gewisser Zahlung. Es steht ohnedem nicht in meiner Gewalt, länger nachzusehen, da ich den Wechsel an Herrn N. und Kompagnie gegen eine Schuldforderung cedirt habe. Der Herr Bruder wissen, wie diese Juden sind, und daß sie mit ihren Schuldnern nicht so säuberlich verfahren, als wir von Adel mit einander umzugehen pflegen. Es sollte mir sehr leid sein, wenn der Herr Bruder es zu Weitläuftigkeiten kommen ließen. Ich wenigstens wäre ganz außer Schuld, denn der Wechsel ist nicht mehr in meiner Hand. Eben jetzt erfahre ich von meinem Gerichtsverwalter, daß Ihr Herr Schwiegervater diesen Abend sehr unbaß nach Hause gekommen sei. Wie Gott will! Der Alte verläßt Pfennige; Sie werden sich wohl trösten lassen. Die Hasenjagd ist heuer sehr schlecht. Das macht das liebe Hagelwetter. Der Teufel hat doch immer sein Spiel. Gestern Abends ist mir mein bester

Fuchs im Stalle umgefallen; ich glaube nicht, daß mir mein bester Freund so nahe gehen kann. Es war ein Fuchs, trotz einem Fuchse! Der Donner hole mich, mein bestes Pferd war es! Und hiermit Gott befohlen. Auf die Bezahlung des Wechsels verlasse ich mich also gewiß, und bin, u. s. w.

Antwort.

Hochwohlgeborner Herr,
Hochgeehrster Herr Bruder,

Es ist mir nicht lieb, daß Sie meinen Wechsel von sich gegeben haben. Ich werde ihn bezahlen, darauf können Sie sich verlassen; aber diese Messe ist es unmöglich, das sage ich Ihnen, es komme auch, zu was es wolle. Daß Sie ihn drei Jahre ohne Interessen gehabt haben, ist mir bekannt; aber der Herr Bruder wissen auch, daß wir Spielschulden nicht zu verinteressiren pflegen. Sollte mich Herr N. aufs Aeußerste treiben, so werde ich gerichtlich sagen müssen, was dieser Wechsel eigentlich ist; und es sollte mir nahe gehen, wenn ich, wider meine Gewohnheit, dergleichen Ausflucht brauchen müßte, da ich wirklich Willens bin, den Wechsel zu bezahlen, und wenn er noch ungültiger wäre. Ich hätte mich zu Ihrer Freundschaft wohl versehen, daß Sie mich den Zunöthigungen des Herrn N. und Kompagnie nicht auf diese Art Preis geben würden. Ich habe ihnen sagen lassen, daß sie von mir auf diesen Wechsel nicht einen Dreier bekommen würden, und sie möchten ihren Regreß

nehmen, an wen sie wollten, oder sonst thun, was ihnen gefiele. Der Herr Bruder werden also andere Anstalt machen, Ihre Schulden zu bezahlen. In künftiger Messe trage ich die Post ab; aber an niemand, als an Sie, und auch nicht eher. Das habe ich bei mir beschlossen, und Sie kennen mich. Von der Krankheit meines Schwiegervaters weiß ich nichts. Die Nachricht wird wohl keinen Grund haben. Der rechtschaffene Mann sollte mich dauern, so hart er auch gegen mich und meine Frau jederzeit gewesen ist. Ich bin unverändert

Ew. Hochwohlgeb. u. s. w.

Gnädiger Herr,

Wundern Sie sich etwa, was ich will? Mein Geld will ich haben. Ja, ja, im ganzen Ernste, mein Geld, das ich Ihnen so lange geliehen habe; und wenn ich das nicht kriege, so will ich Sie haben, oder es müßte keine Gerechtigkeit im Lande sein; tausend Thaler ist kein Pappenstiel, und ich habe Ihren Wechsel darüber, wissen Sie das wohl, gnädiger Herr? Das ist keine Kunst, daß vornehme Leute in den Tag hinein borgen, und uns arme Leute hernach betrügen wollen. Sie haben mich nun seit zwei Messen bei der Nase herumgeführt. Ich bin der Komplimente satt. Geld, mein Herr, und kein Kompliment, das will ich haben, oder Sie sitzen in vier und Stunden zwischen vier Mauern. Und sollte ich Sie zu Tode füttern, so lasse ich Sie nicht aus dem Arrest, bis Sie zu Heller und Pfennig bezahlt haben. Wie gesagt, das ist keine

Kunst! Erst kommt ihr Herren, und strotzt von Gold und Silber, Gott weiß, ob ein Dreier darauf bezahlt ist! und da sind wir armen Kaufleute eure guten Freunde, eure herzensguten Freunde, da herzt ihr und küßt uns, bis ihr das Geld habt. Und wenn ihr es denn habt, so hole der Teufel den verfluchten Juden, der es wieder haben will, wenn der Wechsel verfallen ist. Halten Sie mirs zu Gnaden, daß ich so deutsch weg rede; aber es ist schlimm genug, daß es wahr ist. Wir armen Kaufleute müssen es uns blutsauer werden lassen; und wenn wir mit Angst und Noth ein paar Thaler Geld zusammengeraspelt haben, so kommt so ein vornehmer Müßiggänger, und betrügt uns drum. Ich meine eben Sie nicht, gnädiger Herr; aber meine tausend Thaler muß ich auf den Donnerstag haben, oder es wird nicht gut. Kurz! Geld oder Arrest! was Sie wollen. Ich bin

Ew. Gnaden

unterthäniger Diener

Hans Puff und Comp.

Antwort.

Mein lieber ehrlicher Hans Puff,

Sie bleiben doch der alte Deutsche, der Sie allemal gewesen sind. Sie sollen Ihr Geld haben, lassen Sie sich nur nicht leid sein. Wir wollen deßwegen allemal gute Freunde sein. Kommen Sie auf den Freitag früh zu mir, da sollen Sie es finden. Es gefällt mir nur, daß Sie mit Ihren

Freunden so wenig Umstände machen. Wir verstehen einander schon. Mein Sekretär soll Ihnen Alles bezahlen. Er wird auf den Donnerstag Abend erst wieder kommen. Bis auf den Freitag warten Sie doch, mein guter Alter? Nicht wahr? Sie sind doch nicht böse?

Hochwohlgeborner Herr,
Gnädiger Herr,

Sie sind gestern Abends kaum zur Stadt hinaus gewesen, als ich mit der Post hier ankam. Ich habe die Briefe und Ihre Ordre gefunden. Die Ursachen meiner geschwinden Rückkunft sind diese. Am Dienstage Abends kam Ihr Herr Schwiegervater ganz krank von der Fischerei zurück. Ich fuhr zu ihm, sobald ich die Nachricht erhielt. Er war in Gefahr, und diese mehrte sich dergestalt, daß der Medikus schon am Mittwoch früh an seinem Aufkommen zweifelte. Ich bin von seinem Bette nicht weggekommen, weil er zusehends schwächer ward. Er bezeigte ein großes Verlangen, Sie und die Frau Gemahlin zu sprechen. Es war aber unmöglich, weil er gegen Mitternacht in meinen Armen verschied. Ich habe sogleich von den Gütern Besitz nehmen und Alles versiegeln lassen. Ich konnte nicht eher, als gestern spät, hier ankommen, so sehr ich auch eilte, Ihnen Nachricht davon zu geben, und Ihnen mein unterthäniges Beileid mündlich zu bezeigen. Von dem Herrn Oberstlieutenant habe ich auch nicht eher, als diesen Mittag, Ihren

Aufenthalt erfahren können. Diesen Vormittag habe ich angewendet, Ihre Gläubiger zu beruhigen. Die ansehnliche Verlassenschaft des seligen Herrn Schwiegervaters hat sie so gefällig gemacht, daß sie Ew. Gnaden nicht allein nachsehen, sondern mit ihrem ganzen Vermögen unterthänig aufwarten wollen, wenn Sie es verlangen. Hans Puff und Compagnie haben mich beschworen, Sie ihrer unterthänigen Devotion zu versichern. Ich bin u. s. w.

Inhalt.

Seite

Versuch eines deutschen Wörterbuchs 3

Geheime Nachricht von D. J. Swifts letztem Willen 51

Nachricht von einem Schlüssel zu Swifts Codicill 85

Rechtliches Informat über die Frage: ob ein Poet, als Poet, zur Kopfsteuer zu ziehen sei . . . 81

Satirische Briefe 95

Vorbericht 97

Schreiben eines von Adel an einen Professor, in welchem einen guten Hofmeister zu wählen gebeten, und gesagt wird, was man von ihm für Fähigkeiten verlange 110

Antwort des Professors, nebst zwei Taxen von einem geschickten und eilf ungeschickten Hofmeistern . 112

Empfehlungsschreiben an ein Kammermädchen, wegen der erledigten Hofmeisterstelle 123

Antwort im Kammermädchenstyle 124

Ein kleiner Roman zwischen einer jungen Priesterwittwe und einem Herrn Kandidaten. Besteht aus folgenden Briefen:

Schreiben der Priesterwittwe an den Kandidaten, worin ihm ein Wink von dem göttlichen Berufe gegeben wird 126

Einladungsschreiben des Kirchenpatrons an den Kandidaten 127

Seite
Antwort des Kandidaten an den Kirchenpatron . 128
Dergleichen an die Priesterwittwe 129
Schreiben der Priesterwittwe an den Kirchenpatron 129
Dessen lehrreiche Antwort an die Wittwe . . . 130
Ein Oberster empfiehlt seinen Feldprediger zu einem Dorfpfarrer 135
Bittschreiben des Feldpredigers an den Obersten wegen dieser Sache 137
Ein abgesetzter Schulmeister bittet um einen Schuldienst, und liefert drei Proben von seiner Stärke in Gevater- und Hochzeitbriefen 139
Aphthonianische Chrie, worin um eine Rektorstelle in einem kleinen Städtchen gebeten wird . . 148
Eine praktische Abhandlung von der Kunst zu bestechen, ingleichen sich bestechen zu lassen. Besteht aus folgenden Briefen:
Schreiben, wie ein ungewissenhafter Vormund den Richter nicht bestechen soll 156
Dergleichen, wie ein Rittergutsbesitzer den Kommissar nicht bestechen soll 158
Dergleichen, wie ein Kaufmann seinen Richter nicht bestechen soll 159
Eine ungeschickte Art, wie ein Bauer seine gnädige Frau Amtmännin zu bestechen sucht 160
Schreiben, wie ein ungewissenhafter Vormund es machen soll, wenn er den Richter bestechen will 163
Dergleichen für einen Rittergutsbesitzer an den Kommissar 166
Anweisung, wie man einen Richter beim Spiele bestechen kann 169
Formular eines leeren Briefs, allen streitenden Parteien zur Warnung geschrieben 171

Seite
Eines ungerechten Richters unparteiische Antwort darauf 172
Ein Handgriff, wie man einem Richter, den man besticht, die saure Mühe ersparen kann, roth zu werden 173
Des Richters Antwort auf den stummen Brief . 179
Gebessertes Formular, wie ein Kaufmann seinen Richter bestechen soll 176
Anleitung, einen Richter mit Holze zu bestechen . 178
Ingleichen mit alten Münzen und Gemmen . 179
Recept, wie eine schöne Frau den Richter gewinnen soll 184
Des Richters vielbedeutende Antwort darauf . . 186
Ein Brief, wie man einen Kommissar mit der Furcht vor seinen Obern besticht 187
Dergleichen mit der Furcht vor seinem eigenen bösen Gewissen 188
Dergleichen mit der Furcht vor Wechselschulden . 189
Eine arme gedrückte Wittwe bittet um Gerechtigkeit bei ihrem Richter 193
Des Richters Antwort 194
Vier Formulare von der mittelbaren Bestechung durch die Weiber der Richter, nach ihren verschiedenen herrschenden Leidenschaften . . . 197
Schreiben an einen Amtmann, der viel von der Küche, und nichts von der Amtsstube versteht . 202
Dergleichen an seine juristische Tochter, so das Directorium Actorum führt 203
Von der Kunst, sich bestechen zu lassen, ingleichen von einer ganz neuentdeckten computatione graduum 206

Seite
Bittschriften eines jungen Menschen, der zur Zierde des Vaterlandes Rathsherr werden will . . 216
Empfehlungsschreiben eines Mannes, der aus Bequemlichkeit Rathsherr werden will 220
Schreiben des bequemen Kandidaten 221
Nota. Beide sind aus dem Alciphron treu übersetzt.
Charakter eines juristischen Polyphems 225
Vier Briefe, denen zum Besten geschrieben, die Gerichtsbestallungen suchen 234
Ein Brief von der Gefahr, die man läuft, wenn man einen jungen und noch ungeübten Mann zum Richter oder Kommissar bekommt . . . 246
Zwei Formulare für diejenigen, welche in vornehmen Häusern Sekretarien werden wollen, um die Hofluft zu gewohnen 250
Roman einer alten Spröden. Darin sind folgende Briefe enthalten:
Schreiben der alten Spröden an den Verfasser der satirischen Briefe 255
Der Hofrath R** wirbt um die Spröde . . . 257
Abschlägige Antwort der Spröden an den Hofrath R** 260
Ein Doktor der Medicin wirbt um die Spröde . 262
Zärtliches Schreiben des Herrn Lieutenants an die Spröde 265
Abschlägige Antwort der Spröden an den Doktor 266
Ein Professor wirbt um die Spröde 270
Abschlägige Antwort der Spröden an den Professor 273
Herzbrechendes Schreiben der Spröden an ihren Lieutenant 275
Des Lieutenants schreckliche Antwort darauf . . 277

Seite
Ein Advokat wirbt um die Spröde 281
Abschlägige Antwort der Spröden darauf . . . 283
Ein Würzkrämer wirbt um die Spröde . . . 285
Abschlägige Antwort der Spröden darauf . . . 287
Die alte Spröde wirbt um ihres Vaters Schreiber 289
Abschlägige Antwort des Schreibers darauf . . 293
Die alte Spröde wirbt um den Hofrath . . . 296
Abschlägige Antwort des Hofraths darauf . . . 298
Die alte Spröde wirbt um den Doktor der Medicin 301
Abschlägige Antwort des Doktors darauf . . . 303
Die alte Spröde wirbt um den Professor . . . 306
Des Professors Frau antwortet der alten Spröden, daß ihr Mann schon eine Frau habe . . . 310
Die alte Spröde wirbt um den Advokaten . . 312
Abschlägige Antwort des Advokaten in höchster Eil 315
Befehdungsbrief der alten Spröden an den Würzkrämer 316
Dessen Antwort an die alte Spröde mit Protest . 319
Antwort des Verfassers der satirischen Schriften an die alte Spröde 326
Plan der extrafavorablen Auswürflung der alten Spröden 336
Ein Roman von einem Fräulein, die der Großvater und Enkel zugleich liebt. Besteht aus folgenden Briefen:
Anwerbungsbrief und vier Postscripte eines alten Kavaliers an ein junges Fräulein 338
Schreiben des Enkels an seine Tante 340
Trostschreiben der Tante an den eifersüchtigen Enkel 342

Seite

Der Enkel seufzt 343
Liebeserklärung des Enkels an das junge Fräulein 344
Die Tante sagt, daß der Enkel thöricht sei . . 344
Freundschaftliches Schreiben des jungen Fräuleins an die Tante 347
Der Tante Antwort darauf 349
Schreiben des Fräuleins an ihren Onkel . . . 351
Antwort des Onkels an das Fräulein 353
Der Enkel verzweifelt vor Liebe, und klagt es seiner Tante 354
— — und klagt es seinem Fräulein . . . 356
— — und klagt es ihrem Onkel 357
Der eifersüchtige Enkel bittet seinen Großpapa um Erlaubniß, das Fräulein heirathen zu dürfen . 358
Antwort der Tante an den Vetter 362
Dem Vetter wird angst, und er antwortet der Tante 365
Antwort der Tante 366
Antwort des Vetters an die Tante 367
Antwort der Tante 368
Umständlicher status caussae des Großvaters an seine Tochter, daß der Enkel über und über ein Narr sei 369
Schreiben des Fräuleins an die Tante 372
Schreiben des Onkels des Fräuleins an den Großvater 372
Schreiben des Großvaters an die Tochter, worin er gesteht, daß der Enkel ein so gar großer Narr noch nicht sei, als er geglaubt hätte . . . 375
Schreiben des Großvaters an den Onkel des Fräuleins, welches den Roman auflöst 376

Seite
Liebestraktaten eines rechtschaffenen, aber eigensinnigen Freiers mit einem Frauenzimmer . . 381
Das Frauenzimmer fragt ihre Tante um Rath . 385
— — ingleichen ihren Onkel 386
Antwort der Tante 386
Antwort des Frauenzimmers an die Tante . . 389
Antwort des Onkels an das Frauenzimmer . . 390
Gutachten einer Freundin des Frauenzimmers . 392
Dergleichen 393
Dergleichen 396
Noch dergleichen von einer andern Art 398
Excitatorium des zärtlichen und eigensinnigen Liebhabers an das Frauenzimmer 399
Entschluß und Erklärung des Frauenzimmers an den Liebhaber 400
Eigennützige Liebeserklärung eines jungen Menschen an eine alte Frau 403
Zärtlicher Liebesbrief einer alten Frau an einen jungen Menschen 405
Liebeserklärung eines Menschen, der zärtlich liebt, aber nicht vernünftig 409
Antwort und freundschaftlicher Korb 410
Liebesflammen eines Pedanten 414
Ehrendienstwillige Antwort darauf 416
Hans liebt Greten 417
Grete Hansen 418
Ein Bürger, der reich und vernünftig ist, wirbt um ein Fräulein 420
Ein Fräulein, das arm und vernünftig ist, schlägt es ihm ab 423
Ein strotzender Landjunker will seine Liebe an ein reiches Bürgermädchen verkaufen 429

= dumm

Seite
Ein einfältiges Bürgermädchen nimmt den Vorschlag mit demüthigem Danke an 432
Ein hochmüthiges Bürgermädchen nimmt den Vorschlag mit Verachtung an 435
Ein vernünftiges Bürgermädchen versichert den gnädigen Junker, daß er ein Narr sei 440
Leben und Thaten eines ehrlichen Bankrottirers, worin folgende Briefe sind:
Der ehrliche Bankrottirer will so gnädig sein, und tausend Thaler borgen 443
Wird unterthänig abgeschlagen 444
Consilium medicum 445
Recept 445
Schreiben des Bankrottirers an den Advokaten . 447
Antwort des Advokaten, sehr präktisch eingerichtet 447
Antwort des ehrlichen Bankrottirers an den boshaften Advokaten 451
Schreiben des verjagten Bankrottirers an seinen Sekretär 455
Ein Mahnbrief auf 2000 Thaler 456
Freundliche Antwort darauf 457
Mahnbrief auf 600 Thlr. . . für Waaren . . . 457
Trostschreiben darauf 457
Mahnbrief wegen eines Wechselbriefs von 2500 Thaler 458
Für 2500 Thaler Komplimente 459
Wehmüthiges Bittschreiben einer verarmten Wittwe, wegen schuldiger 550 Thaler 460
Eine ehrliche Antwort im Ernste 461
Brüderliche Drohungen eines Junkers an den ehrlichen Bankrottirer 463

Seite
Antwort darauf, ziemlich kurz, aber doch deutlich 464
Trotziger Mahnbrief von Hans Puff und Kompagnie 465
Freundschaftliche Antwort darauf 466
Schreiben des Sekretärs an seinen Principal, den ehrlichen Bankrottirer, worin die ganze Verwirrung aufgelöst wird 467

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rabener, Gottlieb Wilhelm,

Gottlieb Wilhelm Rabener's sämmtliche Werke

Bd.: 2

Stuttgart (1839)

P.o.germ. 1114 p-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116637-3